This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0381 5279

LANE

MEDICAL

LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO LITHO

Volksbibliothek

der

Literatur des achtzehnten Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Adolf Stern.

Mit einem Vorwort von Hermann Hettner.

Vierter Theil:

Montesquieu's Perſiſche Briefe.

Deutſch

von

Adolf Strodtmann.

Berlin,
Verlag von Albert Eichhoff.
1866.

Montesquieu's

Perſiſche Briefe.

Deutſch

von

Adolf Strodtmann.

Mit einer biographiſchen Einleitung von Ad. Stern.

Berlin,
Verlag von Albert Eichhoff.
1866.

LIBRARY

Montesquieu.

1305H
M77s
1866

Neben Voltaire und Rousseau ragt unter den französischen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts Montesquieu nicht nur durch die Bedeutung seiner eigenen Werke, sondern auch durch den Einfluß, den er auf die gesammte Literatur seines Volkes und seiner Zeit und weit darüber hinaus gewonnen hat, hoch hervor. Frankreich ehrt vor Allem einen seiner ersten und glänzendsten Prosaisten, dann aber einen politischen Denker in ihm, der, wenn auch von Vorurtheilen seiner Zeit wie seines Standes nicht frei, dennoch muthig die trostloseste Verfassung bekämpfte, unter der ein großes Volk jemals gelitten hat. Vom Ausland wird Montesquieu als einer der Väter der neueren Geschichtschreibung und der modernen Staatswissenschaft vielfach höher gestellt, als irgend ein französischer Schriftsteller seines Jahrhunderts, selbst Voltaire und Rousseau nicht ausgenommen. Ueber den „Geist der Gesetze" und die „Betrachtungen über Größe und Verfall der Römer" sind freilich auch preisende Urtheile im Umlauf, welche deutlich verrathen, daß der Inhalt eben dieser Werke gegenüber der allgemeinen Geltung ihrer Titel so gut wie unbekannt ist. Das Gleiche gilt von Montesquieu's kühnem Jugendwerk, den „Persischen Briefen;" und so zählt der Verfasser des „Geistes der Gesetze" zu den zahlreichen Autoren, deren Ruhm unbestritten ist, deren Nachwirkung auf großen Gebieten von Jedermann empfunden und anerkannt wird, während ihre Bücher dennoch wenig gelesen, die Verhältnisse ihres Lebens und Wirkens halb vergessen sind.

Charles von Secondat, Baron von la Brede und Montesquieu, ward am 18. Januar 1689 auf dem Familienschlosse la Brede bei Bordeaux geboren. Durch seinen Groß-

B4455

vater, welcher im Parlament von Bordeaux die Würde des ordentlichen Präsidenten erheirathet hatte, gehörte er dem Adel der Robe an. Sein Vater hatte allerdings in dem Heere Ludwig's XIV. gedient, sein Oheim dagegen war gleich dem Großvater Präsident des Parlaments von Bordeaux, und beschloß, da er seinen einzigen Sohn verlor, diese Würde mit seinem Vermögen seinem Neffen Karl zu vererben. Montesquieu's Jugenderlebnisse glichen denen vieler französischer Aristokraten jener Zeit. Im Jahre 1714 — fünfundzwanzig Jahre alt — trat er als Rath in das Parlament von Bordeaux; 1715 schloß er eine Ehe mit Fräulein Johanna von Lartigues, der Tochter des Obersten Peter von Lartigues; am 13. Juli 1716 ward er Präsident des hohen Gerichtshofes von Bordeaux, der nach der Sitte der Zeit den Montesquieu'schen Familiengütern hinzugerechnet werden konnte. Beinahe gleichzeitig trat der junge Parlamentspräsident in die neugegründete Akademie von Bordeaux ein, und der Einfluß, den er auf dieselbe gewann, und die Thätigkeit, die er in ihr entfaltete, legten zum ersten Mal Zeugniß ab, daß der Baron von Montesquieu von einem wesentlich andern Geiste beseelt war, als die Mehrzahl seiner Standesgenossen.

D'Alembert hebt in seiner, dem fünften Bande der „Encyklopädie" vorgedruckten Lobrede auf Montesquieu mit großer Emphase hervor, daß es dieser gewesen sei, der die Akademie von Bordeaux aus einer schöngeistigen Gesellschaft in eine Gesellschaft der Wissenschaften verwandelt und zu naturwissenschaftlichen Experimenten angeregt habe. Darauf würde an sich wenig Rücksicht zu legen sein: dilettirende Beschäftigung mit den Naturwissenschaften war eben damals, wie sie es heute wieder ist, eine völlige Modethorheit; die üppigsten, leichtfertigsten Geister befreundeten sich flüchtig mit der Physik und Chemie; der Regent Philipp von Orleans brachte einen guten Theil seiner Zeit im chemischen Laboratorium zu, und die Nachklänge der Alchymie und der unter Ludwig XIV. epidemischen Giftbereitung wären in den naturwissenschaftlichen Unterhaltungen dieser Periode leicht nachzuweisen. Aber in dem Ernst, mit dem Montesquieu die selbstgewählte Aufgabe erfaßte und die Kräfte der Akademie für eine allgemeine Geschichte der Erde in Bewegung zu setzen suchte (er erließ nach Villemain in den wissenschaftlichen Journalen jener Zeit Aufrufe an alle Gelehrten Europas, ihre darauf bezüglichen Beobachtungen und

Schriften der Akademie von Bordeaux einzusenden), waltete ein anderer Geist, als sich der allgemeinen Neigung nachrühmen läßt. Vermuthlich machte der junge Präsident bald die Erfahrung, daß er mit seiner Auffassung allein stand. Jedenfalls war er nicht berufen, auf dem Felde der Naturwissenschaften Ruhm zu erwerben, und schon zu dieser Zeit müssen ihn Gedanken erfüllt haben, welche wenige Jahre später die „Persischen Briefe" dictirten.

Montesquieu war unter der Regierung Ludwig's XIV., unter der Herrschaft des glänzendsten und schrankenlosesten Absolutismus geboren. Aber — ein bedeutungsvoller Zufall! — seine Geburt fiel in denselben Januar des Jahres 1689, wo zu Westminster die Convention saß, die den entwichenen Jacob II. des englischen Thrones für verlustig erklärte und Wilhelm III. von Oranien auf denselben berief. Dieser Vorgang, einer der größten Wendepunkte der europäischen Geschichte, bezeichnet den beginnenden Niedergang des bis dahin unaufhörlich und überall siegreichen Absolutismus und zugleich den beginnenden Zerfall der Macht Ludwig's XIV. Der junge Montesquieu, welcher übrigens, vielleicht im Hinblick auf die künftige richterliche Laufbahn, eine überaus sorgfältige Erziehung genoß, gelangte im Jahrzehnt des spanischen Erbfolgekrieges zur Reife, und sah solchergestalt nur die Kehrseite des Absolutismus, das ganze Elend und Verderben, welches die ehrgeizige Despotie Ludwig's XIV. über sein Reich gebracht. Es war das Jahrzehnt, in welchem die verstummte Opposition von allen Seiten erwachte, in dem Fenelon den „Telemach" schrieb und seinem Zöglinge, dem Herzog von Burgund, Rathschläge zu einer andern Regierungsweise und Regierungsform als der seines Großvaters ertheilte, in dem sich selbst ein so treuer Diener wie Marschall Vauban zur Opposition schlug. In dieser Zeit besann sich der französische Adel auf seine alte Stellung und Geltung, und die Dinge, welche sich unmittelbar nach dem Tode Ludwig's XIV. ereigneten: der Umsturz seines Testaments, die Opposition der Pairs und des Pariser Parlaments, zeigten, daß der Geist der Fronde niemals ganz verschwunden und selbst unter den knechtischen Formen von Versailles bei Einzelnen noch vorhanden war. Wer Saint Simon's Memoiren über die letzten Tage des großen Königs und die ersten der Regentschaft des Herzogs von Orleans liest, erhält einen Schlüssel zu vielen späteren Vorgängen. Eine doppelte Opposition

regte sich in voller Stärke, die erlauchten Pairs des Reichs, die ihre jetzige und ehemalige Stellung zu vergleichen begannen, trafen auf vielen Punkten mit den verachteten hugenottischen und literarischen Flüchtlingen zusammen, die schon längst die Pressen des Haags und Amsterdams gegen die französische Regierung in Bewegung gesetzt hatten. Auf der andern Seite wirkten Vorurtheil, Interesse an den vorhandenen Zuständen und Mißbräuchen und hundert andere Factoren zusammen, eine thatsächliche Wirkung dieser Opposition zu hemmen und den von Ludwig XIV. geschaffenen Zustand des Staats zu belassen, während sich alle Geister gleichmäßig von ihm abgewendet hatten. Die einmal erweckte Opposition der Parlamente dauerte zwar bis zur Revolution und ward im Zeitraum von beinahe siebzig Jahren nie wieder völlig zum Schweigen gebracht. Aber im Großen blieben alle schreienden Mißbräuche, blieb der jammerwürdige Druck, der auf den unteren Volksklassen lag, blieb das ganze aus Indolenz und Willkür seltsam gemischte System bestehen, ja steigerte sich mehr und mehr. Das neue Bewußtsein und die Forderungen der Besseren flüchteten sich in die Literatur, welche sie demnächst völlig beherrschten.

Montesquieu gehörte einer alten Familie an, war Parlamentsrath und Parlamentspräsident, besaß von Natur einen scharf prüfenden Geist und hohen Ernst des Charakters. Seine Standesinteressen wie seine Eigenschaften trieben ihn gleichmäßig zur Opposition. Wir möchten glauben, daß er die kurzen Hoffnungen, die sich an das erste Auftreten des Regenten knüpften, getheilt und die rasch folgende Enttäuschung schwerer und bitterer als viele Andere empfunden hatte. Die trostlosen Eindrücke der letzten Regierungszeit Ludwig's XIV. wirkten in seiner Seele noch fort, die Herrschaft der würdelosen üppigen Willkür, der schrankenlosesten Frivolität, des Schwindels, trat ihm jetzt vor Augen. Dabei war er jedoch ein Franzose, ein französischer Edelmann seiner Zeit, und theilte selbst in seiner oppositionellen Entrüstung, wie viele Vorurtheile seiner Umgebung, so auch das volle Wohlgefallen an der Sinnlichkeit in Leben und Literatur, welches seine Kreise beherrschte. Goethe's Wort, daß die „Persischen Briefe" unter dem Vehikel einer reizenden Sinnlichkeit die Nation auf die bedeutendsten, ja gefährlichsten Materien aufmerksam gemacht hätten, ist vielfach so gedeutet worden, als habe

der ganze romanhafte Theil des Montesquieu'schen Erstlingswerkes nur den einen Zweck gehabt, die Löwenklaue des sonstigen Inhalts unter Blumen zu verstecken. Aber ohne einen gewissen inneren Zug zu diesen Gegenständen, ohne wirkliches Vergnügen daran werden Erzählungen wie die des 9., 47., 82. Briefes nicht mit so viel Kunst und leichtfertigem Geist geschrieben, und das Interesse des Autors wendet sich gleichmäßig dem Roman und der Satyre auf Staat und Gesellschaft zu.

Montesquien schrieb die „Persischen Briefe" (Lettres Persanes) nach seinem dreißigsten Jahre, und das „tiefste aller frivolen Bücher" erschien anonym im Jahre 1721. Das Aufsehen, welches die Briefe machten, die Wirkung, welche sie hervorriefen, läßt sich jetzt kaum annähernd mehr darstellen. Die Form und die Farben sicherten ihnen an sich ein großes Publikum, der eigentliche und wesentliche Inhalt dehnte dasselbe über alle die weiten Kreise aus, in denen man mit den bestehenden Zuständen in Conflict war. Nie, seitdem Ludwig XIV. sich und den Staat als eins, sich für unfehlbar erklärt hatte, war eine so bittere und schlagende Kritik der französischen Zustände an's Licht getreten. Die schärfsten Angriffe der hugenottischen Refugiés hatten sich mehr gegen die Treulosigkeit des Königs und die Grausamkeit seiner Dragonaden und anderer Maßregeln gerichtet und waren zudem in Frankreich selbst nur wenig bekannt geworden. Aber hier ward eine Stimme laut, welche die ganze Hohlheit und Abgeschmacktheit des größten Theiles der staatlichen Formen und Einrichtungen, die ganze Barbarei der herrschenden Anschauungen und Vorurtheile, die ganze Nichtswürdigkeit, die durch fünfzig Jahre des Despotismus hervorgerufen war, beim rechten Namen nannte. Hier wurden nach d'Alembert's Worten: „unsere Gewohnheit, die nichtswürdigsten Dinge ernsthaft zu behandeln und uns über die wichtigsten lustig zu machen; unsere eben so geräuschvollen als leeren Unterhaltungen; so viel Ruhmliebe bei so großer Ehrfurcht vor dem Götzen der Gunst, das kriechende Wesen und die Eitelkeit unserer Hofleute; unsere äußere Höflichkeit und innerliche Verachtung gegen die Fremden oder unsere affectirte Vorliebe für sie; die Abenteuerlichkeit unseres Geschmacks, die von nichts als dem Eifer, womit ihn ganz Europa zu dem seinigen macht, übertroffen wird, unsere barbarische Geringschätzung der ehrenwerthesten Beschäftigungen eines

Staatsbürgers: des Handels und der Civilamtsverwaltung; unsere eben so heftigen als nutzlosen literarischen Zänkereien, unsere Wuth, zu schreiben, ehe wir denken, und über Dinge abzuurtheilen, ehe wir sie kennen," unbarmherzig gegeißelt. Die Fiction, daß Orientalen über die europäischen und namentlich französischen Zustände ihr Urtheil abgeben, ist nicht überall gleichmäßig festgehalten und durchgeführt, aber gerade an den wichtigsten Stellen ist sie meisterhaft und von größter Wirkung Wenn der wollüstige, aber scharf verständige Perser Usbeck im sieben- unddreißigsten Briefe über die Thorheit eines Königs nicht in's Klare kommen kann, welcher sich eine Maitresse von achtzig (Frau von Maintenon) und einen Minister von achtzehn Jahren (Barbezieux) hält, so war damit Ludwig XIV. zum ersten Mal mit dem Stempel der Lächerlichkeit bezeichnet. Wenn ferner Usbeck im achtundzwanzigsten und neun- undzwanzigsten Briefe seine morgenländischen einfachen Begriffe dem französischen Adelsvorurtheil entgegensetzt, wenn er im hundertsten Briefe die drückende Last veralteter Vorrechte gleichsam gar nicht zu verstehen scheint, oder wenn Rica im achtundzwanzigsten Briefe mit komischem Ernst das ihm völlig fremde Treiben des französischen Theaters schildert und den frivolen Brief der Schauspielerin als eine Art räthselhafter Merkwürdigkeit mittheilt, so wird die Satyre in dieser Gestalt um so schneidender und eindringlicher.

Der negative Inhalt der „Persischen Briefe" ist für die Zeit- und Sittenschilderung, für die Erkenntniß der in Frankreich wachsenden und bald herrschenden Stimmung von höchster Bedeutung. Aber auch die zu Grunde liegende positive Anschauung des Verfassers, die in einigen Schilderungen und Stellen des Buches zu Tage tritt, erscheint nicht unwichtig, wenn wir in Betracht ziehen, daß beinahe die gesammte französische Aufklärungsliteratur des achtzehnten Jahrhunderts bei ihr stehen blieb, während Montesquieu für seine Person darüber hinausging. Sie ist offenbar in einigermaßen vager Weise demokratisch, von der holländischen Republik, die ihre glänzendste Zeit zwar mit dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges hinter sich hatte, aber deren Verfall noch nicht ersichtlich war, ist wiederholt mit großer Vorliebe die Rede, und die berühmte Phantasie des Troglodytenstaates im elften bis vierzehnten Briefe Usbeck's an Mirza ist ein Rousseau'sches Capitel, längst bevor Rousseau die erste Zeile schrieb. Je unnatürlicher, überreizter die französischen Verhältnisse

waren, um so stärker regte sich ein Drang, sie derart umzugestalten, daß von Frankreich nur der Grund und Boden hätte übrig bleiben dürfen, um das geträumte, reine, glückliche und schlichte Gemeinwesen in Scene zu setzen. Dieser Drang übte noch in der späteren Revolution einen verhängnißvollen, schwerwiegenden Einfluß, von seiner Allgemeinheit legen auch die „Persischen Briefe" beredtes Zeugniß ab. Nicht nur der schwärmerische Bürger von Genf, sondern auch der skeptische, scharfdenkende Parlamentspräsident von Bordeaux stellte dem verworrenen Zustand, den er vor Augen hatte, die naive Ursprünglichkeit und Sitteneinfalt; der Tyrannei die vollkommene Demokratie gegenüber. Und was sich von Bedeutung erwies — der Verfasser der „Persischen Briefe" war den Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts verständlicher und sympathischer als der des „Geistes der Gesetze!"

Der Erfolg des Montesquieu'schen Erstlingsbuches, das selbst von den unmittelbar Angegriffenen, dem Regenten von Orleans und seinen Galgenschwengeln, mit freudigem Gelächter begrüßt ward, rief unzählige Nachahmungen hervor. Des Verfassers nächstes Werk, „der Tempel von Knidos," schien ein Fortschreiten auf der Bahn, welche die „Persische Briefe" theilweis eingeschlagen hatten. Es war ein literarisches Seitenstück zu den damals entstehenden Bildern Watteau's, eine Schäferidylle in Reifrock und Toupé, eine Phantasie, die nur in der Schilderung der Sybariten und einzelnen Stellen der Vorrede den satyrischen Stachel der „Persischen Briefe" barg. Aber während er diese Tändeleien niederschrieb, reifte bei Montesquieu der Entschluß, sich in ernstester Weise der Literatur zu widmen. Im Jahre 1726 verkaufte er seine Stelle, um sich ungestörter und von allen amtlichen Verpflichtungen frei dem Studium hingeben zu können. „Dies schien," sagt Villemain, „in dieser Zeit noch immer ein gewisses Herabsteigen für einen erblichen Präsidenten, geborenen Baron und Schloßherrn." Indeß hörte Montesquieu damit keineswegs auf vornehmer Herr zu sein, und scheint sich überhaupt Zeit seines Lebens fast nur in Gesellschaft seiner Standesgenossen bewegt und behagt zu haben. Im Jahre 1727 bewarb er sich um einen erledigten Sitz der französischen Akademie. Cardinal Fleury, welcher damals Frankreich regierte, trug einige Bedenken, dem Verfasser der „Persischen Briefe" diese Ehre zu gewähren. Mon-

tesquieu wußte dieselben persönlich zu zerstreuen und ohne sein Buch zu verleugnen, nahm er zu einem unter den damaligen französischen Schriftstellern häufigen Kunstgriffe seine Zuflucht, daß er den (holländischen) Drucker der Briefe beschuldigte, die schärfsten und dem Cardinal anstößigsten willkürlich eingeschaltet zu haben. Fleury ließ sich überzeugen, Montesquieu konnte am 24. Januar 1728 seine Antrittsrede in der Akademie halten.

Kurze Zeit nachher trat er eine größere Reise an, die ihn zunächst durch Deutschland nach Wien führte. Hier erfreute er sich der näheren Bekanntschaft des Helden von Zenta, Turin und Höchstädt, der damals im stillen Genuß der Wissenschaft und der Kunst zurückgezogen in dem von ihm erbauten Palast des Belvedere lebte, und für die französische Bildung alle die Theilnahme bewahrte, die er dem französischen Staate seit dem Tage entzogen hatte, wo Ludwig XIV. kurzsichtig und höhnisch dem „kleinen Abbé" ein militärisches Commando abschlug. Wichtiger noch als der Verkehr mit dem großen, in politischen Dingen freier als seine Umgebung denkenden Prinzen Eugen ward für Montesquieu ein Ausflug nach Ungarn, dem Lande, welches weder durch die kaum beseitigte Türkenherrschaft noch durch die kaiserlichen Blutgerichte von Eperies zum Aufgeben seiner uralten Verfassung gebracht worden war. Von Wien wendete sich Montesquieu nach Venedig, wo ihm einer der Helden seiner „Persischen Briefe," der Schotte Law, der Finanzier des Regenten, begegnete welcher umsonst die venetianische Regierung für eines seiner halb genialen halb schwindlerischen Projecte zu erwärmen suchte. In Venedig traf er auch zuerst mit Lord Chesterfield zusammen, und bald verknüpfte eine nahe Freundschaft den französischen und englischen aristokratischen Schriftsteller. Montesquieu's Aufenthalt in der Lagunenstadt ward durch einen unerwarteten Vorfall abgekürzt. Ueberall beschäftigt, Beobachtungen und Bemerkungen über Staatszustände und Regierungsweise zu machen und niederzuschreiben, scheint er in Venedig nicht die nothwendige Vorsicht beobachtet zu haben, und ward plötzlich gewarnt, daß sich die Aufmerksamkeit der venetianischen Staatsinquisition auf ihn lenke. Sei es, daß die Warnung in der That wohlgemeint, sei es, daß sie (wie Chesterfield annahm) eine Mystification war, Montesquieu fühlte sich durch sie zum Verbrennen einiger Papiere und zu schleuniger Abreise bewogen.

Er ging durch die Schweiz, den Rhein herauf nach den Niederlanden, dem Lande seiner alten Vorliebe, die genug von ihren Institutionen und ihrem Glanze bewahrt hatten, um ihm auch jetzt ein mehr als flüchtiges Interesse einzuflößen. Von Holland aus schiffte er sich am 31. October 1729 auf der Yacht seines Freundes Lord Chesterfield nach England ein. Er blieb zwei Jahre hindurch, größtentheils in London, und diese beiden Jahre wurden für ihn, seine geistige Entwickelung und fernere Thätigkeit, von entscheidender Bedeutung.

England stand damals unter der Verwaltung Robert Walpole's und der Whigpartei; politische Grundsätze, welche in den Staaten des Festlandes geächtet waren, bildeten die Grundlage seiner Regierung. London war eben darum das Mekka aller politisch Unzufriedenen Europas und die englische Verfassung, so wenig man in Grunde genommen von derselben wußte, begann bereits die stille Sehnsucht anderer Völker zu werden. Man empfand die gewaltigen Wirkungen der englischen Freiheit; man sah das in den Tagen der Stuarts kaum beachtete England zur See- und Handelsherrschaft der Welt gelangen; man erblickte die greifbaren Segnungen englischer Institutionen: der Habeas-Corpus-Acte, der Preßfreiheit, der religiösen Toleranz (von der damals allein noch die Katholiken ausgeschlossen waren), der bürgerlichen Selbstverwaltung, die mehr als das olichargische, eben damals durchaus feile und verkäufliche Parlament, England über jedes andere europäische Land hinausstellten. Naturwissenschaft, Staatswissenschaft, gewisse Gebiete der Philosophie hatten durch Newton, Locke, durch eine ganze Reihe englischer Denker großartige Ideen und gewaltige Fortbildung empfangen; neue Zweige der Literatur waren durch die Schriftsteller des Zeitalters der Königin Anna gepflegt worden. Es gab mit einem Wort nirgends in Europa einen Boden, der Montesquieu's eigentlichen Reiseabsichten besser entsprochen hätte als England.

In den zwei Jahren seines Aufenthalts reiften jene politischen Ideen, welche Montesquieu zu einem der Väter des modernen Constitutionalismus gemacht haben. Er lebte in Verhältnissen und Umgebungen, die ihn beinahe nur die Glanz- und Lichtseite der englischen Entwickelung erkennen ließen, und so verwandelte sich nach Hettner's treffendem Ausdruck der Republikaner der „Persischen Briefe"

in einen englischen Whig. Daß das aristokratische Element in der englischen Verfassung stark überwog, war natürlich für den französischen Baron kein Grund zum Zweifel, und über den sehr bedeutenden Unterschied, der zwischen dem englischen und französischen Adelswesen bestand, scheint Montesquieu niemals völlig klar gewesen zu sein. Jedenfalls aber entging ihm neben seiner Bewunderung für das Recht des Oberhauses und das Uebergewicht der Gentry, das Wesentlichste der englischen Verfassung nicht, und die persönliche Freiheit, die den Einzelnen, den Privatmann, vor despotischer Willkür der Mächtigen schützte, mußte dem Franzosen der Zeit Ludwig's XV. als ein leuchtendes Ideal erscheinen.

Nach Frankreich zurückgekehrt, zog sich Montesquieu in die Einsamkeit seines Schlosses la Brede in Guyenne zurück. Hier lebte er seiner Familie (er besaß einen Sohn und zwei Töchter), legte, einer der Ersten in Frankreich, einen Park im freieren und reineren Geschmack der Engländer an, und erwies sich nach vielfachem Zeugniß seinen Unterthanen als einer der wohlthätigsten Grundherren, welche das damalige Frankreich aufzuweisen hatte. Den größten Theil seiner Zeit und Kraft aber widmete er den Studien und der Ausarbeitung des Werkes, welches als „Betrachtungen über Größe und Verfall der Römer" (Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence) zuerst im Jahre 1734 veröffentlicht wurde und Montesquieu für immer eine hervorragende Stelle unter den historischen Denkern und Schriftstellern gesichert hat.

Die Bedeutung der Montesquieu'schen Betrachtungen liegt vor Allem darin, daß er zuerst eine wirklich pragmatische Geschichtschreibung versuchte, daß er die Ereignisse bis zu ihren natürlichen Ursachen zu verfolgen und ihren nothwendigen Zusammenhang nachzuweisen strebte. Er war weit entfernt von der modernen historischen Kritik und nahm die Berichte des Livius auf Treu und Glauben an, aber er erblickte in der Geschichte eines großen Volkes und großen Reiches mehr als eine Reihe zufälliger Ereignisse und Heldenthaten; er dictirte der historischen Wissenschaft das Gesetz von Ursache und Wirkung, und wenn seine durchgehende Vorliebe für das patricische Rom und die Härte und Barbarei römischen Wesens uns eben so wenig anmuthen, als einzelne seiner Schlüsse und Betrachtungen, so dürfen

wir nie vergessen, in welchem Verhältniß das bahnbrechende Buch zu den vorangegangenen und nachfolgenden Geschichtswerken steht. Schlosser und Villemain, der deutsche wie der französische Historiker des achtzehnten Jahrhunderts, weisen auf die Parallele zwischen den Considérations und den Gesprächen Machiavell's über Livius hin. Wir werden in der Einleitung zu Montesquieu's in Rede stehendem Werke ausführlicher hiervon zu sprechen haben. Gemeinsam mit Machiavell ist ihnen die polemische Spitze. Daß der Despotismus die Völker herabwürdigt, ihrem Untergange entgegenführt, galt für das Frankreich des achtzehnten sowohl wie für das Italien des sechszehnten Jahrhunderts.

Montesquieu verfolgte demnach seinen Weg mit dem ganzen Ernst und Eifer seines Wesens. Daß er sich dabei dennoch innerhalb der bestehenden Verhältnisse bewegte und bewegen mußte, daß der schreiende Gegensatz zwischen seinen Ideen und dem französischen Staats- und Gesellschaftswesen seiner Zeit, ihn in vielfache Widersprüche verwickelte, ist unleugbar, und er theilte dies Schicksal mit fast allen hervorragenden Geistern seines Vaterlandes. So haben wir es uns zu erklären, daß er gewisse bedrohliche Wirkungen seiner Werke durch sein persönliches Auftreten abzuschwächen suchte, daß er sich hier und da zu Nachgiebigkeiten gegen die Machthaber herabließ, welche seinem stolzen, unabhängigen Geiste, trotz aller beibehaltenen Vorurtheile seiner Erziehung und Stellung, zuwider sein mußten.

Den „Betrachtungen über Größe und Verfall der Römer" folgte scheinbar eine lange Pause in Montesquieu's schriftstellerischer Thätigkeit. Aber während er fortgesetzt in der Zurückgezogenheit seines Schlosses verweilte, die übrigens durch Besuche von Freunden und öftere Ausflüge nach Bordeaux und Paris unterbrochen wurde, war er unablässig mit seinem Hauptwerke beschäftigt, an dem er nach seinem eigenen Berichte zwanzig Jahre lang gearbeitet. Der „Geist der Gesetze" (Esprit des lois) war das Hauptwerk Montesquieu's und von ihm selbst als die reifste Frucht seiner Reisen, Studien, seines vieljährigen Nachdenkens über Staat und Gesellschaft erachtet. Er hatte das Werk im Jahre 1748 vollendet und ließ die erste Ausgabe desselben in Genf — gleichfalls eine der Freistätten für die französische Literatur jener Tage — erscheinen. In der Vorrede deckte er sich auf die allgemein übliche Weise, und die ersten Worte eines

Buches, welches bestimmt war, für gesetzliche Freiheit, für constitutionelle Monarchie zu wirken, enthielten demnach eine Lobrede auf Ludwig XV. und die schimpflichste aller despotischen Regierungen, die Frankreich je gesehen. „Ich danke dem Himmel, daß er mich unter der Regierung, unter welcher ich lebe, geboren werden ließ, und mir auferlegte, denen zu gehorchen, welche ich mich gedrungen fühle zu lieben.“ Der Inhalt des gesammten Werkes war die beste Widerlegung dieser Tirade. Und dieser Inhalt war so mächtig, so bedeutend, daß er das ganze denkende Frankreich in eine Art Aufregung versetzte, daß binnen achtzehn Monaten zweiundzwanzig Auflagen und Nachdrücke des Werkes erschienen, daß es in fast alle europäischen Sprachen übertragen wurde.

Der „Geist der Gesetze“ war ohne Frage eine der bedeutendsten publicistischen Thaten des achtzehnten Jahrhunderts. Auch in ihm begründete Montesquieu seine Untersuchungen auf den Causalzusammenhang der Dinge, er wies die natürliche Entstehung der Staaten, die Wechselwirkung zwischen dem Boden, dem Klima, den daraus hervorgehenden Sitten eines Volkes und seinen staatlichen und rechtlichen Einrichtungen, seinen Gesetzen nach. Er suchte die Grundprincipien der verschiedenen Verfassungen (die er alle auf demokratische, monarchische und despotische zurückführte) festzustellen und fand als das gemeinschaftliche Gesetz aller nicht despotischen Regierungen die politische Freiheit, die Macht jedes Einzelnen, Alles zu thun, was die Gesetze erlauben. Wenn Montesquieu sonach jede Regierung, unter welcher die Willkür des oder der Einzelnen statt der Gesetze herrscht, als Despotie ansah, so verstand sich von selbst, daß er die vorhandene französische Regierung mit seinem Buche befehdete. Wenn er andererseits für große Staaten die monarchische nicht despotische Regierung für zweckmäßiger erachtetete, als die republikanische, so mußte er von selbst zu seinem Fundamentalsatze, „es giebt ein Volk, dessen Verfassung unmittelbar auf die politische Freiheit abzweckt,“ gelangen und die englische Constitution als die eigentliche Verwirklichung einer dauernden Freiheit preisen. „Da es aber eine ewige Erfahrung ist, daß jeder Mensch, der Macht in Händen hat, geneigt ist, sie zu mißbrauchen, und so weit geht, bis er Schranken findet,“ so gründete Montesquieu auf diese Voraussetzung seine berühmte und für das moderne Staatsleben entscheidend gewordene Theorie von der

Nothwendigkeit und dem Gleichgewicht der drei Gewalten: der gesetzgebenden, executiven und richterlichen. Mit Recht ist sie von jeher als der eigentliche Kern des Buches betrachtet worden. So geistvoll die Reihe der übrigen Auseinandersetzungen war, so leiten sie immer wieder darauf zurück, und mit großer Kunst verstand Montesquieu in allen ausführenden Einzelheiten seines Werkes, die Blicke stets zu jener gemäßigten Regierungsform zurückzulenken, die er unter europäischen Verhältnissen für die einzig gerechte hielt, und welche dennoch zur Zeit, wo sein Buch erschien, den despotisch regierten Franzosen so sehr außer aller denkbaren Möglichkeit lag, daß viele von Montesquieu's Freunden über die Theorien des „Geistes der Gesetze," die ihnen bei Weitem nicht kühn und durchgreifend genug waren, Klage führten. Weil man auf die Speculation beschränkt war, meinte man keinerlei Schranken anerkennen zu sollen, und so erklärt sich, daß Helvetius, der Generalpächter und Verfasser des Buches „Vom Geiste," in einem Briefe an Saurien ingrimmig ausrufen konnte: „Montesquieu habe neben dem Geist eines Montaigne alle seine Vorurtheile als Rechtsgelehrter und Edelmann hartnäckig beibehalten." Etwas Wahres lag allerdings auch in dieser herben Anschuldigung, die Capitel des „Geistes der Gesetze" über das französische Lehnswesen, in denen der vorrechts- und vorrangsstolze französische Edelmann den Denker Montesquieu völlig überwältigte, konnten Anstoß erregen. Jene „wichtigen Wahrheiten," welche Montesquieu nach d'Alembert's Ausdruck „klug genug gewesen war, zu verschleiern," gaben zu entschiedenen Irrthümern Anlaß, und noch in unseren Tagen ist es geschehen, daß Montesquieu's grimmige Ironie, mit der er im fünfzehnten Buche des „Geistes der Gesetze" von der Negersclaverei spricht, für baaren Ernst genommen und als Vertheidigung dieser „Institution" aufgefaßt wurde. —

Doch dürfen wir diesen Gegenstand hier nicht weiter verfolgen, die Einleitung zur Uebertragung des „Geistes der Gesetze" wird reiche Gelegenheit dazu bieten. Montesquieu verließ um die Zeit, wo sein berühmtes Buch erschien, die ländliche Einsamkeit, in welcher er so lange gelebt hatte, und siedelte nach Paris über, wo er in den aristokratisch-literarischen Kreisen hochwillkommen war, und sich des höchsten Ansehens, aller Geltung erfreute, die sein Charakter, sein Ruhm, sein Rang beanspruchen konnten. Dies hinderte freilich nicht,

daß der Verfasser des „Geistes der Gesetze" von verschiedenen Seiten her auf das bitterste angegriffen wurde. Den heftigsten Lärm erhob der Abbé Bonnaire, der Herausgeber der „Nouvelles ecclésiastiques," und veranlaßte in der That die Sorbonne, eine Prüfung des „Geistes der Gesetze" anzukündigen, die sie indeß wohlweislich niemals zu Ende führte, trotz des grausamen Hohnes, mit dem d'Alembert sie in seiner schon mehrgenannten Lobrede auf Montesquieu dazu herausforderte. Wohl mehr aus Rücksicht auf diesen Umstand, als auf die Angriffe des kirchlichen Blattes, schrieb Montesquieu seine „Vertheidigung des Geistes der Gesetze," die letzte seiner glänzenden Arbeiten.

Montesquieu sollte den völligen und letzten Zusammenbruch des Restes von Ansehen, den sich die Monarchie von Versailles noch bewahrt hatte, nicht erleben, der Tod ereilte ihn, ehe der siebenjährige Krieg mit seinen für Frankreich schmachvollen Niederlagen die Agonie eintreten ließ, die Montesquieu jeder Despotie mit Naturnothwendigkeit vorausverkündet. Auch den Neubeginn der Opposition der französischen Parlamente, die seit dem Erscheinen und der Wirkung des „Geistes der Gesetze" von allgemeinerer Theilnahme begleitet ward, sah er nicht mehr. Er starb den 10. Februar 1755 zu Paris, sein Leichenbegängniß glich einer großen Nationalfeier, und Voltaire's Ausspruch, „daß Montesquieu der menschlichen Natur ihre Rechte, die sie im größten Theil der Erde verloren hatte, wieder dargestellt habe," ist im Wesentlichen die Grundlage des Urtheils über den großen Schriftsteller geblieben.

Montesquieu,

Persische Briefe.

Vorbemerkung

zur franzöſiſchen Ausgabe.

Nichts hat in den „Perſiſchen Briefen“ mehr Beifall erregt, als der Umſtand, daß man in ihnen, ohne daran zu denken, eine Art von Roman findet. Man ſieht deſſen Anfang, Fortgang und Ende; die verſchiedenen Perſonen ſind, wie Glieder einer Kette, mit einander verbunden. Je länger ſie in Europa verweilen, deſto minder nehmen die Sitten dieſer Erdtheils in ihrem Gehirn einen wunderbaren und närriſchen Anſtrich an; und das Närriſche und Wunderbare fällt ihnen mehr oder minder auf, je nach der Verſchiedenheit ihrer Charaktere. Auf der andern Seite wächſt der Wirrwarr in dem aſiatiſchen Serail mit Usbek's verlängerter Abweſenheit, d. h. jemehr die Raſerei der Sinnlichkeit zunimmt und die Liebe ſich verringert.

Zudem haben derartige Romane gewöhnlich einen großen Erfolg, weil man ſich ſelbſt von ſeiner wirklichen Lage Rechenſchaft giebt; und dies läßt Einen die Leidenſchaften tiefer empfinden, als alle Erzählungen, die man darüber vorbringen könnte. Dies iſt eine der Urſachen des Erfolges einiger allerliebſten Werke, die ſeit den „Perſiſchen Briefen“ erſchienen ſind.

Endlich können in den gewöhnlichen Romanen die Abſchweifungen nur geſtattet ſein, wenn ſie ſelbſt wieder einen Roman bilden. Man dürfte dort keine Betrachtungen einmiſchen, denn dies würde, da keine der Perſonen ſich dort zuſammenfanden, um Reflexionen anzuſtellen, den Zweck und die Natur des Werkes ſtören. In der Briefform aber, wo die handelnden Perſonen nicht beſtimmt gewählt, und wo die Gegenſtände, die man behandelt, von keinem ſchon feſtſtehenden Zweck oder Plan abhängig ſind, hat ſich der Verfaſſer den Vorzug gewahrt, Philoſophie, Politik und Moral in einen Roman einmiſchen, und das Ganze durch eine geheime, in gewiſſer Hinſicht unbekannte Kette verbinden zu können.

Die „Perſiſchen Briefe" fanden ſofort einen ſo reißenden Abſatz, daß die Buchhändler Alles aufboten, um Fortſetzungen davon zu erhalten. Sie zupften Jeden, der ihnen in den Wurf kam, am Aermel und ſagten ihm: „Mein Herr, ſchreiben Sie mir perſiſche Briefe."*)

Das Ebengeſagte reicht indeß hin, um erkennen zu laſſen, daß ſie keiner Fortſetzung fähig ſind und noch weniger einer Vermengung mit Briefen von einer andern Hand, wie ſinnreich dieſe auch ſein möchten.

Viele Leute haben einige Züge zu gewagt gefunden. Wir

*) Als die bekannteſten dieſer Nachahmungen, von denen keine den Vergleich mit dem Original im entfernteſten aushält, nennen wir die „Lettres Turques"; von Saint-Foix; Lord Lyttleton's „Letters from a Persian in England to his Friend at Ispahan", ein ſatyriſches Gemälde der britiſchen Regierung und des britiſchen Nationalcharakters; und die „Lettres Chinoises" des Marquis d'Argens, gelehrt-pedantiſche Abhandlungen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Inhalts. Ungleich witziger und von durchaus ſelbſtſtändigem Gepräge ſind die „Neuen perſiſchen Briefe" in der „Rheiniſchen Zeitnug" vom Jahre 1865.

bitten sie jedoch, den Charakter dieses Werkes wohl in's Auge zu fassen. Die Perser, welche dort eine so große Rolle spielen sollten, sahen sich plötzlich nach Europa verpflanzt, d. h. in eine andere Welt. Zu einer gewissen Zeit mußte man sie nothwendigerweise als voller Unwissenheit und Vorurtheile schildern. Man richtete nur sein Augenmerk darauf, die Entstehung und Fortentwicklung ihrer Ansichten erkennen zu lassen. Ihre ersten Gedanken mußten höchst sonderbar sein; es schien fast, als hätte man nichts zu thun, als ihnen eine gewisse Einfalt zu verleihen, die sich recht wohl mit Geist vereinigen läßt. Man brauchte nur das Gefühl zu schildern, das sie bei jeder Sache empfunden hatten, die ihnen als ungewöhnlich erschienen war. Weit entfernt, daß man daran gedacht hätte, irgend einen Grundsatz unserer Religion schmähen zu wollen, war man sich nicht einmal einer Unbesonnenheit bewußt. Die in Rede stehenden Einfälle sind stets mit dem Gefühl der Ueberraschung und des Erstaunens verbunden, nicht aber mit dem Gedanken der Prüfung, und noch minder mit dem der Kritik. Wenn sie von unserer Religion sprachen, durften jene Perser nicht besser unterrichtet erscheinen, als wenn sie von unseren Sitten und Gebräuchen redeten. Und wenn sie unsere Glaubenssätze zuweilen sonderbar finden, so trägt diese Sonderbarkeit immer das Gepräge einer völligen Unbekanntschaft mit dem Zusammenhang, der zwischen diesen Glaubenssätzen und unseren übrigen Wahrheiten stattfindet.

Wir geben diese Rechtfertigung aus Liebe zu jenen großen Wahrheiten, ganz abgesehen von der Achtung für das Menschengeschlecht, das wir gewiß nicht am empfindlichsten Punkte haben

verletzen wollen. Der Leſer möge daher keinen Augenblick aufhören, die Ergüſſe, von denen ich rede, als Wirkungen der Ueberraſchung bei Leuten zu betrachten, welche davon überraſcht werden mußten, oder als paradoxe Behauptungen von Menſchen, die nicht einmal im Stande waren, ſolche zu machen. Er möge bedenken, daß die ganze Beluſtigung in dem ewigen Contraſte zwiſchen den wirklichen Dingen und der ſonderbaren, naiven oder poſſierlichen Weiſe beſtand, in der ſie wahrgenommen wurden. Gewiß liegen der Charakter und die Tendenz der „Perſiſchen Briefe" ſo klar zu Tage, daß ſie nie Jemand irre führen werden, der ſich nicht ſelbſt irre führen will.

Einleitung.

Ich schreibe hier keinen Zueignungsbrief, und ich verlange keine Protection für dies Buch; man wird es lesen, wenn es gut ist, und wenn es schlecht ist, so liegt mir nichts daran, daß man es lese.

Ich gebe vorerst die nachstehenden Briefe, um den Geschmack des Publikums zu erproben; ich habe noch eine große Zahl anderer in meinem Pulte, die ich ihm später bieten kann.

Aber es geschieht unter der Bedingung, daß ich unbekannt bleibe; denn sobald man meinen Namen erfährt, werde ich schweigen. Ich kenne eine Frau, welche einen recht artigen Gang hat; aber sie hinkt, sobald man sie beobachtet. Das Werk hat Mängel genug, als daß ich auch noch der Kritik die meiner Person bloßzustellen brauchte. Wüßte man, wer ich bin, so würde man sagen: „Sein Buch steht in Widerspruch mit seinem Stande; er sollte seine Zeit auf etwas Besseres verwenden; dergleichen ziemt sich nicht für einen gesetzten Mann.“ Die Recensenten lassen es nie an solchen Bemerkungen fehlen, weil es dazu keiner großen Geistesanstrengung bedarf.

Die Perser, welche hier einander schreiben, wohnten bei mir; wir lebten beisammen. Da sie mich wie einen Menschen aus einer andern Welt betrachteten, so verheimlichten sie mir nichts. In der That konnten Leute, die aus so weiter Ferne hierher verpflanzt waren, keine Geheimnisse mehr haben. Sie theilten mir meistens ihre Briefe mit; ich schrieb sie mir ab. Ich habe sogar einige zu erlisten gewußt, welche mir anzuvertrauen sie sich wohl gehütet haben würden; so demüthigend waren dieselben für die persische Eitelkeit und Eifersucht.

Ich übernehme daher nur das Amt des Ueberſetzers; meine ganze Mühe beſtand darin, das Werk unſeren Sitten anzupaſſen. Ich habe dem Leſer die aſiatiſche Ausdrucksweiſe, ſoviel ich vermochte, erſpart und ihn mit einer Anzahl ſchwülſtiger Redewendungen verſchont, die ihn höchlich gelangweilt hätten.

Aber das iſt nicht Alles, wofür er mir zu danken hat. Ich habe auch die langen Complimente verkürzt, mit welchen die Orientalen eben ſo verſchwenderiſch ſind als wir; und ich habe eine Unmaſſe jener Lappalien ausgelaſſen, welche ſo ſchwer das Tageslicht aushalten und immer zwiſchen zwei Freunden begraben ſein ſollten.

Wenn die meiſten derer, welche uns Briefſammlungen geboten haben, es ebenſo gemacht hätten, ſo würden ihre Werke auf nichts zuſammengeſchrumpft ſein.

Eins hat mich oftmals in Erſtaunen geſetzt, nämlich die Wahrnehmung, daß dieſe Perſer manchmal über die Sitten und Gebräuche unſeres Volkes eben ſo gut wie ich ſelbſt unterrichtet ſind, ja daß ſie die kleinſten Nebenumſtände kennen und Dinge bemerken, die ganz gewiß vielen Deutſchen, welche Frankreich bereiſt haben, entgangen ſind. Ich ſchreibe dies ihrem langen Aufenthalte bei uns zu; abgeſehen davon, daß es einem Aſiaten leichter iſt, ſich in einem Jahre über die Sitten der Franzoſen zu unterrichten, als es einem Franzoſen ſein würde, ſich in vier Jahren mit den Sitten der Aſiaten vertraut zu machen; weil die Einen eben ſo mittheilſam wie die Andern verſchloſſen ſind.

Der Gebrauch hat es jedem Ueberſetzer und ſelbſt dem geſchmackloſeſten Commentator geſtattet, den Eingang ſeiner Ueberſetzung oder ſeiner Auslegung mit einer Lobrede auf das Original zu zieren, und deſſen Nutzen, Werth und Vortrefflichkeit herauszuſtreichen. Ich habe das nicht gethan; man wird leicht die Gründe davon errathen. Einer der vornehmſten iſt, daß es ein ſehr langweiliges Ding wäre, obendrein an einem Orte, der an ſich ſchon ſehr langweilig iſt, nämlich in einer Vorrede.

Erſter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Ruſtan in Iſpahan.

Wir haben uns in Kom nur einen Tag aufgehalten.

Nachdem wir auf dem Grabe der Jungfrau,*) welche zwölf Propheten zur Welt gebracht hat, unſere Andacht verrichtet hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, und geſtern, am fünfundzwanzigſten Tage nach unſerer Abreiſe von Iſpahan, kamen wir in Tauris an.

Rica und ich ſind vielleicht die erſten Perſer, welche die Wißbegier aus ihrer Heimath fortgelockt hat, und welche auf die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens verzichtet haben, um mühevoll der Weisheit nachzujagen.

Wir ſind in einem blühenden Reiche geboren; aber wir haben nicht geglaubt, daß ſeine Grenzen zugleich diejenigen unſeres Wiſſens ſeien, und daß einzig das morgenländiſche Licht uns erleuchten dürfe.

Melde mir doch, was man von unſerer Reiſe ſpricht; ſchmeichle mir nicht; ich rechne nicht auf eine große Zahl ſolcher, welche mein Unternehmen billigen. Adreſſire Deinen Brief nach Erzerum, wo ich eine Zeit lang verweilen werde. Lebe wohl, mein lieber Ruſtan. Sei überzeugt, daß, an welchem Orte der Welt ich mich auch befinden möge, Du ſtets einen treuen Freund an mir haſt.

Tauris, den 15ten des Mondes Saphar**) 1711.

---

*) Sibi Fatime, die Tochter Muhamed's. Vgl. den ſechzehnten Brief.

**) Folgendes ſind die Namen der zwölf Monate des muſelmänniſchen Jahres: Maharram, Saphar, Rebiab I. und II., Gemmadi I. und II., Rhegeb, Chaban, Rhamazan, Chalval, Zilkadeh und Zilhageh. Der Monat Maharram entſpricht ungefähr dem Septembermonat.

Zweiter Brief.

Usbek an den Obersten der schwarzen Eunuchen in seinem Serail zu Ispahan.

Du bist der getreue Hüter der schönsten Frauen Persiens; ich habe Dir das Liebste, was ich auf der Welt besaß, anvertraut; Du hältst in Deiner Hand die Schlüssel zu jenen verhängnißvollen Thoren, die sich nur für mich öffnen. So lange Du über diesen köstlichen Schatz meines Herzens wachst, ist es ruhig und erfreut sich vollkommener Sicherheit. Du hältst Wache in der Stille der Nacht wie im Lärm des Tages. Deine unermüdliche Sorge ist eine Stütze der Tugend, wenn sie wanken sollte. Wenn die Frauen, welche Du behütest, vom Pfade ihrer Pflicht abweichen wollten, würdest Du ihnen die Hoffnung dazu benehmen; Du bist die Zuchtruthe des Lasters und der Pfeiler der Treue. Du gebietest und Du gehorchst ihnen; Du vollziehest blind alle ihre Wünsche und heißest sie gleichzeitig die Gesetze des Serails erfüllen; Du findest einen Ruhm darin, ihnen die geringfügigsten Dienste zu leisten; Du unterwirfst Dich mit Ehrerbietung und Furcht ihren rechtmäßigen Befehlen; Du dienst ihnen wie der Sclav ihrer Sclaven. Dagegen gebietest Du auch wieder als Herr wie ich selbst, wenn Du eine Lockerung der Gesetze der Keuschheit und Sittsamkeit befürchtest.

Gedenke stets des Nichts, aus welchem ich Dich hervorzog, als Du der letzte meiner Sclaven warest, um Dich auf diesen Posten zu stellen und Dir die Wonnen meines Herzens anzuvertrauen; verweile in tiefer Demuth bei denen, welche an meiner Liebe theilhaben; aber laß sie gleichzeitig ihre strengste Abhängigkeit empfinden. Verschaffe ihnen alle unschuldigen Freuden; vertreibe ihnen die Ungeduld; ergötze sie mit Musik, Tanz und köstlichen Getränken; überrede sie, oftmals zusammen zu kommen. Wollen sie gern auf's Land, so magst Du sie dorthin führen; aber laß alle Männer über die Klinge springen, die sich vor ihnen sehn lassen sollten. Halte sie zur Reinlichkeit an, welche das Bild einer reinen Seele ist; sprich ihnen manchmal von mir. Ich möchte sie gern an jenem

lieblichen Orte, den sie durch ihre Gegenwart verschönern, wiedersehen. Lebe wohl.

Tauris, den 18ten des Mondes Saphar 1711.

Dritter Brief.

Zachi an Usbek in Tauris.

Wir haben dem Obersten der Eunuchen befohlen, uns auf's Land zu führen; er wird Dir sagen, daß uns kein Unfall betroffen hat. Als wir den Fluß überschreiten und unsere Sänften verlassen mußten, setzten wir uns, wie es Brauch ist, in geschlossene Tragsessel; zwei Sclaven trugen uns auf den Schultern, und wir entgingen allen beobachtenden Blicken.

Wie hätte ich, lieber Usbek, in Deinem Serail zu Ispahan leben können? an jenen Orten, die mich unaufhörlich an vergangene Freuden erinnerten, und so alle Tage mit neuer Gewalt meine Wünsche reizten? Ich irrte von Gemächern zu Gemächern, Dich immer suchend und niemals findend, während ich überall einer grausamen Erinnerung an mein entschwundenes Glück begegnete. Bald fand ich mich dort, wo ich Dich zum ersten Male in meinem Leben in meine Arme schloß; bald wieder dort, wo Du den berufenen Zwist unter Deinen Frauen entschiedest. Jede von uns behauptete, der Andern an Schönheit überlegen zu sein; wir erschienen vor Dir, nachdem wir Alles erschöpft hatten, was die Phantasie an Schmuck und Zierath zu ersinnen vermag. Du betrachtetest mit Wohlgefallen die Wunder unserer Kunst; Du staunetest, wie weit uns der Eifer, Dir zu gefallen, getrieben hatte. Aber Du ließest bald diese geborgten Reize natürlichen Schönheiten weichen; Du zerstörtest unser ganzes Werk; wir mußten uns all' jener Zierden entkleiden, welche Dir lästig geworden; wir mußten in dem schlichten Gewande der Natur vor Deinem Blick erscheinen. Nichts galt mir die Schamhaftigkeit, ich dachte nur an meinen Ruhm. Glücklicher Usbek! wie

viele Reize wurden vor Deinen Augen enthüllt! Wir ſahen Dich lange von Entzücken zu Entzücken ſchweifen; Deine ſchwankende Seele blieb lange unſchlüſſig; jeder neue Liebreiz begehrte ſeinen Zoll von Dir; wir wurden in einem Nu Alle von Deinen Küſſen bedeckt; Du warfſt Deine neugierigen Blicke auf die geheimſten Stellen; Du ließeſt uns in einem Augenblick in tauſend verſchiedenen Stellungen an Dir vorbei defiliren; immer neue Befehle, und immer neues Gehorchen! Ich geſtehe Dir, Usbek, eine noch lebhaftere Leidenſchaft als der Ehrgeiz ließ mich wünſchen, Dir zu gefallen. Ich ſah mich unvermerkt die Herrin Deines Herzens werden; Du erfaßteſt mich, Du ließeſt mich los, Du kehrteſt zu mir zurück, und ich wußte Dich feſtzuhalten; der Triumph war gänzlich mein, und meinen Nebenbuhlerinnen blieb die Verzweiflung. Es war uns, als wären wir allein auf der Welt; Alles, was uns umgab, war nicht mehr werth, uns zu beſchäftigen. Wollte der Himmel, daß meine Nebenbuhlerinnen den Muth gehabt hätten, Zeuginnen aller Liebeszeichen zu bleiben, die ich von Dir empfing! Hätten ſie mein Entzücken gewahrt, ſo hätten ſie den Unterſchied zwiſchen meiner Liebe und der ihren gefühlt; ſie hätte geſehen, daß, wenn ſie auch an Reizen mit mir wetteifern könnten, ſie es nicht mit mir aufnehmen konnten an Innigkeit... Aber wo bin ich? Wohin führt mich dieſe leere Erzählung? Es iſt ein Unglück, nicht geliebt zu werden; aber es iſt ein Schimpf, nicht mehr geliebt zu werden. Du verläſſeſt uns, Usbek, um in barbariſchen Regionen umher zu ſchweifen. Wie! gilt es Dir nichts mehr, geliebt zu werden? Ach, Du weißt nicht einmal, was Du verlierſt! Ich ſtoße Seufzer aus, die nicht gehört werden; meine Thränen fließen, und Du weideſt Dich nicht daran; die Liebe ſcheint rings im Serail zu athmen, und Deine Gefühlloſigkeit hält Dich unabläſſig fern von dort! Ach, mein geliebter Usbek, verſtändeſt Du doch, glücklich zu ſein!

Fatmeh's Serail, den 21ſten des Mondes Maharram 1711.

Vierter Brief.

Zephis an Usbek in Erzerum.

Ja, dies schwarze Ungeheuer hat beschlossen, mich zur Verzweiflung zu bringen. Er will mir mit aller Gewalt meine Sclavin Zelide entreißen, — Zelide, die mir mit solcher Ergebenheit dient, und deren geschickte Hände überall Zierde und Anmuth verbreiten. Es genügt ihm nicht, daß diese Trennung schmerzlich ist; er will, daß sie auch noch entehrend sei. Der Schändliche will die Motive meines Vertrauens als verbrecherisch ansehen, und weil er sich hinter der Thür, wohin ich ihn immer verweise, langweilt, so wagt er, sich die Miene zu geben, als hätte er Dinge gehört oder gesehen, die ich mir nicht einmal zu denken vermag. Ich bin sehr unglücklich! Weder meine Zurückhaltung, noch meine Tugend konnten mich vor seinem ungereimten Verdachte beschützen; ein elender Sclave wagt, mich bis in Dein Herz hinein anzugreifen, und ich muß mich dort vertheidigen. Nein, ich habe zu viel Selbstachtung, um mich zu Rechtfertigungen zu erniedrigen; ich will keinen andern Bürgen für meine Aufführung, als Dich selbst, als Deine Liebe, als die meine, und, wenn ich es Dir sagen soll, theurer Usbek, als meine Thränen.

Fatmeh's Serail, den 27sten des Mondes Maharram 1711.

Fünfter Brief.

Rustan an Usbek in Erzerum.

Du bist der Gegenstand aller Gespräche in Ispahan; man spricht von nichts, als von Deiner Abreise. Die Einen schreiben sie einer Flatterhaftigkeit des Geistes, die Anderen einem Kummer

zu; nur Deine Freunde vertheidigen Dich, und ſie überzeugen Niemand. Man kann nicht begreifen, daß Du Deine Frauen, Deine Eltern, Deine Freunde, Dein Vaterland verlaſſen konnteſt, um nach Gegenden zu reiſen, welche den Perſern unbekannt ſind. Rica's Mutter iſt untröſtlich, ſie verlangt von Dir ihren Sohn, den Du ihr, ſo ſagt ſie, entführt haſt. Was mich betrifft, lieber Usbek, ſo bin ich von Natur geneigt, Alles, was Du thuſt, zu billigen; aber ich vermöchte wirklich nicht, Dir Deine Abweſenheit zu verzeihen, und was für Gründe Du mir auch dafür mittheilen magſt, meinem Herzen werden ſie niemals einleuchten. Lebe wohl. Behalte mich immer lieb.

Iſpahan, den 28ſten des Mondes Rebiab I. 1711.

Sechſter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Neſſir in Iſpahan.

Eine Tagereiſe von Eriwan verließen wir Perſien, um das unter türkiſcher Botmäßigkeit ſtehende Gebiet zu betreten. Zwölf Tage ſpäter kamen wir in Erzerum an, wo wir drei oder vier Monate verweilen werden.

Ich muß Dir bekennen, Neſſir, ich empfand einen geheimen Schmerz, als ich Perſien aus dem Geſichte verlor und mich inmitten der treuloſen Osmanen befand. Je weiter ich in das Reich dieſer Unheiligen eindrang, deſto unheiliger kam ich mir ſelber vor.

Mein Vaterland, meine Familie, meine Freunde tauchten in meinem Geiſte empor; meine herzliche Liebe zu ihnen erwachte auf's Neue; eine gewiſſe Unruhe begann mich zu verwirren und ließ mich erkennen, daß ich für meine Ruhe zu viel unternommen habe.

Was aber am meiſten mein Herz bekümmert, ſind meine Frauen. Ich kann nicht an ſie denken, ohne von Betrübniß verzehrt zu werden.

Nicht etwa, Neſſir, daß ich ſie liebte; in dieſer Hinſicht bin ich

von einer Gefühllosigkeit, die mir nichts zu wünschen übrig läßt. In dem zahlreichen Serail, in welchem ich lebte, habe ich der Liebe vorgebeugt und sie durch sich selber zerstört; allein eben aus meiner Kälte entspringt eine geheime Eifersucht, die mich verzehrt. Ich sehe eine Schaar von Frauen fast gänzlich sich selbst überlassen; ich habe nur feige Seelen, welche mir für sie haften. Es hätte seine Noth, mich sicher zu stellen, wenn meine Sclaven treu wären; was wird daraus, wenn sie es nicht sind? Was für traurige Nachrichten können mir in den fernen Ländern, die ich durchreisen will, darüber zugehen! Es ist ein Uebel, für das meine Freunde mir kein Heilmittel darbieten können; ein Ort, dessen traurige Geheimnisse sie nicht kennen dürfen; und was könnten sie dabei thun? Würde mir nicht verborgene Strafloſigkeit tausendmal lieber sein, als eine Aufsehen machende Züchtigung? Ich vertraue Deinem Herzen alle meine Sorgen, lieber Nessir. Es ist der einzige Trost, der mir in meiner gegenwärtigen Lage übrig bleibt.

Erzerum, den 10ten des Mondes Rebiab II. 1711.

Siebenter Brief.

Fatmeh an Usbek in Erzerum.

Seit zwei Monaten bist Du abgereist, mein theurer Usbek, und noch kann ich es in meiner Betrübniß nicht glauben. Ich durcheile das Serail, als wärest Du noch dort, und nichts reißt mich aus meinem Irrthum. Was soll aus einer Frau werden, die Dich liebt und gewohnt war, Dich in ihre Arme zu schließen; die nur mit der Sorge beschäftigt war, Dir Beweise ihrer Zärtlichkeit zu geben; frei durch das Vorrecht ihrer Geburt, aber eine Sclavin durch die Gewalt ihrer Liebe?

Als ich Dich heirathete, hatten meine Augen noch nie das Antlitz eines Mannes erschaut: Du bist noch immer der Einzige,

deſſen Anblick mir geſtattet worden iſt;*) denn zu den Männern rechne ich nicht die abſcheulichen Eunuchen, deren geringſte Unvollkommenheit es iſt, daß ſie keine Männer ſind. Wenn ich die Schönheit Deines Antlitzes mit der Häßlichkeit des ihrigen vergleiche, ſo kann ich nicht umhin, mich glücklich zu preiſen. Meine Phantaſie gewährt mir keine entzückendere Vorſtellung, als die bezaubernden Reize Deiner Perſon. Ich ſchwöre Dir, Usbek, wenn es mir geſtattet wäre, dieſen Ort zu verlaſſen, an welchem ich durch den Zwang meiner Lage eingeſchloſſen bin; wenn ich mich der Leibwache entziehen könnte, die mich umgiebt; wenn ich meine Wahl treffen dürfte unter allen Männern, die in dieſer Hauptſtadt der Völker leben, — Usbek, ich ſchwöre Dir, ich würde Keinen wählen, als Dich. Es kann in der Welt außer Dir Keinen geben, der geliebt zu werden verdient.

Denke nicht, daß Deine Abweſenheit mich veranlaßt hätte, eine Schönheit, die Dir werth iſt, zu vernachläſſigen; obſchon Niemand mich ſehen darf, und der Schmuck, den ich anlege, zu Deinem Glücke nichts beiträgt', ſuche ich doch immer, mich in der Kunſt, zu gefallen, zu üben. Ich lege mich nicht auf's Lager, ohne mit den koſtbarſten Eſſenzen parfümirt zu ſein; ich rufe mir die ſelige Zeit in's Gedächtniß, wo Du in meine Arme kamſt; ein ſchmeichelnder Traum, der mich verlockt, zeigt mir den theuren Gegenſtand meiner Liebe; meine Phantaſie verliert ſich in ihre Wünſche, wie ſie ſich mit ihren Hoffnungen ſchmeichelt. Ich denke bisweilen, daß Du, überdrüſſig einer beſchwerlichen Reiſe, zu uns zurückkehren wirſt; die Nacht verrinnt in Träumen, die weder dem Wachen noch dem Schlummer angehören; ich ſuche Dich an meiner Seite, und es iſt mir, als flöheſt Du mich; endlich verſcheucht die Gluth, die mich verzehrt, ſelbſt dieſe Traumwonnen und ruft meine Beſinnung zurück. Ich finde mich dann ſo aufgeregt... Du wirſt es nicht glauben, Usbek, aber es iſt unmöglich, in dieſem Zuſtande fort zu leben; Feuer durchſtrömt meine Adern. O, daß ich Dir nicht ausſprechen kann, was ich ſo lebhaft empfinde! und warum empfinde ich ſo lebhaft, was ich Dir nicht ausſprechen kann? In dieſen Augenblicken, Usbek, gäbe

*) Die perſiſchen Frauen werden viel ſtrenger bewacht, als die türkiſchen und indiſchen Frauen. Anm. des Verf.

ich alle Reiche der Welt für einen einzigen Kuß von Dir. Wie unglücklich iſt ein Weib, das ſo heftige Sehnſucht empfindet, wenn ſie deſſen beraubt iſt, der allein die ihre ſtillen kann! Sich ſelbſt überlaſſen, ohne irgend ein Mittel zur Zerſtreuung, muß ſie unter ewigen Seufzern und unter dem Toben einer krankhaft gereizten Leidenſchaft ihr Leben verbringen; weit entfernt, glücklich zu ſein, hat ſie nicht einmal den Genuß, zum Glück eines Andern beizutragen; die unnütze Zierde eines Serails, welche für die Ehre und nicht für das Wohl ihres Mannes bewacht wird!

Ihr Männer ſeid recht grauſam! Ihr freut Euch darüber, daß wir ein Verlangen empfinden, das wir nicht befriedigen können; Ihr behandelt uns, als wären wir gefühllos, und Ihr würdet ſehr erzürnt ſein, wenn wir es wären; Ihr glaubt, daß unſere ſo lange gekreuzigten Begierden bei Eurem Anblick neu erwachen würden. Es koſtet freilich Mühe, Liebe für ſich zu erwecken; es iſt ein kürzerer Weg, von der Verzweiflung unſerer Sinne zu erlangen, was Ihr von Eurem Verdienſte nicht zu erwarten wagt.

Lebe wohl, mein geliebter Usbek, lebe wohl! Verlaß Dich darauf, daß ich nur lebe, um Dich anzubeten; meine Seele iſt ganz von Dir erfüllt, und Deine Abweſenheit würde, weit entfernt Dich in Vergeſſenheit zu bringen, vielmehr meine Liebe erhöhen, wenn ſie anders noch heftiger werden könnte.

Serail zu Iſpahan, den 12ten des Mondes Rebiab I. 1711.

Achter Brief.

Usbek an ſeinen Freund Ruſtan in Iſpahan.

Dein Brief erreichte mich in Erzerum, wo ich mich jetzt aufhalte. Ich hatte mir wohl gedacht, daß meine Abreiſe viel Lärm machen würde; doch darüber habe ich mich nicht gehärmt. Wem ſoll ich nach Deiner Anſicht folgen? Der Einſicht meiner Feinde, oder der meinen?

Ich lebte ſeit meiner zarteſten Jugend bei Hofe. Ich darf

es ſagen, mein Herz wurde dort nicht verdorben; ich faßte ſogar einen großen Vorſatz: ich wagte es, dort tugendhaft zu ſein. Sobald ich das Laſter kennen lernte, wandte ich ihm den Rücken; aber ich näherte mich ihm ſpäter, um es zu entlarven. Ich trug das Wort der Wahrheit bis an die Stufen des Thrones; ich redete dort eine bis dahin unbekannte Sprache; ich brachte die Schmeichelei außer Faſſung, und ich ſetzte gleichzeitig die Götzendiener und ihren Abgott in Erſtaunen.

Als ich jedoch ſah, daß meine Aufrichtigkeit mir Feinde gemacht; als ich mir die Eiferſucht der Miniſter zugezogen hatte, ohne die Gunſt des Fürſten zu beſitzen; als ich mich an einem verderbten Hofe nur noch durch eine ſchwache Tugend aufrecht erhielt, da beſchloß ich, denſelben zu verlaſſen. Ich erheuchelte eine große Liebe zu den Wiſſenſchaften, und indem ich ſie erheuchelte, kam ſie mir wirklich. Ich miſchte mich in keine Geſchäfte mehr, und zog mich auf ein Landhaus zurück. Aber ſelbſt dieſe Lebensart hatte ihre Ungelegenheiten; ich blieb immer der Bosheit meiner Feinde ausgeſetzt, und ich hatte mich faſt aller Mittel beraubt, mich davor zu ſchützen. Gewiſſe geheime Winke ließen mich ernſtlich auf mich Bedacht nehmen; ich beſchloß, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen; und eben meine Zurückgezogenheit vom Hofe bot mir einen geeigneten Vorwand. Ich ging zum König; ich ſprach ihm von meiner Luſt, mich in den Wiſſenſchaften des Abendlandes zu unterrichten; ich deutete ihm an, daß er aus meinen Reiſen Gewinn ziehen könne; ich fand Gnade vor ſeinen Augen, ich reiſte ab und entzog meinen Feinden ein Opfer.

Dies, Ruſtan, iſt der wahre Beweggrund meiner Reiſe. Laß Iſpahan ſchwatzen; vertheidige mich nur vor denen, die mich lieben. Laß meinen Feinden ihre boshaften Auslegungen; ich bin überglücklich, daß dies das einzige Uebel iſt, das ſie mir zufügen können.

Gegenwärtig ſpricht man von mir; vielleicht werde ich nur zu bald vergeſſen ſein, und meine Freunde... Nein, Ruſtan, ich werde ihnen ſtets theuer ſein; ich rechne auf ihre Treue wie auf die Deine.

Erzerum, den 20ſten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Neunter Brief.

Der oberſte Eunuch an Ibbi in Erzerum.

Du begleiteſt Deinen alten Herrn auf ſeinen Reiſen, Du durcheilſt Provinzen und Reiche; die Sorgen können keinen Eindruck auf Dich machen; jeder Augenblick zeigt Dir neue Gegenſtände; Alles, was Du ſiehſt, erheitert Dich und läßt Dir die Zeit unmerklich verfließen.

Anders ſteht es um mich, der, eingeſchloſſen in ein abſcheuliches Gefängniß, immer von denſelben Aengſten gequält wird. Ich ſeufze unter der erdrückenden Laſt fünfzigjähriger Sorgen und Unruhen, und ich kann nicht ſagen, daß ich im Verlauf meines langen Lebens einen frohen Tag und einen ruhigen Augenblick gehabt habe.

Als mein erſter Herr den grauſamen Entſchluß, mir ſeine Weiber anzuvertrauen, gefaßt und mich durch Verlockungen, welche von tauſend Drohungen unterſtützt wurden, genöthigt hatte, mich auf ewig meiner ſelbſt zu entäußern, gedachte ich, müde der Verwendung zu beſchwerlicheren Arbeiten, meine Leidenſchaften meiner Ruhe und meinem Glücke zu opfern. Unglücklicher, der ich war! Mein befangener Geiſt ließ mich nur die Entſchädigung, nicht den Verluſt erblicken; ich hoffte, daß ich von den Anfechtungen der Liebe befreit ſein würde durch die Ohnmacht, ſie zu befriedigen. Ach, man verlöſchte in mir die Wirkung meiner Leidenſchaften, ohne ihre Urſache zu verlöſchen; und, weit entfernt, davon erlöſt zu ſein, fand ich mich vielmehr von Gegenſtänden umringt, die ſie unaufhörlich reizten. Ich trat in das Serail, wo Alles mir ein Bedauern des Verlorenen einflößte; ich fühlte mich jeden Augenblick erregt; tauſend natürliche Reize ſchienen ſich vor meinem Anblick nur zu enthüllen, um mich zur Verzweiflung zu bringen; um das Maß des Elends voll zu machen, hatte ich beſtändig einen glücklichen Mann vor Augen. In dieſer unſeligen Zeit habe ich nie eine Frau zum Lager meines Herrn geführt und ſie niemals entkleidet, ohne mit Wuth im Herzen und ſchrecklicher Verzweiflung in der Seele heimzukehren.

So habe ich meine elende Jugend verbracht. Ich hatte keinen Vertrauten als mich selbst. Langeweile und Gram verzehrten mich, aber ich mußte sie hinunterwürgen; und eben diese Frauen, die ich mit so zärtlichen Augen zu betrachten mich versucht fühlte, sah ich nur mit finsteren Blicken an; ich wäre ja verloren gewesen, wenn sie mich durchschaut hätten; welchen Vortheil hätten sie nicht daraus gezogen?

Ich erinnere mich, daß ich eines Tages, als ich eine Frau in's Bad brachte, so trunken ward, daß ich ganz den Verstand verlor, und meine Hand sich an einen entsetzlichen Ort verirrte. Beim ersten Nachdenken glaubte ich, dieser Tag werde mein letzter sein; ich war indeß so glücklich, einem tausendfachen Tode zu entrinnen; aber die Schöne, welche ich zur Vertrauten meiner Schwäche gemacht hatte, ließ mich ihr Stillschweigen sehr theuer bezahlen; ich verlor gänzlich meine Gewalt über sie, und sie hat mich seitdem zu Gefälligkeiten gezwungen, die mich tausendmal der Gefahr aussetzten, mein Leben zu verlieren.

Nun endlich ist das Feuer meiner Jugend erloschen; ich bin alt und befinde mich in dieser Hinsicht in einem ruhigen Zustande; ich betrachte die Weiber mit Gleichgiltigkeit, und ich zahle ihnen mit Zinsen alle Verachtung und alle Qualen zurück, die sie mich haben erdulden lassen. Ich erinnere mich stets daran, daß ich geboren ward, ihnen zu gebieten; und es ist mir, als würde ich wieder Mann, wenn ich Gelegenheit habe, ihnen noch zu gebieten. Ich hasse sie, seit ich sie kalten Sinnes betrachte, und seit mein Verstand mich all' ihre Schwächen erblicken läßt. Obgleich ich sie für einen Andern bewache, gewährt mir doch das Vergnügen, mir Gehorsam zu erzwingen, eine geheime Lust; wenn ich ihnen Alles entziehe, so ist mir's, als geschähe es für mich, und daraus entspringt mir stets das Gefühl einer Art Befriedigung; ich herrsche in Serail wie in einem kleinen Königreiche; und mein Ehrgeiz, die einzige Leidenschaft, die mir geblieben, wird einigermaßen erfüllt. Ich sehe mit Freuden, daß Alles sich um mich dreht, und daß ich jeden Augenblick nöthig bin; ich ertrage gern den Haß aller dieser Frauen, der mich auf dem Posten, den ich einnehme, befestigt. Auch haben sie es nicht mit einem Undankbaren zu thun: ich stehe all' ihren unschuldigsten Vergnügungen im Wege; ich stelle mich Ihnen stets als eine uner-

ſchütterliche Schranke dar; ſie machen Pläne, und ich vereitle ſie plötzlich, ich waffne mich mit abſchlägigen Antworten, ich ſpicke mich mit Bedenklichkeiten, ich führe nie etwas Anderes im Munde, als die Worte Pflicht, Tugend, Keuſchheit, Sittſamkeit; ich bringe ſie zur Verzweiflung, indem ich ihnen unaufhörlich von der Schwäche ihres Geſchlechts und dem Herrſcherrecht des Gebieters rede; ich beklage dann, daß ich zu ſo großer Strenge genöthigt ſei, und ich ſcheine ihnen begreiflich machen zu wollen, daß kein anderes Motiv, als ihr eigenes Intereſſe und meine herzliche Zuneigung, mich leite.

Dabei habe ich meinerſeits freilich zahlloſe Unannehmlichkeiten zu erdulden, und die rachſüchtigen Frauen ſuchen die Verdrießlichkeiten, welche ich ihnen bereite, noch zu überbieten. Sie legen ſchreckliche Gegenminen. Es iſt zwiſchen uns gewiſſermaßen eine beſtändige Fluth und Ebbe der Herrſchaft und Unterwürfigkeit; ſie laſſen mir ſtets die demüthigendſten Geſchäfte zufallen; ſie affectiren eine Verachtung, die kaum ihres Gleichen hat; und ohne Rückſicht auf mein Alter laſſen ſie mich Nachts zehnmal der geringſten Kleinigkeit wegen aufſtehen; ich werde unabläſſig von Aufträgen, Befehlen, Geſchäften, Launen erdrückt. Sie ſcheinen ſich förmlich abzulöſen, um mich in Thätigkeit zu ſetzen, und ihre Einfälle ſcheinen ſyſtematiſch auf einander zu folgen. Oft macht es ihnen Spaß, mich zur Verdopplung meiner Sorgen zu veranlaſſen; ſie flüſtern mir falſche vertrauliche Mittheilungen zu; bald ſagt man mir, ein junger Mann ſchleiche um die Mauern des Serails; ein andermal, man habe ein Geräuſch gehört, oder man müſſe einen Brief abgeben. Alles dies beunruhigt mich, und ſie lachen über meine Unruhe; es gewährt ihnen Entzücken, zu ſehen, wie ich mich ſolchergeſtalt ſelbſt quäle. Ein andermal locken ſie mich hinter die Thür und halten mich dort Tag und Nacht hindurch feſt. Sie verſtehen trefflich, Krankheiten, Ohnmachten, Angſt zu erheucheln; es fehlt ihnen nicht an Vorwänden, mich auf den Punkt, wohin ſie mich haben wollen, zu bringen. Bei ſolchen Gelegenheiten bedarf es eines blinden Gehorſams und einer grenzenloſen Dienſtfertigkeit; eine Weigerung aus dem Munde eines Menſchen wie ich wäre ganz unerhört, und wenn ich ſchwankte, ihnen zu gehorchen, ſo hätten ſie Recht, mich zu züchtigen. Ich wollte lieber mein Leben

verlieren, mein guter Ibbi, als mir dieſe Demüthigung gefallen laſſen.

Das iſt noch nicht Alles; ich bin keinen Augenblick ſicher, mich in der Gunſt meines Herrn zu behaupten; ich habe ſo viele Feindinnen in ſeinem Herzen, welche nur daran denken, mich zu verderben; ſie haben Viertelſtunden, wo man nicht auf mich hört, Viertelſtunden, wo man ihnen nichts abſchlägt, Viertelſtunden, wo ich ſtets Unrecht erhalte. Ich führe die erzürnten Frauen zum Lager meines Herrn: glaubſt Du, daß man dort für mich arbeitet, und daß meine Partei die ſtärkſte iſt? Ich habe Alles zu fürchten von ihren Thränen, ihren Seufzern, ihren Umarmungen, und ſelbſt von ihren Wonnen; ſie verweilen am Ort ihrer Triumphe, ihre Reize werden mir furchtbar; die gegenwärtigen Dienſte löſchen in einem Augenblick all' meine früheren Dienſtleiſtungen aus, und nichts bürgt mir für einen Herrn, der nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig iſt.

Wie oftmals habe ich mich mit ſeiner Gunſt ſchlafen gelegt, und bin in Ungnaden aufgeſtanden! Was hatte ich an dem Tage verbrochen, als ich ſo unwürdig um das Serail herum gepeitſcht ward? Ich verließ eine Frau in den Armen meines Herrn; als ſie ihn in Wallung ſah, vergoß ſie einen Strom von Thränen; ſie beklagte ſich und wußte ihre Klagen ſo geſchickt zu lenken, daß ſie ſich nach Maßgabe der Liebe ſteigerten, welche ſie entzündet. Wie hätte ich in einem ſo kritiſchen Augenblicke mich halten können? Ich war verloren, als ich mich deſſen am wenigſten verſah, ich ward das Opfer einer verliebten Unterhandlung und eines Vertrages, den Seufzer zu Stande gebracht hatten. Das, lieber Ibbi, iſt der traurige Zuſtand, in welchem ich ſtets gelebt habe.

Wie glücklich biſt Du! Deine Sorgen beſchränken ſich einzig auf die Perſon Usbek's. Es iſt Dir leicht, ihm zu gefallen und Dich bis zum letzten Deiner Tage in ſeiner Gunſt zu erhalten.

Serail zu Iſpahan, am letzten des Mondes Saphar 1711.

Zehnter Brief.

Mirza an ſeinen Freund Usbek in Erzerum.

Du biſt der Einzige, der mich für die Abweſenheit Rica's entſchädigen könnte, und nur Rica könnte mich über die Deinige tröſten. Du fehlſt uns, Usbek. Du warſt die Seele unſerer Geſellſchaft. Wie viel Gewalt bedarf es, um die Bande zu zerreißen, welche Herz und Geiſt geknüpft haben!

Wir disputiren hier viel; unſere Disputationen betreffen meiſt die Moral. Geſtern warf man die Frage auf, ob die Menſchen glücklich ſeien durch die Freuden und die Befriedigung der Sinne, oder durch die Ausübung der Tugend? Ich habe Dich oftmals ſagen hören, daß die Menſchen geboren ſeien, um tugendhaft zu ſein, und daß die Gerechtigkeit eine Eigenſchaft, die ihnen eben ſo eigenthümlich ſei wie die Exiſtenz. Ich bitte Dich, erkläre mir, was Du damit ſagen willſt.

Ich habe mit Mollahs*) geredet, die mich mit ihren Stellen aus dem Koran zur Verzweiflung bringen; denn ich rede ihnen nicht wie ein wahrer Gläubiger, ſondern wie ein Menſch, wie ein Bürger, wie ein Familienvater. Lebe wohl.

Iſpahan, am letzten des Mondes Saphar 1711.

Elfter Brief.

Usbek an Mirza in Iſpahan.

Du begiebſt Dich Deines Verſtandes, um den meinigen auf die Probe zu ſtellen; ja, Du läſſeſt Dich herbei, mich um Rath zu

*) Muhamedaniſche Prieſter, welche die Gläubigen zum Gebet rufen. A. d. Ueberſ.

fragen; Du hälst mich für fähig, Dich zu belehren. Mein lieber Mirza, eins schmeichelt mir noch mehr als die gute Meinung, welche Du von mir gefaßt hast; ich meine Deine Freundschaft, der ich sie verdanke.

Um zu erfüllen, was Du von mir verlangst, glaubte ich keine allzu abstracten Betrachtungen anstellen zu dürfen. Es giebt gewisse Wahrheiten, von denen man nicht blos überzeugen, sondern die man auch fühlbar machen muß; dahin gehören die Wahrheiten der Moral. Vielleicht wird folgendes Stück Geschichte größeren Eindruck auf Dich machen, als das subtilste Raisonnement.

Es gab in Arabien ein kleines Volk, die Troglodyten genannt, welches von jenen alten Troglodyten abstammte, die, wenn wir den Geschichtschreibern Glauben schenken, mehr Thieren als Menschen glichen. Diese ihre Nachkommen waren nicht so mißgestaltet, sie waren nicht zottig wie die Bären, sie pfiffen und zischten nicht, sie hatten zwei Augen; aber sie waren so schlecht und wild, daß es unter ihnen keinen Grundsatz der Billigkeit oder Gerechtigkeit gab.

Sie hatten einen König fremden Ursprungs, der, um die Bösartigkeit ihres Naturells zu mildern, sie strenge behandelte; aber sie verschworen sich wider ihn, tödteten ihn und vertilgten die ganze königliche Familie.

Nachdem sie diesen Streich ausgeführt, versammelten sie sich, um eine Regierung zu wählen, und nach vielen Zänkereien setzten sie einen Magistrat ein. Aber kaum hatten sie denselben gewählt, so wurden ihnen die Rathsherren unerträglich, und sie brachten sie gleichfalls um.

Frei von dem neuen Joche, befragte dies Volk nur sein wildes Naturell. Alle Einzelnen kamen dahin überein, daß sie Niemand mehr gehorchen wollten, daß Jeder allein über seine Interessen wachen solle, ohne die der Anderen zu befragen.

Dieser einstimmige Beschluß schmeichelte außerordentlich jedem Einzelnen. Sie sagten: „Was brauche ich mich zu schinden und zu placken für Leute, die mich nichts angehen? Ich werde nur an mich selbst denken. Ich werde glücklich leben; was geht es mich an, ob die Anderen glücklich sind? Ich werde mir Alles, was ich be-

darf, verſchaffen, und wenn ich das habe, ſo kümmert es mich keinen Deut, ob alle anderen Troglodyten elend ſind."

Es war juſt der Monat, wo man die Saat in die Erde legt. Jeder ſagte: „Ich werde mein Feld nur ſo weit beſtellen, daß es mir das Getreide liefert, deſſen ich zu meiner Ernährung bedarf; eine größere Menge wäre nutzlos für mich; ich werde mich nicht für nichts und wieder nichts anſtrengen."

Die Gefilde dieſes kleinen Reiches waren nicht alle von derſelben Beſchaffenheit; einige waren dürr und gebirgig, und andere, die in der Niederung lagen, waren von mehreren Strömen befeuchtet. In dieſem Jahre herrſchte eine ſehr große Trockenheit, ſo daß die Gefilde auf den hochliegenden Orten gar kein Korn trugen, während die, welche bewäſſert werden konnten, ſehr fruchtbar waren. Die Bergbewohner kamen daher faſt alle vor Hunger um durch die Hartherzigkeit der Andern, welche ſich weigerten, ihre Ernte mit ihnen zu theilen.

Das folgende Jahr war ſehr regneriſch; die hochliegenden Orte erwieſen ſich außerordentlich fruchtbar, und die niedrig gelegenen Felder wurden gänzlich überſchwemmt. Die Hälfte des Volkes litt abermals Hungersnoth, aber die Unglücklichen ſtießen auf eben ſo hartherzige Leute, wie ſie ſelber geweſen.

Einer der vornehmſten Einwohner hatte eine ſehr ſchöne Frau, ſein Nachbar verliebte ſich in dieſelbe und entführte ſie. Es erhob ſich ein großer Streit, und nach vielen Beleidigungen und Thätlichkeiten kamen ſie überein, ſich der Entſcheidung eines Troglodyten zu unterwerfen, der, ſo lange die Republik beſtand, einiges Anſehen genoſſen hatte. Sie begaben ſich zu ihm und wollten ihm ihre Gründe vortragen. „Was kümmert es mich," ſagte der Mann, „ob dieſe Frau Dir oder Dir gehört? Ich habe mein Feld zu beſtellen; es fällt mir wahrhaftig nicht ein, meine Zeit darauf zu verwenden, Eure Streitſache zu ſchlichten und in Euren Angelegenheiten zu arbeiten, während ich die meinen vernachläſſigen würde. Ich bitte Euch, mich in Ruhe zu laſſen und mich nicht mehr mit Euren Zänkereien zu behelligen." Damit verließ er ſie und ging ſein Feld beſtellen. Der Räuber, welcher der Stärkere war, ſchwor, er werde eher ſterben, als die Frau zurückgeben; und der Andere, durchdrungen von der Ungerechtigkeit ſeines Nachbarn und der Harther-

zigkeit des Richters, machte sich verzweiflungsvoll auf den Heimweg, als er einer jungen und schönen Frau begegnete, die von der Quelle kam. Er hatte keine Frau mehr, diese gefiel ihm; und sie gefiel ihm um so besser, als er erfuhr, daß sie die Frau dessen sei, den er zum Schiedsrichter hatte nehmen wollen und der so wenig Gefühl für sein Unglück bewiesen hatte. Er entführte sie und nahm sie mit in sein Haus.

Es lebte dort ein Mann, der ein sehr fruchtbares Feld besaß, das er mit großer Sorgfalt bestellte; zwei seiner Nachbarn verbanden sich mit einander, jagten ihn aus seinem Hause und nahmen sein Feld in Besitz; sie schlossen einen Bund mit einander, um sich gegen Alle zu vertheidigen, die es ihnen wegnehmen wollten, und es gelang ihnen dadurch wirklich, sich mehrere Monate lang daselbst zu behaupten. Aber Einer der Beiden, dem es leid wurde, zu theilen, was er allein haben konnte, tödtete den Andern und wurde alleiniger Herr des Feldes. Seine Herrschaft währte nicht lange; zwei andere Troglodyten griffen ihn an; er war zu schwach, um sich zu vertheidigen, und wurde niedergemacht.

Ein fast nackter Troglodyt sah Wolle, die zu verkaufen war; er fragte nach dem Preise, und der Kaufmann sprach bei sich: „Natürlich sollte ich für meine Wolle nur so viel Geld erhoffen, als ich brauche, um zwei Maß Getreide zu kaufen; aber ich werde sie viermal so theuer verkaufen, um acht Maß zu erhalten.“ Jener mußte darauf eingehen und den geforderten Preis zahlen. „Das kommt mir eben recht,“ sagte der Kaufmann; „ich kann jetzt Getreide erhalten.“ „Was sagt Ihr?“ frug der Käufer; „Ihr braucht Getreide? Ich habe solches zu verkaufen; nur wird der Preis Euch vielleicht Wunder nehmen; denn Ihr wißt, daß das Korn außerordentlich theuer ist, und daß fast überall Hungersnoth herrscht, aber gebt mir mein Geld zurück, dann werde ich Euch ein Maß Getreide geben; denn ich will mich nicht anders von demselben trennen, und müßtet Ihr vor Hunger crepiren.“

Mittlerweile verheerte eine grausame Krankheit das Land. Ein geschickter Arzt kam aus dem Nachbarlande, und seine Mittel schlugen so gut an, daß er Alle heilte, die sich seinen Händen anvertrauten. Als die Krankheit gewichen war, ging er zu allen denen, die er behandelt hatte, um sein Honorar zu verlangen; aber er

fand nur abſchlägige Antworten; er kehrte in ſeine Heimath zurück, und kam dort ganz erſchöpft von den Anſtrengungen einer ſo langen Reiſe an. Bald nachher jedoch erfuhr er, daß dieſelbe Krankheit ſich von Neuem zeige und mehr als je das undankbare Land verwüſte. Die Leute gingen diesmal zu ihm und warteten nicht ab, daß er zu ihnen käme. „Hinweg, Undankbare," ſagte er ihnen, Ihr habt in der Seele ein tödtlicheres Gift als das, für welches Ihr Heilung begehrt; Ihr verdient nicht, einen Platz auf der Erde zu behaupten, weil Ihr keine Menſchlichkeit beſitzt und die Vorſchriften der Billigkeit Euch unbekannt ſind; ich würde mich an den Göttern, die Euch ſtrafen, zu verſündigen glauben, wenn ich mich ihrem gerechten Zorn widerſetzte."

Erzerum, den 3ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Zwölfter Brief.

Usbek an denſelben.

Du haſt geſehen, lieber Mirza, wie die Troglodyten eben durch ihre Schlechtigkeit umkamen und die Opfer ihrer eigenen Ungerechtigkeiten wurden. Von ſo vielen Familien blieben nur zwei übrig, welche dem Unglück ihres Volkes entgingen. Es gab in jenem Lande zwei ganz eigene Männer; ſie beſaßen Menſchlichkeit, ſie kannten den Rechtsſinn, ſie liebten die Tugend. Eben ſo ſehr mit einander verknüpft durch die Biederkeit ihres Herzens wie durch die Verderbtheit der Herzen ihrer Nachbarn, ſahen ſie den allgemeinen Jammer und empfanden demſelben gegenüber nur Mitleid; dies war ihnen das Motiv einer neuen Verbindung. Sie arbeiteten mit gemeinſchaftlichem Eifer für das gemeinſchaftliche Intereſſe, ſie hatten keine Streitigkeiten, als ſolche, die eine innige und zärtliche Freundſchaft erzeugte; und im entlegenſten Theile des Landes, abgeſondert von ihren Mitbürgern, die ihrer Geſellſchaft unwürdig waren, führten ſie ein glückliches und friedliches Leben;

der Boden schien, durch tugendhafte Hände bebaut, von selbst seine Früchte hervorzubringen.

Sie liebten ihre Frauen, und wurden von ihnen zärtlich geliebt. Ihr ganzes Streben war darauf gerichtet, ihre Kinder zur Tugend zu erziehen. Sie schilderten ihnen unablässig das Unglück ihrer Landsleute und stellten ihnen dies ergreifende Beispiel stets vor Augen; sie brachten ihnen vor Allem das Gefühl bei, daß das Interesse des Einzelnen stets im gemeinschaftlichen Interesse enthalten sei; daß es davon trennen wollen, sich verderben heiße; daß die Tugend uns keine Ueberwindung kosten dürfe; daß man sie nicht als eine mühevolle Anstrengung betrachten müsse, und daß Gerechtigkeit gegen Andere ein Liebesdienst gegen uns selber sei.

Bald wurde ihnen der Trost tugendhafter Eltern zu Theil, nämlich der, Kinder zu haben, die ihnen glichen. Das junge Volk, welches unter ihren Augen heranwuchs, vermehrte sich durch glückliche Ehen. Die Zahl der Bewohner nahm zu, aber die Eintracht war stets dieselbe; und die Tugend, weit entfernt, bei der Menge abzunehmen, gewann vielmehr durch die größere Zahl von Beispielen an Stärke.

Wer vermöchte wohl das Glück dieser Troglodyten zu schildern? Ein so gerechtes Volk mußte von den Göttern geliebt werden. Sobald es die Augen öffnete, um sie kennen zu lernen, lernte es sie fürchten; und die Religion milderte in ihren Sitten, was die Natur noch an Rohheit darin zurückgelassen hatte.

Sie stellten Feste zu Ehren der Götter an. Blumenbekränzte Mädchen und Jünglinge verherrlichten dieselben durch ihre Tänze und durch die Klänge einer ländlichen Musik; nachher folgten Gastmähler, bei welchen Freude und Mäßigkeit herrschten. In diesen Versammlungen hörte man die Sprache naiver Natur; hier lernte man sein Herz hingeben und ein Herz dafür empfangen; hier machte die jungfräuliche Scham erröthend ein überraschtes Geständniß, das jedoch bald durch die Einwilligung der Eltern bestätigt ward; und hier wurde den zärtlichen Müttern die Freude zu Theil, manche süße und treue Verbindung vorherzusehen.

Man ging in den Tempel, um die Huld der Götter zu erflehen, nicht Reichthum und einen lästigen Ueberfluß; solche Wünsche wären der glücklichen Troglodyten unwürdig gewesen; sie konnten

Derartiges nur für ihre Mitbürger erſehnen. Sie knieten nur vor den Altären, um die Geſundheit ihrer Eltern, die Eintracht ihrer Brüder, die Zärtlichkeit ihrer Gattinnen, die Liebe und den Gehorſam ihrer Kinder zu erflehen. Die Mädchen brachten dort das zärtliche Opfer ihres Herzens dar und erbaten keine andere Gnade, als einen Troglodyten glücklich machen zu können.

Abends verſammelten ſie ſich, wenn die Heerden von den Wieſen heimkehrten und die ermüdeten Ochſen den Pflug zurückgebracht hatten. Bei einem genügſamen Mahle ſangen ſie von der Ungerechtigkeit der erſten Troglodyten und ihrem Unglück, von der mit einem neuen Volke wieder erwachenden Tugend und ſeinem Glück. Sie verherrlichten die Größe der Götter, die Huld, welche ſie ſtets denen, die ſie anrufen, erweiſen, und den Zorn, welcher unvermeidlich diejenigen trifft, die ſie nicht fürchten. Weiter ſchilderten ſie die Annehmlichkeiten des Landlebens und die Glückſeligkeit eines Standes immerwährender Unſchuld. Bald gaben ſie ſich dann einem Schlummer hin, den niemals Sorge und Kummer unterbrachen.

Die Natur gewährte ihren Wünſchen nicht weniger als ihren Bedürfniſſen. In dieſem glücklichen Lande war die Habſucht unbekannt. Sie machten ſich Geſchenke, und der Geber glaubte ſtets dabei im Vortheil zu ſein. Das Volk der Troglodyten betrachtete ſich als eine einzige Familie; ihre Heerden weideten faſt immer beiſammen; die einzige Mühe, welche man ſich auch gewöhnlich erſparte, war, ſie wieder unter einander zu theilen.

Erzerum, den 6ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Dreizehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Ich weiß Dir nicht genug von der Tugend der Troglodyten zu erzählen. Einer von ihnen ſagte eines Tages: „Mein Vater will morgen ſein Feld beſtellen; ich will zwei Stunden vor ihm

aufstehen, und wenn er auf sein Feld geht, wird er Alles gethan finden."

Ein Anderer sprach bei sich selbst: „Meine Schwester scheint an einem jungen Troglodyten, einem Verwandten von uns, Gefallen zu finden; ich muß doch mit meinem Vater reden und ihn bewegen, daß er die Heirath stattfinden läßt."

Einem Dritten berichtete man, daß Diebe seine Heerde geraubt hätten. „Das bekümmert mich sehr," sagte er; „denn es war eine ganz weiße Färse dabei, die ich den Göttern opfern wollte."

Wieder einen Andern hörte man sagen: „Ich muß in den Tempel gehn und den Göttern danken; denn mein Bruder, den mein Vater so lieb hat, und den ich selbst so herzlich liebe, ist wieder genesen."

Oder auch: „Es stößt ein Feld an das Feld meines Vaters, und die, welche es bebauen, sind alle Tage der Sonnenhitze ausgesetzt; ich muß dort zwei Bäume pflanzen, damit die armen Leute manchmal in ihrem Schatten ausruhen können."

Eines Tages, als mehrere Troglodyten versammelt waren, redete ein Greis von einem jungen Menschen, den er wegen einer schlechten Handlung in Verdacht hatte, und erging sich in Vorwürfen gegen ihn. „Wir glauben nicht, daß er das Verbrechen begangen hat," sagten die jungen Troglodyten; „hat er es aber gethan, so möge er zuletzt von seiner Familie sterben!"

Man sagte einem Troglodyten, daß Fremde sein Haus geplündert und Alles fortgeschleppt hätten. „Wären sie nicht ungerechte Leute," erwiderte er, „so wünschte ich, die Götter möchten ihnen einen längeren Gebrauch davon verstatten als mir."

Bei so vielem Glück konnte es nicht an Neidern fehlen. Die benachbarten Völker versammelten sich, und unter einem nichtigen Vorwande beschlossen sie, ihnen ihre Heerden zu rauben. Sobald dieser Beschluß bekannt wurde, sandten die Troglodyten Botschafter zu ihnen, welche folgendermaßen sprachen:

„Was haben Euch die Troglodyten gethan? Haben sie Eure Weiber entführt, Euer Vieh geraubt, Eure Felder verwüstet? Nein; wir sind gerecht, und wir fürchten die Götter. Was begehrt Ihr also von uns? Wollt Ihr Wolle, um Euch Gewänder zu machen? Wollt Ihr Milch von unseren Heerden oder Früchte von unserem

Lande? Legt die Waffen nieder, kommt in unſere Mitte, und wir werden Euch das Alles ſchenken. Aber wir ſchwören bei Allem, was heilig iſt, daß, wenn Ihr unſer Land als Feinde betretet, wir Euch als ein ungerechtes Volk anſehen und Euch wie wilde Thiere behandeln werden."

Dieſe Worte fanden eine verächtliche Erwiderung. Die wilden Völker drangen bewaffnet in das Land der Troglodyten ein, die ſie nur durch ihre Unſchuld beſchützt glaubten.

Aber dieſe hatten ſich auf's beſte zur Vertheidigung gerüſtet. Ihre Weiber und Kinder hatten ſie mitten unter ſich. Sie waren erſtaunt über die Ungerechtigkeit ihrer Feinde, nicht über deren Zahl. Eine neue Gluth entflammte ihr Herz; der Eine wollte für ſeinen Vater, der Andere für ſein Weib und ſeine Kinder, dieſer für ſeine Brüder, jener für ſeine Freunde, Alle aber wollten für das Volk der Troglodyten ſterben. Den Platz des Gefallenen nahm ſogleich ein Anderer ein, der außer der gemeinſamen Sache noch einen beſondern Tod zu rächen hatte.

Solcher Art war der Kampf zwiſchen Ungerechtigkeit und Tugend. Jene feigen Völker, welche es nur auf Beute abgeſehen hatten, ſchämten ſich nicht, zu fliehen; und ſie wichen der Tugend der Troglodyten, ſelbſt ohne dadurch gerührt worden zu ſein.

Erzerum, den 9ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Vierzehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Da die Volkszahl täglich zunahm, hielten die Troglodyten es für rathſam, ſich einen König zu wählen. Sie ſtimmten darin überein, daß man die Krone demjenigen anbieten müſſe, welcher der Rechtſchaffenſte ſei; und ſie warfen Alle ihre Augen auf einen Greis, der durch ſeine bewährte Tugend ehrwürdig war. Er hatte

nicht in der Versammlung erscheinen wollen, und hatte sich voll tiefer Bekümmerniß in sein Haus zurückgezogen.

Als man die Abgeordneten zu ihm sandte, um ihm mitzutheilen, daß die Wahl auf ihn gefallen sei, versetzte er: „Wolle Gott nicht, daß ich den Troglodyten das Unrecht anthue, dem Gedanken Vorschub zu leisten, es gäbe unter ihnen keinen Rechtschaffeneren als mich! Ihr bietet mir die Krone an, und wenn Ihr durchaus darauf besteht, so muß ich sie wohl annehmen; aber verlaßt Euch darauf, ich werde sterben vor Schmerz darüber, daß ich die Troglodyten, welche zur Zeit meiner Geburt frei waren, jetzt unterjocht sehe." Bei diesen Worten entstürzte ein Thränenstrom seinen Augen. „Unseliger Tag!" rief er aus; „warum habe ich doch so lange gelebt?" Dann fuhr er mit strengem Tone fort: „Ich sehe wohl, wie die Sache steht, o Troglodyten; Eure Tugend beginnt Euch zu drücken. In Eurer jetzigen Lage, wo Ihr kein Oberhaupt habt, müßt Ihr tugendhaft sein, selbst wenn Ihr keine Lust dazu empfindet; ohne das könntet Ihr nicht bestehen, und Ihr würdet in das Elend Eurer Vorväter zurücksinken. Aber dies Joch erscheint Euch zu schwer; Ihr möchtet lieber einem Fürsten unterworfen sein und seinen Gesetzen gehorchen, die minder streng sind als Eure Sitten. Ihr wißt, daß Ihr dann Euren Ehrgeiz befriedigen, Reichthümer erwerben und einer erschlaffenden Wollust nachhängen könnt, und daß Ihr, wenn Ihr Euch nur hütet, große Verbrechen zu begehen, der Tugend nicht mehr benöthigt seid." Er hielt einen Augenblick inne, und seine Thränen flossen heftiger als je zuvor. „Und was verlangt Ihr von mir? Wie ist es möglich, daß ich einem Troglodyten etwas befehle? Wollt Ihr, daß er eine tugendhafte Handlung begehe, weil ich's ihm befehle, ihm, der ohne mich ebenso handeln würde, lediglich durch den Trieb der Natur? O Troglodyten, ich stehe am Ende meiner Tage, mein Blut erstarrt in den Adern, ich werde bald Eure hochwürdigen Ahnen wiedersehen; warum wollt Ihr, daß ich sie betrübe, und daß ich ihnen melden soll, ich habe Euch unter einem andern Joche, als der Herrschaft der Tugend, zurückgelassen?"

Erzerum, den 10ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Fünfzehnter Brief.

Der Ober-Eunuch an den ſchwarzen Eunuchen Jaron in Erzerum.

Ich bitte den Himmel, daß er Dich in dieſe Lande zurückführe und vor allen Gefahren beſchütze.

Obgleich ich jenes Herzensband, das man Freundſchaft nennt, kaum jemals gekannt habe und mich ganz in mich ſelbſt zurückzog, haſt Du doch das Gefühl in mir erweckt, daß ich noch ein Herz habe, und während ich ſtahlhart gegen all' jene Sclaven war, die unter meinen Geſetzen lebten, ſah ich Dich mit Luſt zum Jüngling heranwachſen.

Es kam die Zeit, wo mein Herr ſeine Blicke auf Dich richtete. Die Natur hatte noch nicht geſprochen, als das Operationsmeſſer Dich von der Natur trennte. Ich verſchweige Dir, ob ich Dich bedauerte, oder ob ich Freude darüber empfand, daß ich Dich zu mir erhoben ſah. Ich beſchwichtigte Deine Thränen und Wehklagen. Mir war, als ſähe ich Dich zum zweiten Male geboren werden und einer Sclaverei entrinnen, wo Du immer gehorchen mußteſt, um in eine Sclaverei einzutreten, wo Du befehlen ſollteſt. Ich trug Sorge für Deine Erziehung. Die Strenge, welche vom Unterrichte ſtets unzertrennlich iſt, ließ Dich lange Zeit nicht ahnen, wie lieb Du mir warſt. Und doch liebte ich Dich, wie der Vater den Sohn, würde ich ſagen, wenn die Namen Vater und Sohn auf unſer Geſchick anwendbar wären.

Du wirſt die Länder durchreiſen, welche von den ſtets ungläubigen Chriſten bewohnt ſind. Es iſt unmöglich, daß ſich dort nicht mancher Schmutzfleck an Dich anheftet. Wie könnte auch der Prophet inmitten ſo vieler Millionen ſeiner Feinde Dich im Auge behalten? Ich wünſche, daß mein Herr bei ſeiner Rückkehr die Wallfahrt nach Mekka unternehme; Ihr werdet Alle wieder rein werden im Lande der Engel.

Serail zu Iſpahan, den 10ten des Mondes Gemmadi I. 1711.

Sechzehnter Brief.

Usbek an den Mollah Mehemet Ali, Hüter der drei Gräber zu Kom.*)

Weshalb lebst Du unter den Gräbern, göttlicher Mollah? Es ziemte sich besser für Dich, auf den Sternen zu wohnen. Du verbirgst Dich sicherlich aus Furcht, die Sonne zu verdunkeln; wie jenes Gestirn bist Du fleckenlos, aber gleich ihm verhüllst Du Dich in Wolken.

Dein Wissen ist ein Abgrund, tiefer als das Weltmeer. Dein Geist ist durchbohrender als Zufagar, das zweischneidige Schwert Hali's**). Du weißt, was in den neun Chören der Himmelsmächte***) geschieht. Du lieset den Koran am Busen unseres göttlichen Propheten; und wenn Du eine Stelle dunkel findest, so hebt ein Engel auf sein Geheiß seine schnellen Schwingen, und schwebt vom Throne herab, um Dir das Geheimniß zu enthüllen.

Ich könnte durch Dich mit den Seraphim einen vertrauten Verkehr unterhalten; denn bist Du, der dreizehnte Imam,†) nicht der Mittelpunkt, wo Himmel und Erde zusammentreffen, und der Vereinigungspunkt zwischen dem Abgrunde und dem Feuerhimmel?

Ich verweile inmitten eines unheiligen Volkes. Gestatte mir, daß ich mich reinige bei Dir; vergönne, daß ich mein Angesicht nach

*) In der Moschee zu Kom befinden sich, außer dem Grabmal der Sidi Fatime, auch die Gräber des Shah Sofi und seines Sohnes Shah Abbas. In den prächtigen, reich erhellten Grabgewölben, zu welchen die Perser schaarenweise wallfahrten, lesen Mollahs Tag und Nacht den Koran.

**) Hali oder Ali, Muhamed's Schwiegersohn, welcher sich durch seinen Sieg in der berühmten Kameelschlacht das Khalifat erkämpfte.

***) Nach dem Glauben der Perser giebt es, außer dem unseren Blicken sichtbaren, noch acht andere Himmel, von denen sich einer über dem andern wölbt.

†) Oberpriester in der Moschee.

der heiligen Stätte wende, die Du bewohnſt; unterſcheide mich von den Gottloſen, wie man beim Anbruch der Morgenröthe den weißen Faden vom ſchwarzen unterſcheidet. Stehe mir bei mit Deinem Rath, trage Sorge für meine Seele, berauſche ſie mit dem Geiſte der Propheten, nähre ſie mit dem Wiſſen des Paradieſes, und erlaube, daß ich Dir ihre Wunden zu Füßen lege. Richte Deine geheiligten Briefe nach Erzerum, wo ich einige Monate bleiben werde.

Erzerum, den 11ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Siebzehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Ich vermag meine Ungeduld nicht zu beſchwichtigen, göttlicher Mollah; es wäre mir unmöglich, erſt Deine erhabene Antwort abzuwarten. Ich hege Zweifel; dieſen muß ich ein Ende machen. Ich fühle, daß mein Verſtand ſich verirrt; führe ihn wieder auf den rechten Weg. Erleuchte mich, Du Quell des Lichts; ſchmettere mit Deiner göttlichen Feder die Scrupel nieder, welche ich Dir mittheile. Bewirke, daß ich mit mir ſelbſt Mitleid empfinde und über die Frage erröthe, die ich an Dich richten will.

Weshalb entzieht unſer Geſetzgeber uns das Schweinefleiſch und alle jene Speiſen, die er unrein nennt? Weshalb verbietet er uns, todte Körper zu berühren? Und weshalb befiehlt er uns, um die Seele zu reinigen, unaufhörlich den Körper zu waſchen?

Mir ſcheint, daß alle Dinge an ſich weder rein, noch unrein ſind; ich vermag keine den Gegenſtänden eigenthümliche Eigenſchaft zu bemerken, welche ſie dazu machen ſollte. Der Koth erſcheint uns nur ſchmutzig, weil er unſer Auge oder einen andern unſerer Sinne beleidigt; aber an ſich iſt er nicht ſchmutziger als Gold und Diamanten. — Die Vorſtellung, daß man ſich durch Berührung eines Leichnams beflecke, rührt nur von einem gewiſſen Widerwillen

her, den man dabei empfindet. — Wenn die Leiber derer, die sich nicht waschen, weder unsern Geruchsinn noch unser Auge beleidigten, wie hätte man sich einbilden können, daß sie unrein wären?

Sollen denn die Sinne, göttlicher Mollah, allein über die Reinheit oder Unreinheit der Dinge entscheiden? Aber da die Gegenstände nicht gleichen Eindruck auf die Menschen hervorbringen, so daß den Einen anekelt, was dem Andern angenehm ist, ergiebt sich daraus, daß das Zeugniß der Sinne hier nicht zur Richtschnur dienen kann. Wenigstens sollte man nicht sagen, daß Jeder nach seiner Laune diesen Punkt feststellen, und nach seinem eigenen Urtheil die reinen Dinge von denen, die es nicht sind, unterscheiden könne.

Aber, geheiligter Mollah, würfe nicht eben Dies die Unterscheidungen über den Haufen, welche unser göttlicher Prophet festsetzte, und zerstörte die Grundpfeiler des Gesetzes, welches die Hand der Engel geschrieben hat?

Erzerum, den 20ten des Mondes Gemmadi II. 1711.

Achtzehnter Brief.

Mehemet Ali, Diener der Propheten, an Usbek in Erzerum.

Ihr kommt mir immer mit Fragen, die man schon tausendmal unserem heiligen Propheten vorgelegt hat. Warum leset ihr nicht die Ueberlieferungen der Schriftgelehrten? Warum geht ihr nicht an diesen lautern Quell aller Erkenntniß? Dort würdet ihr all' eure Zweifel gelöst finden.

Unglückliche! die ihr, stets von irdischen Angelegenheiten befangen, nie einen festen Blick auf die himmlischen gerichtet habt, und die ihr den Stand der Mollahs verehrt, ohne daß ihr wagt, ihn zu ergreifen oder ihm zu folgen!

Unheilige! die ihr nie in die Geheimnisse des Ewigen eindringt, euer Licht gleicht den Finsternissen des Abgrunds; und die Klüge-

leien eures Verſtandes ſind wie der Staub, den eure Füße erregen, wenn die Sonne im heißen Monat Chaban in ihrer Mittagshöhe ſteht.

Selbſt der Zenith eures Geiſtes reicht nicht an den Nadir des Geiſtes des geringſten der Imame. Eure eitle Philoſophie iſt ein Blitz, welcher Unwetter und Finſterniß verkündigt. Ihr ſeid mitten im Sturme und irret umher, ein Spielball der Winde!

Es iſt ſehr leicht, auf Deine Scrupel zu antworten. Ich brauche Dir zu dem Ende nur zu erzählen, was eines Tages unſerem heiligen Propheten begegnete, als er, von den Chriſten verſucht und von den Juden auf die Probe geſtellt, gleichmäßig die Einen wie die Andern beſchämte.

Der Jude Abdias Ibſalon*) fragte ihn, weshalb Gott verboten habe, Schweinefleiſch zu eſſen. „Nicht ohne Urſache," erwiderte Muhamed. „Das Schwein iſt ein unreines Thier, und ich will's euch beweiſen." Er formte in ſeiner Hand aus Koth die Geſtalt eines Mannes, warf ſie zur Erde und rief ihr zu: „Erhebe Dich!" Sogleich erhob ſich ein Mann und ſagte: „Ich bin Japhet, der Sohn Noä." — „Waren Deine Haare eben ſo weiß, als Du ſtarbſt?" fragte ihn der heilige Prophet. „Nein," lautete die Antwort; „aber als Du mich erweckteſt, glaubte ich, der Tag des Gerichts ſei gekommen, und mich durchfuhr ein ſo gewaltiger Schreck, daß meine Haare plötzlich erblichen."

„Erzähle mir nun," ſagte ihm der Sendbote Gottes, was ſich Alles mit der Arche Noä begab." Japhet gehorchte, und berichtete ausführlich Alles, was in den erſten Monaten vorgefallen war. Dann fuhr er fort:

„Wir warfen den Unrath von allen Thieren in einen Winkel der Arche; dadurch ſenkte ſich dieſelbe ſo ſtark nach der einen Seite, daß uns eine tödtliche Angſt ergriff, beſonders unſere Weiber, die auf's jammervollſte wehklagten. Unſer Vater Noa fragte Gott um Rath, und dieſer befahl ihm, den Elephanten zu nehmen und ihn mit dem Kopfe gegen die Seite zu richten, welche das Uebergewicht hatte. Das große Thier gab ſo viel Unrath von ſich, daß ein Schwein daraus entſtand." — Glaubſt Du wohl, Usbek, daß wir

*) Muhamedaniſche Ueberlieferung aus der Summa.

uns seit der Zeit seiner enthalten und es als ein unreines Thier angesehen haben?

„Aber da das Schwein alle Tage den Unrath umwühlte, erhob sich ein solcher Gestank in der Arche, daß es selbst niesen mußte, und aus seiner Nase ging eine Ratte hervor, die Alles zu benagen begann, was ihr in den Wurf kam. Dies wurde Noa so unerträglich, daß er es für angemessen hielt, Gott abermals zu befragen. Derselbe befahl ihm, dem Löwen einen starken Schlag auf die Stirn zu geben. Letzterer nieste gleichfalls, und es sprang eine Katze aus seinen Nüstern hervor." Glaubst Du wohl, daß diese Thiere ebenfalls unrein sind? Was hältst Du davon?

Wenn Du also den Grund nicht einsiehst, weshalb gewisse Dinge unrein sind, so kommt es daher, weil Du viele andere nicht kennst, und von dem keine Kunde hast, was zwischen Gott, den Engeln und Menschen geschehen ist. Du kennst nicht die Geschichte der Ewigkeit; Du hast nicht die Bücher gelesen, die im Himmel geschrieben worden sind; was Dir davon offenbart worden, ist nur ein kleiner Theil der göttlichen Büchersammlung, und selbst die, welche, wie wir, näheren Zutritt dazu haben, sind doch in diesem Leben immer noch in Dunkel und Finsterniß. Lebe wohl. Muhamed sei in Deinem Herzen!

Kom, den Letzten des Mondes Chaban 1711.

Neunzehnter Brief.

Usbek an seinen Freund Rustan in Ispahan.

Wir haben uns nur acht Tage in Tokat aufgehalten, und nach fünfunddreißigtägiger Reise sind wir in Smyrna angelangt.

Von Tokat bis Smyrna findet man keine einzige Stadt, die genannt zu werden verdient. Mit Erstaunen habe ich die Schwäche des osmanischen Reiches bemerkt. Dieser kranke Körper erhält sich nicht etwa durch ein gelindes und sanftes Regiment, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn erschöpfen und unablässig zerrütten.

Die Paſchas, welche ihre Stellen nur durch Geld erlangen, kommen ruinirt in die Provinzen und plündern ſie aus wie eroberte Länder. Eine freche Soldateska hängt nur von ihren Launen ab. Die Feſtungswerke ſind geſchleift, die Städte verödet, die Felder verwüſtet, Ackerbau und Handel gänzlich vernachläſſigt.

Strafloſigkeit herrſcht bei dieſer ſtrengen Regierung; die Chriſten, welche das Land bebauen, die Juden, welche die Steuern erheben, ſind hunderterlei Gewaltthätigkeiten ausgeſetzt.

Der Grundbeſitz iſt unſicher, folglich auch der Eifer, ihn zu verwerthen, ſehr lahm. Es giebt dort weder Rechts- noch Beſitztitel, die gegen die Laune derer, welche am Ruder ſind, etwas vermöchten.

Dieſe Barbaren haben den Künſten ſo gänzlich entſagt, daß ſie dieſelben bis auf die Kriegskunſt herab vernachläſſigen. Während die europäiſchen Nationen ſich täglich mehr und mehr ausbilden, verharren Jene in ihrer alten Unwiſſenheit, und ſie denken nicht daran, ihre neuen Erfindungen anzuwenden, als bis dieſelben ſchon tauſendmal gegen ſie benutzt worden ſind.

Sie haben keine Erfahrung zur See, keine Geſchicklichkeit beim Manövriren. Man ſagt, daß eine Hand voll Chriſten, die von einem Felſen herkommen,*) allen Osmanen das Leben ſauer machen und ihre Regierung ermüden.

Selbſt unfähig, Handel zu treiben, dulden ſie nur mit Noth, daß die Europäer, welche ſtets fleißig und unternehmend ſind, dergleichen bei ihnen treiben. Sie glauben, dieſen Fremdlingen eine Gnade zu erweiſen, wenn ſie ihnen erlauben, ſie zu bereichern.

Auf der ganzen weiten Landſtrecke, die ich durchreiſte, habe ich, mit Ausnahme von Smyrna, keinen Ort gefunden, der für eine reiche und mächtige Stadt gelten könnte. Die Europäer haben Smyrna dazu gemacht, und es liegt nicht an den Türken, daß dieſe Stadt nicht allen anderen gleichſieht.

Hier, lieber Ruſtan, haſt Du eine getreue Skizze dieſes Reiches, das vor Ablauf zweier Jahrhunderte der Schauplatz der Triumphe irgend eines Eroberers ſein wird.

Smyrna, den 2ten des Mondes Rhamazan 1711.

---

*) Es ſind die Malteſer-Ritter gemeint.

Zwanzigster Brief.

Usbek an Zachi, seine Gemahlin, im Serail zu Ispahan.

Du haſt mich beleidigt, Zachi, und ich verſpüre Regungen in meinem Herzen, die Du zu fürchten hätteſt, wenn Dir meine Entfernung nicht Zeit ließe, Dein Betragen zu ändern und die Eiferſucht, welche mich quält, zu beſchwichtigen.

Ich erfahre, daß man Dich mit dem weißen Verſchnittenen Nadir allein getroffen hat. Er wird ſeine Untreue und Falſchheit mit ſeinem Kopfe büßen. Wie konnteſt Du Dich ſo weit vergeſſen, nicht mehr zu bedenken, daß es Dir verboten iſt, einem weißen Eunuchen den Zutritt in Dein Zimmer zu geſtatten, ſo lange ſchwarze zu Deiner Bedienung vorhanden ſind? Du haſt gut reden, daß die Eunuchen keine Männer ſeien, und daß Deine Tugend Dich über alle Gedanken erhebe, welche eine ſchwache Aehnlichkeit in Dir rege machen könnte. Damit iſt's weder für Dich, noch für mich genug! Für Dich nicht, denn Du thuſt etwas, das die Geſetze des Serails Dir verbieten; für mich nicht, denn Du raubſt mir meine Ehre, indem Du Dich ſeinen Blicken ausſetzeſt. Was ſage ich: ſeinen Blicken? vielleicht gar den Angriffen eines Verruchten, der Dich durch ſeine Frevel, und mehr noch durch ſein Jammern und die Verzweiflung ſeines Unvermögens befleckt.

Vielleicht wirſt Du mir ſagen, daß Du mir immer treu geweſen. Ei! konnteſt Du es auch *nicht* ſein? Wie hätteſt Du die Wachſamkeit der ſchwarzen Eunuchen täuſchen wollen, die ſo erſtaunt über Deinen Lebenswandel ſind? Wie hätteſt Du die Riegel und Thore, welche Dich eingeſchloſſen halten, zu ſprengen vermocht? Du prahlſt mit einer Tugend, die nicht frei iſt, und vielleicht haben unreine Begierden Dir ſchon tauſendmal das Verdienſt und den Werth jener Treue geraubt, mit welcher Du Dich ſo groß machſt.

Ich will einmal annehmen, Du hätteſt nichts von alledem gethan, was ich zu argwöhnen Grund habe; der Schändliche hätte ſeine ruchloſen Hände nicht an Dich gelegt; Du hätteſt Dich geweigert,

vor ſeinem Blick die Reize zu enthüllen, auf welche nur Dein Herr ein Recht hat; Du hätteſt, mit Deinen Gewändern bedeckt, eine ſchwache Schranke zwiſchen ihm und Dir aufrecht erhalten; er ſelbſt hätte gar, von heiliger Ehrfurcht ergriffen, die Augen niedergeſchlagen und, von ſeiner Kühnheit im Stich gelaſſen, vor der Strafe gezittert, die er ſich bereitet. Wäre alles dies auch wahr, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß Du eine pflichtwidrige Handlung begangen haſt. Und wenn Du nun aus freien Stücken Deine Pflicht verletzteſt, ohne Deine unedlen Triebe zu ſtillen: was hätteſt Du nicht erſt gethan, um ihnen Befriedigung zu verſchaffen? Was würdeſt Du noch thun, wenn Du die geweihte Stätte verlaſſen könnteſt, die in Deinen Augen ein hartes Gefängniß iſt, während ſie Deinen Gefährtinnen als ein erwünſchtes Aſyl gegen die Angriffe des Laſters erſcheint, als ein heiliger Tempel, wo Dein Geſchlecht ſeiner Schwäche enthoben wird und ſich, trotz aller Benachtheiligung der Natur, unüberwindlich fühlt?. Was würdeſt Du beginnen, wenn Du, Dir ſelbſt überlaſſen, nichts zu Deinem Schutze hätteſt als Deine Liebe zu mir, die Du ſo tief gekränkt, und Deine Pflicht, die Du ſo unwürdig verrathen haſt? Wie heilig ſind die Sitten des Landes, wo Du verweilſt, die Dich den Angriffen der nichtswürdigſten Sclaven entreißen! Du ſollteſt mir Dank wiſſen für den Zwang, unter welchem ich Dich leben laſſe, da Du nur durch ihn noch zu leben verdienſt.

Du kannſt den Oberſten der Eunuchen nicht ausſtehen, weil er ſtets ſeinen Blick auf Deine Aufführung gerichtet hält und Dir ſeine weiſen Rathſchläge ertheilt. Seine Häßlichkeit ſei ſo groß, ſagſt Du, daß es Dich Mühe koſte, ihn anzuſehen: — als wenn man derartige Poſten mit den ſchönſten Subjecten verſehen müßte! Was Dich kränkt, iſt der Umſtand, daß Du den weißen Eunuchen, der Dich verunehrt, nicht an ſeiner Stelle haſt.

Aber was hat Dir Deine erſte Sclavin gethan? Sie hat Dir geſagt, daß die Vertraulichkeiten, welche Du Dir gegen die junge Zelide herausnimmſt, wider den Wohlſtand ſind — das iſt der ganze Grund Deines Haſſes.

Zachi! Ich ſollte Dir ein ſtrenger Richter ſein; aber ich bin nur ein Gatte, der Dich unſchuldig zu finden trachtet. Die Liebe, die ich für Roxane, meine neue Gemahlin, hege, hat die Zärtlich-

nicht geschwächt, welche ich für Dich empfinden muß, die ihr Schönheit nicht nachsteht. Ich theile meine Liebe zwischen euch Beiden; und Roxane hat vor Dir nichts voraus, als was die Tugend der Schönheit hinzuzufügen vermag.

Smyrna, den 12ten des Mondes Zilkadeh 1711.

Einundzwanzigster Brief.

Usbek an den Obersten der weißen Eunuchen.

Du wirst erschrecken, wenn Du diesen Brief erbrichst; aber Du hättest vielmehr erschrecken sollen, als Du Nadir's Ruchlosigkeit duldetest. Selbst Du darfst in der frostigen Kraftlosigkeit Deines Alters Deinen Blick nicht auf die Gegenstände meiner Liebe hinwenden, ohne Dich eines Verbrechens schuldig zu machen; selbst Dir ist es nie erlaubt, frevelhaften Fußes die Schwelle des schrecklichen Ortes zu überschreiten, welcher sie Aller Blicken entzieht: — wie hast Du leiden können, daß diejenigen, deren Aufführung Du bewachen sollst, verübt haben, was zu verüben Du selbst nicht die Keckheit besaßest? Siehst Du nicht den Blitz, der sie und Dich zu zerschmettern droht?

Und was seid ihr denn weiter, als elende Werkzeuge, die ich nach Gefallen vernichten kann; die sich nur so lange des Daseins erfreuen, als sie zu gehorchen verstehen; die nur dazu auf der Welt sind, um unter meinen Gesetzen zu leben, oder zu sterben, wenn ich's befehle; die nur athmen, so lange mein Wohlsein, meine Liebe, ja meine Eifersucht ihrer Niedrigkeit bedürfen; und denen endlich kein anderes Theil zugefallen ist, als Unterwürfigkeit, keine andere Seele, als meine Wünsche, keine andere Hoffnung, als mein Glück?

Ich weiß, daß einige meiner Frauen die strengen Gesetze der Pflicht mit Ungeduld ertragen; daß ihnen die stete Anwesenheit eines schwarzen Eunuchen lästig fällt; daß sie der häßlichen Subjecte müde sind, welchen das Amt obliegt, sie zu ihrem Gemahl zurückzuleiten. Ich weiß das Alles; aber Du, der Du zu solcher

Unordnung die Hand bieteſt, ſollſt auf eine Art geſtraft werden, welche Alle, die mein Vertrauen mißbrauchen, zittern machen wird. Ich ſchwöre bei allen Propheten des Himmels, und bei Hali, dem größten unter allen: wenn Du vom Pfade Deiner Pflicht abweichſt, werde ich Dein Leben wie das des Wurmes achten, den mein Fuß zertritt.

Smyrna, den 12ten des Mondes Zilkadeh 1711.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Jaron an den oberſten Eunuchen.

Je weiter Usbek ſich vom Serail entfernt, deſto häufiger wendet er ſein Antlitz nach den ihm gewidmeten Frauen. Er ſeufzt, er vergießt Thränen; ſein Schmerz wird bitterer, ſein Argwohn ſtärker. Er will die Zahl ihrer Wächter vermehren. Er will mich und alle Schwarzen, die ihn begleiten, zurückſenden. Er iſt nicht mehr um ſeine Perſon beſorgt, ſondern um das, was ihm tauſendmal lieber iſt, als er ſelbſt.

Ich werde alſo fortan unter Deinen Geſetzen leben, und Deine Sorgen theilen. Großer Gott! wie viel' Umſtände braucht es, um einen Einzigen glücklich zu machen!

Es ſchien, als hätte die Natur die Frauen zur Abhängigkeit beſtimmt und ſie doch von derſelben ferngehalten. Zwieſpalt herrſchte zwiſchen den beiden Geſchlechtern, weil ſie gegenſeitiger Rechte genoſſen. Da ſind wir in den Plan einer neuen Harmonie eingetreten; wir haben zwiſchen den Frauen und uns den Haß, zwiſchen den Männern und Frauen die Liebe gepflanzt.

Meine Stirn wird ernſt werden. Ich werde finſtere Blicke verſenden. Die Freude wird von meinen Lippen entweichen. Mein Aeußeres wird ruhig und mein Geiſt unruhig ſein. Ich werde nicht die Runzeln des Alters abwarten, um die Sorgen deſſelben zu erfahren.

Gern wäre ich meinem Herrn in das Abendland gefolgt; aber mein Wille iſt ſein Wohlergehen. Er wünſcht, daß ich ſeine

Frauen behüte; ich werde sie treulich hüten. Ich weiß, wie ich mich gegen dies Geschlecht benehmen muß, das, wenn man ihm nicht eitel zu sein gestattet, übermüthig zu werden beginnt, und das schwerer zu demüthigen als zu vernichten ist. Ich neige mich vor Deinen Blicken.

Smyrna, den 12ten des Mondes Zilkadeh 1711.

Dreiundzwanzigster Brief.

Usbek an seinen Freund Ibben in Smyrna.

Nach einer vierzigtägigen Seereise sind wir in Livorno angelangt. Es ist eine neue Stadt; sie zeugt von der Genialität der Herzoge von Toscana, die aus einem morastigen Dorfe die blühendste Stadt Italiens gemacht haben.

Die Frauen haben hier viel Freiheit. Sie dürfen die Männer durch gewisse Fenster sehen, welche man Jalousien nennt; sie dürfen alle Tage ausgehen, wobei ein paar alte Personen sie begleiten; sie haben nur Einen Schleier.*) Ihre Schwäger, Oheime und Neffen können sie besuchen, ohne daß der Ehemann irgend daran Anstoß nähme.

Es ist ein großes Schauspiel für einen Muhamedaner, zum ersten Male eine christliche Stadt zu sehen. Ich meine nicht blos die Gegenstände, welche Einem sofort stark in's Auge fallen, wie den Unterschied der Gebäude, der Trachten, der vornehmsten Gebräuche; nein, es liegt in Allem, bis auf die geringsten Kleinigkeiten herab, etwas Besonderes, das ich wohl fühle, aber nicht auszudrücken weiß.

Morgen reisen wir nach Marseille ab; dort werden wir aber nicht lange verweilen. Es ist Rica's und meine Absicht, uns unverzüglich nach Paris, dem Herrschersitz des europäischen Reiches, zu begeben. Reisende suchen immer die großen Städte auf; denn sie

*) Die Perserinnen haben deren vier.

ſind für alle Fremden eine Art von gemeinſchaftlichem Vaterland. Lebe wohl und ſei verſichert, daß ich Dich immer lieben werde.

Livorno, den 12ten des Mondes Saphar 1712.

Vierundzwanzigſter Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Wir befinden uns ſeit einem Monat in Paris, und wir ſind faſt beſtändig auf den Beinen geweſen. Es macht viele Umſtände, bis man zu einer Wohnung gelangt, die Leute auffindet, an die man adreſſirt iſt, und ſich mit den nöthigen Dingen verſehen hat, die Einem überall fehlen.

Paris iſt ſo groß wie Iſpahan*), die Häuſer ſind ſo hoch, daß man glauben ſollte, ſie wären von lauter Sterndeutern bewohnt. Du kannſt Dir denken, daß eine Stadt, die hoch in die Luft hineingebaut iſt, und wo ſechs bis ſieben Häuſer übereinanderſtehen, ſehr dicht bevölkert iſt, und daß ein ſchöner Wirrwarr entſteht, wenn alle Leute in die Straße hinabgeſtiegen ſind.

Du ſchüttelſt vielleicht ungläubig den Kopf, wenn ich Dir ſage, daß ich ſeit dem Monat, wo ich hier bin, noch kaum einen Menſchen habe zu Fuß gehen ſehn. Es kann kein Volk auf der Welt geben, das ſich ſeines Fuhrwerks beſſer zu bedienen wüßte als die Franzoſen. Das läuft, das fliegt! Die langſamen aſiatiſchen Fuhrwerke, der abgemeſſene Schritt unſerer Kameele würden ihnen eine Ohnmacht zuziehen. Ich, der ich für dies Getriebe nicht gemacht bin und oft zu Fuß gehe, ohne meinen Gang zu verändern, werde manchmal wüthend wie ein Chriſt; denn daß man mich von Kopf bis zu

*) Zur Zeit ihres Glanzes hatte die damalige Hauptſtadt Perſiens fünf Meilen im Umfange, und 600,000, nach Anderen eine Million Einwohner. Seit der Zerſtörung durch die Afghanen (1722) hob ſich Iſpahan nur langſam wieder; jetzt mag es ca. 200,000 Einwohner zählen.

Füßen mit Koth bespritzt, möchte noch hingehen; aber die Rippenstöße kann ich nicht verschmerzen, die ich regelmäßig und wie nach Noten bekomme. Ein Mensch, der hinter mir geht und dann an mir vorbei will, nöthigt mich, eine halbe Wendung zu machen. Währenddeß schiebt ein Anderer, der mir von der andern Seite in den Weg rennt, mich auf die Stelle zurück, wo der Erste mich anlief; und wenn ich noch keine hundert Schritte gemacht habe, bin ich schon gelähmter, als wenn ich zehn Meilen zurückgelegt hätte.

Glaube nicht, daß ich Dir jetzt schon gründlich von den europäischen Sitten und Gebräuchen erzählen könnte. Ich habe selbst davon nur noch einen oberflächlichen Begriff, und ich habe noch kaum die Zeit gehabt, mich darüber zu verwundern.

Der König von Frankreich ist der mächtigste Fürst Europas. Er hat keine Goldminen wie sein Nachbar, der König von Spanien, aber weit ansehnlichere Reichthümer als dieser, weil er sie aus der Eitelkeit seiner Unterthanen erhält, die unerschöpflicher ist als alle Minen. Man hat ihn große Kriege beginnen und fortführen sehen, ohne andere Mittel als käufliche Ehrentitel, und durch ein Wunder menschlichen Stolzes wurden seine Truppen bezahlt, seine Festungen armirt und seine Flotten ausgerüstet. *)

Uebrigens ist dieser König ein großer Zauberer; er übt seine Herrschaft selbst über den Geist seiner Unterthanen aus; er zwingt sie, zu denken, wie er will. Hat er nur eine Million Thaler in seinem Schatze und bedarf deren zwei, so braucht er sie nur zu bereden, daß ein Thaler zwei gilt, und sie glauben es. Hat er einen schweren Krieg zu führen, und es gebricht ihm an Geld, so braucht er ihnen nur in den Kopf zu setzen, daß ein Stück Papier Geld sei, und gleich sind sie davon überzeugt.**) Ja, er geht so weit, ihnen weiß zu machen, daß er durch seine Berührung alle

*) Es ist bekannt, daß Ludwig XIV. zahlreiche Civil- und Militärstellen für entsprechende Geldsummen an verdienstlose, häufig unfähige Menschen käuflich überließ, und durch Gunstbezeigungen der kleinlichsten Art der Eitelkeit seiner Höflinge zu schmeicheln wußte.

**) Man denke an die billets de monnaie, d'utensiles, de subsistance, welche später fast ganz entwerthet wurden.

Arten von Krankheit heilen könne*), so groß ist die Macht und Gewalt, welche er über ihre Geister ausübt.

Was ich von diesem Fürsten erzähle, darf Dich nicht sehr verwundern; denn es giebt noch einen andern Zauberer, der weit mächtiger ist als er, und nicht minder seinen Geist, als den aller Uebrigen beherrscht. Dieser Zauberer nennt sich Papst. Bald zwingt er ihn, zu glauben, daß Drei nicht mehr sei, als Eins; bald wieder, daß das Brod, welches man ißt, nicht Brod, und der Wein, welchen man trinkt, nicht Wein sei, und hundert andere Dinge dieser Art.

Damit er nun immer bei Athem bleibe und nicht die Fertigkeit im Glauben verliere, giebt er ihm von Zeit zu Zeit zur Uebung gewisse Glaubensartikel. Vor etwa zwei Jahren sandte er ihm ein großes Schriftstück, das er „Constitution"**) nannte, und wollte den Fürsten und seine Unterthanen unter Androhung schwerer Strafen nöthigen, Alles zu glauben, was darin enthalten sei. Es gelang ihm auch mit dem Fürsten, der sich sogleich unterwarf und den Unterthanen mit seinem Beispiel voranging. Allein manche der letzteren widersetzten sich und sagten, von Allem, was in dem Schriftstück enthalten sei, wollten sie gar nichts glauben. Die Frauen waren die Anstifterinnen dieses Aufruhrs, der den ganzen Hof, das ganze Reich und alle Familien verunreinigt. Diese Constitution verbietet ihnen, ein Buch zu lesen, von dem alle Christen sagen, daß es vom Himmel herabgekommen sei; es ist eigentlich ihr Alkoran. Die Frauen, außer sich über die Schmach, welche ihrem Geschlecht angethan worden, wiegeln Alles wider die Constitution auf; sie haben selbst die Männer auf ihre Seite gezogen, welche in diesem Fall nichts voraushaben mögen. Man muß gestehen, daß dieser Mufti seine Ansichten gar nicht übel begründet; und, beim großen Hali! er muß von den Grundsätzen unseres heiligen Gesetzes unterrichtet sein; denn da die Frauen auf einer niedrigeren Stufe der Schöpfung stehen als wir, und da unsere Propheten

*) Nach der Communion pflegte Ludwig XIV. jedesmal Kranke zu berühren.

**) Die berüchtigte Constitution (oder Bulle) Unigenitus, welche Papst Clemens XI. im Jahre 1713 erließ, und welche nicht allein gegen Pasquier-Quesnel's jansenistische Auslegung des Neuen Testaments gerichtet war, sondern auch mehrere Stellen der heiligen Schrift verwirft.

uns sagen, daß sie nicht in's Paradies kommen werden: wozu brauchen sie sich mit der Lectüre eines Buches abzugeben, das nur dazu bestimmt ist, den Weg zum Paradiese zu weisen?

Ich habe vom König ganz wundersame Dinge erzählen hören, und ich zweifle nicht, daß Du sie unbedenklich für wahr halten wirst.

Er soll nämlich, während er Krieg mit seinen Nachbarn führte, die sich alle wider ihn verbündet hatten, in seinem Reich eine zahllose Menge unsichtbarer Feinde gehabt haben, die ihn rings umgaben. Man sagt ferner, er habe schon länger als dreißig Jahre nach ihnen gesucht, und trotz der unermüdlichen Sorgen gewisser Derwische, die sein Zutrauen besäßen, habe er nicht einen einzigen zu finden vermocht. Sie leben mit ihm, sie sind an seinem Hofe, in seiner Residenz, unter seinen Truppen, in seinen Gerichtshöfen; und doch sagt man, er werde wohl den Kummer haben, sterben zu müssen, ohne sie aufgespürt zu haben. Man sollte meinen, sie existirten nur im Allgemeinen, wären aber nichts im Besonderen; es ist ein Körper da, aber keine Glieder. Gewiß will der Himmel diesen Fürsten dafür strafen, daß er gegen die Feinde, welche er besiegt hat, nicht genug Mäßigung beobachtete; deshalb giebt er ihm unsichtbare, deren Geist und Bestimmung höher als die seinigen sind.*)

Ich werde fortfahren, Dir zu schreiben, und Dir Dinge berichten, die vom persischen Charakter und Wesen himmelweit entfernt sind. Es ist freilich dieselbe Erde, die uns Beide trägt; aber die Bewohner des Landes, wo ich lebe, und des Landes, wo Du lebst, sind grundverschiedene Leute.

Paris, den 4ten des Mondes Rebiab II. 1712.

*) Diese satyrische Schilderung bezieht sich auf die kleinliche Ketzerverfolgung, welche Ludwig XIV. auf Anstiften der Jesuiten, besonders seines Beichtvaters le Tellier, gegen die Jansenisten anstellte, deren Lehren sich, trotz aller zu ihrer Unterdrückung aufgebotenen Maßregeln, immer weiter ausbreiteten.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Ich habe einen Brief von Deinem Neffen Rhedi erhalten. Er meldet mir, daß er Smyrna verlaſſe, um ſich in Italien umzuſehen; der einzige Zweck ſeiner Reiſe ſei Belehrung, und der Wunſch, ſich dadurch Deiner noch würdiger zu machen. Ich preiſe Dich glücklich, einen Neffen zu haben, welcher dereinſt der Troſt Deines Alters ſein wird.

Rica ſchreibt Dir einen langen Brief; er hat Dir, wie er mir ſagt, viel von dieſem Lande erzählt. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes bewirkt, daß er Alles ſchnell auffaßt; ich für meine Perſon denke langſamer, und bin daher nicht im Stande, Dir irgend etwas mitzutheilen.

Du biſt der Gegenſtand unſerer liebevollſten Unterhaltungen; wir können nicht genug reden von der herzlichen Aufnahme, die Du uns in Smyrna bereiteteſt, und von den Gefälligkeiten, die uns Deine Freundſchaft alle Tage erweiſt. Möchteſt Du, edler Ibben, überall ſo dankbare und ſo treue Freunde finden, wie uns!

Dürfte ich Dich bald wiederſehen, und mit Dir noch einmal jene ſeligen Tage verleben, die zwei Freunden ſo lieblich dahinfließen! Lebe wohl.

Paris, den 4ten des Mondes Rebiab II. 1712.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Usbek an Roxane im Serail zu Iſpahan.

Wie glücklich biſt Du, Roxane, daß Du auf Perſiens ſchönen Fluren verweilſt, und nicht unter dieſem verpeſteten Himmelsſtriche,

wo man weder Scham noch Tugend kennt! Wie glücklich Du bist! Du lebst in meinem Serail wie in der Wohnstatt der Unschuld, unzugänglich den frevelhaften Anschlägen aller menschlichen Wesen. Du empfindest mit Freude Dein glückliches Unvermögen, einen Fehltritt zu begehen. Nie hat ein Mann Dich mit seinen wollüstigen Blicken befleckt; selbst Dein Schwiegervater hat, bei der Freiheit der Feste, niemals Deinen schönen Mund erblickt; denn nie vergaßest Du, ihn mit der heiligen Binde zu verhüllen. Glückliche Roxane! wenn Du vom Lande heimkehrtest, standen Dir allzeit Eunuchen zu Befehl, welche Dir vorausschritten, um allen Verwegenen, die nicht vor Deinem Anblick entflohen, den Tod zu geben. Und selbst mir, dem der Himmel Dich gegeben, um mich glücklich zu machen — welche Mühe hat es nicht selbst mir gekostet, mich des Schatzes zu bemeistern, den Du so wacker vertheidigtest! Welchen Gram empfand ich in den ersten Tagen unserer Ehe, Dich nicht zu sehen! Und welche Ungeduld, als ich Dich gesehen hatte! Aber Du befriedigtest sie nicht; Du reiztest sie vielmehr durch den hartnäckigen Widerstand einer geängsteten Schamhaftigkeit. Du stelltest mich in Eine Kategorie mit all' jenen Männern, denen Du Dich unaufhörlich entziehst. Erinnerst Du Dich noch des Tages, wo ich Dich unter Deinen Sclavinnen verlor, die mich hintergingen und Dich meinen Nachforschungen entzogen? Gedenkst Du jenes andern, wo Du, als Deine Thränen sich ohnmächtig erwiesen, das Ansehen Deiner Mutter zu Hilfe nahmst, um der Wuth meiner Liebe Einhalt zu thun? Weißt Du noch, als all' Deine Hilfsquellen versiegt waren, wie Du sie in Deinem Muthe wiederfandst? Du ergriffst einen Dolch, und drohtest, den Gemahl, der Dich liebte, niederzustoßen, wenn er weiter darauf bestehen würde, Das von Dir zu fordern, was Dir theurer war, als selbst Dein Gemahl. Zwei Monate verstrichen unter diesem Kampfe der Liebe mit der Tugend. Du triebst Deine keusche Bedenklichkeit nur zu weit: selbst als Du besiegt warst, ergabst Du Dich nicht; bis auf's äußerste vertheidigtest Du die sterbende Jungfrauschaft. Du betrachtetest mich wie einen Feind, der Dir einen Schimpf angethan, nicht wie einen Gatten, der Dich liebte; länger als drei Monate wagtest Du mich nicht ohne Erröthen anzusehen; Dein verwirrter Blick schien mir den Vortheil vorzuwerfen, den ich über Dich errungen. Ich erfreute

mich nicht einmal Deines ruhigen Beſitzes; Du entzogſt mir von Deinen Reizen und Schönheiten, was irgend in Deiner Macht ſtand; und ich war von den höchſten Gunſtbezeigungen berauſcht, ohne die geringſte erhalten zu haben.

Wäreſt Du hier zu Lande erzogen worden, ſo hätteſt Du nicht ſolche Unruhe empfunden. Die Frauen haben hier alle Sittſamkeit verloren: ſie zeigen ſich den Männern unverhüllten Geſichts, als wollten ſie ihre Niederlage herausfordernd verlangen; ſie ſuchen ſie mit ihren Blicken; ſie ſehen ſie in den Moſcheen, auf den Spaziergängen, bei ſich zu Hauſe; der Gebrauch, ſich durch Eunuchen bedienen zu laſſen, iſt ihnen unbekannt. Statt der edlen Einfalt und holden Scham, welche unter euch herrſcht, ſieht man hier eine rohe Frechheit, an die man ſich unmöglich gewöhnen kann.

Ja, Roxane, wenn Du hier wäreſt, ſo würdeſt Du Dich tief verletzt fühlen durch die entſetzliche Unverſchämtheit, zu welcher Dein Geſchlecht herabgeſunken iſt; Du würdeſt den abſcheulichen Ort fliehen, und nach jener ſüßen Zufluchtsſtätte ſeufzen, wo Du die Unſchuld findeſt und Deiner ſelbſt ſicher biſt, wo keine Gefahr Dich zittern macht, und wo Du mich lieben kannſt, ohne fürchten zu müſſen, daß die Liebe, welche Du mir ſchuldig biſt, jemals erlöſche.

Wenn Du das ſchimmernde Weiß Deines Antlitzes durch die ſchönſten Farben erhöhſt; wenn Du Deinen ganzen Leib mit den ſchönſten Gewändern ſchmückſt; wenn Du Dich vor Deinen Gefährtinnen durch die Anmuth des Tanzes und die Lieblichkeit Deines Geſanges auszuzeichnen trachteſt, ſo daß Du mit ihnen einen holden Wettſtreit der Reize, der Anmuth und Munterkeit kämpfſt, ſo kann mir nicht in den Sinn kommen, daß Du eine andere Abſicht dabei hätteſt, als mir zu gefallen; und wenn ich Dich ſittſam erröthen ſehe, wenn Deine Blicke die meinigen ſuchen, und Du mit holden Schmeichelreden in mein Herz dringſt, ſo wüßte ich nicht, Roxane, wie ich an Deiner Liebe zweifeln könnte.

Aber was ſoll ich von den europäiſchen Frauen denken? Die Kunſt, ihre Geſichtsfarbe aufzuputzen, der Schmuck, in dem ſie prunken, die Sorgfalt, die ſie auf ihre Perſon verwenden, der beſtändige Wunſch, zu gefallen, welcher ſie verzehrt, das ſind eben ſo viele Makel ihrer Tugend, eben ſo viele Beſchimpfungen ihrer Ehemänner.

Nicht etwa, daß ich dächte, Roxane, sie trieben ihr frevelhaftes Beginnen so weit, wie man nach einer solchen Aufführung glauben sollte, und sie verstiegen sich in ihrer Zügellosigkeit bis zu dem entsetzlichen, fürchterlichen Punkte, geradezu die eheliche Treue zu verletzen. Wenige Frauen sind verworfen genug, so weit zu gehen; sie tragen doch alle gewisse Schriftzüge der Tugend in ihrem Herzen, welche dort eingegraben sind, welche die Geburt ihnen gab und die Erziehung abstumpft, aber nicht gänzlich verwischt. Sie mögen sich wohl den äußerlichen Pflichten, welche die Schamhaftigkeit gebietet, entziehen; aber wenn es sich darum handelt, die letzten Schritte zu thun, so empört sich in ihnen die Natur. Auch wenn wir euch so fest einschließen, euch von so vielen Sclaven bewachen lassen, und eure Wünsche, wenn sie einen zu vermessenen Flug annehmen, so streng eindämmen, geschieht es nicht, weil wir die höchste Untreue befürchteten, sondern weil wir wissen, daß die Reinheit nicht zu groß sein und der geringste Makel sie verderben kann.

Du dauerst mich, Roxane. Deine so lange bewährte Keuschheit verdiente wohl einen Gatten, der Dich niemals verlassen hätte, und selbst die Begierden zu unterdrücken wüßte, welche nur Deine Tugend zu bezwingen vermag.

Paris, den 17ten des Mondes Rhegeb 1712.

Siebenundzwanzigster Brief.

Usbek an Neſſir in Iſpahan.

Wir verweilen gegenwärtig in Paris, der prächtigen Rivalin der Sonnenstadt.*)

Als ich von Smyrna abreiste, beauftragte ich meinen Freund Ibben, Dir ein Kästchen zuzusenden, welches einige Geschenke für Dich enthielt. Du erhältst diesen Brief auf demselben Wege. Ob-

*) Iſpahan.

gleich ich fünf- oder ſechshundert Meilen von ihm entfernt bin, theile ich ihm doch meine, und er mir ſeine Neuigkeiten ſo leicht mit, als befände er ſich zu Iſpahan, und ich in Kom. Ich ſchicke meine Briefe nach Marſeille, von wo beſtändig Schiffe nach Smyrna abgehen. Von da befördert man die nach Perſien beſtimmten Briefe durch die Armenier-Karavanen, welche tagtäglich nach Iſpahan aufbrechen.

Rica erfreut ſich des beſten Wohlſeins. Seine kräftige Conſtitution, ſeine Jugend und ſein heiteres Temperament laſſen ihn alle Prüfungen leicht überſtehen.

Ich für meine Perſon fühle mich hier nicht recht wohl. Mein Körper und mein Geiſt ſind herabgeſtimmt; ich hänge Betrachtungen nach, die alle Tage trauriger werden; meine leidende Geſundheit erweckt mir Sehnſucht nach der Heimath, und macht mir dies Land hier noch fremder.

Aber, lieber Neſſir, ich beſchwöre Dich, laß meine Frauen nicht erfahren, in welchem Zuſtand ich mich befinde. Wenn ſie mich lieben, ſo möchte ich ihnen die Thränen erſparen; und wenn ſie mich nicht lieben, ſo möchte ich ihre Dreiſtigkeit nicht noch vermehren.

Wenn meine Eunuchen mich in Gefahr glaubten, wenn ſie hoffen dürften, für lockere Willfährigkeit nicht beſtraft zu werden, ſo würden ſie bald aufhören, taub gegen die Schmeichelworte dieſes Geſchlechts zu ſein, welches Felſen zu erweichen und lebloſe Dinge zu bewegen weiß.

Lebe wohl, Neſſir. Ich freue mich, Dir Beweiſe meines Zutrauens geben zu können.

Paris, den 5ten des Mondes Chaban 1712.

Achtundzwanzigster Brief.

Rica an ***.

Geſtern habe ich etwas ſehr Sonderbares geſehen, obſchon dergleichen täglich in Paris vorfällt.

Gegen Ende des Nachmittags kommt alle Welt zuſammen, um eine Art Auftritt zu ſpielen, den ich Komödie nennen hörte. Die Hauptbewegung geht auf einem erhöhten Platz vor, den man die Bühne heißt. Zu beiden Seiten ſieht man in kleinen Verſchlägen, welche Logen genannt werden, Männer und Frauen, die ſtumme Scenen mit einander ſpielen, ungefähr in der Art, wie ſie in unſerem Perſien üblich ſind.

Hier erblickt man eine bekümmerte Geliebte, welche ſchmachtend ihre Sehnſuchtsgefühle ausdrückt; oder eine andere, lebhaftere verſchlingt mit den Augen ihren Liebhaber, der ſie ebenſo anſchaut. Alle Leidenſchaften ſind auf den Geſichtern gemalt, und in ſo beredten Zügen, daß ſie für ein ſtummes Spiel nicht lebendiger ſein können. Dort erſcheinen die Schauſpielerinnen nur mit halbem Körper, und tragen gewöhnlich aus Sittſamkeit einen Muff, um ihre Arme zu verſtecken. Unten ſteht ein Trupp Leute, die ſich über die oben auf dem Theater luſtig machen; und Letztere lachen dafür wieder über die Untenſtehenden.

Am meiſten Mühe aber geben ſich einige Leute, die man zu dem Ende unter den Jüngeren auswählt, damit ſie die Strapazen aushalten. Sie müſſen überall ſein; ſie ſchlüpfen durch Gänge, die ihnen allein bekannt ſind; ſie ſteigen mit überraſchender Gewandtheit aus einem in's andere Geſchoß, ſie ſind oben, unten, in allen Logen; ſie tauchen förmlich unter, man verliert ſie aus dem Geſichte, aber ſie kommen wieder zum Vorſchein; oft verlaſſen ſie den Schauplatz, um an einem andern zu ſpielen. Man ſieht ſogar Einige, welche durch ein Wunder, das man von ihren Krücken nicht zu erwarten gewagt hätte, kommen und gehen wie die Anderen. Zuletzt begiebt man ſich in Säle, wo man eine beſondere Comödie ſpielt. Man beginnt mit Verbeugungen, dann folgen Umarmungen; man ſagt,

daß die geringſte Bekanntſchaft Einem das Recht gebe, den Andern mit Küſſen zu erſticken. Der Ort ſcheint zärtliche Geſinnungen einzuflößen. In der That ſollen die Prinzeſſinnen, welche dort herrſchen, nicht grauſam ſein; und wenn man zwei bis drei Stunden des Tages ausnimmt, wo ſie wild genug ſind, ſo kann man ſagen, daß ſie die übrige Zeit ſehr gut mit ſich umgehen laſſen, und daß jenes ein Rauſch iſt, der ſie leicht wieder verläßt.

Faſt ebenſo, wie ich's hier erzählt habe, geht es an einem andern Orte zu, den man die Oper nennt. Der ganze Unterſchied iſt, daß man hier ſpricht, und dort ſingt. Einer meiner Freunde führte mich neulich in die Loge, wo ſich eine der Hauptactricen auskleidete. Wir wurden ſo gut mit einander bekannt, daß ich Tags darauf folgenden Brief erhielt:

„Mein Herr!

„Ich bin das unglücklichſte Mädchen von der Welt. Immer war ich das tugendhafteſte Mitglied des Opernperſonals. Vor ſieben bis acht Monaten befand ich mich in der Loge, wo Sie mich geſtern beſuchten. Eben zog ich mich als Prieſterin der Diana an, als ein junger Abbé bei mir eintrat, und ohne die mindeſte Achtung vor meinem weißen Gewande, meinem Schleier und meiner Stirnbinde raubte er mir meine Unſchuld. Ich mochte ihm noch ſo eindringlich die Größe meines Opfers vorſtellen, er lachte mich aus, und behauptete, daß ich mich ſehr weltlich betragen hätte. Mittlerweile hat mein Körperumfang ſo zugenommen, daß ich nicht mehr die Bühne zu betreten wage; denn was den Punkt der Ehre betrifft, ſo bin ich darin von einer erſtaunlichen Empfindlichkeit, und ich ſage immer, ein ehrliches Mädchen könne man weit leichter um ihre Tugend, als um ihre Sittſamkeit bringen. Sie können ſich leicht denken, daß bei ſolchen Geſinnungen der junge Abbé nie zum Ziel gekommen wäre, hätte er mir nicht die Ehe verſprochen. Ein ſo triftiger Grund ließ mich über die gebräuchlichen kleinen Formalitäten hinwegſehen und mit dem anfangen, womit ich hätte aufhören ſollen. Da mich jedoch ſeine Untreue beſchimpft hat, ſo mag ich nicht länger bei der Oper bleiben, wo man mir, unter uns geſagt, auch zu wenig für meinen Lebensunterhalt giebt; denn jetzt, da ich älter werde und meine Reize abnehmen, ſcheint meine Gage, die ſich immer gleich bleibt, ſich von Tag zu Tag zu vermindern. Ich habe von einem

Herrn aus Ihrem Gefolge gehört, daß man in Ihrem Lande viel Wesens von einer guten Tänzerin mache, und daß mein Glück bald gemacht sein würde, wenn ich in Ispahan wäre. Wollten Sie mir nun Ihre Protection zuwenden und mich mit sich in jenes Land nehmen, so würden Sie das Verdienst haben, einem Mädchen Gutes zu erweisen, das sich durch ihre Tugend und Aufführung Ihrer Güte nicht unwerth machen würde. Ich bin ꝛc."

Paris, den 2ten des Mondes Chaval 1712.

Neunundzwanzigster Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Der Papst ist das Oberhaupt der Christen. Er ist ein alter Götze, dem man aus Gewohnheit Weihrauch streut. Ehemals war er selbst den Fürsten furchtbar; denn er setzte sie so leicht ab, wie unsere großmächtigen Sultane die Könige von Irimetta und Georgien absetzen. Aber jetzt fürchtet man sich nicht mehr vor ihm. Er heißt sich den Nachfolger eines der ersten Christen, den man St. Peter nennt; und die Nachfolge ist sicherlich ein reiches Erbtheil, denn er hat unermeßliche Schätze, und ein großes Land steht unter seiner Botmäßigkeit.

Die Bischöfe sind Rechtsgelehrte, welche ihm untergeordnet sind, und unter seiner Aufsicht zwei sehr von einander abweichende Verrichtungen haben. Wenn sie beisammen sind, so machen sie, wie er Glaubensartikel. Wenn sie für sich sind, so haben sie kein anderes Geschäft, als von der Erfüllung des Gesetzes zu dispensiren. Denn Du weißt wohl, daß man der christlichen Religion eine Unzahl sehr schwieriger Pflichtübungen aufgebürdet hat; und da man meinte, es sei minder bequem, seine Pflichten zu erfüllen, als Bischöfe zu halten, welche Einen davon lossprechen, so schlug man zum allgemeinen Besten den letztgenannten Weg ein. Will man z. B. den

Rhamazan*) nicht halten, will man ſich nicht den Heirathsformalitäten unterwerfen, will man ſeine Gelübde brechen, will man ſich wider das Verbot des Geſetzes vermählen, oder zuweilen ſelbſt von ſeinem Eid entbunden werden, ſo geht man zum Biſchof oder Papſt, der Einem gleich den Diſpens giebt.

Die Biſchöfe machen aus eigenem Antrieb keine Glaubensartikel. Es giebt eine große Zahl von Gelehrten, meiſt Derwiſche, welche tauſenderlei neue Streitfragen über die Religion unter ſich auf's Tapet bringen. Man läßt ſie lange Zeit ſtreiten, und der Zank dauert fort, bis ein Machtſpruch ihn beendigt.

Auch kann ich Dir verſichern, daß es nie ein Reich gegeben hat, wo ſo viele Bürgerkriege ſtattgefunden hätten, wie in den chriſtlichen.

Diejenigen, welche einen neuen Satz aufſtellen, werden ſogleich Ketzer getauft. Jede Ketzerei hat ihren Namen, welcher denen, die ihr anhängen, gleichſam als Feldgeſchrei dient. Aber Niemand braucht ein Ketzer zu ſein, der es nicht will; er braucht nur zur Hälfte ſeinen Satz zurückzunehmen und denen, die ihn der Ketzerei beſchuldigen, eine Erklärung zu geben; und wie dieſelbe auch beſchaffen ſei, verſtändlich oder nicht, ſie macht den Mann weiß wie Schnee, und er kann ſich einen rechtgläubigen Chriſten nennen laſſen.

Was ich Dir erzähle, gilt nur für Frankreich und Deutſchland, denn ich habe ſagen hören, daß es in Spanien und Portugal gewiſſe Derwiſche gebe, die keinen Spaß verſtehen und Menſchen verbrennen wie Stroh. Fällt man in die Hände dieſer Leute, ſo kann man ſich glücklich preiſen, wenn man ſtets mit kleinen Holzkugeln **) in der Hand Gott angebetet, zwei Stückchen Tuch an zwei Bänder geheftet***), getragen hat, oder zuweilen in einer Provinz geweſen iſt, die Galicien†) heißt! Ohne das kommt ein armer Teufel ſchlimm in Noth. Wenn er auch wie ein Heide ſchwören wollte, daß er

*) Die Faſten, welche im Monat Rhamazan, dem neunten des mohamedaniſchen Jahres, meiſt ſehr ſtreng gefeiert werden.

**) Es ſind natürlich die Roſenkränze gemeint.

***) Das Scapulier.

†) In dem berühmten Wallfahrtsorte Santiago di Compoſtella in der Provinz Galicien befindet ſich das Grab des Apoſtels Jacobus des Jüngeren, des Schutzpatrons von Spanien.

ein Rechtgläubiger sei, so könnte man doch leicht über seine Eigenschaft in Zweifel bleiben und ihn als Ketzer verbrennen. Was nützte es ihm, seine Erklärung abzugeben? Was da Erklärung! Er wäre zu Asche verbrannt, ehe man nur daran gedacht hätte, ihn zu hören.

Andere Richter nehmen an, der Angeklagte sei unschuldig, diese aber stets, er sei schuldig. Im Zweifelsfalle befolgen sie die Regel, sich für das Schlimmste zu entscheiden; offenbar, weil sie die Menschen für böse halten. Andererseits aber haben sie von ihnen eine so gute Meinung, daß sie sie gar nicht einer Lüge fähig glauben; denn sie nehmen das Zeugniß von Todfeinden, liederlichen Weibspersonen und Leuten an, die ein schändliches Gewerbe betreiben. In ihrem Urtheilsspruche richten sie an die mit dem Schwefelhemde*) Bekleideten ein kleines Compliment, und sagen ihnen, wie leid es ihnen thäte, sie in so übler Kleidung zu sehen, wie sie von sanfter Natur wären, alles Blutvergießen verabscheuten und Verzweiflung darüber empfänden, daß sie sie hätten verurtheilen müssen. Aber um sich zu trösten, ziehen sie alle Güter der Unglücklichen zu ihrem Vortheile ein.

Glücklich das Land, das die Kinder der Propheten bewohnen! Dort sind diese traurigen Schauspiele unbekannt.**) Die heilige Religion, von den Engeln dorthin gebracht, schützt sich durch ihre eigene Wahrheit; sie bedarf nicht dieser gewaltsamen Mittel, um sich aufrecht zu erhalten.

Paris, den 4ten des Mondes Chalval 1712.

---

*) Die von der Inquisition zum Feuertode oder zur öffentlichen Buße verurtheilten Ketzer erschienen in schwefelgelben leinenen Kitteln, mit Teufeln und Flammen bemalt.

**) Die Perser sind die duldsamsten aller Muhamedaner.

Dreißigſter Brief.

Rica an denſelben.

Die Pariſer ſind doch entſetzlich neugierige Leute. Als ich hier ankam, wurde ich angeglotzt, als wenn ich vom Himmel geſandt wäre; Greiſe, Kinder, Männer und Frauen, alle wollten mich ſehen. Ging ich aus, ſo eilte alle Welt an's Fenſter; war ich in den Tuilerien, ſo bildete ſich gleich ein Kreis um mich; ſelbſt die Frauen umſchloſſen mich wie ein Regenbogen, der in tauſend Farben ſchillert. Befand ich mich im Theater, ſo richteten ſich augenblicklich hundert Operngucker auf meine Geſtalt; kurz, nie iſt ein Menſch ſo viel begafft worden, wie ich. Ich lächelte manchmal, wenn ich Leute, die kaum jemals aus ihrer Stube gekommen waren, unter ſich ſagen hörte: „Man muß bekennen, er ſieht ganz wie ein Perſer aus.“ Sonderbar! überall fand ich Bildniſſe von mir; in allen Läden, an allen Straßenecken ſah ich mich vervielfältigt, — ſo ſehr beſorgte man, mich noch nicht genug geſehen zu haben.

So viel Ehre muß Einem doch ſchließlich zur Laſt fallen. Ich hielt mich nie für einen ſo merkwürdigen und ſeltenen Menſchen; und obwohl ich eine recht gute Meinung von mir habe, ſo habe ich mir doch niemals eingebildet, daß ich die Ruhe einer großen Stadt ſtören würde, wo mich Niemand kennte. Das bewog mich zu dem Entſchluſſe, die perſiſche Kleidung abzulegen und mich nach europäiſchem Schnitt zu kleiden, um zu ſehen, ob in meinen Geſichtszügen noch etwas Bewunderungswürdiges bliebe. Dieſer Verſuch ließ mich erfahren, was ich denn eigentlich werth bin. Frei von allem fremdländiſchen Schmuck ſah ich mich weit richtiger gewürdigt. Ich hätte Urſache, mich über meinen Schneider zu beklagen, der mich im Handumdrehen die allgemeine Aufmerkſamkeit und Achtung einbüßen ließ; denn ich ſank plötzlich zu dem elendeſten Nichts herab. Ich war zuweilen ſtundenlang in einer Geſellſchaft, ohne daß man mich angeſehen oder mir Gelegenheit geboten hätte, den Mund aufzuthun. Wenn aber zufällig Einer in der Geſellſchaft

erfuhr, daß ich ein Perſer ſei, ſo hörte ich gleich um mich her ein Geflüſter: „Ah ſo! der Herr iſt aus Perſien? Das iſt ja außerordentlich! Wie kann man nur ein Perſer ſein?“

Paris, den 6ten des Mondes Chalval 1712.

Einunddreißigſter Brief.

Rhedi an Usbek in Paris.

Ich bin jetzt in Venedig, lieber Usbek. Man kann alle Städte der Welt geſehen haben und wird doch überraſcht ſein, wenn man nach Venedig kommt. Man wird ſtets erſtaunen, eine Stadt, Thürme und Moſcheen aus dem Waſſer emporſteigen zu ſehen, und eine zahlloſe Volksmenge an einem Orte zu finden, wo man nichts als Fiſche vermuthen ſollte.

Aber dieſer unheiligen Stadt fehlt der koſtbarſte Schatz auf der Welt, friſches Quellwaſſer; es iſt unmöglich, dort auch nur eine der vorgeſchriebenen Waſchungen zu verrichten. Sie iſt ein Fluch unſerem heiligen Propheten; er ſchaut von der Höhe des Himmels nur mit Zorn auf ſie herab.

Wäre dies nicht der Fall, lieber Usbek, ſo würde ich entzückt ſein, in einer Stadt zu leben, wo mein Geiſt täglich an Bildung gewinnt. Ich mache mich mit den Geheimniſſen des Handels, den Intereſſen der Fürſten und der Form ihrer Regierung bekannt; ich laſſe mir ſelbſt die abergläubiſchen Meinungen der Europäer nicht entgehen; ich befaſſe mich mit der Heilkunde, Naturlehre und Sternkunde; ich liege den Künſten ob; und allmälig entweichen die Nebelwolken, welche im Lande meiner Geburt meine Augen verhüllten.

Venedig, den 16ten des Mondes Chalval 1712.

Zweiunddreißigster Brief.

Rica an ***.

Neulich sah ich mir ein Haus*) an, wo man gegen dreihundert Personen ziemlich dürftig unterhält. Ich war bald damit fertig, denn Kirche und Gebäude verlohnen nicht des Ansehens. Die Bewohner dieses Hauses waren recht vergnügt; Manche von ihnen spielten Karten oder andere mir unbekannte Spiele. Als ich fortging, ging just Einer von ihnen aus, und da er mich nach dem Wege zum Marais, dem entlegensten Stadttheile von Paris, hatte fragen hören, so sagte er zu mir: „Ich gehe eben dahin und will Sie führen. Kommen Sie mit!" Er führte mich sehr gut, zog mich aus allen Verlegenheiten und bewahrte mich geschickt vor den Carossen und sonstigen Fuhrwerken. Wir waren fast am Ziele, als mich Neugier erfaßte. „Guter Freund," hob ich an, „dürfte ich wohl wissen, wer Ihr seid?" — „Ich bin ein Blinder, mein Herr," lautete die Antwort. — „Wie! Ihr seid blind?" fragte ich. „Warum batet Ihr nicht den wackern Mann, der Karten mit Euch spielte, uns zu führen?" — „Der ist gleichfalls blind," erwiderte er. „Seit vierhundert Jahren sind unser dreihundert Blinde in dem Hause, wo Sie mich antrafen. Aber ich muß Sie jetzt verlassen; da ist die Straße, nach der Sie fragten. Ich will mich unter die Menge begeben und in jene Kirche gehen, wo ich — verlassen Sie sich darauf — die Leute mehr in Verlegenheit setzen werde, als sie mich."

Paris, den 17ten des Mondes Chalval 1712.

*) Das Hospice des Quinze-Vingts, eine Versorgungsanstalt für Blinde.

Dreiunddreißigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Der Wein iſt in Paris durch die Abgaben, denen er unterliegt, ſo theuer, als hätte man es darauf angelegt, hier die Vorſchriften des heiligen Koran, welcher den Genuß des Weines verbietet, in Ausführung zu bringen.

So oft ich an die traurigen Wirkungen dieſes Getränks denke, kann ich nicht umhin, es als das fürchterlichſte Geſchenk zu betrachten, das die Natur dem Menſchen gegeben hat. Wenn irgend Etwas das Leben und den Ruf unſerer Monarchen befleckt hat, ſo war es ihre Völlerei; dies iſt die giftigſte Quelle ihrer Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten.

Zur Schande der Menſchen ſei es geſagt: Das Geſetz verbietet unſeren Fürſten den Genuß des Weines, und ſie trinken ihn in einem Uebermaße, das ſie ſelbſt unter die Menſchheit herabwürdigt.*) Den chriſtlichen Fürſten dagegen iſt dieſer Genuß erlaubt, und man bemerkt nicht, daß ſie dadurch zu einem Fehltritt verleitet würden. Der menſchliche Geiſt iſt der leibhaftige Widerſpruch. In zügelloſer Schwelgerei lehnt man ſich wuthtrunken wider die Gebote auf, und das Geſetz, welches uns rechtſchaffener machen ſollte, dient oft nur dazu, uns noch ſündhafter zu machen.

Wenn ich aber den Genuß dieſes Getränkes verwerfe, das uns den Verſtand raubt, ſo verdamme ich doch nicht zugleich die Getränke, welche den Sinn erheitern. Es iſt die Weisheit der Morgenländer, Mittel wider die Traurigkeit eben ſo ſorgfältig aufzuſuchen, wie ein Mittel wider die gefährlichſten Krankheiten. Wenn einem Europäer ein Unglück zuſtößt, ſo hat er keine andere Zuflucht, als die Lectüre eines Philoſophen, welcher Seneca heißt; aber die Aſia-

*) Der Shah Soliman († 1694) wurde durch Trunkſucht zur größten Grauſamkeit verleitet, und Shah Huſſein, welcher zur Zeit der Abfaſſung dieſes Briefes König von Perſien war, erlag gleichfalls dem Laſter der Völlerei.

ten, welche in dieſem Punkt klüger und beſſere Aerzte ſind, nehmen Getränke zu ſich, welche im Stande ſind, den Menſchen aufzuheitern und die Erinnerung an ſeine Schmerzen wie mit einem Zauberſchlage zu verſcheuchen.

Es giebt nichts Traurigeres als die Troſtgründe, welche von der Nothwendigkeit des Uebels, der Nutzloſigkeit der Heilmittel, der Unvermeidlichkeit des Verhängniſſes, der Anordnung der Vorſehung und dem Elend der menſchlichen Verfaſſung hergenommen ſind. Es klingt wie ein Spott, wenn man ein Uebel durch die Erwägung, daß man zum Elend geboren ſei, lindern will. Viel beſſer iſt es doch, den Geiſt von ſolchen Betrachtungen abzulenken und den Menſchen als ein Geſchöpf zu behandeln, das ſinnlichen Eindrücken zugänglich iſt, anſtatt immer an ſeinen Verſtand zu appelliren.

Die Seele wird bei ihrer Vereinigung mit dem Körper unabläſſig tyranniſirt. Wenn der Umlauf des Blutes zu langſam iſt, wenn die Lebensgeiſter nicht hinlänglich geläutert oder nicht in ausreichendem Umfange vorhanden ſind, ſo verfallen wir in Schwermuth und Traurigkeit. Aber wenn wir Getränke zu uns nehmen, welche dieſe Stimmung unſeres Körpers zu ändern vermögen, ſo wird unſere Seele wieder fähig, Eindrücke aufzunehmen, welche ſie erheitern, und ſie empfindet ein geheimes Vergnügen, ihre Maſchinerie, ſo zu ſagen, wieder Bewegung und Leben erhalten zu ſehen.

Paris, den 25ſten des Mondes Zilkadeh 1713.

Vierunddreißigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Die Perſerinnen ſind ſchöner als die Franzöſinnen, aber die Franzöſinnen ſind artiger. Es hält ſchwer, jene nicht zu lieben und an dieſen keinen Gefallen zu finden. Erſtere ſind zärtlicher und ſittſamer, letztere munterer und aufgeweckter.

Die Schönheit des persischen Geblüts entspringt aus dem ordentlichen Leben, welches die Frauen dort führen; sie spielen nicht und durchschwärmen nicht die Nacht, sie trinken keinen Wein und setzen sich fast niemals der Luft aus. Man muß gestehen, daß das Serail mehr zur Gesundheit, als zu Vergnügungen eingerichtet ist; das Leben daselbst hat etwas Einförmiges, ohne pikanten Beigeschmack; Alles athmet Unterwürfigkeit und Pflichtgefühl; selbst die Vergnügungen sind würdevoll, und die Freuden ernsthaft; und man kostet sie kaum anders, als wie Zeichen der Herrschaft und der Abhängigkeit.

Selbst die Männer sind in Persien nicht von so fröhlichem Temperamente wie die Franzosen; man trifft bei ihnen nicht jene Unbefangenheit des Geistes, jenes zufriedene Aussehen, das ich hier bei allen Ständen und unter allen Verhältnissen antreffe.

Noch schlimmer steht's in der Türkei; dort könnte man Familien antreffen, wo vom Vater bis zum Sohne seit Gründung der Monarchie Niemand gelacht hat.

Dieser gravitätische Ernst der Asiaten kommt daher, weil sie wenig Umgang mit einander haben; sie sehen sich nicht anders, als wenn sie durch Ceremonien dazu genöthigt werden. Die Freundschaft, dies süße Herzensband, welches hier die Annehmlichkeit des Herzens ausmacht, ist ihnen fast unbekannt; sie ziehen sich in ihre Häuser zurück, wo sie stets eine Gesellschaft finden, die sie erwartet. Jede Familie ist so zu sagen isolirt.

Eines Tages unterhielt ich mich hierüber mit einem Bewohner dieses Landes. Er sagte: „Was mir unter euren Sitten am meisten auffällt, ist der Umstand, daß ihr genöthigt seid, mit Sclaven zu leben, deren Herz und Geist immerfort die Erbärmlichkeit ihrer Stellung empfinden. Diese nichtsnutzigen Leute schwächen in euch das angeborene Tugendgefühl, und sie zerstören es von Kindesbeinen auf, da sie stets um euch sind. Denn, kurz und gut — wenn ihr euch aller Vorurtheile entschlagt — was läßt sich von einer Erziehung erwarten, die man von einem Elenden empfängt, der seine ganze Ehre darin sucht, die Frauen eines Andern zu hüten, und sich mit dem niedrigsten Geschäft brüstet, das es unter Menschen geben kann; der selbst wegen seiner Treue, die seine einzige Tugend ist, Verachtung verdient, weil er nur durch Neid, Eifersucht

und Verzweiflung zu derſelben veranlaßt wird; der mit brennender Gier, ſich an beiden Geſchlechtern, deren Auswurf er iſt, zu rächen, es ſich gefallen läßt, daß er von dem ſtärkeren tyranniſirt wird, wenn er dafür nur das ſchwächere quälen darf; der ſeinen Mängeln, ſeiner Häßlichkeit und Mißgeſtalt allen Glanz ſeiner Stellung verdankt und nur geachtet wird, weil er unwürdig iſt, beachtet zu werden; der endlich, auf immer an die Pforte gefeſſelt, welche er bewacht, härter als die Schlöſſer und Riegel, welche ſie ſchützen, fünfzig Jahre ſeines Lebens ſich mit dieſem unwürdigen Poſten bläht, wo er, mit der Eiferſucht ſeines Herrn beladen, all' ſeine Nichtswürdigkeiten verübt hat?

Paris, den 14ſten des Mondes Zilhageh 1713.

Fünfunddreißigſter Brief.

Usbek an ſeinen Vetter Dſchemſchid, Derwiſch des hochberühmten Kloſters zu Tauris.

Was hältſt Du von den Chriſten, erhabener Derwiſch? Meinſt Du, es werde ihnen am Tage des Gerichts wie den ungläubigen Türken ergehen, die den Juden als Eſel dienen und ſie in vollem Trabe zur Hölle hinabführen werden? Ich weiß wohl, daß ſie nicht in die Wohnung der Propheten gelangen werden, und daß der große Hali nicht für ſie gekommen iſt; aber glaubſt Du, daß ſie darum, weil ſie nicht ſo glücklich waren, in ihrem Lande Moſcheen zu finden, zu ewiger Pein werden verdammt werden, und daß Gott ſie dafür ſtrafen wird, daß ſie eine Religion nicht ausübten, die er ihnen nicht kundgemacht hat? Ich kann Dir ſagen, daß ich oft dieſe Chriſten ausgeforſcht habe. Ich habe ſie gefragt, um zu ſehen, ob ſie irgend eine Vorſtellung vom großen Hali hätten; aber ich habe gefunden, daß ſie nie davon haben reden hören.

Sie gleichen nicht jenen Ungläubigen, welche unſere heiligen Propheten über die Klinge ſpringen ließen, weil ſie ſich weigerten,

an die Wunder des Himmels zu glauben; vielmehr gleichen sie jenen Unglücklichen, die in den Finsternissen der Abgötterei lebten, ehe das göttliche Licht das Antlitz unseres großen Propheten zu erleuchten kam.

Wenn man übrigens ihre Religion näher in's Auge faßt, so wird man dort gleichsam den Samen unsrer Lehrsätze finden. Ich habe oft die Geheimnisse der Vorsehung bewundert, welche sie dadurch zu einer allgemeinen Bekehrung vorbereitet zu haben scheint. Ich hörte von einem Buch ihrer Gelehrten reden, das den Titel: „Die triumphirende Vielweiberei"*) führt, und den Beweis liefert, daß die Vielweiberei den Christen geboten worden sei. Ihre Taufe ist ein Abbild unserer gesetzlichen Waschungen, und die Christen irren nur in der Wirksamkeit, welche sie dieser ersten Waschung beilegen, indem sie wähnen, daß dieselbe für alle übrigen ausreiche. Ihre Priester und Mönche beten, wie wir, siebenmal des Tages. Sie hoffen, in ein Paradies zu kommen, wo sie vermöge der Auferstehung der Leiber tausend Wonnen genießen werden. Sie haben, wie wir, bestimmte Fasttage und Kasteiungen, mit denen sie die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen hoffen. Sie erzeigen den guten Engeln besondere Verehrung, und sind auf der Hut gegen die bösen. Mit frommer Gläubigkeit nehmen sie die Wunder auf, welche Gott durch Vermittelung seiner Diener wirken soll. Sie erkennen, gleich uns, die Unzulänglichkeit ihrer Verdienste und die Nothwendigkeit eines Mittlers vor Gott. Ich sehe überall Mohammedanismus, obwohl ich keinen Mohammed bei ihnen finde. Man thue, was man will: die Wahrheit bricht doch hervor, und durchdringt allemal die Finsternisse, welche sie umhüllen. Es wird ein Tag kommen, wo der Ewige auf Erden nur wahre Gläubige erblicken wird. Die Zeit, welche Alles verzehrt, wird die Irrthümer selbst vernichten. Alle Menschen werden sich mit Erstaunen unter Einem Panier finden; Alles, selbst das Gesetz, wird zu nichte werden; die göttlichen Schriften werden von der Erde emporgetragen und in die himmlischen Archive niedergelegt werden.

Paris, den 20sten des Mondes Zilhageh 1713.

---

*) Theophili Alethei polygamia triumphatrix.

Sechsunddreißigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Der Kaffee ist in Paris sehr gebräuchlich; es giebt eine große Zahl öffentlicher Häuser, wo man denselben schenkt. In einigen dieser Häuser erzählt man sich Neuigkeiten, in anderen spielt man Schach. In einem derselben*) bereitet man den Kaffee auf solche Art, daß er denen, die davon trinken, Geist einflößt; wenigstens ist unter Allen, welche diesen Ort verlassen, Keiner, der sich nicht um viermal geistreicher dünkte als beim Hineintreten.

Am meisten aber wundert es mich von diesen schönen Geistern, daß sie sich ihrem Vaterlande nicht nützlich machen und ihre Talente an kindisches Zeug vertändeln. So traf ich sie z. B. bei meiner Ankunft in Paris über einen Streit erhitzt, wie man ihn sich nicht kleinlicher denken kann; es handelte sich nämlich um den Ruhm eines alten griechischen Dichters,**) dessen Vaterstadt und Todesjahr seit zweitausend Jahren unbekannt sind. Beide Parteien räumten ein, daß er ein ausgezeichneter Dichter sei; man stritt sich nur über das Mehr oder Weniger des Werthes, den man ihm beilegen müsse. Jeder wollte hier die Taxe angeben; aber unter diesen Ausmessern des Ruhmes gaben die Einen besseres Gewicht, als die Andern — das war der ganze Streit. Er wurde sehr lebhaft geführt; denn von beiden Seiten sagte man sich herzhaft so grobe Beleidigungen, brachte so bittere Spöttereien vor, daß ich nicht minder die Art ihres Streites als den Gegenstand desselben bewunderte. Wenn Jemand, dachte ich bei mir selbst, so unbesonnen wäre, vor einem dieser Vertheidiger des alten griechischen Dichters den guten Ruf eines wackern Bürgers anzutasten, er würde schön anlaufen! Gewiß würde der Eifer, welcher so zartfühlend in Bezug auf den Ruf der Todten ist, lichterloh entbrennen, um die Ehre der Lebenden zu schützen! Aber wie dem auch sei, fügte ich hinzu, Gott verhüte, daß ich mir jemals die Feindschaft

*) Es ist das Café Procope gemeint.

**) Homer.

der Kritiker dieſes Dichters zuziehe, den ſelbſt ein zweitauſendjähriger Aufenthalt im Grabe nicht vor einem ſo unverſöhnlichen Haſſe hat ſichern können! Jetzt führen ſie nur Lufthiebe; aber was geſchähe wohl, wenn ihre Wuth durch die Anweſenheit eines Feindes gereizt würde?

Die Leute, von denen ich Dir eben erzählt habe, ſtreiten ſich in gewöhnlicher Sprache; und man muß ſie von einer andern Art Streithähnen unterſcheiden, die ſich einer barbariſchen Sprache bedienen, welche zu der Wuth und Halsſtarrigkeit der Kämpfer noch mehr beizutragen ſcheint. Es giebt Stadttheile, wo man dergleichen Leute wie in einen ſchwarzen und dichten Haufen zuſammengedrängt ſieht; ſie nähren ſich von Diſtinctionen; ſie leben von unverſtändlichem Geſchwätz und Trugſchlüſſen. Dies Geſchäft, bei dem man verhungern müßte, ernährt gleichwohl ſeinen Mann. Man hat eine ganze Nation, aus ihrem Lande vertrieben, Meere durchſchiffen ſehen, um ſich in Frankreich häuslich niederzulaſſen; ſie brachte nichts mit ſich zur Deckung ihrer Lebensbedürfniſſe, als das furchtbare Talent zu diſputiren. Lebe wohl.

Paris, am Letzten des Mondes Zilhageh 1713.

Siebenunddreißigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Der König von Frankreich iſt ſchon alt.*) Wir haben kein Beiſpiel in unſerer Geſchichte, daß ein Monarch ſo lange Zeit regiert hätte. Er ſoll in ſehr hohem Grade das Talent beſitzen, ſich Gehorſam zu verſchaffen; mit gleichmäßiger Geiſteskraft regiert er Haus, Hof und Staat. Man hat ihn oft ſagen hören, daß unter allen Regierungen der Welt ihm die türkiſche oder die unſeres

*) Ludwig XIV. ſtand zur Zeit dieſes Briefes im 75ſten Jahre ſeines Alters und im ſiebzigſten ſeiner Regierung.

großmächtigen Sultans am besten gefiele; so viel Werth legt er auf die morgenländische Staatskunst.

Ich habe seinen Charakter zu ergründen gesucht, und Widersprüche darin gefunden, die ich nicht zu lösen im Stande bin. So hat er z. B. einen Minister, der erst achtzehn Jahre alt ist,*) und eine Maitresse, die achtzig zählt.**) Er liebt seine Religion, und doch kann er die nicht leiden, welche sagen, daß man sie streng beobachten müsse.***) Obschon er das Geräusch der Städte flieht und sich Wenigen mittheilt, ist er doch vom Morgen bis zum Abend nur damit beschäftigt, Andere von sich reden zu machen. Er liebt Trophäen und Siege, aber er fürchtet sich eben so sehr, einen guten General an der Spitze seiner Truppen zu sehen, wie er Ursache hätte, ihn zu fürchten, wenn selbiger an der Spitze einer feindlichen Armee stünde. Es ist wohl kaum je vorgekommen, daß ein Mensch so wie er mit glänzenderen Reichthümern, als ein Fürst sie erhoffen könnte, überhäuft und zugleich von einer Armuth niedergedrückt ist, die selbst ein Privatmann nicht auszuhalten vermöchte. †)

Er zeigt sich gern freigebig gegen die, welche ihm dienen; aber er belohnt die Geschäftigkeit oder vielmehr den Müßiggang seiner Höflinge eben so reichlich, wie er seine Heerführer für ihre mühseligen Feldzüge belohnt. Oftmals zieht er den Menschen, der ihn auskleidet oder ihm die Serviette reicht, wenn er sich zur Tafel setzt, einem Andern vor, der Städte für ihn erobert oder Schlachten für ihn gewinnt. Er meint, die souveräne Größe dürfe nicht in der Austheilung von Gunstbezeigungen beschränkt werden; und ohne zu untersuchen, ob derjenige, den er mit Gütern überhäuft, ein verdienstvoller Mann sei, glaubt er, daß ihn schon seine Wahl dazu mache; ja, man hat ihn schon einem Menschen, der zwei Meilen weit vor dem Feinde zurückfloh, eine kleine Pension, und einem

*) Barbezieux, der Sohn des berühmten Louvois.

**) Madame de Maintenon, welcher sich Ludwig XIV. in Versailles heimlich hatte antrauen lassen, zählte damals 77 Jahre.

***) Die Jansenisten. Vgl. den vierundzwanzigsten Brief.

†) Bei dem Tode Ludwig's XIV. fanden sich seine Möbel noch unbezahlt, und sein Silberzeug wurde verkauft, um einige seiner Schulden mit dem Erlös zu decken.

Andern, der vier Meilen weit geflohen war, eine schöne Statthalterschaft geben sehen.

Er liebt die Pracht, besonders in seinen Bauten;*) es sind mehr Bildwerke in den Gärten seines Palastes, als Bürger in einer großen Stadt. Seine Leibwache ist so stark wie die Leibwache des Fürsten, vor welchem Throne dahinstürzen; seine Armeen sind eben so zahlreich, seine Hilfsmittel eben so groß und seine Finanzen eben so unerschöpflich.

Paris, den 7ten des Mondes Maharram 1713.

Achtunddreißigster Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Es ist eine Hauptfrage bei den Männern, ob es ersprießlicher sei, den Frauen die Freiheit zu nehmen, oder sie ihnen zu lassen. Mir scheint, daß Gründe genug dafür und dawider vorgebracht werden können. Wenn die Europäer sagen, es sei nicht edel, die Personen, welche man liebt, unglücklich zu machen, so erwidern dagegen unsere Asiaten, daß es eine Erniedrigung für die Männer wäre, wenn sie auf die Herrschaft verzichten wollten, die ihnen die Natur über die Frauen eingeräumt hat. Sagt man uns, daß die große Zahl eingesperrter Frauen Unruhe erregen müsse, so antworten wir, daß zehn Frauen, die gehorchen, weniger zu schaffen machen, als eine, die ungehorsam ist. Erheben wir den Einwurf, die Europäer könnten mit Frauen nicht glücklich sein, die ihnen nicht treu wären, so giebt man uns die Antwort, daß die Treue, mit welcher sie sich so viel brüsten, nicht den Ueberdruß verhindere, der stets auf die Befriedigung der Leidenschaften folgt; daß unsere Frauen nur zu sehr an uns hängen; daß ein so ruhiger Be-

*) Die Ausgaben für den Palast von Versailles allein verschlangen fabelhafte Summen.

ſitz uns weder etwas zu wünſchen, noch zu fürchten laſſe; daß ein wenig Coquetterie dem Salz gleiche, das den Geſchmack reizt und der Fäulniß vorbeugt. Vielleicht würde ein weiſerer Mann, als ich, in Verlegenheit gerathen, wenn er dieſe Frage entſcheiden ſollte; denn wenn die Aſiaten ſehr wohl daran thun, geeignete Mittel zur Beſchwichtigung ihrer Unruhe aufzuſuchen, ſo thun doch auch die Europäer ſehr wohl daran, daß ſie keine ſolche Unruhe empfinden.

Und übrigens, ſagen ſie, ſollten wir auch als Ehemänner unglücklich ſein, ſo würden wir immer doch Mittel und Wege finden, uns als Liebhaber ſchadlos zu halten. Damit ein Mann ſich mit Grund über die Untreue ſeiner Gattin beklagen könnte, müßten nur drei Perſonen in der Welt ſein; ſind vier da, ſo wird Alles unter ihnen ſtets wieder in's Gleiche kommen.

Eine andere Frage iſt es, ob die Frauen nach dem natürlichen Geſetz den Männern unterworfen ſind. „Nein," ſagte mir eines Tages ein ſehr galanter Philoſoph; „die Natur hat nie ein ſolches Geſetz verfügt. Die Herrſchaft, welche wir über ſie ausüben, iſt wahre Tyrannei; ſie haben ſie uns nur darum überlaſſen, weil ſie ſanfter, folglich auch menſchlicher und vernünftiger ſind als wir. Dieſe Vorzüge, welche ihnen unſtreitig den Vorrang geben ſollten, wenn wir gerecht wären, haben ſie um denſelben gebracht, weil wir es nicht ſind."

Wenn es aber auch wahr iſt, daß wir nur eine tyranniſche Macht über die Frauen beſitzen, ſo iſt darum nicht minder wahr, daß ſie über uns eine natürliche Herrſchaft ausüben: die Herrſchaft der Schönheit, der nichts widerſteht. Unſere Herrſchaft gilt nicht in allen Ländern, die der Schönheit aber in der ganzen Welt. Weshalb ſollten wir denn ein Vorrecht haben? Etwa weil wir die Stärkeren ſind? Aber das iſt ja ein ſchreiendes Unrecht. Wir wenden alle erdenklichen Mittel an, ihnen den Muth niederzuſchlagen. Die Kräfte würden gleich ſein, wenn die Erziehung ebenfalls gleich wäre. Verſuchen wir es mit denjenigen Talenten, welche die Erziehung nicht geſchwächt hat, und wir werden ſehen, ob wir ſo ſtark ſind.

Man muß zugeſtehen, wiewohl Solches unſeren Sitten widerſtreitet, daß bei den gebildetſten Völkern die Frauen immer große Macht über ihre Männer ausgeübt haben; ſie war ihnen bei den Aegyptern zu Ehren der Iſis, und bei den Babyloniern zu Ehren

der Semiramis durch ein Geſetz eingeräumt. Von den Römern ſagte man, ſie geböten allen Völkern, aber gehorchten ihren Frauen. Ich will ganz abſehen von den Sauromaten, die thatſächlich in der Sclaverei des weiblichen Geſchlechts lebten; ſie waren ein zu barbariſches Volk, als daß ihr Beiſpiel hier angeführt werden könnte.

Du ſiehſt, lieber Ibben, daß ich die Manier dieſes Landes angenommen habe, wo man ſo gern ungewöhnliche Meinungen verficht und Alles auf Paradoxen zurückführen will. Der Prophet hat die Frage entſchieden und die Rechte beider Geſchlechter feſtgeſetzt. „Die Frauen," ſagt er, „ſollen ihre Männer ehren, und die Männer ſollen ihre Frauen ehren; aber jene haben den Vorzug, eine Stufe höher als dieſe zu ſtehn."

Paris, den 26ſten des Mondes Gemmadi II. 1713.

Neununddreißigſter Brief.

Hagi*) Ibbi an den Juden Ben Joſua, mohammedaniſchen Proſelyten in Smyrna.

Es dünkt mich, Ben Joſua, daß der Geburt außerordentlicher Menſchen immer glänzende Zeichen voraufgehen, als ob die Natur eine Art von Kriſe erlitte und die himmliſche Macht nicht ohne Anlauf zu ſchaffen vermöchte.

Es giebt nichts ſo Wunderbares wie die Geburt Muhamed's. Gott, der nach dem Rath ſeiner Vorſehung von Anbeginn beſchloſſen hatte, den Menſchen dieſen großen Propheten zu ſenden, um Satan in Feſſeln zu legen, ſchuf zweitauſend Jahre vor Adam ein Licht, das von einem Auserwählten zum andern, von einem Ahnen Mohammed's zum andern überging, bis es endlich auf ihn kam,

*) Hagi wird ein Solcher benannt, der die Wallfahrt nach Mekka zurückgelegt hat.

als ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Abstammung von den Patriarchen.

Eben dieses Propheten willen wollte Gott auch nicht, daß irgend ein Kind empfangen würde, ohne daß die Natur des Weibes aufhörte, unrein zu sein, und das männliche Glied der Beschneidung unterläge.

Er kam beschnitten zur Welt, und von seiner Geburt an strahlte Freude aus seinem Antlitz. Dreimal bebte die Erde, als sei sie selber in Kindeswehen befangen; alle Götzenbilder fielen zur Erde; die Throne der Könige wurden umgestürzt; Lucifer ward in den Abgrund des Meeres geschleudert, und er schwamm vierzig Tage umher, bis er aus dem Schlunde emportauchte und auf den Berg Kabes flüchtete, von wo er mit schrecklicher Stimme den Engeln rief.

In dieser Nacht setzte Gott eine Schranke zwischen Mann und Weib, die keins von ihnen überschreiten konnte. Die Kunst der Magier und Nekromanten erwies sich kraftlos. Man vernahm eine Stimme vom Himmel, welche die Worte sprach: „Ich habe der Welt meinen treuen Freund gesandt."

Nach dem Zeugniß des arabischen Geschichtschreibers Isben Aben vereinigten sich die Geschlechter der Vögel, der Wolken, der Winde und alle Heerscharen der Engel, um dies Kind zu erziehen, und stritten sich um den Vorzug. Die Vögel zwitscherten, es sei bequemer, daß sie ihn erzögen, da sie am leichtesten recht viel' Früchte aus den verschiedensten Gegenden zusammenbringen könnten. Die Winde murmelten: „Es kommt uns vielmehr zu, denn wir können ihm von allen Orten die lieblichsten Gerüche zuführen." „Nein, nein," sagten die Wolken; „nein, nein; er muß unserer Sorge anvertraut werden, denn von uns wird er allezeit frisches Wasser erhalten." Hoch oben erscholl das Geschrei der erzürnten Engel: „Was wird dann uns zu thun bleiben?" Aber man vernahm eine Stimme vom Himmel, die allen Streit endigte: „Er wird nicht den Händen der Sterblichen entrissen werden; denn glücklich sind die Brüste, die ihn säugen, die Hände, die ihn berühren werden; glücklich das Haus, das er bewohnen, und das Bett, darauf er ruhen wird."

Man müßte ein Herz von Stahl haben, lieber Josua, wenn man nach so vielen glänzenden Zeugnissen nicht an sein heiliges

Geſetz glauben wollte. Was hätte der Himmel mehr thun können, um ſeine göttliche Sendung zu beglaubigen; es wäre denn, daß er die Natur umgeſtürzt und die Menſchen ſelbſt, die er überzeugen wollte, vernichtet hätte?

Paris, den 20ſten des Mondes Rhegeb 1713.

Vierzigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Wenn ein Großer geſtorben iſt, verſammelt man ſich in einer Moſchee und hält ihm eine Leichenpredigt, die eine Lobrede auf ihn iſt, bei der man ſehr in Verlegenheit gerathen würde, wenn man das Verdienſt des Verſtorbenen danach richtig ermeſſen wollte.

Ich möchte allen Leichenprunk abſchaffen. Man muß die Menſchen bei ihrer Geburt, nicht bei ihrem Tode beweinen. Wozu können die Ceremonien, der ganze Trauerapparat, den man einem Sterbenden in ſeinen letzten Augenblicken zeigt, ja ſelbſt die Thränen ſeiner Familie und der Schmerz ſeiner Freunde anders dienen, als ihm den Verluſt, der ihm bevorſteht, noch zu übertreiben?

Wir ſind ſo blind, daß wir nicht wiſſen, wann wir betrübt ſein oder uns freuen ſollen; wir empfinden faſt immer Trauer oder Freude an der unrechten Stelle.

Wenn ich den Mogul ſehe, der ſich alljährlich thörichter Weiſe auf eine Wage ſetzt und ſich wie einen Maſtochſen wiegen läßt; wenn ich ſehe, wie das Volk ſich freut, daß dieſer Fürſt plumper und ſchwerfälliger, d. h. minder fähig geworden iſt, ſie zu regieren, Ibben, ſo empfinde ich Mitleid mit der menſchlichen Thorheit.

Paris, den 20ſten des Mondes Rhegeb 1713.

Einundvierzigster Brief.

Der Oberste der schwarzen Eunuchen an Usbek.

Ismael, einer Deiner schwarzen Eunuchen, ist so eben gestorben, großmächtiger Herr, und ich konnte nicht umhin, für Besetzung seiner Stelle zu sorgen. Da die Eunuchen gegenwärtig äußerst selten sind, so gedachte ich, mich eines schwarzen Sclaven auf Deinem Landgute zu bedienen; aber ich habe ihn bis jetzt nicht dazu bringen können, daß er einwillige, sich zu diesem Dienste weihen zu lassen. Da ich sehe, daß es am Ende doch sein Vortheil wäre, so wollte ich neulich ihm gegenüber ein bischen Strenge anwenden; und im Einverständniß mit dem Aufseher Deiner Gärten befahl ich, daß man ihn, selbst wider seinen Willen, in den Stand setze, Dir die Dienste zu leisten, welche Deinem Herzen am angenehmsten sind, und gleich mir den gefürchteten Ort zu bewohnen, auf den er nicht einmal einen Blick zu werfen wagt; aber er stimmte ein Geheul an, als wollte man ihm das Fell abziehen, und setzte sich so zur Wehr, daß er unsern Händen entwischte und dem verhängnißvollen Messer entging. Ich erfahre so eben, daß er Dir schreiben und Dich um Gnade anflehen will, unter dem Vorgeben, ich hätte diesen Plan nur aus unersättlicher Rachgier ausgeheckt, wegen gewisser spitziger Reden, die er über mich geführt. Ich schwöre Dir jedoch bei den hunderttausend Propheten*), daß ich nur zum Besten Deines Dienstes gehandelt habe, der mir einzig am Herzen liegt, und außer dem mir nichts in Betracht kommt. Ich werfe mich Dir zu Füßen.

Fatmeh's Serail, den 7ten des Mondes Maharram 1713.

*) Die Zahl der Propheten beläuft sich, nach Ansicht der Perser, auf 125,000.

Zweiundvierzigſter Brief.

Pharan an Usbek, ſeinen hochgebietenden Herrn.

Wäreſt Du hier, großmächtiger Herr, ſo würde ich vor Deinem Angeſichte ganz mit weißem Papier überdeckt erſcheinen; und doch wäre dies noch nicht genug, um all' die Beſchimpfungen niederzuſchreiben, welche mir der Oberſte Deiner ſchwarzen Eunuchen, der ſchändlichſte aller Menſchen, ſeit Deiner Abreiſe zugefügt hat.

Unter dem Vorwande einiger Sticheleien, die ich nach ſeiner Behauptung über das Unglück ſeiner Lage gemacht haben ſoll, beſchwört er auf mein Haupt eine unerſchöpfliche Rache herab; er hat gegen mich den grauſamen Aufſeher Deiner Gärten aufgehetzt, der mich ſeit Deiner Abreiſe zu den unerträglichſten Arbeiten zwingt, unter denen ich hundertmal ſterben zu müſſen glaubte, ohne einen Augenblick in meinem Dienſteifer für Dich zu ermüden. Wie oft habe ich mir geſagt: „Ich habe einen Herrn voll Sanftmuth und Milde, und doch bin ich der unglücklichſte Sclav auf der Erde!"

Ich bekenne Dir, großmächtiger Herr, ich hätte niemals geglaubt, daß ich zu noch größeren Leiden beſtimmt ſei; aber dieſer ſchändliche Eunuch hat ſeiner Bosheit die Krone aufſetzen wollen. Vor einigen Tagen beſtimmte er mich, kraft ſeiner geheimen Gewalt, zur Leibwache Deiner geheiligten Frauen; d. h. zu einer Operation, die für mich tauſendmal grauſamer wäre als der Tod. Diejenigen, welche bei ihrer Geburt das Unglück hatten, von ihren grauſamen Eltern eine ähnliche Behandlung zu erfahren, tröſten ſich vielleicht darüber, weil ſie nie einen andern Zuſtand als den ihrigen gekannt haben; aber wenn man mich entwürdigte, Menſch zu ſein, und mich meiner Mannheit beraubte, ſo würde ich vor Schmerz ſterben, wenn ich nicht ſchon durch dieſe unmenſchliche Behandlung ſtürbe.

In tiefſter Demuth, großmächtiger Herr, umfaſſe ich Deine Kniee. Laß mich die Wirkungen einer ſo hochgeachteten Tugend empfinden, auf daß es nicht heißen möge, es gebe auf Dein Gebot einen Unglücklichen mehr in der Welt.

Fatmeh's Gärten, den 7ten des Mondes Maharram 1713.

Dreiundvierzigster Brief.

Usbek an Pharan, in den Gärten Fatmeh's.

Laß Freude in Dein Herz einziehen und erkenne dieſe heiligen Schriftzüge; der Ober-Eunuch und der Aufſeher meiner Gärten mögen ſie küſſen. Ich verbiete ihnen, etwas wider Dich vorzunehmen; ſage ihnen, daß ſie den Eunuchen, der mir fehlt, kaufen ſollen. Erfülle Deine Pflicht, als hätteſt Du mich immer vor Augen; denn wiſſe, daß, je größer meine Güte iſt, Du deſto härter beſtraft werden wirſt, wenn Du ſie mißbrauchſt.

Paris, den 25ſten des Mondes Rhegeb 1713.

Vierundvierzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Es giebt in Frankreich drei Stände: den geiſtlichen, den Soldaten- und den Juriſten-Stand. Jeder hegt gegen die beiden anderen eine ſouveräne Verachtung; ſo wird z. B. ein Menſch, den man um ſeiner Thorheit willen verachten ſollte, oft nur deshalb verachtet, weil er ein Rechtsgelehrter iſt.

Bis zum geringſten Handwerker herab giebt es Keinen, der ſich nicht über die Vorzüglichkeit des von ihm gewählten Gewerbes herumſtritte. Jeder erhebt ſich über den Andern, der eine von der ſeinigen verſchiedene Profeſſion betreibt, je nachdem er ſich von der ſeinen eine höhere Vorſtellung macht.

Die Menſchen gleichen alle mehr oder minder jener Frau in der Provinz Eriwan, die von einem unſerer Monarchen eine Gunſtbezeigung erhalten hatte, und ihm dafür, nebſt allem möglichen Segen, vieltauſendmal wünſchte, der Himmel möge ihn zum Statthalter von Eriwan machen.

Ich habe in einer Reisebeschreibung gelesen, daß ein französisches Schiff an der Küste von Guinea anlegte, und einige von der Mannschaft an's Land stiegen, um Hammel einzukaufen. Man führte sie vor den König, der eben unter einem Baume über seine Unterthanen Gericht hielt. Er saß auf seinem Throne, d. h. auf einem Holzblock, so stolz, als ob er auf dem Throne des Großmoguls säße. Drei oder vier Wachen mit hölzernen Spießen umstanden ihn; ein baldachinartiger Sonnenschirm schützte ihn vor der Sonnenhitze; sein und seiner königlichen Gemahlin ganzer Schmuck bestand in ihrer schwarzen Haut und einigen Ringen. Aber die Eitelkeit dieses Fürsten übertraf noch seine Armseligkeit, und er fragte den Fremden, ob man nicht in Frankreich viel von ihm spräche. Er glaubte, sein Name müsse von Pol zu Pol getragen werden, und im Gegensatze zu jenem Eroberer, von dem man erzählt, er habe die ganze Erde zum Schweigen gebracht, glaubte er, das ganze Weltall zum Reden zu bringen.

Wenn der Tartaren-Khan gespeist hat, so ruft ein Herold aus, nun könnten alle Fürsten der Erde ihr Mahl einnehmen, wenn es ihnen gut dünke. Und dieser Wilde, der nur Milch genießt, der keine Wohnung hat und nur von Straßenraub lebt, betrachtet alle Könige der Welt als seine Sclaven und insultirt sie regelmäßig zweimal des Tages.

Paris, den 28ten des Mondes Rhegeb 1713.

Fünfundvierzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Als ich gestern früh noch im Bette lag, hörte ich heftig an meine Thür klopfen, die plötzlich von einem Menschen aufgemacht oder eingestoßen ward, mit dem ich oberflächlich bekannt war, und der mir ganz außer sich zu sein schien.

Sein Anzug war mehr als prunklos; seine Perrücke saß

schief und war nicht einmal ausgekämmt; er hatte nicht Zeit gehabt, sein schwarzes Wamms zuzuknöpfen, und er hatte sich für diesen Tag ganz der klugen Vorsicht entschlagen, mit der er sonst die Aermlichkeit seiner Kleidung zu verhüllen pflegte.

„Stehen Sie auf," rief er mir zu. „Ich bedarf Ihrer heute den ganzen Tag; ich habe tausenderlei Einkäufe zu machen, und ich würde mich sehr freuen, wenn Sie dabei wären. Zuerst müssen wir in die Straße Saint-Honoré und mit einem Notar reden, der den Auftrag hat, ein Landgut für fünfhunderttausend Livres zu verkaufen; ich wünsche, daß er mir den Vorzug gebe. Auf dem Wege hieher verweilte ich einen Augenblick im Faubourg Saint-Germain, wo ich ein Haus für zweitausend Thaler gemiethet habe, und ich hoffe, noch heute den Contract zu erhalten."

Kaum war ich angekleidet, so mußte ich mit meinem Manne schleunigst die Treppe hinabsteigen. „Lassen Sie uns," sagte er mit dem Ankauf einer Carrosse beginnen und zuerst die Equipage beschaffen. In der That kauften wir in weniger als einer Stunde nicht allein ein Fuhrwerk, sondern auch noch für hunderttausend Francs Waaren. Alles dies ging sehr schnell von statten; denn mein Mann handelte gar nicht und bezahlte nie; auch stieg er niemals aus. Ich sann über dies Alles nach, und als ich mir den Menschen betrachtete, gewahrte ich an ihm ein sonderbares Gemisch von Reichthum und Armuth, so daß ich nicht wußte, was ich davon halten sollte. Endlich jedoch brach ich das Schweigen und fragte, indem ich ihn bei Seite zog: „Mein Herr, wer wird denn alles dies bezahlen?" — „Ich," antwortete er. „Begleiten Sie mich auf mein Zimmer; ich will Ihnen unermeßliche Schätze und Reichthümer zeigen, um die mich die größten Monarchen beneiden. Sie werden das nicht thun, denn Sie werden sie stets mit mir theilen." Ich folge ihm. Wir steigen in sein fünftes Stockwerk hinauf, und mittelst einer Leiter klettern wir in ein sechstes, das ein allen vier Winden offenes Zimmer war, in welchem sich nichts befand, als zwei bis drei Dutzend irdene Geschirre, mit verschiedenen Flüssigkeiten gefüllt. „Ich bin heute Morgen sehr früh aufgestanden," sagte er mir, „und habe zuerst gethan, was ich seit fünfundzwanzig Jahren thue, nämlich mein Werk besehen. Ich erkannte, daß der große Tag jetzt gekommen sei, der mich reicher machen soll, als irgend einen Bewohner der Erde. Sehen

Sie dieſe granatfarbene Flüſſigkeit. Jetzt hat ſie alle Eigenſchaften, welche die Philoſophen zur Umwandlung der Metalle fordern. Ich habe dieſe Körnchen herausgenommen; ſehen Sie, es iſt der Farbe nach echtes Gold, wiewohl die Schwere noch etwas zu wünſchen übrig läßt. Dies Geheimniß, welches Nicolas Flamel *) erfunden hat, aber Raymond Lulle **) und Millionen Andere vergeblich ſuchten, iſt bis auf mich gekommen, und es zeigt ſich heute, daß ich ein glücklicher Adept bin. Gebe der Himmel, daß ich mich der großen Schätze, die er mir zugewandt hat, nur zu ſeinem Ruhme bediene!"

Ich ging, und ſtieg oder ſtürzte vielmehr die Treppe hinunter, voll des heftigſten Zornes, und ließ den ſteinreichen Mann in ſeinem Hospital. Lebe wohl, lieber Usbek. Morgen beſuche ich Dich, und wenn Du willſt, können wir mit einander nach Paris zurückfahren.

Paris, den Letzten des Mondes Rhegeb 1713.

Sechsundvierzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Ich ſehe hier Leute, die ſich unaufhörlich über die Religion ſtreiten; aber es ſcheint, daß ſie gleichzeitig mit einander wetteifern, wer die Religion am wenigſten beobachte.

Sie ſind nicht allein keine beſſeren Chriſten, ſondern auch keine beſſeren Bürger, und das fällt mir unangenehm auf; denn zu welcher Religion man ſich auch bekenne, ſtets ſind Befolgung

*) Ein Pariſer Schreiber, welcher von Mitte des vierzehnten bis Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, und nach der Sage die Kunſt erlernt haben ſoll, aus Queckſilber Silber und Gold zu machen.

**) Raimundus Lullus, ein berühmter Adept zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts.

der Gesetze, Liebe zu den Menschen und Ehrfurcht gegen die Eltern die ersten Aeußerungen der Religion.

Sollte es nicht in der That das erste Streben eines religiösen Menschen sein, der Gottheit wohlzugefallen, welche die Religion, zu der er sich bekennt, eingesetzt hat? Das sicherste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist aber unzweifelhaft die Beobachtung der Vorschriften der Gesellschaft und der Pflichten der Menschheit. Denn welcher Religion man auch zugethan sei, man muß, sofern man eine annimmt, auch voraussetzen, daß Gott die Menschen liebe, da er eine Religion zu ihrer Beglückung gestiftet hat. Liebt er die Menschen, so muß man sich auch versichert halten, daß man ihm wohlgefallen werde, wenn man sie gleichfalls liebt, d. h. wenn man gegen sie alle Pflichten der Liebe und Menschlichkeit ausübt und die Gesetze, unter welchen sie leben, nicht übertritt.

Auf diesem Wege darf man sich weit sicherer versprechen, Gott wohlzugefallen, als durch Beobachtung dieser oder jener Ceremonie; denn die Ceremonien haben an sich nicht den geringsten Werth. Sie sind nur gut mit Rücksicht darauf und unter der Voraussetzung, daß Gott sie geboten hat. Aber dies ist eine Materie, über die sich vielfach streiten läßt; man kann sich leicht dabei täuschen, denn man muß die Ceremonien einer Religion unter den Ceremonien von zweitausend andern aussuchen.

Ein Mann richtete täglich an Gott folgendes Gebet: „Herr, ich verstehe nichts von den Streitigkeiten, die man unaufhörlich über Dich erhebt. Ich möchte Dir gern nach Deinem Willen dienen; aber Jeder, den ich um Rath frage, verlangt, daß ich Dir nach seinem Willen diene. Wenn ich mein Gebet an Dich richten will, so weiß ich nicht, in welcher Sprache ich zu Dir reden soll. Eben so wenig weiß ich, welche Stellung ich einnehmen soll; der Eine sagt, ich müsse stehend zu Dir beten; der Andere will, daß ich mich setze; der Dritte heißt mich auf die Kniee sinken. Das ist noch nicht Alles; Einige bestehen darauf, ich müsse mich alle Morgen mit kaltem Wasser abwaschen; Andere behaupten, Du würdest mich mit Abscheu betrachten, wenn ich mir nicht ein kleines Stück Fleisch abschneiden ließe. Neulich traf sich's, daß ich in einem Caravanserai *)

*) Orientalisches Gasthaus zur Aufnahme der Reisenden und Pilger.

ein Kaninchen verzehrte. Drei Menſchen, die zugegen waren, jagten mir Angſt ein; ſie behaupteten alle Drei, daß ich Dich höchlich beleidigt hätte; der Eine,*) weil das Thier unrein ſei; der Andere,**) weil es erſtickt worden; der Dritte***) endlich, weil es kein Fiſch ſei. Ein Brahmane, der zufällig vorbeiging und deſſen Urtheil ich mir erbat, ſagte: „Sie haben Unrecht, denn wie es ſcheint, haſt Du das Thier nicht ſelbſt getödtet.“ — „Allerdings,“ verſetzte ich. — „Ei, da haſt Du eine verruchte Handlung begangen, welche Gott Dir nimmer vergeben wird,“ ſagte er mir mit ernſtem Tone. „Wie kannſt Du wiſſen, ob nicht die Seele Deines Vaters eben in dieſem Thier verweilte?“ Dies Alles, Herr, verſetzte mich in unbeſchreibliche Unruhe; ich kann den Kopf nicht mehr bewegen, ohne Gefahr zu laufen, daß ich Dich beleidige; und doch möchte ich Dir gern wohlgefallen und das Leben, welches Du mir verliehen haſt, zu dieſem Zwecke verwenden. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber ich meine, es ſei das beſte Mittel, dies zu erreichen, wenn ich als guter Bürger in der Geſellſchaft lebe, in welche Du mich geſetzt, und als guter Hausvater in der Familie, welche Du mir geſchenkt haſt.“

Paris, den 8ten des Mondes Chaban 1713.

Siebenundvierzigſter Brief.

Zachi an Usbek in Paris.

Ich habe Dir eine große Neuigkeit zu berichten: ich bin wieder mit Zephis ausgeſöhnt, und das Serail, das unter uns getheilt war, hat ſich wieder vereinigt. Nur Du fehlſt an dieſem Ort, wo der Friede herrſcht. Komm, lieber Usbek, komm und laß die Liebe hier den Sieg davon tragen.

---

*) Ein Jude.
**) Ein Türke.
***) Ein Armenier.

Ich gab Zephis ein großes Fest, wozu Deine Mutter, Deine Frauen und Deine vornehmsten Sclavinnen eingeladen waren. Deine Tanten und mehrere Deiner Nichten fanden sich auch dazu ein; sie waren zu Pferde gekommen, in das dichte Gewölk ihrer Schleier und Gewänder gehüllt.

Am andern Morgen begaben wir uns auf's Land, wo wir ungezwungener zu leben hofften. Wir bestiegen unsere Kameele, und setzten uns zu Vieren in jedes Behältniß. Da die Partie sehr eilfertig zu Stande gekommen war, hatten wir keine Zeit, der Wache melden zu lassen, daß sie das Kuruk*) ansagen solle: aber der oberste Eunuch, der stets so diensteifrig ist, traf eine andere Vorsichtsmaßregel; er bedeckte nämlich die Leinwand, welche uns den Blicken Aller entzog, mit einer so dichten Gardine, daß wir durchaus Niemand erkennen konnten.

Als wir an dem Flusse angelangt waren, den man passiren muß, setzte Jede von uns sich, wie es Brauch ist, in einen verschlossenen Sessel und ließ sich auf das Schiff tragen; denn man sagte uns, daß viele Leute auf dem Fluß seien. Ein Neugieriger, der zu nahe an den Ort, wo wir eingeschlossen waren, herankam, erhielt einen tödtlichen Stoß, der ihn für immer des Augenlichtes beraubte. Ein Anderer, den man sich ganz nackend im Flusse baden fand, hatte dasselbe Schicksal, und Deine getreuen Eunuchen opferten diese beiden Unglücklichen Deiner und unserer Ehre.

Aber höre noch den weiteren Verlauf unserer Abenteuer. Als wir uns mitten auf dem Flusse befanden, erhob sich ein so ungestümer Wind, und ein so fürchterliches Gewölk überzog den Himmel, daß unsere Schiffsleute zu verzweifeln begannen. Erschreckt von dieser Gefahr, sanken wir fast Alle in Ohnmacht. Ich erinnere mich, daß ich die Stimmen und das Geschrei unserer Eunuchen hörte, deren manche äußerten, man müsse uns von der Gefahr benachrichtigen und aus unserem Kerker entlassen; aber ihr Vorgesetzter bestand darauf, er werde eher sterben, als dulden, daß seinem Herrn eine solche Schmach widerfahre, und er werde demjenigen, der so verwegene Vorschläge mache, die Brust mit einem Dolche durchbohren.

*) Ein Ausruf, durch welchen allen Männern geboten wird, den Weg zu vermeiden, den eine vornehme Dame einzuschlagen gedenkt.

Eine meiner Sclavinnen kam ganz außer sich, halb entkleidet, auf mich zugerannt, um mir beizustehen; aber ein schwarzer Eunuch packte sie derb an und zwang sie, an den Ort zurückzukehren, von wo sie hergekommen war. Von diesem Augenblick an sank ich in Ohnmacht, und kam erst wieder zu mir, als die Gefahr vorüber war.

In welche Verlegenheiten stürzt das Reisen die Frauen! Die Männer sind keinen andern Gefahren ausgesetzt, als denen, die ihr Leben bedrohen; wir aber befinden uns in steter Furcht, unser Leben oder unsere Tugend zu verlieren. Lebe wohl, lieber Usbek. Ich werde Dich ewiglich anbeten.

Fatmeh's Serail, den 2ten des Mondes Rhamazan 1713.

Achtundvierzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Wer gern etwas lernen will, wird niemals müßig sein. Obschon ich hier keine wichtigen Geschäfte zu verrichten habe, befinde ich mich doch in steter Beschäftigung. Ich verbringe meine Zeit mit Beobachtungen, und Abends schreibe ich auf, was ich den Tag über bemerkt, gesehen, gehört habe. Alles interessirt mich und versetzt mich in Erstaunen; es geht mir wie einem Kinde, auf dessen zarte Organe die geringste Kleinigkeit lebhaften Eindruck macht.

Es kommt Dir vielleicht unglaublich vor, aber wir haben in allen Gesellschaften und Versammlungen die freundlichste Aufnahme gefunden. Ich glaube dies hauptsächlich dem aufgeweckten Geist und der angeborenen Munterkeit Rica's zuschreiben zu müssen, denn er sucht alle Welt auf und wird wiederum von ihr aufgesucht. Niemand stößt sich mehr an unser fremdländisches Wesen; uns ergötzt sogar die Verwunderung, welche man darüber bezeigt, daß man einige Bildung an uns wahrnimmt; denn die Franzosen stellen sich gar nicht vor, daß unser Klima auch Menschen hervor-

bringt. Doch muß man gestehen, daß es der Mühe verlohnt, sie eines Besseren zu belehren.

Ich habe einige Tage auf einem Landhause in der Nähe von Paris bei einem angesehenen Manne verbracht, welcher gern Gesellschaft bei sich sieht. Er hat eine sehr liebenswürdige Frau, die mit großer Sittsamkeit eine Munterkeit verbindet, welche das eingezogene Leben unseren persischen Damen durchaus benimmt.

Fremd wie ich war, hatte ich nichts Besseres zu thun, als den Schwarm von Leuten zu beobachten, die hier unaufhörlich ankamen und mir stets etwas Neues boten. Ich bemerkte bald einen Mann, dessen schlichtes Wesen mir gefiel. Ich schloß mich an ihn an, und er sich an mich; so kam es, daß wir uns stets zusammenfanden.

Eines Tages, als wir in einer großen Gesellschaft allein mit einander sprachen und der allgemeinen Unterhaltung ihren Lauf ließen, sagte ich zu ihm: „Sie werden mich vielleicht mehr neugierig als höflich finden, aber ich bitte Sie, mir einige Fragen zu gestatten; denn es verdrießt mich, daß ich über gar nichts im Klaren bin und unter Leuten lebe, aus denen ich nicht klug werden kann. Ich zerbreche mir schon seit zwei Tagen den Kopf; da ist kein Einziger von diesen Leuten, der mich nicht schon hundertmal auf die Folter gespannt hätte, und ich würde mich in tausend Jahren nicht in sie finden; sie sind unsichtbarer für mich, als die Frauen unseres großen Monarchen."

„Sie brauchen nur zu reden," antwortete er mir, „und ich werde Sie über Alles belehren, was sie wünschen; um so eher, da ich Sie für einen discreten Mann halte, der mein Vertrauen nicht mißbrauchen wird."

„Wer ist jener Mann," frug ich ihn, „der uns so viel von den Mahlzeiten erzählt hat, die er den Großen giebt, und der auf so vertrautem Fuße mit Ihren Herzogen steht, und so oft mit Ihren Ministern spricht, zu denen man doch so schwer Zutritt erhalten soll? Er muß wohl ein vornehmer Herr sein, aber er hat eine so gemeine Physiognomie, daß er den Vornehmen wenig Ehre macht; überdies finde ich keine Erziehung an ihm. Ich bin hier fremd; aber es scheint mir doch im Ganzen eine gewisse Bildung allen Völkern gemein zu sein. Davon finde ich nichts bei ihm. Wer-

den vielleicht Ihre Vornehmen ſchlechter erzogen als die andern Leute?"

„Dieſer Mann," erwiderte er lachend, „iſt ein Generalpächter. Er ſteht durch ſeine Reichthümer ſo hoch über den Anderen, wie er durch ſeine Herkunft tief unter allen Leuten ſteht. Er würde den beſten Tiſch in Paris haben, wenn er ſich entſchließen könnte, niemals bei ſich zu Hauſe zu eſſen. Er iſt ziemlich frech, wie Sie ſehen; aber er hat einen vortrefflichen Koch. Auch iſt er dafür nicht unerkenntlich; denn Sie haben gehört, daß er ihn heute beſtändig gelobt hat."

„Und der dicke Mann im ſchwarzen Gewande, den jene Dame aufgefordert hat, neben ihr Platz zu nehmen?" fragte ich weiter. „Wie kommt er zu einer ſo triſten Kleidung bei einem ſo luſtigen Weſen und einer ſo blühenden Geſichtsfarbe? Er lächelt graziös, ſo oft Jemand ihn anredet. Seine Tracht iſt einfacher, aber gewählter als der Putz Ihrer Damen."

„Das iſt ein Prediger," antwortete mein Freund, „und, was noch ſchlimmer iſt, ein Beichtvater. So wie Sie ihn da ſehen, weiß er mehr als die meiſten Ehemänner. Er kennt die Schwächen der Frauen; aber ſie wiſſen auch, daß er die ſeinigen hat."

„Wie!" rief ich aus; „ſpricht er nicht immer von einer Sache, die er Gnade nennt?"

„Nein, nicht immer," erwiderte er. „Einer ſchönen Frau flüſtert er noch lieber etwas von ihrem Falle in's Ohr. Oeffentlich donnert er, aber insgeheim iſt er ſanft wie ein Lamm."

„Mir ſcheint," bemerkte ich, „daß man ihn ſehr auszeichnet und ihm viele Rückſicht erweiſt."

„Ei was! ob man ihn auszeichnet! Er iſt ja ein unentbehrlicher Mann, er macht die Annehmlichkeit des zurückgezogenen Lebens: da giebt's kleine Rathſchläge, wichtige Geſchäfte, eigenthümliche Beſuche. Er vertreibt den Kopfſchmerz beſſer als ein Weltmann — o, er iſt ein Prachtjuwel."

„Aber, wenn ich Ihnen nicht zur Laſt falle, ſo ſagen Sie mir doch: wer iſt der Mann uns gerade gegenüber? Er iſt gar ſchlecht gekleidet, ſchneidet manchmal Geſichter, und ſpricht anders als die Uebrigen. Es fehlt ihm an Geiſt, um zu reden; aber er redet, um welchen zu haben."

„Das iſt ein Dichter," verſetzte er; „ein wahres Zerrbild des

Menschengeschlechts. Dergleichen Leute behaupten, zu dem, was sie sind, geboren zu sein. Das ist wahr, aber wahr ist es auch, daß sie ihr ganzes Leben lang, d. h. fast immer, die lächerlichsten aller Menschen sind. Auch schont man ihrer nicht; man schüttet mit vollen Händen Verachtung auf sie herab. Der Hunger hat jenen Mann in dies Haus gelockt, und der Herr wie die Frau vom Hause nehmen ihn wohl auf, denn ihre Güte und Artigkeit verleugnen sich nicht in Betreff seiner. Er verfertigte das Hochzeitsgedicht, als sie sich verheiratheten, und das ist das Beste, was er in seinem Leben gemacht hat; denn ihre Ehe ist wirklich so glücklich ausgefallen, wie er es vorhersagte.

„Bei den Vorurtheilen des Orients, die Ihnen im Kopfe stecken," fügte er hinzu, „werden Sie vielleicht nicht glauben, daß es bei uns wirklich glückliche Ehen und daß es Frauen giebt, denen die Tugend eine feste Schutzwehr ist. Die Leute, von denen wir reden, genießen unter sich eines Friedens, der nicht gestört werden kann; sie werden von aller Welt geachtet und geliebt; nur Eins ist bemerkenswerth, daß ihr gutes Herz sie alle möglichen Menschen bei sich aufnehmen läßt; denn daher kommt's, daß sie zuweilen schlechte Gesellschaft haben.

„Ich will sie deshalb nicht eben tadeln; man muß mit den Menschen leben, wie sie sind. Die Leute, welche man gute Gesellschafter nennt, sind oft nur solche, deren Laster einen verfeinerten Schliff haben; und vielleicht verhält sich's damit wie mit den Giften, von denen die feinsten auch die gefährlichsten sind."

„Und wer ist jener alte Mann," frug ich leise, „der so grämlich aussieht? Ich hielt ihn erst für einen Fremden; denn nicht nur geht er anders gekleidet als die Uebrigen, sondern er tadelt auch Alles, was in Frankreich geschieht, und ist unzufrieden mit Ihrer Regierung."

„Es ist ein alter Krieger," belehrte er mich, „der sich allen seinen Zuhörern durch die lange Dauer seiner Heldenthaten merkwürdig macht. Er kann nicht leiden, daß Frankreich Schlachten gewonnen haben soll, bei denen er nicht zugegen war, oder daß man eine Belagerung rühmt, wo er nicht den Laufgraben bestieg. Er hält sich für einen so nothwendigen Bestandtheil unserer Geschichte, daß sie ihm da zu Ende scheint, wo er seine Laufbahn endigte. Ein paar Wunden, die er erhalten hat, sieht er als die Auflösung der

Monarchie an; und im Gegensatz zu den Philosophen, welche behaupten, man genieße nur die Gegenwart und das Vergangene sei nichts, genießt er nur die Vergangenheit, und existirt nur in den Feldzügen, die er mitgemacht. Er athmet in den Zeiten, die verflossen sind, wie die Heroen gerade in den Zeiten erst recht leben, die nach ihnen kommen werden."

„Aber weshalb hat er den Dienst verlassen?" erkundigte ich mich.

„Er hat ihn nicht verlassen," lautete die Antwort, „sondern der Dienst hat ihn verlassen. Man hat ihm einen kleinen Posten angewiesen, wo er seine Abenteuer bis ans Ende seiner Tage erzählen kann; aber er wird niemals weiter kommen; die Bahn zum Ruhme ist ihm verschlossen."

„Wie so?" fragte ich.

„Wir haben in Frankreich den Grundsatz, niemals Officiere in die Höhe kommen zu lassen, die ihre Kräfte in untergeordneten Dienstverrichtungen erschöpft haben. Wir betrachten sie als Leute, deren Geist durch Kleinigkeiten abgestumpft worden ist, und die, weil sie sich immer mit kleinen Dingen befaßten, zu größeren unfähig geworden sind. Wir glauben, daß, wer nicht mit dreißig Jahren die Eigenschaften eines Generals besitzt, sie niemals erlangen wird; daß derjenige, welcher nicht mit überschauendem Blick eine Strecke von mehreren Meilen in all' ihren verschiedenen Verhältnissen auf einmal überfliegt, und nicht die Geistesgegenwart besitzt, beim Siege sich aller Vortheile, und bei einer Schlappe sich aller Hilfsmittel zu bedienen, niemals diese Talente erwerben wird. Aus diesem Grunde haben wir glänzende Aufgaben für die großen, erhabenen Menschen, denen der Himmel nicht allein das Herz, sondern auch den Geist eines Helden verlieh, und untergeordnete Aufgaben für die, deren Talente gleichfalls von untergeordneter Art sind. Hieher gehören jene Männer, die in einem unberühmten Kriege grau wurden; sie wären höchstens im Stande, zu thun, was sie Zeit ihres ganzen Lebens gethan haben; und man darf nicht damit anfangen, sie mit schweren Aufträgen zu belasten, wenn sie schwach zu werden beginnen."

Gleich darauf peinigte mich wieder die Neugier, und ich sprach zu meinem Begleiter: „Ich verpflichte mich, Sie mit weiteren Fragen zu verschonen, wenn Sie mir diese noch beantworten wollen.

Wer iſt der ſchlanke junge Mann dort, mit großer Friſur, wenig Geiſt und viel Impertinenz? Weshalb redet er lauter als die Anderen, und weiß ſich ſo viel damit, in der Welt zu ſein?"

„Das iſt ein Glücksritter," antwortete er mir. Bei dieſen Worten traten wieder Leute ein, Andere gingen fort, man erhob ſich, Jemand begann ein Geſpräch mit meinem Geſellſchafter, und ich war ſo klug wie zuvor. Kurz darauf aber kam — ich weiß nicht, durch welchen Zufall — der junge Mann neben mich zu ſtehen, und redete mich an.

„Es iſt ſchönes Wetter," ſagte er. „Haben Sie nicht Luſt, mein Herr, einen Gang durch den Garten zu machen?" Ich antwortete ſo verbindlich wie möglich, und wir gingen mit einander hinaus.

„Ich bin auf's Land gekommen," hob er an, „um der Frau vom Hauſe, mit der ich nicht ſchlecht ſtehe, einige Unterhaltung zu verſchaffen. Freilich wird eine gewiſſe Dame in der vornehmen Welt darüber nicht allzu gut gelaunt ſein; aber was iſt dabei zu machen? Ich ſehe die ſchönſten Frauen von Paris; aber ich fixire mich bei keiner, und ich binde ihnen genug auf; denn, unter uns geſagt, ich bin eben kein Tugendheld."

„Wahrſcheinlich, mein Herr," antwortete ich, „haben Sie ein Amt oder Geſchäft, das Sie hindert, ausharrender in Ihren Bemühungen um ihre Gunſt zu ſein?"

„O nein, mein Herr," erwiderte er, „ich habe keine andere Beſchäftigung, als einen Gatten in Wuth zu verſetzen, oder einen Vater zur Verzweiflung zu bringen. Ich mag gern eine Frau, die mich gefeſſelt zu haben wähnt, ängſtigen und ſie an den Rand des Verderbens verlocken. Wir jungen Leute haben ſo ganz Paris unter uns getheilt, und wiſſen es für unſere kleinſten Unternehmungen zu intereſſiren."

„So viel ich davon verſtehe," ſagte ich, „machen Sie mehr Aufſehen, als der tapferſte Krieger, und man erweiſt Ihnen mehr Rückſicht, als der würdigſten Magiſtratsperſon. Wären Sie in Perſien, ſo würden Sie von all' dieſen Vorzügen nichts genießen; man würde Sie tauglicher machen, unſere Damen zu hüten, als ſich bei Ihnen einzuſchmeicheln." Das Blut ſtieg mir in's Geſicht, und ich

glaube, wenn ich weiter geredet hätte, würde ich mich nicht halten enthalten können, ihm eine Grobheit zu ſagen.

Was hältſt Du von einem Lande, wo man ſolche Leute duldet, und einen Menſchen leben läßt, der ein ſolches Gewerbe treibt? wo Untreue, Verrath, Entführung, Wortbruch und Ungerechtigkeit einen Namen verſchaffen? wo man einen Menſchen hochſchätzt, weil er einem Vater ſeine Tochter, einem Gatten ſeine Gattin raubt, und die zarteſten, heiligſten Bande ſtört? Glücklich die Kinder Hafis, die ihre Familien vor Schimpf und Verführung ſchützen! Das Tageslicht iſt nicht reiner als das Feuer, das in den Herzen unſerer Frauen flammt; nur mit Zittern denken unſere Töchter an den Tag, der ihnen jene Tugend rauben ſoll, die ſie den Engeln und den körperloſen Mächten ähnlich macht. Geliebtes heimathliches Land, auf das die Sonne ihre erſten Blicke richtet, du biſt nicht von dem furchtbaren Verbrechen befleckt, welche jenes Geſtirn zwingen, ſich zu verbergen, ſobald es im ſchwarzen Abendlande erſcheint.

Paris, den 4ten des Mondes Rhamazan, [illegible].

Neunundvierzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Als ich neulich auf meinem Zimmer war, trat ein Derwiſch in ſonderbarer Kleidung bei mir ein. Sein Bart reichte bis an ſeinen Gürtelſtrick; er ging barfuß; ſein Gewand war grau, grob und an einigen Stellen ſpitz zugeſchnitten. Seine ganze Erſcheinung war ſo auffällig, daß mir zuerſt der Gedanke kam, zu einem Maler zu ſchicken, um ihn hiernach ein Phantaſieſtück entwerfen zu laſſen.

Er machte mir gleich eine tiefe Verbeugung, und belehrte mich, daß er ein verdienſtvoller Mann und obendrein ein Kapuziner ſei. „Lieber Herr,“ fügte er hinzu, „man hat mir geſagt, daß Sie bald wieder an den perſiſchen Hof zurückkehren, wo Sie eine hervorragende Stellung bekleiden. Ich möchte Sie um Ihre Fürſprache

der Gesetze, Liebe zu den Menschen und Ehrfurcht gegen die Eltern die ersten Aeußerungen der Religion.

Sollte es nicht in der That das erste Streben eines religiösen Menschen sein, der Gottheit wohlzugefallen, welche die Religion, zu der er sich bekennt, eingesetzt hat? Das sicherste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist aber unzweifelhaft die Beobachtung der Vorschriften der Gesellschaft und der Pflichten der Menschheit. Denn welcher Religion man auch zugethan sei, man muß, sofern man eine annimmt, auch voraussetzen, daß Gott die Menschen liebe, da er eine Religion zu ihrer Beglückung gestiftet hat. Liebt er die Menschen, so muß man sich auch versichert halten, daß man ihm wohlgefallen werde, wenn man sie gleichfalls liebt, d. h. wenn man gegen sie alle Pflichten der Liebe und Menschlichkeit ausübt und die Gesetze, unter welchen sie leben, nicht übertritt.

Auf diesem Wege darf man sich weit sicherer versprechen, Gott wohlzugefallen, als durch Beobachtung dieser oder jener Ceremonie; denn die Ceremonien haben an sich nicht den geringsten Werth. Sie sind nur gut mit Rücksicht darauf und unter der Voraussetzung, daß Gott sie geboten hat. Aber dies ist eine Materie, über die sich vielfach streiten läßt; man kann sich leicht dabei täuschen, denn man muß die Ceremonien einer Religion unter den Ceremonien von zweitausend andern aussuchen.

Ein Mann richtete täglich an Gott folgendes Gebet: „Herr, ich verstehe nichts von den Streitigkeiten, die man unaufhörlich über Dich erhebt. Ich möchte Dir gern nach Deinem Willen dienen; aber Jeder, den ich um Rath frage, verlangt, daß ich Dir nach seinem Willen diene. Wenn ich mein Gebet an Dich richten will, so weiß ich nicht, in welcher Sprache ich zu Dir reden soll. Eben so wenig weiß ich, welche Stellung ich einnehmen soll; der Eine sagt, ich müsse stehend zu Dir beten; der Andere will, daß ich mich setze; der Dritte heißt mich auf die Kniee sinken. Das ist noch nicht Alles; Einige bestehen darauf, ich müsse mich alle Morgen mit kaltem Wasser abwaschen; Andere behaupten, Du würdest mich mit Abscheu betrachten, wenn ich mir nicht ein kleines Stück Fleisch abschneiden ließe. Neulich traf sich's, daß ich in einem Caravanserai *)

*) Orientalisches Gasthaus zur Aufnahme der Reisenden und Pilger.

das Anſehen haben, als erſtaunten ſie ſelbſt über ihre Vortrefflichkeit, und die eine gute Handlung wie ein Wunder betrachten, deſſen Erzählung ſchon Verwunderung erregen muß.

Wenn Beſcheidenheit eine Tugend iſt, deren diejenigen bedürfen, welchen der Himmel große Talente verliehen hat: was ſoll man dann von jenem Gewürm ſagen, das einen Stolz blicken zu laſſen wagt, der den größten Männern zur Schande gereichen würde?

Allenthalben gewahre ich Leute, die unaufhörlich von ſich ſelbſt reden. Ihre Geſpräche ſind ein Spiegel, in dem man immerfort ihre impertinente Figur erblickt. Sie ſchwatzen Dir von den geringſten Lappalien, die ihnen begegnet ſind, und verlangen, daß ſchon der Antheil, den ſie daran gehabt haben, ſie in Deinen Augen groß machen ſoll. Sie haben Alles gethan, Alles geſehen, Alles geſagt, Alles gedacht. Sie ſind ein Muſterbild für die ganze Welt, ein unerſchöpflicher Stoff zu Vergleichungen, eine Quelle von Beiſpielen, die nie verſiegt. O, wie fade iſt das Lob, wenn es auf den Lobenden zurückſtrahlt, von dem es ausgeht!

Vor einigen Tagen behelligte uns ein Menſch dieſes Gelichters zwei Stunden lang mit ſich, ſeinem Verdienſt und ſeinen Talenten; aber da kein Uhrwerk hienieden beſtändig in Bewegung bleibt, ſo hörte auch er endlich auf zu ſchwatzen. Es kam uns wieder zu, das Wort zu nehmen, und wir zögerten nicht lange.

Ein Anderer, der recht unzufrieden zu ſein ſchien, begann ſich über die Langeweile zu beklagen, die man oft bei Unterhaltungen empfände. „Wie! giebt es denn immer Narren, die ſich ſelbſt aufputzen, und Alles auf ſich zurückführen?“ — „Sie haben Recht,“ nahm unſer Schwätzer hitzig das Wort; „man ſollte es machen wie ich; ich lobe mich niemals; ich bin vermögend und von guter Familie; ich laſſe etwas aufgehen, und ich bin, wie meine Freunde ſagen, nicht ohne Geiſt; aber von alledem rede ich niemals. Wenn ich einige gute Eigenſchaften habe, ſo lege ich doch unter allen den größten Werth auf meine Beſcheidenheit.“

Ich ſtaunte den Unverſchämten an; und während er mit lauter Stimme alſo redete, ſagte ich ganz leiſe: „Glücklich Derjenige, der genug Eitelkeit beſitzt, nie von ſich etwas Gutes zu reden; der ſich vor denjenigen ſcheut, die ihm zuhören, und nicht ſeinen Werth da-

durch ſchädigt, daß er ihn mit dem Hochmuth der Anderen in Berührung bringt!

Paris, den 20ſten des Mondes Rhamazan, 1713.

Einundfünfzigſter Brief.

Nargum, perſiſcher Geſandter in Moskau, an Usbek in Paris.

Man ſchreibt mir aus Iſpahan, daß Du Perſien verlaſſen haſt, und Dich gegenwärtig in Paris befindeſt. Warum erhalte ich Nachrichten über Dich eher von Anderen, als von Dir ſelbſt?

Die Befehle des Königs der Könige halten mich ſeit fünf Jahren in dieſem Lande, wo ich mehre wichtige Unterhandlungen zu Ende geführt habe.

Du weißt, der Zar iſt der einzige unter den chriſtlichen Fürſten, deſſen Intereſſe mit den Intereſſen Perſiens zuſammenhängt, weil er, gleich uns, ein Feind der Türken iſt.

Sein Reich iſt größer, als das unſrige; denn von Moskau bis zum entfernteſten Ort ſeiner Staaten an der Grenze von China rechnet man tauſend franzöſiſche Meilen.

Er iſt unumſchränkter Herr über das Leben und Eigenthum ſeiner Unterthanen, die, mit Ausnahme von vier Familien, ſämmtlich Sclaven ſind. Der Statthalter der Propheten, der König der Könige, welcher den Himmel zu ſeinem Throne und die Erde zu ſeinem Fußſchemel hat, übt ſeine Macht nicht furchtbarer aus.

Wenn man das abſcheuliche Klima von Moskau kennen gelernt hat, ſollte man nicht denken, daß es eine Strafe ſein könnte, von dort verwieſen zu werden; und doch, wenn ein Großer in Ungnade fällt, wird er nach Sibirien verbannt.

Wie das Geſetz des Propheten uns Wein zu trinken verbietet, ſo verbietet das Geſetz des Fürſten ſolches den Moskowiten.

Es herrſcht hier die Sitte, Gäſte auf eine Art aufzunehmen,

die nichts weniger als perſiſch iſt. Sobald ein Fremder ins Haus tritt, ſtellt ihm der Mann ſeine Frau vor; der Fremde küßt ſie, und man hält dies für eine Höflichkeit gegen den Mann.

Obſchon die Väter im Heirathscontract ihrer Töchter gewöhnlich ausmachen, daß der Ehemann ſie nicht mißhandeln ſoll, glaubt man doch kaum, wie gern die Moskowitinnen ſich ſchlagen laſſen. Sie begreifen gar nicht, daß ſie das Herz ihres Mannes beſitzen könnten, wenn er nicht nach Gebühr auf ſie losprügelt. Beobachtet er ein entgegengeſetztes Verfahren, ſo iſt das ein Merkmal unverzeihlicher Gleichgiltigkeit. Folgenden Brief ſchrieb neulich eine dieſer Damen an ihre Mutter:

„Liebe Mutter!

„Ich bin die unglücklichſte Frau von der Welt. Ich habe alles Mögliche gethan, um mir die Liebe meines Mannes zu erwerben: aber es hat mir niemals gelingen wollen. Geſtern hatte ich tauſenderlei im Hauſe zu thun; aber ich ging aus, und blieb den ganzen Tag fort. Ich dachte, bei meiner Rückkehr würde er mich tüchtig abklopfen; aber er ſagte kein Sterbenswort. Meine Schweſter iſt ganz anders daran: ihr Mann prügelt ſie alle Tage. Sie kann kein Mannsperſon anblicken, ohne daß er wüthend auf ſie losſpaukte; aber ſie lieben ſich auch herzlich, und leben im beſten Einvernehmen mit einander.

„Das macht ſie ſo ſtolz; aber ſie ſoll nicht lange mehr Urſache haben, mich zu verachten. Ich bin entſchloſſen, Alles aufzubieten, damit mein Mann mich liebe, koſte es, was es wolle. Ich werde ihn ſo in Wuth bringen, daß er mir Merkmale ſeiner Liebe geben ſoll und muß. Man ſoll mir nicht nachſagen, daß ich keine Schläge bekäme, und im Hauſe lebte, ohne daß man an mich denkt. Bei dem kleinſten Naſenſtüber, den er mir giebt, will ich aus vollem Halſe ſchreien, damit man man ſich einbilde, es ſtünde Alles gut; und ich glaube, wenn mir ein Nachbar zu Hilfe käme, ich würde ihn umbringen. Ich bitte Dich, liebe Mutter, ſtelle doch meinem Mann recht eindringlich vor, wie unwürdig er mich behandelt. Mein Vater, der ein ſo wackerer Mann iſt, verfuhr ganz anders; und ich erinnere mich, daß es mir, als ich noch ein kleines Mädchen war, manchmal vorkam, als ob er Dich nur gar zu lieb hätte. Ich umarme Dich, theuerſte Mutter.“

Die Moskowiten dürfen ihr Land nicht verlaſſen, wäre es auch nur, um auf Reiſen zu gehen. Da ſie ſolchergeſtalt durch die Landesgeſetze von den anderen Völkern abgeſperrt ſind, haben ſie ihre alten Sitten und Gebräuche mit ſo viel Anhänglichkeit bewahrt, daß ſie es gar nicht für möglich halten, andere zu haben.

Allein der jetzt regierende Fürſt hat Alles anders machen wollen. Er hat mit ihnen großen Streit wegen ihrer Bärte*) gehabt. Die Geiſtlichkeit und die Mönche haben nicht minder eifrig ihre Unwiſſenheit verfochten.

Er will mit Gewalt die Künſte in Flor bringen, und läßt nichts außer Acht, was den Ruhm ſeines Volkes, das bis jetzt in Vergeſſenheit lebte und faſt Niemanden als ſich ſelber bekannt war, in Europa und Aſien ausbreiten könnte.

Ohne Ruh' und Raſt ſchweift er unabläſſig in ſeinen weiten Ländern umher, und hinterläßt überall Spuren der ihm eigenen Strenge.

Er verläßt ſie, als ob ſie ihn nicht zu umfaſſen vermöchten, und ſucht in Europa andere Provinzen und neue Reiche.

Ich umarme Dich, lieber Usbek. Ich bitte Dich, gieb mir Nachricht von Dir.

Moskau, den 2ten des Mondes Chaval 1713.

Zweiundfünfzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Neulich war ich in einer Geſellſchaft, wo ich mich recht gut unterhielt. Es waren dort Frauen von jedem Alter zugegen; eine

---

*) Dieſe Anſpielung bezieht ſich auf das Edict, durch welches Peter der Große den Einwohnern von Aſtrachan das Abſchneiden ihrer langen Bärte befahl.

von achtzig Jahren, eine von sechzig, und eine von vierzig, die eine Nichte bei sich hatte, welche zwanzig bis zweiundzwanzig zählen mochte. Wie durch einen Instinct getrieben, näherte ich mich der Letzteren, und sie flüsterte mir in's Ohr: „Was sagen Sie zu meiner Tante, die bei ihrem Alter noch auf Liebhaber Anspruch macht, und die Schöne spielen will?“ — „Sie thut sehr Unrecht daran,“ erwiderte ich; „Sie sollte das billig Ihnen überlassen.“ — Kurz darauf kam ich in die Nähe der Tante, die zu mir sagte: „Was halten Sie von der Frau dort, die mindestens sechzig Jahre zählt, und heut über eine Stunde auf ihre Toilette verwandt hat?“ — „Es ist verlorene Zeit,“ rief ich aus; „man müßte Ihre Reize haben, um dazu berechtigt zu sein.“ — Ich ging jetzt zu der armen Frau von sechzig Jahren, und bedauerte sie in meiner Seele; da flüsterte sie mir in's Ohr: „Kann man sich etwas Lächerlicheres denken? Sehen Sie diese Frau, die achtzig Jahre zählt und feuerfarbene Bänder aufsteckt! Sie will die Jugendliche spielen, und es gelingt ihr, denn dies sieht allerdings ganz kindisch aus.“ — „Guter Gott!“ dachte ich bei mir, „werden wir denn immer nur das Lächerliche bei den Anderen bemerken? Vielleicht aber ist es ein Glück,“ fuhr ich fort, „daß wir in den Schwächen Anderer Trost finden.“ Ich war einmal im Zuge der Unterhaltung, und so dachte ich: „Nun bin ich hoch genug heraufgestiegen; ich will jetzt einmal abwärts steigen, und mit der Aeltesten beginnen. „Madame,“ redete ich sie an, „Sie haben so viel Aehnlichkeit mit der Dame, die eben mit mir sprach, daß Sie wahrscheinlich Schwestern sind. Sie müssen ungefähr in demselben Alter stehen.“ — „In der That, mein Herr,“ lautete die Antwort, „wenn die Eine von uns sterben sollte, so würde die Andere in nicht geringe Furcht gerathen. Ich glaube, daß der Unterschied zwischen ihr und mir keine zwei Tage beträgt.“ Als ich so die hochbetagte Frau in's Garn gelockt hatte, ging ich zu der Sechzigerin. „Madame, Sie müssen eine Wette entscheiden, die ich eingegangen bin. Ich habe gewettet, daß Sie und die Dame dort (ich wies auf die Vierzigjährige) gleich alt wären.“ — „Wahrhaftig,“ antwortete sie, „der Unterschied wird, denke ich, keine sechs Monate betragen.“ Gut, so weit war mir's geglückt; also weiter! Ich ging immer tiefer herab, und machte mich jetzt an die Frau von vierzig Jahren. „Madame, bitte, sa-

gen Sie mir, ob es ein Scherz ist, wenn Sie das Fräulein dort am andern Tische Ihre Nichte nennen? Sie sind ja eben so jung wie sie; es liegt sogar in ihren Zügen etwas von verblühten Reizen, wovon bei Ihnen wahrlich nichts zu finden ist; und die frische Farbe Ihres Teints." — „Merken Sie auf," unterbrach sie mich, „ich bin freilich ihre Tante; aber ihre Mutter war mindestens fünfundzwanzig Jahre älter als ich. Wir waren nicht aus derselben Ehe; ich habe von meiner seligen Schwester gehört, daß ihre Tochter und ich in demselben Jahre geboren wären." — „Ich dachte es wohl, Madame, und hatte also guten Grund, mich zu verwundern."

Lieber Usbek, wenn der Verlust ihrer Reize die Frauen empfinden läßt, daß es mit ihnen auf die Neige geht, so möchten sie sich gern wieder jung machen! Warum sollten sie auch nicht den Versuch machen, Andere hinter's Licht zu führen? Geben sie sich doch alle Mühe, sich selbst zu betrügen und den betrübendsten aller Gedanken zu verscheuchen!

Paris, den 3ten des Mondes Chalval 1713.

Dreiundfünfzigster Brief.

Zelis an Usbek in Paris.

Niemals wohl gab es eine stärkere und innigere Leidenschaft als die, mit welcher Kosru, der weiße Verschnittene, meine Sclavin Zelide liebt. Er verlangt sie mit solchem Ungestüm zur Gattin, daß ich sein Begehren nicht abschlagen kann. Und warum sollte ich auch Einspruch thun, da ihre Mutter nichts dawider hat, und Zelide selbst mit dem Gedanken dieser trügerischen Ehe, dieses eitlen Schattenbildes, das man ihr vorhält, ganz zufrieden zu sein scheint?

Was will sie mit dem Unglücklichen anfangen, der vom Gatten nichts an sich haben wird als die Eifersucht? dem sein frostiges

Weſen nur entweicht, um in fruchtloſe Verzweiflung überzuge
der ſich immer die Erinnerung an das, was er war, wachru
wird, um ſie an das zu mahnen, was er nicht mehr iſt? i
ſtets bereit, ſich hinzugeben, und doch nie ſich hingebend, ſich
ſie unaufhörlich täuſchen und ſie jeden Augenblick das ganze El
ſeiner Lage fühlen laſſen wird?

Wie! Immerfort in Luftgebilden und Phantomen ſchwe
nur für Einbildungen leben? ſtets beim Genuſſe und niemals
Genuſſe ſein? in den Armen eines Unglücklichen ſchmachten u
anſtatt ſeine Seufzer zu erwidern, nur auf ſein Bedauern
Erwiderung haben?

Wie tief muß man nicht einen Menſchen dieſes Gefühl
verachten, der nur zum Hüten, niemals zum Beſitzen gemacht
Ich ſuche die Liebe, und finde ſie nicht.

Ich rede frei zu Dir, weil Du meine Offenherzigkeit lie
und mein freimüthiges Weſen, meinen Hang zum Genuſſe der
heuchelten Sittſamkeit meiner Gefährtinnen vorziehſt.

Ich habe Dich tauſendmal ſagen hören, die Eunuchen genöſſe
im Verkehr mit den Frauen eine Art Wolluſt, die wir uns nic
vorſtellen könnten; die Natur wiſſe ſie für ihren Verluſt ſchadl
zu halten; ſie habe Hilfsquellen, die ihnen das Mißliche ihr
Lage erſetzen; man könne wohl aufhören, Mann zu ſein, nic
aber, für die Liebesluſt empfänglich zu ſein; und in dieſem Zuſtand
erhalte man gleichſam einen neuen Sinn, wobei man, ſo zu ſagen,
nur den einen Genuß mit dem andern vertauſche.

Verhielte es ſich ſo, dann fände ich Zeliden minder bedau
genswerth. Es iſt doch ſchon etwas, wenn man mit weniger Un
glücklichen lebt.

Ertheile mir hierüber Deine Befehle, und laß mich wiſſe
ob es Dein Wunſch iſt, daß die Heirath im Serail vollzogen werd
Lebe wohl.

Serail zu Iſpahan, den 5ten des Mondes Chalval 171

Vierundfünfzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Ich war heute Morgen auf meinem Zimmer, das, wie Du weißt, von den andern nur durch eine dünne, hin und wieder geſpaltene Wand getrennt iſt, ſo daß man Alles hört, was im Nebenzimmer geſprochen wird. Ein Menſch, der mit großen Schritten auf und ab ging, ſagte zu einem andern: „Ich begreife nicht, wie das zugeht, Alles hat ſich gegen mich verſchworen. Seit über drei Tagen habe ich nichts vorgebracht, womit ich Ehre eingelegt hätte, und bei allen Geſprächen rechnet man mich, mir nichts, dir nichts, zu den Anderen, ohne nur ein einziges Mal das Wort an mich zu richten. Ich hatte einige witzige Einfälle in Bereitſchaft, um meinem Geſpräche mehr Glanz zu verleihen, aber nie ließ man mich dieſelben anbringen. Ich hatte eine ſehr hübſche Geſchichte zu erzählen, aber je mehr ich darauf hinlenken wollte, deſto mehr wich man ihr aus, als ob es mit Abſicht geſchähe. Ich habe einige Bonmots erdacht, die mir ſeit vier Tagen im Kopfe herumgehen, ohne daß ich den mindeſten Gebrauch davon hätte machen können. Wenn es ſo fortgeht, werde ich noch darüber zum Narren; es ſcheint ein Unſtern über mir zu ſchweben, dem ich nicht entrinnen kann. Geſtern hatte ich gehofft, vor drei oder vier alten Damen zu glänzen, die mir ſicher nicht imponiren, und ich hatte ihnen die ſchönſten Sachen von der Welt zu erzählen. Ueber eine Viertelſtunde lang ſuchte ich dem Geſpräch eine geſchickte Wendung zu geben; aber ſie blieben nie bei der Stange, und zerſchnitten mir, wie unheilvolle Parzen, den Faden des Geſprächs. Laß mich Dir ſagen, es koſtet ſchon etwas, ſich den Ruf eines Schöngeiſtes zu erhalten. Ich begreife nicht, wie Du es angefangen haſt, dies zu erreichen."

„Mir kommt ein Gedanke," nahm der Andere das Wort. „Laß uns gemeinſchaftlich dahin ſtreben, uns Geiſt zu verſchaffen; wir wollen ein Bündniß mit einander ſchließen. Jeden Tag wollen wir uns verabreden, worüber wir ſprechen wollen; und wir werden einander ſo geſchickt unterſtützen, daß, wenn uns Jemand mitten in un-

seren Ideen unterbräche, wir ihn selbst an uns zu locken wissen: fügt er sich nicht im Guten, so brauchen wir Gewalt. Wir verständigen uns zum Voraus, wo Beifall geklatscht, wo gelächelt und aus vollem Halse gelacht werden soll. Du wirst sehen, daß wir in allen Unterhaltungen den Ton angeben werden, und daß man die Lebhaftigkeit unseres Geistes, die Schlagfertigkeit unserer Antworten bewundern wird. Ein gegenseitiger Wink mit dem Kopfe wird unser geheimes Einverständniß unterhalten. Heute ist an Dir die Reihe zu glänzen, morgen bist Du mein Secundant. Ich gehe mit Dir in ein Haus, und rufe laut, indem ich auf Dich hinweise: „Ja, muß ich Ihnen doch eine allerliebste Antwort erzählen, die der Herr da Jemand gegeben hat, dem wir auf der Straße begegneten." Und dann wende ich mich zu Dir: „Er war gar nicht darauf gefaßt und war ganz verblüfft." Ich trage ein paar Verse von mir vor, und Du sagst: „Ich war zugegen, als er sie machte; es war bei einem Abendessen, und es kostete ihn keinen Augenblick Nachdenken." Oftmals ziehen wir auch einander auf, und da heißt es: „Seht doch, wie sie sich angreifen, wie sie sich wehren! Sie schonen einander gar nicht; müssen doch sehen, wie das ablaufen wird. Wunderbar! welche Geistesgegenwart! Wahrhaftig, ein förmlicher Krieg!" Aber daß wir den Abend zuvor schon scharmutzirt haben, wird man freilich nicht sagen. Wir müssen gewisse Bücher kaufen, die ganze Sammlungen von Bonmots enthalten, welche recht zum Gebrauch für die gemacht sind, welche keinen Geist haben, aber sich welchen nachmachen wollen. Alles kommt darauf an, daß man gute Vorbilder hat. Ehe sechs Monate vergehen, müssen wir im Stande sein, eine ganze Stunde lang eine Unterhaltung zu führen, wo ein Bonmot das andere jagt. Aber Aufmerksamkeit muß da sein, sonst können sie kein Glück machen. Es ist nicht genug, daß man ein Bonmot sagt, man muß es überall verbreiten und ausstreuen, sonst ist es so gut wie verloren; und ich sage Dir, es ist nichts fataler als einen hübschen Einfall, den man vorbrachte, im Ohre eines Dummkopfs, der ihn hörte, ersterben zu sehen. Allerdings giebt es häufig einen gewissen Ersatz dafür, denn wir sagen auch manche Albernheit, die unbemerkt vorübergeht; und das ist noch das Einzige, was uns in solchem Fall trösten kann. Siehst Du, mein Beste, so müssen wir's anfangen. Thue, was ich Dir sage, und ich wer-

ſpreche Dir, ehe ſechs Monate verfloſſen ſind, einen Platz in der Akademie.*) Damit will ich Dir nur andeuten, daß die Arbeit nicht allzu lange dauern ſoll, denn von da an kannſt Du Deine Kunſt wieder aufgeben. Du wirſt ein geiſtreicher Mann bleiben, magſt Du es ſein oder nicht. Man hat ja die Bemerkung gemacht, daß in Frankreich Jeder, ſobald er in eine Geſellſchaft tritt, ſich ſogleich den ſogenannten Geſellſchaftsgeiſt zu eigen macht. Das wird auch bei Dir der Fall ſein, und ich fürchte nichts für Dich, als das übermäßige Beifallklatſchen."

Paris, den 6ten des Mondes Zilkadeh 1714.

Fünfundfünfzigſter Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Bei den europäiſchen Völkern räumt die erſte Viertelſtunde der Ehe alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Die höchſten Gunſtbezeigungen finden ſtets an demſelben Tage wie die prieſterliche Einſegnung der Hochzeit ſtatt. Die Frauen halten es hier nicht, wie unſere Perſerinnen, welche ihren Männern das Terrain oft Monate lang ſtreitig machen. Nichts iſt entſcheidender; und wenn ſie nichts verlieren, ſo liegt es nur daran, daß ſie nichts zu verlieren haben. Aber man weiß immer — o der Schande! — den Augenblick ihrer Niederlage, und kann, ohne erſt die Geſtirne zu befragen, auf Tag und Stunde vorherſagen, wann das Kind zur Welt kommen wird.

Die Franzoſen reden faſt niemals von ihren Frauen, denn ſie befürchten, daß ſie zu Leuten darüber ſprechen könnten, die ſie vielleicht genauer kennen als ſie ſelbſt.

Es giebt unter ihnen recht unglückliche Männer, denen Niemand Troſt zuſpricht, das ſind die eiferſüchtigen Ehemänner; Männer, die alle

*) Vgl. über die Académie française den 73ſten Brief.

Welt haßt, das ſind die eiferſüchtigen Ehemänner; Männer die von allen Menſchen verachtet werden, das ſind die eiferſüchtigen Ehemänner.

Auch giebt es kein Land, wo deren eine ſo geringe Zahl zu finden wäre, wie bei den Franzoſen. Ihre Ruhe iſt nicht auf das Vertrauen begründet, daß ſie in ihre Frau ſetzen, ſondern vielmehr auf die ſchlechte Meinung, die ſie von ihr haben. Alle weiſen Vorſichtsmaßregeln der Aſiaten, die Schleier, welche ſie umhüllen, die Gefängniſſe, in denen ſie eingeſchloſſen ſind, die Wachſamkeit der Eunuchen erſcheinen ihnen als Mittel, die eher geeignet ſind, die Betriebſamkeit dieſes Geſchlechts in Uebung zu erhalten, als ſie zu ermüden. Hier machen die Männer gute Miene zum böſen Spiel und ſehen die Untreue wie den Schlag eines unvermeidlichen Verhängniſſes an. Ein Ehemann, der ſeine Frau allein beſitzen wollte, würde für einen Störenfried des allgemeinen Vergnügens gelten, für einen Thoren, der das Sonnenlicht mit Ausſchluß aller übrigen Menſchen genießen möchte.

Hier wird ein Mann, der ſeine Frau liebt, als ein Menſch betrachtet, der nicht Vorzüge genug beſitzt, um ſich die Liebe eines Andern zu erwerben; der den Zwang des Geſetzes mißbraucht, um ſich die Annehmlichkeiten zu verſchaffen, die ihm mangeln; der zum Nachtheil einer ganzen Geſellſchaft von all' ſeinen Vortheilen Gebrauch macht; der ſich das als Eigenthum zueignet, was ihm nur als Unterpfand gegeben ward; und der ſich nach allen Kräften beſtrebt, eine ſtillſchweigende Uebereinkunft zu zerſtören, welche beide Geſchlechter beglückt. Der in Aſien ſo ſorgfältig geheimgehaltene Umſtand, der Mann einer hübſchen Frau zu ſein, erregt hier nicht die mindeſte Unruhe. Man fühlt ſich im Stande, überall Zerſtreuung zu finden. Tröſtet ſich doch ein Fürſt über den Verluſt einer Feſtung durch die Eroberung einer andern; und nahmen wir nicht zu der Zeit, als die Türken uns Bagdad entriſſen, dem Mogul die feſte Stadt Kandahar?

Im Allgemeinen ſetzt ſich ein Mann, der zu der Untreue ſeiner Frau ſtillſchweigt, keinem Tadel aus; im Gegentheil, man lobt ſeine Klugheit. Nur beſondere Umſtände können dies Benehmen ſchimpflich machen.

Nicht, als gäbe es hier keine tugendhaften Damen; man kann

ſogar ſagen, daß ſie ſich vortheilhaft über die Andern erheben. Mein Führer machte mich immer auf dieſelben aufmerkſam; aber ſie waren ſo häßlich, daß man ein Heiliger ſein müßte, um nicht die Tugend zu haſſen.

Nach dem, was ich Dir von den Sitten dieſes Landes erzählt habe, kannſt Du Dir leicht denken, daß die Franzoſen nicht viel Werth auf Beſtändigkeit legen. Sie halten es für eben ſo lächerlich, einer Frau zu ſchwören, daß man ſie ewig lieben wolle, als zu behaupten, daß man ſich immer wohl befinden, immer glücklich ſein werde. Wenn ſie einer Frau ewige Liebe verſprechen, ſo geſchieht es unter der Vorausſetzung, daß ſie ihrerſeits ewige Liebenswürdigkeit verſpricht; und wenn ſie nun ihr Wort nicht hält, ſo glauben auch ſie nicht mehr an das ihrige gebunden zu ſein.

Paris, den 7ten des Mondes Zilkadeh 1714.

Sechsundfünfzigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Das Spiel wird in Europa ſtark getrieben; die Spieler machen einen eigenen Stand aus. Dieſer Name allein vertritt die Stelle von Geburt, Vermögen, Redlichkeit; er erhebt Jeden, der ihn trägt, ohne Weiteres zum Rang ehrlicher Leute, obſchon Jedermann weiß, daß er ſich in dieſem Urtheil oftmals betrogen hat; aber man will ſich einmal hierin nicht belehren laſſen.

Die Weiber ſind vor Allem darauf verſeſſen. Es iſt freilich wahr, daß ſie ſich in ihrer Jugend meiſt nur dem Spiel ergeben, um einer Leidenſchaft, die ihnen weit mehr am Herzen liegt, Vorſchub zu leiſten; aber je älter ſie werden, deſto mehr ſcheint ſich ihre Leidenſchaft für das Spiel zu verjüngen, und dieſe Leidenſchaft füllt alle Lücken der übrigen aus.

Sie wollen ihre Männer zu Grunde richten; und um dies zu erreichen, haben ſie ein beſonderes Mittel für jede Periode, von der

zarteſten Jugend bis zum gebrechlichſten Alter. Kleider und Equipagen machen den Anfang zum Ruin, die Coquetterie fördert denſelben weiter und das Spiel vollendet ihn.

Ich habe oft neun bis zehn Frauen, oder vielmehr neun bis zehn Lebensalter, um einen Tiſch gepflanzt geſehen; habe ſie geſehen in ihren Hoffnungen, ihrer Furcht, ihrer Freude und vor Allem in ihrer Wuth. Du würdeſt gemeint haben, daß ſie gar nicht Zeit finden könnten, ſich wieder zu beruhigen, und daß ſie gleich vor Verzweiflung ſterben müßten; Du würdeſt in Zweifel ſein, ob die, an welche ſie auszahlen, ihre Gläubiger oder ihre Erben ſind.

Unſer heiliger Prophet ſcheint hauptſächlich ſein Augenmerk darauf gerichtet zu haben, uns alles das zu entziehen, was unſern Verſtand verwirren könnte. Er hat uns den Gebrauch des Weins unterſagt, der ihn benebelt; er hat uns auch durch eine ausdrückliche Vorſchrift die Glücksſpiele verboten; und wenn es ihm unmöglich war, die Urſache der Leidenſchaften hinwegzuräumen, hat er letztere abgeſtumpft. Die Liebe führt unter uns weder Unruhe, noch wilde Gier herbei: ſie iſt eine matte Leidenſchaft, die unſere Seele ruhig läßt. Die Vielweiberei rettet uns vor der Herrſchaft der Frauen, ſie mäßigt die Heftigkeit unſerer Begierden.

Paris, den 10ten des Mondes Zilhageh 1714.

Siebenundfünfzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Die Wüſtlinge unterhalten hier eine Unzahl von Freudenmädchen, und die Frömmler eine unermeßliche Zahl von Derwiſchen. Dieſe Derwiſche legen ein dreifaches Gelübde ab: das Gelübde des Gehorſams, der Armuth und der Keuſchheit. Das erſte ſoll am beſten von allen beobachtet werden; das zweite aber halten ſie nicht; urtheile ſelbſt, wie es mit dem dritten ſteht.

Wie reich aber auch die Derwiſche ſein mögen, ſo begeben ſie

ſich doch nie der Eigenſchaft, arm zu ſein — eher würde unſer glorreicher Sultan ſeinen prächtigen und erhabenen Titeln entſagen. Auch thun ſie wohl daran; denn der Umſtand, daß ſie arm heißen, verhindert ſie, arm zu ſein.

Die Aerzte und einige dieſer Derwiſche, welche man Beichtväter nennt, werden hier immer entweder zu hoch geſchätzt, oder zu tief verachtet. Doch ſollen die Erben ſich beſſer mit den Aerzten, als mit den Beichtvätern verſtehen.

Ich war neulich in einem Kloſter dieſer Derwiſche. Einer von ihnen, deſſen weißes Haar Ehrfurcht einflößte, nahm mich überaus zuvorkommend auf. Er zeigte mir das ganze Gebäude. Wir gingen dann in den Garten und begannen ein Geſpräch. „Ehrwürdiger Vater," fragte ich ihn, „welche Beſchäftigung haben Sie in dieſem Kloſter?" — „Mein Herr," antwortete er mir mit einer Miene, welche die höchſte Zufriedenheit mit meiner Frage ausdrückte, „ich bin Caſuiſt." — „Caſuiſt?" wiederholte ich. „So lange ich in Frankreich bin, hab' ich niemals von dieſem Amt reden hören." — „Wie! Sie wiſſen nicht, was ein Caſuiſt iſt? Wohlan, merken Sie auf; ich will Ihnen eine Vorſtellung davon geben, die Ihnen nichts zu wünſchen übrig laſſen wird. Es giebt zweierlei Sünden: Todſünden, welche Einem das Paradies geradezu verſperren, und erläßliche Sünden, durch welche Gott zwar wirklich beleidigt wird, die ihn aber doch nicht ſo ſehr aufbringen, daß er uns deshalb die Seligkeit verſagen ſollte. Nun beſteht unſere ganze Kunſt darin, dieſe beiden Arten von Sünden wohl zu unterſcheiden; denn, mit Ausnahme einiger Freigeiſter, wollen doch alle Chriſten in's Paradies kommen. Aber es giebt keinen einzigen Menſchen, der nicht ſo billigen Kaufes wie möglich dorthin gelangen möchte. Wenn man die Todſünden gehörig kennt, ſo bemüht man ſich, dieſe zu vermeiden, und die Sache iſt in Ordnung. Es giebt aber Menſchen, die nicht nach einer ſo hohen Vollkommenheit ſtreben, und da ſie keinen Ehrgeiz beſitzen, kümmern ſie ſich nicht um die erſten Plätze; auch kommen ſie auf ſo geradem Wege, wie es ihnen möglich iſt, in's Paradies, und wenn ſie nur da ſind, ſo iſt's ihnen genug; ihre Abſicht iſt, weder mehr, noch weniger zu thun. Solche Leute würden ſich eher den Himmel mit Gewalt rauben, als daß er ihnen entginge, und ſie ſprechen zu Gott: „Herr, ich habe alle Be-

dingungen ſtrengſtens erfüllt; Du kannſt nicht umhin, Dein Versprechen zu halten. Da ich jedoch nicht mehr gethan habe, als Du verlangteſt, ſo erlaſſe ich es Dir auch, mir mehr zu gewähren, als Du verſprochen haſt.“

„Wir ſind alſo unentbehrliche Leute, mein Herr. Aber das iſt noch nicht Alles; Sie ſollen noch andere Dinge erfahren. Die Handlung macht nicht das Verbrechen aus, ſondern der, welcher ſie begeht, muß auch wiſſen, daß ſie ein Verbrechen iſt. Wer Böſes thut fühlt ſich, ſo lange er glauben kann, daß es nichts Böſes ſei, in ſeinem Gewiſſen beruhigt; und da es eine Unzahl zweideutiger Handlungen giebt, ſo kann ein Caſuiſt ihnen einen Grad von Güte verleihen, den ſie eigentlich nicht haben, indem er ſie für gut erklärt; und wenn er nur davon überzeugen kann, daß kein Gift darin verborgen ſei, ſo befreit er ſie ganz davon.

„Ich habe Ihnen hier das Geheimniß eines Gewerbes mitgetheilt, bei dem ich alt geworden bin; ich habe Sie die feinſten Kunſtgriffe ahnen laſſen. Man muß Allem eine Wendung zu geben wiſſen, ſelbſt den Dingen, die ſie am wenigſten zu vertragen ſcheinen.“

„Ehrwürdiger Vater,“ verſetzte ich,“ das iſt Alles recht gut; aber wie ſtellen Sie ſich dabei mit dem Himmel? Wenn der Sofi*) an ſeinem Hof einen Menſchen hätte, der ſich ihm gegenüber betrüge, wie Sie gegen Ihren Gott; der Unterſchiede zwiſchen ſeinen Befehlen machte, und ſeine Unterthanen belehrte, in welchem Falle ſie dieſelben befolgen müßten, und in welchem ſie ſie übertreten könnten, er würde ihn auf der Stelle ſpießen laſſen!“ Ich empfahl mich dem Derwiſch und ging fort, ohne ſeine Antwort abzuwarten.

Paris, den 23ſten des Mondes Maharram 1714.

---

*) König von Perſien.

Achtundfünfzigster Brief.

Rica an Rhedi in Venedig.

In Paris, lieber Rhedi, giebt es mancherlei Gewerbe. Hier trägt Dir ein verbindlicher Mann für wenig Geld das Geheimniß an, Gold zu machen.

Ein Anderer verspricht Dir, Du sollst bei den luftigen Geistern schlafen, vorausgesetzt, daß Du nur dreißig Jahre gelebt hast, ohne eine Weib zu sehen.

Auch findest Du hier so geschickte Wahrsager, daß sie Dir Deinen ganzen Lebenslauf erzählen, wenn sie nur eine Viertelstunde mit Deinen Dienstboten plaudern konnten.

Geschickte Frauen wissen aus der Jungfrauschaft eine Blume zu machen, die alle Tage verwelkt und wieder erblüht, und beim hundertsten Male schmerzhafter zu pflücken ist als beim ersten Male.

Es giebt Andere, welche durch ihre Kunst alle Verwüstungen der Zeit wieder gutmachen und die wankende Schönheit eines Gesichts herzustellen wissen. Sie rufen selbst manche Dame vom Gipfel des Alters zurück, um sie wieder zur zartesten Jugend hinabsteigen zu lassen.

Alle diese Leute leben, oder suchen wenigstens zu leben in dieser Stadt, welche die Mutter der Erfindsamkeit ist.

Die Bürger haben hier kein festes Einkommen; dasselbe beruht auf ihrem Verstande und ihrem Gewerbfleiße. Jeder übt hier seine eigene Kunst, die er auf's beste zu verwerthen sucht.

Wer all' die Rechtsgelehrten zählen wollte, die auf der Jagd nach den Einkünften einer Moschee sind, hätte eben so schnell den Sand am Meere und die Sclaven unseres Monarchen gezählt.

Eine zahllose Schaar von Lehrern in Sprachen, Künsten und Wissenschaften unterweist in dem, was sie selbst nicht verstehen; und das ist kein geringes Talent! Denn es gehört wenig Kopf dazu, um das, was man weiß, mitzutheilen; aber zu lehren, was man selbst nicht weiß, das erfordert unendlich viel Geist.

Man kann hier nur durch einen plötzlichen Zufall sterben;

auf andere Weiſe könnte der Tod nicht ſeine Herrſchaft ausüben: denn in allen Winkeln ſtecken hier Leute, die untrügliche Mittel gegen alle erdenklichen Krankheiten haben.

Alle Kaufläden ſind mit unſichtbaren Netzen überſpannt, worin alle Käufer gefangen werden. Zuweilen jedoch kommt man noch wohlfeil weg; eine junge Verkäuferin geht einem Herrn wohl eine Stunde lang mit Artigkeiten um den Bart, um ihn zu bewegen, ein Päckchen Zahnſtocher zu kaufen.

Es giebt Niemanden, der dieſe Stadt nicht gewitzigter verläßt, als er ſie betreten hat. Dadurch, daß man Andere an ſeiner Habe theilnehmen laſſen muß, lernt man, ſie zu erhalten: der einzige Vortheil, welchen Fremde in dieſer verführeriſchen Stadt haben.

Paris, den 10ten des Mondes Saphar 1714.

Neunundfünfzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Neulich war ich in einem Hauſe, wo ſich eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft befand. Zwei alte Damen, welche den ganzen Morgen vergeblich bemüht geweſen waren, ſich wieder jung zu machen, führten das Wort. „Man muß geſtehen," ſprach die Eine von ihnen, „die Männer von heute ſind doch ganz anders, als die Männer, mit denen wir in unſerer Jugend verkehrten; ſie waren fein, artig gefällig; aber jetzt finde ich bei ihnen eine unausſtehliche Grobheit." — „Alles hat ſich verändert," ſagte darauf ein Mann, der an der Gicht zu leiden ſchien. „Die Zeit iſt nicht mehr, wie ehedem. Vor vierzig Jahren war alle Welt geſund und munter, man ging ſeinen Gang, man war frohen Muthes, man wollte nichts als lachen und tanzen — jetzt ſind alle Menſchen unerträgliche Kopfhänger." — Kurz darauf lenkte ſich die Unterhaltung auf Politik. „Hol' mich der Henker!" rief ein alter Herr, „was iſt das für ein Regieren! Nennen Sie mir doch jetzt einen Miniſter wie Herrn Colbert! Ich

habe den Herrn Colbert recht gut gekannt, er war mein Freund, er ließ mir meine Pension allemal noch vor der Zeit auszahlen. Wie wußte er die Finanzen in Ordnung zu halten!*) Jedermann war zufrieden; aber jetzt bin ich ruinirt." — „Mein Herr," fiel ein Geistlicher ein, „Sie reden da von der wundervollsten Zeit unseres unüberwindlichen Monarchen; giebt es wohl etwas Größeres, als seine damaligen Bemühungen, die Ketzerei zu vernichten?" — „Und rechnen Sie die Abschaffung der Duelle für nichts?" fragte mit sehr zufriedener Miene ein Anderer, der bisher nicht gesprochen hatte. — „Eine treffende Bemerkung!" flüsterte mir Einer in's Ohr. „Der Mensch ist ganz entzückt über das Verbot, und er beobachtet es so streng, daß er vor sechs Monaten hundert Stockprügel in Empfang nahm, um nicht dawider zu sündigen."

Es kommt mir vor, Usbek, als vermöchten wir niemals über etwas zu urtheilen, ohne insgeheim auf uns selbst Bezug zu nehmen. Ich wundere mich gar nicht, daß die Neger den Teufel blendend weiß und ihre Götter kohlschwarz malen, daß die Brüste der Venus bei manchen Völkern bis an die Hüften herabhängen; und daß endlich alle Götzendiener ihren Gottheiten eine menschliche Gestalt gaben und ihnen all' ihre Neigungen zuschrieben. Man hat ganz richtig gesagt: Wenn Triangel sich einen Gott bildeten, so würden sie ihm drei Ecken geben.

Lieber Usbek, wenn ich sehe, wie Menschen, welche auf einem Atom — auf der Erde, die doch nur ein Punkt des Weltalls ist — herumkriechen, sich geradezu als Modelle der Vorsehung aufstellen, so weiß ich nicht, wie ich solche Ueberhebung mit so viel Kleinlichkeit zusammenreimen soll.

Paris, den 14ten des Mondes Saphar, 1714.

---

*) Colbert brachte in die unter Richelieu und Mazarin durch Betrug und Verschwendung arg zerrüttete Finanzwirthschaft größere Ordnung, und vermehrte dadurch die königlichen Einkünfte um nahezu dreißig Millionen Francs.

Sechzigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Du fragſt mich, ob es in Frankreich Juden giebt? So wiſſe denn, daß man allenthalben Juden trifft, wo es Geld giebt. Du fragſt, was ſie hier treiben? Genau daſſelbe wie in Perſien. Der europäiſche Jude gleicht auf's Haar dem Juden in Aſien.

Sie legen bei den Chriſten dieſelbe halsſtarrige, faſt wahnwitzige Anhänglichkeit an ihre Religion an den Tag, wie bei uns.

Die jüdiſche Religion iſt ein alter Stamm, der zwei Aeſte getrieben hat, welche ſich über die ganze Erde verbreiteten; ich meine den Mahomedanismus und das Chriſtenthum. Oder vielmehr, ſie iſt eine Mutter, die zwei Töchter erzeugt hat, welche ihr tauſend Wunden geſchlagen haben; denn wo es ſich um die Religion handelt, ſind da nicht die nächſten Verwandten immer die größten Feinde? Aber wie übel ſie auch behandelt worden iſt, ſo unterläßt ſie doch nicht, ſich damit zu brüſten, daß ſie ſie zur Welt gebracht hat. Sie bedient ſich der einen wie der andern, um die ganze Welt zu umfaſſen, während andererſeits ihr ehrwürdiges Alter alle Zeiten umfaßt.

Die Juden betrachten ſich daher als den Urquell aller Heiligkeit, als den Urſprung aller Religion. Uns hingegen halten ſie für Ketzer, die dem Geſetz untreu geworden ſind, oder vielmehr für rebelliſche Juden.

Wäre die Veränderung unmerklich vor ſich gegangen, ſo würden ſie glauben, daß ſie leicht hätten verführt werden können. Da ſie aber mit Einem Schlage und ſehr gewaltſam vor ſich ging, da ſie Tag und Stunde der Geburt bei der einen wie bei der anderen genau angeben können, ſo ärgern ſie ſich darüber, auch bei uns ein gewiſſes Alter wahrzunehmen, und ſie klammern ſich feſt an eine Religion, welche die Welt ſelber an Alter nicht übertrifft.

Sie haben in Europa noch niemals einer ſolchen Ruhe wie gegenwärtig genoſſen. Die Chriſten fangen an, ſich des Geiſtes

der Unduldſamkeit, der ſie ſonſt beſeelte, zu entſchlagen. Es hat ſchlimme Folgen gehabt, daß man ſie aus Spanien verjagte,*) und in Frankreich Chriſten nur darum quälte, weil ihr Glaube von dem des Regenten ein wenig abwich.**) Man hat eingeſehen, daß der Eifer für die Ausbreitung der Religion von der Anhänglichkeit, die man an ſie haben ſoll, verſchieden, und daß, um ſie zu lieben und auszuüben, es nicht nöthig iſt, diejenigen zu haſſen und zu verfolgen, welche ſich nicht zu ihr bekennen.

Es wäre zu wünſchen, daß unſere Muſelmänner in dieſem Punkte eben ſo vernünftig wie die Chriſten dächten; daß man endlich einmal zwiſchen Hali und Abubekr Frieden ſchließen***) und Gott allein die Sorge überlaſſen könnte, über die Verdienſte dieſer heiligen Propheten zu entſcheiden. Ich wollte, man ehrte ſie durch Handlungen der Ehrfurcht und Hochachtung, nicht aber durch eitle Vorzüge, und man ſuchte ſich ihre Huld zu verdienen ohne Rückſicht auf die Stelle, welche Gott ihnen angewieſen hat, mag dieſelbe nun zu ſeiner Rechten oder tief unter dem Fußſchemel ſeines Thrones befindlich ſein.

Paris, den 18ten des Moudes Saphar 1714.

Einundſechzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Neulich beſuchte ich eine berühmte Kirche, welche den Namen Notre-Dame führt. Während ich das herrliche Gebäude bewunderte, hatte ich Gelegenheit, mich mit einem Geiſtlichen zu unterhalten, den die

---

*) 1492.

**) Vgl. die Hugenotten- und ſonſtigen Ketzer-Verfolgungen ſeit Franz II.

***) Während die Perſer den Khalifen Hali (oder Ali) faſt eben ſo hoch wie Muhamed verehren, hegen ſie gegen die erſten drei Nachfolger des Letzteren, die Khalifen Abubekr, Omar und Osman, welche ſie als Uſurpatoren betrachten, einen unbeſchreiblichen Haß.

Neugierde, wie mich, dorthin gelockt hatte. Das Gespräch kam auf die Ruhe, welche mit seinem Beruf verbunden ist. „Die meisten Leute," sagte er mir, „beneiden uns wegen unseres glücklichen Standes, und sie haben Recht. Dennoch hat er auch seine Unannehmlichkeiten. Wir sind nicht so ganz von der Welt abgesondert, daß wir nicht bei hundert Gelegenheiten dorthin zurückgerufen würden: da haben wir denn eine sehr schwere Rolle zu spielen.

„Die Weltleute sind sonderbar. Sie können weder unser Lob, noch unsern Tadel vertragen. Wollen wir sie bessern, so finden sie uns lächerlich; billigen wir ihre Handlungen, so kommen wir ihnen wie Leute vor, die nicht ihren Charakter behaupten. Nichts ist so demüthigend wie der Gedanke, daß man selbst den Gottlosen ein Aergerniß gegeben hat. Wir müssen also ein zweideutiges Betragen beobachten, und den Leichtfertigen nicht durch einen entschiedenen Charakter, sondern dadurch imponiren, daß wir sie über die Art, wie wir ihre Reden aufnehmen, beständig in Ungewißheit lassen. Dazu gehört viel Klugheit; es ist schwer, diese Neutralität zu behaupten. Die Weltleute, welche Alles auf's Spiel setzen, welche sich all' ihren Einfällen überlassen und je nach dem Erfolg sie annehmen oder verwerfen, sind viel besser daran.

„Das ist noch nicht Alles. Diesen glücklichen, ruhigen Zustand, den man so hoch preist, können wir im Getriebe der Welt nicht bewahren. Sobald wir dort erscheinen, werden wir genöthigt, uns auf Streitfragen einzulassen. So müssen wir z. B. die Nützlichkeit des Gebets einem Menschen beweisen, der gar nicht an Gott glaubt; einem Andern, der sein ganzes Leben lang die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hat, die Nothwendigkeit der Fasten. Das ist eine schwierige Aufgabe, und wir haben die Lacher nicht auf unserer Seite. Ja, noch mehr. Eine gewisse Gier, Andere zu unseren Ansichten zu bereden, quält uns unaufhörlich; sie gehört, so zu sagen, zu unserer Profession. Das ist so lächerlich, als wenn sich die Europäer zum Besten der menschlichen Natur damit abquälen wollten, die afrikanischen Mohrengesichter zu bleichen. Wir erschweren uns unsern Stand, wir martern uns selbst, damit Andere Religionslehren von uns annehmen sollen, die gar nicht einmal zu den Grundlehren gehören; und wir gleichen darin jenem chinesischen Eroberer, der unter seinen Unterthanen einen allgemeinen

Aufſtand erregte, weil er ſie zwingen wollte, ſich das Haar oder die Nägel zu ſchneiden.*)

„Selbſt der Eifer, mit dem wir die, welche uns anvertraut ſind, zur Erfüllung der Pflichten unſerer heiligen Religion anzuhalten ſuchen, wird oft gefährlich, und man kann hier nicht klug genug verfahren. Ein Kaiſer, Namens Theodoſius, ließ alle Bewohner einer Stadt**), ſelbſt die Frauen und Kinder nicht ausgenommen, über die Klinge ſpringen. Als er hierauf eine Kirche betreten wollte, ließ ihm ein Biſchof, Namens Ambroſius, die Thüre verſchließen, wie einem Mörder und Kirchenſchänder; und das war eine heldenmüthige That. Nachdem nun der Kaiſer die Buße, welche ein ſolches Verbrechen erheiſchte, vollbracht hatte und in die Kirche eingelaſſen ward, wollte er ſich neben die Prieſter ſetzen; aber der Biſchof wies ihn weg. Das war fanatiſch gehandelt. So behutſam ſollte man mit ſeinem Eifer ſein. Was konnte der Religion oder dem Staate daran liegen, ob der Kaiſer neben den Prieſtern ſaß oder nicht?“

Paris, den 1ſten des Mondes Rebiab I. 1714.

Zweiundſechzigſter Brief.

Zelis an Usbek in Paris.

Da Deine Tochter ſieben Jahre alt geworden iſt, ſchien es mir Zeit, ſie in die inneren Gemächer des Serails zu bringen, und nicht erſt das zehnte Jahr abzuwarten, um ſie den ſchwarzen Verſchnitte-

*) Amawang, der von 1644—1651 für ſeinen noch minderjährigen Neffen Schun-tſchi, den erſten Mandſchu-Kaiſer von China, die Regentſchaft führte, erregte dadurch, daß er den Chineſen bei Todesſtrafe befahl, ſich die langen Haare abzuſcheren und nach tatariſcher Sitte am kahlen Haupte einen langen Zopf zu tragen, große Unzufriedenheit, die zu mehrfachen Empörungen führte.

**) Theſſalonichi.

nen anzuvertrauen. Man kann einer jungen Perſon nicht früh genug die Freiheiten der Kindheit nehmen, damit ſie in den geweihten Mauern, wo die Sittlichkeit ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat, eine heilige Erziehung erhalte.

Ich kann nämlich nicht den Müttern beipflichten, die ihre Töchter erſt dann einſchließen, wenn ſie im Begriff ſind, ihnen einen Mann zu geben; die ſie viel mehr zum Serail verdammen, als für daſſelbe weihen, und ſie gewaltſam zur Annahme einer Lebensweiſe zwingen, die ſie ihnen bei Zeiten hätten einüben ſollen. Soll man denn Alles von dem rauhen Gebot der Vernunft erwarten, und nichts von der ſüßen Macht der Gewohnheit?

Vergebens redet man uns von der Unterwürfigkeit, welche die Natur uns auferlegt hat. Es iſt nicht genug, daß man uns dieſelbe fühlen läßt; man ſollte uns ſie auch üben laſſen, damit ſie uns in jener kritiſchen Zeit unterſtütze, wo die Leidenſchaften zu wachſen und uns zur Unabhängigkeit zu ermuntern beginnen.

Wären wir nur durch die Pflicht an euch gebunden, ſo könnten wir ihrer manchmal vergeſſen; feſſelte uns nur die Neigung an euch, ſo könnte eine ſtärkere Neigung ſie vielleicht übermannen. Da aber die Geſetze uns Einem Manne zuſprechen, ſo entziehen ſie uns allen Anderen, und entfernen uns ſo weit von ihnen, als lägen tauſend Meilen dazwiſchen.

Die Natur, welche ſo parteiiſch zu Gunſten der Männer iſt, hat es nicht dabei bewenden laſſen, ihnen Begierden zu geben. Sie hat gewollt, daß wir ebenfalls Begierden hätten, und daß wir belebte Werkzeuge ihres Glücks würden. Sie hat uns der Glut der Leidenſchaften ausgeſetzt, damit Jene ruhig leben könnten. Wenn ſie aus ihrer Unempfindlichkeit heraustreten, ſo ſind wir beſtimmt, ſie wieder dazu zurückzuführen, ohne daß wir uns jemals von dem glücklichen Zuſtande, in den wir ſie verſetzen, einen Begriff machen könnten.

Rede Dir indeß nicht ein, Usbek, daß Deine Lage glücklicher wäre als meine. Ich habe tauſend Freuden gekoſtet, welche Du nicht kennſt. Meine Phantaſie war unermüdlich beſchäftigt, mich ihren Werth kennen zu lehren. Ich habe gelebt, und Du haſt nur geſchmachtet.

Selbſt in dem Kerker, in welchen Du mich eingeſchloſſen hältſt,

Aufstand erregte, weil er [illegible]
die Nägel zu schneiden.*)

„Selbst der Eifer, mit [illegible]
sind, zur Erfüllung der [illegible]
halten suchen, wird oft [illegible]
nug verfahren. Ein Kaiser, [illegible]
einer Stadt**), selbst die [illegible]
die Klinge springen. Als er [illegible]
ihm ein Bischof, [illegible]
einem Mörder und [illegible]
müthige That. Nachdem [illegible]
ches Verbrechen erheischte, [illegible]
sen ward, wollte er sich [illegible]
wies ihn weg. Das [illegible]
man mit seinem Eifer [illegible]
Staate daran liegen, [illegible]
oder nicht?"

Paris, den [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] bleiben. An=
[illegible] zu verlieren;
[illegible] gesehen. Frei=
[illegible] ist dort eine Dir
[illegible] Dir beliebt. Und
[illegible] zu vergessen.
[illegible] dasselbe Leben, wie
[illegible] unter die Leute und
[illegible] unmerklich alles
[illegible] Mühe in die euro=

Da Dein [illegible] verwundert, wenn ich
Zeit, sie in die [illegible] fünf oder sechs Män=
erst das [illegible] ausgedacht.
[illegible] kenne ich die Weiber;
[illegible] als ich in einem Se=
[illegible] weil sie erzwungen
[illegible] sie sind, sondern wie
[illegible] und Geistessclaverei

*) [illegible]

Neugierde, wie mich, dorthin gelockt hatte. Das Gespräch kam auf die Ruhe, welche mit seinem Beruf verbunden ist. „Die meisten Leute," sagte er mir, „beneiden uns wegen unseres glücklichen Standes, und sie haben Recht. Dennoch hat er auch seine Unannehmlichkeiten. Wir sind nicht so ganz von der Welt abgesondert, daß wir nicht bei hundert Gelegenheiten dorthin zurückgerufen würden; da haben wir denn eine sehr schwere Rolle zu spielen.

„Die Weltleute sind sonderbar. Sie können weder unser Lob, noch unsern Tadel vertragen. Wollen wir sie bessern, so finden sie uns lächerlich; billigen wir ihre Handlungen, so kommen wir ihnen wie Leute vor, die nicht ihren Charakter behaupten. Nichts ist so demüthigend wie der Gedanke, daß man selbst den Gottlosen ein Aergerniß gegeben hat. Wir müssen also ein zweideutiges Betragen beobachten, und den Leichtfertigen nicht durch einen entschiedenen Charakter, sondern dadurch imponiren, daß wir sie über die Art, wie wir ihre Reden aufnehmen, beständig in Ungewißheit lassen. Dazu gehört viel Klugheit; es ist schwer, diese Neutralität zu behaupten. Die Weltleute, welche Alles auf's Spiel setzen, welche sich all' ihren Einfällen überlassen und je nach dem Erfolg sie annehmen oder verwerfen, sind viel besser daran.

„Das ist noch nicht Alles. Diesen glücklichen, ruhigen Zustand, den man so hoch preist, können wir im Getriebe der Welt nicht bewahren. Sobald wir dort erscheinen, werden wir genöthigt, uns auf Streitfragen einzulassen. So müssen wir z. B. die Nützlichkeit des Gebets einem Menschen beweisen, der gar nicht an Gott glaubt; einem Andern, der sein ganzes Leben lang die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hat, die Nothwendigkeit der Fasten. Das ist eine schwierige Aufgabe, und wir haben die Lacher nicht auf unserer Seite. Ja, noch mehr. Eine gewisse Gier, Andere zu unseren Ansichten zu bereden, quält uns unaufhörlich; sie gehört, so zu sagen, zu unserer Profession. Das ist so lächerlich, als wenn sich die Europäer zum Besten der menschlichen Natur damit abquälen wollten, die afrikanischen Mohrengesichter zu bleichen. Wir erschweren uns unsern Stand, wir martern uns selbst, damit Andere Religionslehren von uns annehmen sollen, die gar nicht einmal zu den Grundlehren gehören; und wir gleichen darin jenem chinesischen Eroberer, der unter seinen Unterthanen einen allgemeinen

Aufstand erregte, weil er sie zwingen wollte, sich das Haar oder die Nägel zu schneiden.*)

„Selbst der Eifer, mit dem wir die, welche uns anvertraut sind, zur Erfüllung der Pflichten unserer heiligen Religion anzuhalten suchen, wird oft gefährlich, und man kann hier nicht klug genug verfahren. Ein Kaiser, Namens Theodosius, ließ alle Bewohner einer Stadt**), selbst die Frauen und Kinder nicht ausgenommen, über die Klinge springen. Als er hierauf eine Kirche betreten wollte, ließ ihm ein Bischof, Namens Ambrosius, die Thüre verschließen, wie einem Mörder und Kirchenschänder; und das war eine heldenmüthige That. Nachdem nun der Kaiser die Buße, welche ein solches Verbrechen erheischte, vollbracht hatte und in die Kirche eingelassen ward, wollte er sich neben die Priester setzen; aber der Bischof wies ihn weg. Das war fanatisch gehandelt. So behutsam sollte man mit seinem Eifer sein. Was konnte der Religion oder dem Staate daran liegen, ob der Kaiser neben den Priestern saß oder nicht?"

Paris, den 1sten des Mondes Rebiab I. 1714.

Zweiundsechzigster Brief.

Zelis an Usbek in Paris.

Da Deine Tochter sieben Jahre alt geworden ist, schien es mir Zeit, sie in die inneren Gemächer des Serails zu bringen, und nicht erst das zehnte Jahr abzuwarten, um sie den schwarzen Verschnitte-

*) Amawang, der von 1644—1651 für seinen noch minderjährigen Neffen Schun-tschi, den ersten Mandschu-Kaiser von China, die Regentschaft führte, erregte dadurch, daß er den Chinesen bei Todesstrafe befahl, sich die langen Haare abzuscheren und nach tatarischer Sitte am kahlen Haupte einen langen Zopf zu tragen, große Unzufriedenheit, die zu mehrfachen Empörungen führte.

**) Thessalonichi.

geringsten Wink von unserer Seite. Die übrige Zeit waren sie fast immer in ihren Zimmern eingeschlossen. Er hatte es sich zur Regel gemacht, sie zur größten Reinlichkeit anzuhalten, und hierauf achtete er mit der äußersten Sorgfalt; der mindeste Ungehorsam wurde unerbittlich bestraft. „Ich bin Sclave", sagte er; „aber ich bin der Sclave eines Mannes, der euer Herr wie der meinige ist, und ich brauche nur die Gewalt, die er mir über euch gegeben hat. Er ist es, der euch züchtigt, nicht ich, der nur die Hand dazu leiht. Diese Frauen betraten nie das Zimmer meines Herrn, ohne dorthin gerufen zu sein; mit Freude empfingen sie diese Gunst, und sahen sich ihrer beraubt, ohne zu klagen. Und ich, der unter den Schwarzen dieses ruhigen Serails der letzte war, wurde tausendmal mehr geachtet, als in Deinem, wo ich über Alle gebiete.

Sobald der Ober-Eunuch meine Anlagen erkannt hatte, richtete er seine Augen auf mich. Er schilderte mich meinem Herrn als einen Menschen, der fähig sei, den Dienst nach seinen Absichten zu vollziehen, und sein Nachfolger in dem Posten zu sein, den er bekleidete. Er nahm keinen Anstoß an meiner großen Jugend; meine Aufmerksamkeit schien ihm die Stelle der Erfahrung zu vertreten. Was soll ich viel Redens machen? Ich stieg so sehr in seinem Vertrauen, daß er gar keine Umstände mehr machte, die Schlüssel zu den furchtbaren Gemächern, die er seit so langer Zeit gehütet hatte, mir in die Hände zu geben. Unter diesem großen Lehrer habe ich die schwere Kunst, zu gebieten, gelernt und mich nach den Grundsätzen einer unbeugsamen Regierung gebildet. Unter ihm habe ich die Herzen der Frauen studirt; er lehrte mich, ihre Schwächen zu benutzen, und mich durch ihr hochfahrendes Wesen nicht beirren zu lassen. Oft mußte ich sie vor seinen Augen bis an die äußerste Grenze des Gehorsams führen; er ließ sie dann unvermerkt wieder davon zurückkommen, und verlangte, daß ich mich eine Zeit lang selbst ihnen zu fügen schiene. Aber man mußte ihn in den Augenblicken sehen, wo er sie, der Verzweiflung nahe, zwischen flehentlichen Bitten und Vorwürfen schwanken fand. Er hielt ihre Thränen in Fluß, ohne gerührt zu werden, und fühlte sich geschmeichelt durch diese Art des Triumphs. „Siehst Du," sagte er mit zufriedener Miene, „so muß man die Frauen regieren. Ihre Zahl kümmert mich nicht; in derselben Art wollte ich das ganze

Serail unſeres großen Monarchen in Ordnung halten. Wie kann ein Mann hoffen, ihr Herz in Feſſeln zu ſchlagen, wenn ſeine getreuen Eunuchen nicht mit der Unterwerfung ihres Geiſtes den Anfang gemacht haben?"

Er beſaß nicht allein Feſtigkeit, ſondern auch einen ungemeinen Scharfblick. Er las ihre Gedanken, und ſah, wenn ſie ſich verſtellten. Ihre erkünſtelten Geberden, ihr heuchleriſches Geſicht vermochten ihm nichts zu verhehlen. Er wußte all' ihre verborgenſten Handlungen und ihre geheimſten Reden. Er bediente ſich der Einen zur Erſpähung der Andern; und er belohnte gern die geringfügigſte vertrauliche Nachricht. Da ſie nie zu ihrem Gemahl kamen, ohne vorher dazu aufgefordert zu ſein, ſo rief der Eunuch, wen er wollte, und richtete die Augen ſeines Herrn auf diejenige, welche er ſelbſt im Sinn hatte; und dieſe Auszeichnung war der Lohn für jedes ihm anvertraute Geheimniß. Er hatte ſeinen Herrn zu bereden gewußt, die gute Ordnung erheiſche, daß er ihm die Wahl laſſe, um ihm dadurch ein größeres Anſehen zu verſchaffen. Siehe, großmächtiger Herr, ſo wurde ein Serail regiert, das meines Erachtens das beſtgeordnete in ganz Perſien war.

Laß mir freie Hand; verſtatte, daß ich mir Gehorſam ſchaffe. Acht Tage werden wieder Ruhe in den Schooß der Verwirrung bringen. Dies erfordert Dein Ruhm, dies verlangt Deine Sicherheit.

Dein Serail zu Iſpahan, den 9ten des Mondes Rebiab I. 1714.

Fünfundſechzigſter Brief.

Usbek an ſeine Frauen im Serail zu Iſpahan.

Ich erfahre, daß das Serail in Unordnung und voller Zänkereien und innerer Spaltungen iſt. Hab' ich euch bei meiner Abreiſe etwas Anderes empfohlen als Frieden und gutes Einvernehmen? Ihr verſpracht es mir; thatet ihr das, um mich zu täuſchen?

Ihr würdet die Getäuſchten ſein, wenn ich die Rathſchläge befolgen wollte, welche mir der Ober-Eunuch ertheilt; wenn ich mein Anſehen gebrauchen wollte, euch zu dem Betragen zu zwingen, zu dem ich euch immer ermahnt habe.

Ich mag aber nicht zu ſolchen Gewaltmitteln greifen, bevor ich alle anderen verſucht habe. So thut doch um euer ſelbſt willen, was ihr um meinetwillen nicht thun wolltet.

Der oberſte Eunuch hat große Urſache, ſich zu beſchweren. Er ſagt, ihr bewieſet ihm keine Achtung. Wie verträgt ſich ein ſolches Benehmen mit der Sittſamkeit eures Geſchlechts? Iſt nicht ihm in meiner Abweſenheit eure Tugend anvertraut? Sie iſt ein heiliges Kleinod, deſſen Bewahrer er iſt. Aber die Verachtung, welche ihr ihm erzeigt, liefert den Beweis, daß diejenigen, welche den Auftrag haben, euch zu den Geſetzen der Ehre anzuhalten, euch läſtig ſind.

Ich bitte euch daher, ändert euer Betragen, und benehmt euch ſo, daß ich ein andermal die Vorſchläge, welche mir zum Nachtheil eurer Freiheit und Ruhe gemacht werden, ſogleich abweiſen kann.

Ich möchte euch gern vergeſſen machen, daß ich euer Herr bin, um einzig daran zu denken, daß ich euer Gemahl bin.

Paris, den 5ten des Mondes Chaban, 1714.

Sechsundſechzigſter Brief.

Rica an ***.

Man giebt ſich hier viel mit den Wiſſenſchaften ab; aber wie es mit der Gelehrſamkeit ſteht, weiß ich nicht. Wer als Philoſoph an Allem zweifelt, wagt als Theolog nichts zu leugnen; ſolch ein widerſpruchsvoller Menſch iſt immer mit ſich zufrieden, wenn man ihm nur vorzügliche Eigenſchaften zuerkennt.

Die meiſten Franzoſen haben die Manie, geiſtvoll ſein zu wollen; und die, welche ſich für geiſtvoll halten, leiden wieder an der Manie, Bücher zu ſchreiben.

Indeß kann man sich keinen schlimmeren Einfall denken. Die Natur schien weislich dafür gesorgt zu haben, daß die Albernheiten der Menschen flüchtig vorübergingen; aber die Bücher verewigen sie. Ein Tropf sollte damit zufrieden sein, daß er all' seine Mitlebenden gelangweilt hat; er will aber noch die künftigen Geschlechter plagen; er will, daß sein Aberwitz über die Vergessenheit siegen soll, die ihm wie das Grab hätte zu Theil werden können; er will, die Nachtwelt soll erfahren, daß er gelebt hat, und sie soll für alle Zeit wissen, daß er ein Tropf war.

Von allen Schriftstellern verachte ich keine so sehr, wie die Compilatoren, welche aus allen Ecken Fetzen von den Werken Anderer zusammensuchen, und dieselben in die ihrigen einflicken, wie man Rasenstücke auf ein Blumenbeet flickt. Sie stehen nicht höher, als die Arbeiter in der Druckerei, welche die Buchstaben zusammensetzen, aus deren Verbindung ein Buch entsteht, woran nur ihre Hand, und nichts weiter, Antheil hat. Ich wünschte, daß man vor den Originalwerken mehr Achtung hätte; und mir scheint, es ist eine Art von Entweihung, wenn man die Stücke, aus welchen sie bestehen, dem Allerheiligsten, worin sie sich befinden, entreißt, um sie einer unverdienten Verachtung auszusetzen.

Warum schweigt man nicht, wenn man nichts Neues zu sagen hat? Wozu macht man sich diese doppelte Arbeit? — „Ei nun, ich will eine neue Ordnung hinein bringen." — Sie sind ein geschickter Mann! Sie kommen in meine Bibliothek, und stellen die Bücher unten hin, die oben standen, und oben hin, die unten standen — ein schönes Meisterstück!

Ich schreibe Dir über dies Thema,***, weil ich mich über ein Buch, das ich eben fortwarf, sehr geärgert habe. Es ist so dick, daß man glauben sollte, es müßte das gesammte Wissen der Welt enthalten; aber ich habe mir den Kopf darüber zerbrochen, und doch nichts daraus gelernt. Lebe wohl.

Paris, den 8ten des Mondes Chaban 1714.

Siebenundſechzigſter Brief.

Ibben an Usbek in Paris.

Drei Schiffe ſind hier angelangt, ohne mir Nachricht von Dir gebracht zu haben. Biſt Du krank? Oder macht es Dir Vergnügen, mich in Unruhe zu verſetzen?

Wenn Du mich nicht liebſt in einem Lande, wo nichts Dich feſſelt: wie wird es dann mitten in Perſien und im Schooße Deiner Familie unſerer Freundſchaft ergehen? Aber vielleicht irre ich mich. Du beſitzeſt Liebenswürdigkeit genug, um überall Freunde zu finden; das Herz iſt in allen Landen zu Hauſe — wie ſollte eine gutgeartete Seele ſich enthalten können, Verbindungen einzugehen? Ich bekenne Dir, ich ſchätze die alten Freundſchaften ſehr hoch, aber es verdrießt mich nicht, überall neue zu ſchließen.

In allen Ländern, wo ich verweilte, habe ich gelebt, als müßte ich dort mein ganzes Leben verbringen; ich empfand dieſelbe Zuneigung zu den tugendhaften Menſchen, daſſelbe Mitleid oder vielmehr dieſelbe zärtliche Liebe für die Unglücklichen, dieſelbe Hochachtung vor denen, welche das Glück nicht verblendet hat. Das iſt meine Eigenthümlichkeit, Usbek; überall, wo ich Menſchen finde, muß ich mir Freunde wählen.

Hier lebt jetzt ein Gueber *), der nach Dir — ſo glaube ich — die erſte Stelle in meinem Herzen einnimmt. Er iſt die Redlichkeit ſchaffenheit ſelbſt. Beſondere Urſachen haben ihn genöthigt, ſich in dieſe Stadt zurückzuziehen, wo er von dem Ertrage eines anſtändigen Handels in aller Ruhe mit einer Frau lebt, die er innig liebt. Sein ganzes Leben iſt von edlen Handlungen bezeichnet, und obſchon er die Zurückgezogenheit aufſucht, wohnt doch mehr Heldenmuth in ſeinem Herzen, als in der Bruſt unſerer größten Monarchen.

Tauſendmal hab' ich ihm von Dir erzählt. Ich zeige ihm

*) Guebern oder Gauren heißen die Urbewohner Perſiens, welche ſich als Feueranbeter (Parſi) zur Religion Zoroaſter's bekennen und bei den mohammedaniſchen Bewohnern des Landes in geringer Achtung ſtehen.

all' Deine Briefe; ich merke, daß ihm das Freude macht, und ſehe ſchon, daß Du an ihm einen Dir unbekannten Freund haſt.

Beiliegend findeſt Du die Hauptereigniſſe ſeines Lebens. Wie ſehr es ihm auch widerſtand, ſie aufzuzeichnen, er konnte es doch meiner Freundſchaft nicht abſchlagen, und ich vertraue ſie nun der Deinen.

Geſchichte von Apheridon und Aſtarte.

Ich bin unter den Guebern geboren, deren Religion vielleicht die älteſte auf der Welt iſt. Ich hatte das Unglück, daß ſich die Liebe bei mir eher einſtellte als der Verſtand. Kaum ſechs Jahre alt, konnte ich ſchon nicht ohne meine Schweſter leben. Meine Augen hingen ſtets an ihr, und wenn ſie mich nur einen Augenblick verließ, fand ſie mich in Thränen gebadet. Jeden Tag nahm meine Liebe eben ſo ſehr wie mein Alter zu. Mein Vater, der über eine ſo leidenſchaftliche Anhänglichkeit erſtaunt war, hätte uns gern mit einander verheirathet, wie es ſeit Kambyſes bei den Guebern Brauch war: aber die Furcht vor den Mohammedanern, unter deren Joch wir leben, hindert unſere Landsleute, an jene heiligen Bündniſſe zu denken, die unſere Religion eher gebietet, als unterſagt, und die ein ſo treuherziges Bild der Vereinigung ſind, welche ſchon die Natur angeordnet hat.

Da mein Vater alſo einſah, wie gefährlich es ſein würde, meinem und ſeinem Hange zu folgen, ſo beſchloß er, eine Flamme zu erſticken, die ihm erſt im Entſtehen ſchien, aber ſchon aufs höchſte geſtiegen war. Er gab eine Reiſe vor und nahm mich mit, während er meine Schweſter unter der Obhut einer Verwandten ließ; denn meine Mutter war ſeit zwei Jahren geſtorben. Ich will nicht von der Verzweiflungsqual dieſer Trennung reden; ich umarmte meine Schweſter, die ganz in Thränen zerfloß; aber ich vergoß keine, denn der Schmerz hatte mich fühllos gemacht. Wir kamen in Tiflis an, und nachdem mein Vater meine Erziehung einem Verwandten anvertraut hatte, ließ er mich dort zurück und reiſte wieder nach Hauſe.

Einige Zeit darauf erfuhr ich, daß er durch Vermittlung eines Freundes meiner Schweſter Aufnahme in den Beiram des Königs

verſchafft hatte, wo ihr die Bedienung einer Sultana oblag. Hätte man mir ihren Tod gemeldet, ich würde nicht mehr erſchrocken ſein; denn abgeſehen davon, daß ich nicht mehr hoffen durfte, ſie wiederzuſehen, hatte ihr Eintritt in den Beiram ſie zur Mohammedanerin gemacht, und zufolge des Vorurtheils dieſer Religion konnte ſie mich nur noch mit Abſcheu betrachten. Da ich jedoch nun nicht mehr in Tiflis zu leben vermochte, kehrte ich, überdrüſſig meiner ſelbſt und meines Lebens, nach Iſpahan zurück. Zuerſt richtete ich bittere Worte an meinen Vater; ich warf ihm vor, daß er ſeine Tochter an einen Ort gebracht habe, wohin ſie nur durch Aenderung ihres Glaubens gelangen konnte. „Du haſt," ſagte ich ihm, „auf unſere Familie den Zorn Gottes und der Dich beſtrahlenden Sonne herabbeſchworen. Du haſt ſchlimmer gehandelt, als wenn Du die Elemente ſelbſt befleckt hätteſt, denn Du haſt die Seele Deiner Tochter befleckt, die nicht minder rein iſt. Ich werde ſterben vor Schmerz und vor Liebe; aber möge mein Tod die einzige Strafe ſein, welche Gott Dich erleiden läßt!" Mit dieſen Worten ging ich, und zwei Jahre lang verbrachte ich mein Leben damit, die Mauern des Beiram anzuſtarren und nach der Stelle hinzublicken, wo meine Schweſter ſich möglicher Weiſe befand. Dabei ſetzte ich mich täglich hundertmal der Gefahr aus, von den Eunuchen erdroſſelt zu werden, welche um dieſe furchtbaren Gebäude die Runde machen.

Endlich ſtarb mein Vater. Da die Sultana, welche von meiner Schweſter bedient wurde, dieſe alle Tage an Schönheit zunehmen ſah, wurde ſie eiferſüchtig auf dieſelbe und vermählte ſie mit einem Eunuchen, der ihrer ſehnlich begehrte. In Folge deſſen wurde meine Schweſter aus dem Serail entlaſſen und bezog mit ihrem Eunuchen ein Haus in Iſpahan.

Mehr als drei Monate lang bekam ich ſie nicht zu ſprechen; denn der Eunuch, der eiferſüchtigſte Menſch von der Welt, wies mich immer unter mancherlei Vorwänden ab. Endlich kam ich in ſeinen Beiram, und er ließ mich durch ein Gitterfenſter mit ihr reden. Luchsaugen hätten ſie nicht zu erblicken vermocht, ſo war ſie in Gewänder und Schleier verhüllt, und ich erkannte ſie nur am Ton ihrer Stimme. Welche Aufregung empfand ich, als ich mich ihr ſo nahe, und zugleich ſo fern von ihr ſah! Ich be-

herrſchte mich, denn ich wurde beobachtet. Was ſie betraf, ſo ſchien ſie Thränen zu vergießen. Ihr Mann ſuchte ein paar jämmerliche Entſchuldigungen vorzubringen; aber ich behandelte ihn wie den niedrigſten Sclaven. Er war ſehr verdutzt, als er ſah, daß ich mit meiner Schweſter in einer Sprache redete, die ihm unbekannt war, nämlich Alt-Perſiſch, unſere heilige Sprache. „Wie, meine Schweſter!“ hob ich an, „iſt es wahr, daß Du die Religion unſerer Väter verlaſſen haſt? Ich weiß, Du haſt das mohammedaniſche Bekenntniß ablegen müſſen, als Du in den Beiram kamſt; aber ſage mir, konnte Dein Herz, wie Dein Mund, darein willigen, eine Religion zu verlaſſen, die mir erlaubt, Dich zu lieben? Und für wen verläſſeſt Du dieſe Religion, die uns ſo theuer ſein muß? Für einen Nichtswürdigen, der noch von den Feſſeln gebrandmarkt iſt, die er getragen hat; der, wenn er ein Mann wäre, der niedrigſte unter allen ſein würde!“ — „Mein Bruder,“ erwiderte ſie, „der Mann, von dem Du redeſt, iſt mein Gatte; ich muß ihn ehren, wie unwürdig er Dir auch erſcheint; und ich würde gleichfalls die niedrigſte unter den Frauen ſein, wenn“... „Ach, meine Schweſter!“ unterbrach ich ſie, „Du biſt eine Gueberin. Er iſt weder Dein Gatte, noch kann er es ſein. Wenn Du Deinen Vätern an Treue gleichen willſt, kannſt Du ihn nur als ein Ungeheuer betrachten.“ — „Weh!“ ſagte ſie, „wie zeigt ſich mir dieſe Religion in der Ferne! Kaum kannte ich noch ihre Vorſchriften, als ich ihrer ſchon vergeſſen mußte. Du ſiehſt, daß mir die Sprache, in der ich mit Dir rede, nicht mehr geläufig iſt, und daß es mir die äußerſte Mühe koſtet, mich darin auszudrücken; aber verlaß Dich darauf, daß mich die Erinnerung an unſere Kindheit ewig entzücken wird. Seit jener Zeit hab' ich nur falſche Freuden genoſſen; kein Tag iſt vergangen, wo ich nicht an Dich gedacht hätte; ja, Du haſt mehr Antheil an meiner Heirath gehabt, als Du ahnen magſt, und ich hätte mich nie dazu entſchloſſen, wenn mich nicht die Hoffnung beſeelt hätte, Dich dadurch wiederzuſehen. Dieſer Tag hat mich viel gekoſtet; o, wie viel wird er mich noch koſten! Ich ſehe, wie Du ganz außer Dir biſt; mein Mann ſchäumt vor Wuth und Eiferſucht. Ich werde Dich nicht wiederſehen; ich rede gewiß mit Dir zum letzten Male in meinem Leben. Bruder! wenn das ſein ſollte, es würde nicht lange mehr währen.“ Die

Rührung überwältigte ſie bei dieſen Worten, und da ſie ſich außer Stande ſah, das Geſpräch fortzuſetzen, verließ ſie mich als den trost-loſeſten aller Menſchen.

Drei oder vier Tage ſpäter verlangte ich, meine Schweſter zu ſehen. Der barbariſche Eunuch hätte mir es gern verwehrt, aber abgeſehen davon, daß dergleichen Männer nicht ſo viel Gewalt über ihre Frauen haben wie andere, liebte er meine Schweſter ſo leidenſchaftlich, daß er ihr nichts abzuſchlagen vermochte. Ich ſah ſie abermals an derſelben Stelle und unter denſelben Schleiern in Begleitung zweier Sclavinnen. Dies bewog mich, wieder zu unſerer beſonderen Sprache meine Zuflucht zu nehmen. „Schweſter," begann ich, „woher kommt es, daß ich Dich nicht ſehen kann, ohne mich in ſo ſchrecklicher Lage zu befinden? Die Mauern, welche Dich einkerkern, die Riegel und Gitter, die erbärmlichen Hüter, welche Dich beobachten, machen mich wüthend. Wie haſt Du die ſüße Freiheit eingebüßt, welche Deine Vorfahren genoſſen? Deine Mutter, die ſo keuſch war, gab ihrem Manne keine andere Bürgſchaft für ihre Tugend, als eben ihre Tugend. Sie lebten glücklich mit einander in gegenſeitigem Vertrauen, und die Einfalt ihren Sitten war für ſie ein tauſendmal köſtlicherer Schatz, als der falſche Schimmer, welcher Dir in dieſem Hauſe beſchieden zu ſein ſcheint. Mit Deiner Religion haſt Du Deine Freiheit, Dein Glück und die unſchätzbare Gleichheit verloren, welche die Ehre Deines Geſchlechtes ausmacht. Aber, was noch ſchlimmer iſt, Du biſt nicht die Gattin — denn das iſt unmöglich, — ſondern die Sclavin eines Sclaven, der aus der Menſchheit verſtoßen ward." — „Ach, Bruder!" rief ſie aus, „ſchone meines Gatten, ſchone der Religion, deren Genoſſin ich bin! Nach den Vorſchriften dieſer Religion darf ich Dir nicht anhören, noch mit Dir reden, ohne ein Verbrechen zu begehen." — „Wie, Schweſter!" ſprach ich, ganz außer mir, „ſo hältſt Du dieſe Religion für wahrhaftig?" — „Ach," ſeufzte ſie, „wie gut für mich, wenn ſie es nicht wäre! Ich bringe ihr ein zu großes Opfer, als daß ich nicht an ſie glauben ſollte; und wenn meine Zweifel"... Bei dieſen Worten ſtockte ſie. „Ja, meine Schweſter, Deine Zweifel ſind wohlbegründet, welcher Art ſie auch ſein mögen. Was erwarteſt Du von einer Religion, welche Dich unglücklich macht in dieſer, und Dir keine Hoffnung läßt für jene

Welt? Bedenke, daß unſere Religion die älteſte auf der Welt iſt, daß ſie immer in Perſien geblüht und keinen andern Urſprung hat als dies Reich, deſſen Anfänge unbekannt ſind; daß nur der Zufall hier den Mohammedanismus einführte; daß dieſe Secte ſich hier nicht durch Ueberredung feſtgeſetzt hat, ſondern durch gewaltſame Eroberung. Wären unſere rechtmäßigen Fürſten nicht zu ſchwach geweſen, Du würdeſt hier noch den Religionsdienſt der alten Magier herrſchen ſehen. Verſetze Dich in die verfloſſenen Jahrhunderte; Alles redet Dir da vom Magierthum, und nichts von der mohammedaniſchen Secte, die noch mehrere Jahrtauſende ſpäter nicht einmal in ihrer Kindheit war." — „Wenn aber," verſetzte ſie, „meine Religion auch neuer iſt als Deine, ſo iſt ſie doch wenigſtens reiner, da ſie nichts anbetet außer Gott, während Ihr noch die Sonne, die Sterne, das Feuer und ſelbſt die Elemente anbetet." — „Ich ſehe, Schweſter, Du haſt ſchon von den Muſelmännern unſere heilige Religion verleumden gelernt. Wir beten weder die Geſtirne noch die Elemente an, und unſere Väter haben ſie niemals angebetet; nie haben ſie ihnen Tempel errichtet, nie haben ſie ihnen Opfer gebracht; nur eine fromme Verehrung niederer Art haben ſie ihnen, als Werken und Offenbarungen der Gottheit, erwieſen. Aber, meine Schweſter, im Namen Gottes, der uns erleuchtet, nimm hin dies heilige Buch, das ich Dir bringe. Es iſt das Buch unſeres Geſetzgebers Zoroaſter. Lies es ohne Vorurtheil; nimm die Lichtſtrahlen auf in Dein Herz, welche Dich erleuchten werden, indem Du es lieſeſt. Gedenke Deiner Väter, die ſo lange die Sonne in der heiligen Stadt Balkh verehrt haben, und gedenke endlich auch meiner, der nur von Deiner Bekehrung Ruhe, Glück und Leben erhofft." Ganz außer mir ging ich fort, und überließ es ihr allein, über die größte Angelegenheit meines Lebens zu entſcheiden.

Zwei Tage darauf kam ich wieder. Ich redete ſie nicht an; ſtumm erwartete ich mein Urtheil über Leben und Tod. „Du wirſt geliebt, Bruder," ſagte ſie, „und von einer Gueberin. Lange habe ich gekämpft; aber, ihr Götter! wie bezwingt die Liebe alle Hinderniſſe! Wie erleichtert fühle ich mich! Ich hege nun keine Furcht mehr, Dich zu ſehr zu lieben; ich kann meiner Liebe keine Schranken ſetzen; ſelbſt ihr Uebermaß iſt berechtigt. Ach, wie trefflich ſtimmt das mit dem Zuſtande meines Herzens überein! Aber Du, der die

Fesseln zu zerbrechen verstand, welche mein Geist sich geschmiedet hatte, wann wirst Du die zerbrechen, welche meine Hände umschnüren? Von diesem Augenblick an ergebe ich mich Dir ganz; zeige mir durch die Schnelligkeit, mit der Du mich annimmst, wie theuer dies Geschenk Dir ist. Bruder, das erste Mal, daß ich Dich umarmen könnte, stürbe ich, glaub' ich, in Deinen Armen." — Nie vermöchte ich die Freude zu schildern, welche ich bei diesen Worten empfand. Ich glaubte und schaute mich wirklich in einem Augenblick als den glücklichsten aller Menschen; alle Wünsche, die ich in den fünfundzwanzig Jahren meines Lebens gehegt hatte, sah ich fast in Erfüllung gehen, und alle Sorgen schwanden, die mich so grausam gequält hatten. Als ich mich aber mit diesen lieblichen Gedanken ein wenig vertrauter gemacht hatte, fand ich, daß ich meinem Glück noch nicht so nahe sei, wie ich mir Anfangs vorgestellt hatte, wiewohl das größte aller Hindernisse nun besiegt war. Ich mußte zunächst die Wachsamkeit ihrer Hüter täuschen. Keinem wagte ich das Geheimniß meines Lebens anzuvertrauen; ich hatte Niemand, als meine Schwester, sie hatte Niemand, als mich. Mißlang mein Unternehmen, so lief ich Gefahr, gespießt zu werden; aber es gab für mich keine grausamere Peix, als dies Mißlingen! Wir verabredeten mit einander, daß sie zu mir schicken sollte, um sich eine Uhr auszubitten, welche ihr Vater hinterlassen; darin sollte ich eine Feile verbergen, zur Durchsägung der Gitterstäbe eines Fensters, das auf die Straße ging, nebst einer Strickleiter, um sich daran herabzulassen. Von jetzt an sollte ich sie nicht mehr besuchen, aber alle Nächte unter jenes Fenster gehen und warten, bis sie ihren Plan auszuführen vermöchte. Fünfzehn ganze Nächte verbrachte ich, ohne Jemand zu erblicken, weil sie noch keine günstige Zeit gefunden hatte. Endlich in der sechzehnten hörte ich das Geräusch einer arbeitenden Feile. Von Zeit zu Zeit wurde die Arbeit unterbrochen, und in diesen Augenblicken empfand ich unsägliche Angst. Nach Verlauf einer Stunde sah ich sie den Strick befestigen; sie ließ sich herabgleiten und sank in meine Arme. Ich wußte nichts mehr von Gefahr und blieb lange in Entzücken versunken, ohne mich von der Stelle zu bewegen. Endlich führte ich sie aus der Stadt hinaus, wo ein Pferd für mich in Bereitschaft stand. Ich nahm sie hinter mich aufs Roß und entfernte mich mit der größten Geschwindigkeit von

einem Orte, der uns so verderblich sein konnte. Vor Tagesanbruch kamen wir zu einem Gueber, der sich an einen abgelegenen Ort zurückgezogen hatte, wo er spärlich von der Arbeit seiner Hände lebte. Wir hielten es nicht für rathsam, bei ihm zu bleiben. Auf seinen Rath begaben wir uns in einen dichten Wald und verbargen uns in den hohlen Stamm einer Eiche, bis das Gerede von unserer Flucht sich verzogen hatte. Wir verweilten an dieser verborgenen Stätte, ohne Zeugen, und wiederholten uns unaufhörlich, wie sehr wir einander liebten, in Erwartung der günstigen Gelegenheit, wo ein guebrischer Priester die in unseren heiligen Büchern vorgeschriebene Trauungsceremonie an uns würde vollziehn können. „Schwester", sagte ich ihr, „wie heilig ist diese Verbindung! Die Natur verband uns bereits, nun wird unser heiliges Gesetz uns noch einmal verbinden." Endlich stillte ein Priester die Ungeduld unserer Liebe. Er vollzog in dem Hause des Landmanns alle Trauungsceremonien; er segnete uns, und wünschte uns zu tausend Malen Gustaspe's Vollkraft und Hohoraspe's Heiligkeit.*) Bald darauf verließen wir Persien, wo wir nicht sicher waren, und zogen uns nach Georgien zurück. Dort lebten wir ein Jahr, und unsere gegenseitige Zuneigung wurde mit jedem Tag inniger. Aber da mein Geld zu Ende ging, und ich um meiner Schwester, nicht um meiner selbst willen das Elend fürchtete, so verließ ich sie, um einige Unterstützung von unsern Verwandten zu erbitten. Nie mag ein Abschied zärtlicher gewesen sein. Aber meine Reise war nicht allein vergeblich, sondern auch unheilvoll. Denn nachdem ich erfahren hatte, daß einerseits all' unsere Güter confiscirt worden und andererseits meine Verwandten fast unvermögend waren, mir beizustehen, brachte ich nur gerade genug Geld zusammen, um die Rückkehr bestreiten zu können. Aber wie groß war meine Verzweiflung! ich fand meine Schwester nicht mehr. Einige Tage vor meiner Ankunft hatten Tartaren die Stadt überfallen, wo sie sich aufhielt; und da sie sie schön fanden, nahmen sie sie mit und verkauften sie an Juden, welche nach der Türkei reisten, und nur die kleine Tochter zurückließen, mit der sie einige Monate zuvor nieder-

*) Alte Könige von Iran, die zur Zeit Zoroaster's lebten. Gustasp war als siegreicher Held im ganzen Oriente berühmt.

gekommen war. Ich eilte den Juden nach und traf sie drei Stunden von der Stadt. Umsonst waren meine Bitten, meine Thränen; sie verlangten von mir unerbittlich dreißig Tomans*) und ließen sich auch keinen einzigen abdingen. Nachdem ich mich schon an Jedermann gewandt und türkische wie christliche Priester um Schutz angefleht hatte, wandte ich mich an einen armenischen Handelsmann. Ich verkaufte ihm meine Tochter, und verkaufte mich selbst dann für fünfunddreißig Tomans, und brachte die übrigen fünf meiner Schwester, die ich noch nicht gesehen hatte. „Du bist frei, liebe Schwester," sagte ich ihr, „und ich kann Dich umarmen. Sieh, ich bringe Dir fünf Tomans; es dauert mich, daß ich nicht höher bezahlt worden bin." — „Wie! Du hast Dich verkauft?" rief sie aus. — „Ja," antwortete ich. — „Ach, Unglückseliger! was hast Du gethan? War ich nicht schon unglücklich genug, als daß Du mein Unglück noch vergrößern mußtest? Deine Freiheit war mir ein Trost, und Deine Sclaverei bringt mich in's Grab. Ach, Bruder, wie grausam ist Deine Liebe! Aber meine Tochter? Ich sehe sie nicht!" — „Ich habe sie gleichfalls verkauft," antwortete ich. Sie zerflossen Beide in Thränen, und vermochten nicht einander ein Wort zu sagen. Endlich ging ich fort, meinen Herrn aufzusuchen, aber meine Schwester kam fast eben so schnell zu ihm hin und warf sich ihm zu Füßen. „Ich erflehe von Dir die Sclaverei," hob sie an, „wie Andere die Freiheit erflehen. Nimm mich an! Du wirst mich höher als meinen Mann verkaufen." Dann entstand ein Streit, der selbst den Augen meines Herrn Thränen entlockte. „Unglücklicher!" rief sie mir zu, „hast Du geglaubt, ich würde meine Freiheit auf Kosten der Deinigen annehmen? Herr, Du siehst zwei Elende vor Dir, die sterben werden, wenn Du sie trennst. Ich biete mich Dir an, zahle mir den Preis! Vielleicht, daß dieses Geld und meine Dienstleistungen eines Tages von Dir zu erlangen vermögen, was ich jetzt nicht zu erbitten wage. Es ist Dein Vortheil, uns nicht zu trennen. Sei versichert, daß ich über sein Leben gebiete." Der Armenier war ein gefühlvoller Mann, den unser Unglück rührte. „Dient mir Beide mit Eifer und Treue," versetzte er, „und ich verspreche, Euch in Jahresfrist die Freiheit zu schenken. Ich sehe, daß

*) Ein persischer Gold-Toman ist ungefähr gleich 14 Thalern Pr. C.

keins von Euch Beiden eine so unglückliche Lage verschuldet hat. Solltet Ihr nach Eurer Befreiung so glücklich sein, wie Ihr es verdient; sollte das Glück Euch lächeln, so würdet Ihr mir sicherlich meinen Verlust ersetzen." Wir umfaßten Beide seine Kniee und begleiteten ihn auf seiner Reise. Wechselseitig erleichterten wir uns die Arbeiten unseres Dienstes, und ich war immer froh, wenn ich ein Geschäft hatte verrichten können, das eigentlich meiner Schwester zukam.

Das Ende des Jahres erschien; unser Herr hielt Wort und gab uns frei. Wir kehrten nach Tiflis zurück; dort traf ich einen alten Freund meines Vaters, der mit Erfolg in dieser Stadt die Heilkunde ausübte. Er streckte mir eine Geldsumme vor, mit deren Hilfe ich einen kleinen Handel anfing. Geschäfte riefen mich später nach Smyrna, wo ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlug. Ich lebe hier seit zehn Jahren im Genusse der liebenswürdigsten und süßesten Verbindung von der Welt. Die Eintracht herrscht in meiner Familie, und ich möchte meine Lage nicht um das Glück aller Könige der Welt vertauschen. Auch war ich so glücklich, den armenischen Kaufmann, dem ich Alles verdanke, wieder zu treffen, und habe ihm einige nicht unerhebliche Dienste erweisen können.

Smyrna, den 27sten des Mondes Gemmadi II. 1714."

Achtundsechzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Ich speiste neulich bei einer Gerichtsperson, die mich schon mehrmals eingeladen hatte. Nachdem wir von mancherlei Dingen geredet hatten, hob ich an: „Mein Herr, mich däucht, Ihr Amt muß sehr beschwerlich sein." — „Nicht so sehr, wie Sie denken," erwiderte er. „So wie wir es behandeln, ist es uns bloßer Zeitvertreib." — „Aber wie so? Haben Sie denn nicht immer den Kopf voll fremder Angelegenheiten? Sind Sie nicht immer mit Dingen beschäftigt, die

doch unmöglich interessant sein können?" — „Sie haben Recht, interessant sind uns diese Sachen nicht, denn wir interessiren uns so viel wie gar nicht dafür; und eben dies macht, daß unser Amt nicht so angreifend für uns ist, wie Sie denken." Da ich sah, daß er die Sache so leicht nahm, fuhr ich fort: „Mein Herr, ich habe Ihr Studirzimmer noch nicht gesehen." — „Das glaub' ich; denn ich habe keins. Als ich diese Stelle übernahm, brauchte ich Geld, um sie zu bezahlen; ich verkaufte meine Bibliothek, und der Buchhändler, welcher sie mir abnahm, ließ mir von zahlreichen Bänden nichts übrig als den Codex der Vernunft. Auch bedaure ich nicht ihren Verlust; wir Richter blähen uns nicht mit eitlem Wissen. Was gehen uns all' die Gesetzbücher an? Fast alle Fälle sind hypothetisch und entziehen sich der allgemeinen Regel." — „Sollte das aber nicht daher kommen, mein Herr," fragte ich, „weil Sie sie derselben sich entziehn lassen? Denn wozu gäbe es schließlich bei allen Völkern der Welt Gesetze, wenn sie keine Anwendung fänden? Und wie könnte man sie anwenden, wenn man sie nicht kennt?" — „Wenn Sie unsern Gerichtshof kennten," antwortete die Magistratsperson, „so würden Sie anders reden. Wir haben lebendige Bücher, das sind die Advocaten; sie arbeiten für uns, und sie machen es sich zur Aufgabe, uns zu belehren." — „Nicht auch zuweilen, Sie zu täuschen?" wandte ich ein. „Sie thäten doch nicht übel daran, vor ihrer Hinterlist auf der Hut zu sein. Sie haben Waffen, mit denen sie Ihr Billigkeitsgefühl angreifen; es wäre gut, wenn Sie dann auch desgleichen zu Ihrer Vertheidigung führten, und sich nicht, so nachlässig angethan, ins Gefecht begäben, wo es Leute giebt, die bis an die Zähne gepanzert sind."

Paris, den 15ten des Mondes Chaban 1714.

Neunundſechzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Du hätteſt Dir wohl nie gedacht, daß ich es in der Metaphyſik weiter als bisher bringen würde. Aber doch iſt es ſo, und Du wirſt davon überzeugt ſein, wenn Du meinen philoſophiſchen Erguß ausgehalten haſt.

Die geſcheiteſten Philoſophen, welche über die Natur Gottes nachgedacht haben, ſagen, er ſei ein unbedingt vollkommenes Weſen; aber ſie haben dieſen Begriff ſehr übel angewandt. Sie haben alle verſchiedenartigen Vollkommenheiten aufgezählt, deren der Menſch fähig iſt, oder die er ſich vorſtellen kann, und haben ihren Begriff von der Gottheit damit ausgeſtattet, ohne zu bedenken, daß ſich dieſe Attribute oftmals gegenſeitig aufheben, und nicht in einem und demſelben Gegenſtande vorhanden ſein können, ohne einander zu vernichten.

Die Dichter des Abendlandes erzählen, daß ein Maler,*) der ein Bild der Göttin der Schönheit anfertigen wollte, die ſchönſten Griechinnen kommen ließ, und von jeder ihre vorzüglichſten Reize entlehnte, um hieraus ein Ganzes zu bilden, das ein getreues Abbild der ſchönſten aller Göttinnen ſei. Wenn Jemand daraus hätte ſchließen wollen, daß ſie alſo blond und brünett, blauäugig und ſchwarzäugig, ſanft und feurig geweſen ſei, ſo würde man ihn ausgelacht haben.

Oft entbehrt Gott einer Vollkommenheit, die ihm zugleich eine große Unvollkommenheit zuzöge; aber nie wird er anders, als durch ſich ſelbſt, beſchränkt; er iſt ſich ſelbſt ſeine Nothwendigkeit. So kann Gott, wie allmächtig er auch iſt, doch ſeinen Verſprechungen nicht untreu ſein, nicht die Menſchen hintergehen. Oftmals liegt auch das Unvermögen nicht in ihm, ſondern in den auf ihn bezüg-

*) Zeuxis, welchem die Bewohner von Kroton für ſeine Darſtellung der Helena fünf der ſchönſten Jungfrauen ihrer Stadt als Modelle ſandten, damit er aus dem Vollendetſten in der Natur ein Ideal vollkommener Schönheit ſchaffen möge.

lichen Dingen; und das ist der Grund, warum er das Wesen der Dinge nicht verändern kann.

Man hat daher keinen Anlaß, sich zu wundern, daß einige unsrer Gelehrten das unbegrenzte Vorherwissen Gottes zu leugnen gewagt haben, weil nämlich dasselbe mit seiner Gerechtigkeit unvereinbar sei.

So gewagt auch dieser Gedanke sein mag, die Metaphysik weiß sich trefflich darein zu finden. Nach ihren Grundsätzen ist es unmöglich, daß Gott die Dinge vorhersehe, welche von der Bestimmung freier Wesen abhangen; weil dasjenige, was nicht geschehen ist, nicht ist, folglich auch nicht erkannt werden kann; denn das Nichts, welches keine Eigenschaften hat, läßt sich nicht wahrnehmen. Gott vermag nicht, eine Willensmeinung zu lesen, die noch nicht stattfand, und etwas in einer Seele zu schauen, das noch nicht in ihr existirt; denn so lange sie sich nicht entschieden hat, ist auch die Handlung, durch welche sie sich entscheidet, noch nicht in ihr vorhanden.

Die Seele ist die Werkmeisterin ihres Entschlusses; aber es giebt Fälle, wo sie so unschlüssig ist, daß sie selbst nicht weiß, nach welcher Seite sie sich entscheiden soll. Oft thut sie es nur, um Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen, so daß Gott diese Entscheidung weder in der Wirkung der Seele, noch in dem Einflusse, welchen die Gegenstände auf sie üben, vorhersehen kann.

Wie vermöchte Gott Dinge vorherzusehen, die von der Entschließung freier Wesen abhängig sind? Nur auf zweierlei Art könnte er dazu im Stande sein: durch Muthmaßung, was dem unbegrenzten Vorherwissen widerspräche; oder er müßte sie als nothwendige Wirkungen voraussehen, welche unfehlbar aus einer Ursache erfolgen würden, die sie gleichzeitig hervorbrächte, und das enthielte einen noch ärgeren Widerspruch; denn die Freiheit der Seele würde vorausgesetzt, und in der That wäre doch die Seele nicht freier, als eine Billardkugel, die sich fortbewegt, weil sie von einer andern gestoßen wird.

Glaube jedoch nicht, daß ich die Allwissenheit Gottes beschränken wollte. Da er die Geschöpfe nach seinem Gefallen handeln läßt, so weiß er auch Alles, was er wissen will. Aber wiewohl er Alles sehen kann, so bedient er sich doch nicht immer dieser Fähigkeit. Gewöhnlich läßt er dem Geschöpf die Freiheit, zu handeln

oder nicht zu handeln, um ihm zugleich die Möglichkeit zu laſſen, ſich würdig oder unwürdig zu benehmen; in ſolchem Falle entſagt er dann ſeinem Rechte, auf daſſelbe zu wirken und ſeinen Entſchluß zu beſtimmen. Will er aber etwas wiſſen, ſo weiß er es ſtets; denn er braucht nur zu wollen, daß es komme, wie er es vorausſieht, und die Geſchöpfe ſeinem Willen gemäß zu beſtimmen. In ſolcher Art entnimmt er das, was geſchehen ſoll, aus der Zahl der rein möglichen Dinge, indem er durch ſeine Beſchlüſſe die künftigen Entſcheidungen der Geiſter feſtſtellt und ſie der ihnen verliehenen Macht, zu handeln oder nicht zu handeln, beraubt.

Ein Monarch — wenn man ſich bei einem über alle Vergleichung erhabenen Gegenſtande einen Vergleich geſtatten darf — weiß nicht, was ſein Geſandter in einer wichtigen Angelegenheit thun wird; wenn er es wiſſen will, ſo hat er ihm nur zu befehlen, daß er ſich ſo und ſo verhalten ſolle, und er kann verſichert ſein, daß die Sache nach ſeiner Abſicht ausfallen wird.

Der Koran und die Bücher der Juden ſprechen ſich unabläſſig gegen die Lehre von dem unbedingten Vorherwiſſen Gottes aus. Gott ſcheint dort überall mit der künftigen Entſchließung der Geiſter unbekannt, und dies ſcheint die erſte Wahrheit zu ſein, welche Moſes die Menſchen gelehrt hat.

Gott ſetzte Adam in das irdiſche Paradies, unter der Bedingung, daß er von einer gewiſſen Frucht nicht äße; — eine widerſinnige Vorſchrift bei einem Weſen, das die künftigen Entſchließungen der Seelen vorherwüßte; denn kann wohl ein ſolches Weſen Bedingungen an ſeine Gnadenbezeigungen knüpfen, ohne ſie lächerlich zu machen? Das wäre gerade ſo, als wenn Jemand, dem die Einnahme von Bagdad bekannt geweſen wäre, einem Andern geſagt hätte: „Ich gebe Dir hundert Tomans, wenn Bagdad nicht genommen iſt.“ Wäre das nicht ein ſehr alberner Spaß?

Aber, lieber Rhedi, wozu all' das Philoſophiren? Gott iſt ſo hoch erhaben, daß wir nicht einmal ſein Gewölk wahrnehmen. Wir erkennen ihn nur in ſeinen Geboten. Er iſt unermeßlich, geiſtig, unendlich. Wie führt uns ſeine Größe zur Erkenntniß unſerer Schwäche! Sich allezeit demüthigen, heißt ihn allezeit anbeten.

Paris, den Letzten des Mondes Chaban 1714.

Siebzigſter Brief.

Zelis an Usbek in Paris.

Dein guter Freund Soliman iſt ganz außer ſich über eine Beleidigung, die ihm kürzlich widerfahren iſt. Ein junger Fant, Namens Suphis, hielt ſeit drei Monaten um die Hand ſeiner Tochter an. Er ſchien mit ihrem Aeußern zufrieden, nach den Erzählungen und Schilderungen, welche die Frauen, die ſie in ihrer Kindheit geſehen, ihm von ihr gemacht hatten; man war einig über die Mitgift, und Alles war in Ordnung vor ſich gegangen. Geſtern, nach den erſten Ceremonien, ritt das Mädchen aus, in Begleitung ihres Eunuchen, und nach Gewohnheit von Kopf bis zu Füßen verſchleiert. Als ſie aber an das Haus ihres vermeinten Mannes kam, ließ er ihr die Thür verſchließen und ſchwor, er werde ſie niemals aufnehmen, wenn man nicht die Mitgift erhöhe. Die Eltern eilten von beiden Seiten herbei, um die Sache in's Gleiche zu bringen, und nach vielem Widerſtreben erklärte Soliman ſich bereit, ſeinem Schwiegerſohne ein kleines Geſchenk zu machen. Die Heirathsceremonien wurden vollendet, und man führte die Braut unter vielem Sträuben zum Bette. Aber nach einer Stunde ſprang der Wüſtling wüthend auf, zerſchnitt ihr das Geſicht an mehreren Stellen, unter dem Vorgeben, ſie ſei nicht mehr Jungfrau, und ſandte ſie ihrem Vater zurück. Man kann nicht tiefer gebeugt werden, als er durch dieſe Schmach gebeugt worden iſt. Es giebt Leute, welche feſt behaupten, das Mädchen ſei unſchuldig. Welches Elend für die Väter, ſolchen Beſchimpfungen ausgeſetzt zu ſein! Wenn meine Tochter eine ſolche Behandlung erführe, ich glaube, ich ſtürbe vor Schmerz. Lebe wohl.

Fatmeh's Serail, den 9ten des Mondes Gemmadi I. 1714.

Einundſiebzigſter Brief.

Usbek an Zelis.

Ich beklage Soliman, um ſo mehr, da es für ſein Uebel kein Heilmittel giebt, und ſein Schwiegerſohn ſich lediglich der Freiheit des Geſetzes bedient hat. Ich finde dies Geſetz ſehr hart, da es die Ehre einer Familie den Launen eines Gecken preisgiebt. Man hat gut davon reden, daß es ſichere Kennzeichen gebe, um die Wahrheit zu ermitteln; das iſt ein alter Irrthum, von dem man heutzutage bei uns zurückgekommen iſt, und unſere Aerzte geben unwiderlegliche Gründe für die Unſicherheit dieſer Beweiſe. Selbſt die Chriſten halten dieſelben für chimäriſch, obgleich ihre heiligen Bücher ſie deutlich aufſtellen, und ihr alter Geſetzgeber die Unſchuld oder Verdammung aller Töchter davon abhängig gemacht hat.

Mit Vergnügen höre ich, daß Du die Deine ſo ſorgfältig erziehſt. Gebe Gott, daß ihr Gemahl ſie ſo ſchön und rein wie Fatima finde; daß zehn Verſchnittene ſie behüten; daß ſie der Stolz und die Zierde des Serails ſei, für welches ſie beſtimmt iſt; daß ſie nur vergoldetes Getäfel über ihrem Haupte habe, und nur auf prächtigen Teppichen wandle! Und möchten, um das Maß meiner Wünſche voll zu machen, meine Augen ſie ſehen in all' ihrer Herrlichkeit.

Paris, den 5ten des Mondes Chalval 1714.

Zweiundſiebzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Ich befand mich neulich in einer Geſellſchaft, wo ich einen ſehr ſelbſtzufriedenen Mann ſah. Binnen einer Viertelſtunde entſchied

er drei Streitfragen der Moral, vier hiſtoriſche Probleme und fünf wichtige Aufgaben der Phyſik. Ich habe noch niemals einen ſo Alles entſcheidenden Mann geſehen; ſein Geiſt wurde nie durch den geringſten Zweifel irre gemacht. Man verließ die wiſſenſchaftlichen Themata; man ſprach von den Tagesneuigkeiten, und auch über dieſe wußte er zu entſcheiden. Ich wollte ihn fangen, und ſprach bei mir ſelbſt: „Ich muß mich in meine Veſte zurückziehen, und will zu meiner Heimath meine Zuflucht nehmen.“ So begann ich denn von Perſien zu reden; aber kaum hatte ich vier Worte geſprochen, als er mich ſchon zweimal Lügen ſtrafte, indem er ſich auf die Autorität der Herren Tavernier und Chardin*) ſtützte. „Lieber Gott!“ dachte ich bei mir, „was iſt das für ein Mann! Der kennt ſicher die Straßen von Iſpahan beſſer als ich!“ Mein Entſchluß war bald gefaßt; ich ſchwieg, ich ließ ihn reden, und er entſcheidet nach wie vor.

Paris, den 8ten des Mondes Zilkadeh 1715.

Dreiundſiebzigſter Brief.

Rica an ***.

Ich habe von einer Art Gerichtshof reden hören, welcher ſich die franzöſiſche Akademie benennt. Es giebt wohl keinen in der Welt, der weniger Anſehen genöſſe; denn man ſagt, das Volk caſſire ſeine Urtheilsſprüche, ſobald ſie gefällt ſeien, und ſchreibe ihm Geſetze vor, die er befolgen müſſe.

Vor einiger Zeit gab er, zur Befeſtigung ſeines Anſehens, eine Sammlung ſeiner Urtheilsſprüche**) heraus. Dies Kind ſo vieler Väter war faſt ſchon ein Greis, als es das Licht der Welt erblickte,

---

*) Zwei durch Reiſewerke über Perſien und andere Länder des Orients berühmte Schriftſteller der damaligen Zeit.

**) Das Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie.

und obschon es legitim war, hätte doch ein Bastard,*) der zur selben Zeit erschien, es fast in der Geburt erstickt.

Die Mitglieder dieses Gerichtshofs haben nichts Anderes zu thun, als unaufhörlich zu schwatzen. Lobreden mischen sich, wie von selbst, in ihr ewiges Gewäsch; und sobald sie in seine Mysterien eingeweiht sind, ergreift sie die Panegyrikus-Wuth, und läßt sie nicht wieder los.

Dieser Leib hat vierzig Köpfe, die ganz voll sind von Figuren, Metaphern und Antithesen; all' diese Mäuler sprechen fast nur durch Ausrufe; die Ohren wollen immer durch Silbenfall und Harmonie gekitzelt sein. Nach den Augen wird nicht gefragt; er scheint zum Reden gemacht zu sein, und nicht zum Sehen. Er steht nicht sehr fest auf den Füßen; denn die Zeit, seine leidige Plage, erschüttert ihn alle Augenblicke, und zerstört Alles, was er geschaffen hat. Man sagt übrigens, daß er begehrliche Hände habe; aber darüber will ich schweigen und diejenigen urtheilen lassen, welche es besser wissen, als ich.

Siehst Du, lieber ***, das sind Wunderlichkeiten, von denen man in unserem Persien nichts zu sehen bekommt. Bei uns neigt sich der Geist nicht zu so sonderbaren und bizarren Anstalten; wir suchen immer die Natur in unseren einfachen Sitten und schlichten Gebräuchen.

Paris, den 7ten des Mondes Zilhageh 1715.

Vierundsiebzigster Brief.

Usbek an Rica in ***.

Vor einigen Tagen sagte mir ein Bekannter: „Ich habe Ihnen versprochen, Sie in die besten Häuser von Paris einzuführen.

*) Das große Universal-Wörterbuch der französischen Sprache von Antoine de Furetière. Der Verfasser bekam darüber Händel mit der Akademie, und wurde von derselben ausgestoßen.

Heute bringe ich Sie zu einem großen Herrn, welcher zu denen gehört, die sich im ganzen Reiche am besten auf das Repräsentiren verstehen."

„Was heißt Das, mein Herr? Ist er vielleicht artiger, leutseliger, als die Anderen?" — „Nein," lautete die Antwort. — „Ah, ich verstehe. Er läßt die, welche ihm nahen, wohl alle Augenblicke seine Ueberlegenheit merken. Wenn das der Fall ist, so mag ich nicht hingehen; ich will sie ihm gar nicht streitig machen, und mich ruhig für besiegt erklären."

Ich mußte jedoch mitgehen, und ich sah ein aufgeblasenes Männchen, das so hochmüthig seine Prise nahm, sich so unerträglich schneuzte, mit solcher Gelassenheit um sich spie, und seine Hunde auf eine für Menschen so unwürdige Art liebkoste, daß ich nicht aufhören konnte, mich darüber zu verwundern. „Lieber Himmel!" dachte ich bei mir, „wollte ich am persischen Hofe auf solche Art repräsentiren, so repräsentirte ich einen gewaltigen Gecken!" Ich meine, Rica, wir hätten einen recht schlechten Charakter gehabt, wenn wir uns hundert kleine Beleidigungen gegen diejenigen erlaubt hätten, welche uns täglich ihre Zuneigung zu erkennen gaben. Sie wußten recht wohl, wie hoch wir über ihnen standen, und wenn sie es nicht gewußt hätten, so würden unsere Wohlthaten es ihnen an jedem Tage gesagt haben. Da wir nichts zu thun brauchten, um uns Achtung zu verschaffen, so thaten wir Alles, um uns Liebe zu erwerben, den Geringsten zeigten wir uns mittheilend, und immitten des Glanzes, welcher das Herz stets zu verhärten pflegt, fanden sie uns empfänglich. Nur unser Herz erblickten sie über sich; wir selbst ließen uns zu ihren Bedürfnissen herab. Wenn es aber darauf ankäme, die Majestät des Fürsten bei öffentlichen Ceremonien zu behaupten; wenn es darauf ankäme, der Nation Achtung bei den Ausländern zu verschaffen; wenn es endlich darauf ankäme, bei gefährlichen Gelegenheiten die Soldaten zu ermuthigen, so würden wir uns hundertmal höher zu erheben wissen, als wir uns herabgelassen haben, der Stolz würde dann wieder in unseren Zügen erscheinen, und man fände wohl manchmal, daß wir uns ganz leidlich auf's Repräsentiren verstehen.

Paris, den 20sten des Mondes Saphar 1715.

Fünfundſiebzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Ich muß Dir geſtehen, daß ich bei den Chriſten keine ſo lebendige Ueberzeugung von ihrer Religion bemerkt habe, wie man ſie bei den Muſelmännern findet. Es iſt gar weit bei ihnen vom Bekenntniß zum Glauben, vom Glauben zur Ueberzeugung, von der Ueberzeugung zur Anwendung. Die Religion iſt minder ein Gegenſtand der Heilighaltung, als ein Gegenſtand von Streitigkeiten, der Jedermann zur Verfügung ſteht. Die Hofleute, die Militärperſonen, ſelbſt die Weiber lehnen ſich wider die Geiſtlichen auf, und verlangen, daß ſie ihnen beweiſen ſollen, was ſie nicht zu glauben entſchloſſen ſind. Nicht etwa, daß ſie ſich aus Vernunftgründen entſchieden, und daß ſie ſich die Mühe genommen hätten, die Wahrheit oder die Irrthümlichkeit der Religion, welche ſie verwerfen, zu prüfen; nein, ſie ſind Rebellen, die das Joch gefühlt und abgeſchüttelt haben, bevor ſie es kennen gelernt. Auch ſind ſie in ihrer Ungläubigkeit nicht feſter, als in ihrem Glauben; ſie leben in einer beſtändigen Ebbe und Fluth, die ſie bald hiehin, bald dorthin trägt. Einer von ihnen ſagte mir eines Tages: „Ich glaube halbjahrweis an die Unſterblichkeit der Seele; meine Anſichten hängen lediglich von meinem körperlichen Befinden ab. Je nachdem ich mehr oder weniger Lebensgeiſter verſpüre, mein Magen gut oder ſchlecht verdaut, die Luft, die ich einathme, fein oder dick, die Speiſe, die ich genieße, leicht oder ſchwer iſt, je nachdem bin ich Spinoziſt, Socinianer, Katholik, Freigeiſt oder Frömmler. Wenn der Arzt an meinem Bette ſteht, findet mich der Beichtvater in einer für ihn vortheilhaften Verfaſſung. Ich weiß es der Religion ſchon zu verwehren, daß ſie mich kaſteit, wenn ich mich wohlbefinde; aber ich geſtatte ihr, mich zu tröſten, wenn ich krank bin. Habe ich von der einen Seite nichts mehr zu hoffen, ſo ſtellt die Religion ſich ein, und gewinnt mich durch ihre Verheißungen; ich will mich ihr dann gern ergeben, und in Hoffnung ſterben.“

Schon ſeit langer Zeit haben die chriſtlichen Fürſten alle

Sclaven in ihren Staaten freigegeben; denn, sagten sie, das Christenthum macht alle Menschen gleich. Es ist wahr, daß ihnen dieser Religionsact sehr nützlich gewesen ist; sie haben dadurch die großen Herren gedemüthigt, von deren Gewalt sie die geringere Volksklasse befreiten. In der Folge jedoch haben sie Eroberungen in Ländern gemacht, wo sie es als vortheilhaft erkannten, Sclaven zu halten. Sie haben dergleichen zu kaufen und zu verkaufen erlaubt, und vergaßen dabei ganz jenen Grundsatz ihrer Religion, der ihnen so zu Herzen ging. Was soll ich dazu sagen? Wahrheit zu einer Zeit, Irrthum zu einer andern! Warum machen wir es nicht wie die Christen? Wir sind einfältig genug, uns Niederlassungen und leichte Eroberungen unter glücklichen Himmelsstrichen zu versagen,*) weil das Wasser dort nicht rein genug ist, um uns damit nach den Vorschriften des heiligen Korans zu waschen.

Ich danke dem allmächtigen Gotte, welcher Hali, seinen großen Propheten, gesandt hat, daß ich mich zu einer Religion bekenne, die sich über alle menschlichen Interessen erhebt, und so rein wie der Himmel ist, von dem sie herabkam.

Paris, den 13ten des Mondes Saphar 1715.

Sechsundsiebzigster Brief.

Usbek an seinen Freund Ibben in Smyrna.

In Europa verfolgen die Gesetze mit wahrem Grimme diejenigen, welche Hand an sich selbst legen. Man läßt sie, so zu sagen, zum zweiten Male den Tod erleiden; sie werden auf's unwürdigste durch die Straßen geschleift, man erklärt sie für ehrlos, und zieht ihre Güter ein.

---

*) Es ist Venedig gemeint, das im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in beständiger Feindschaft mit den Türken lebte, die ihm Cypern und Candia wegnahmen und selbst bis an die Lagunen vordrangen.

Mich dünkt, Ibben, daß dieſe Geſetze ſehr ungerecht ſind. Wenn mich Schmerz, Elend, Verachtung zu Boden drückt, warum will man mich hindern, meinen Leiden ein Ende zu machen? warum mich grauſam eines Heilmittels berauben, das in meinen Händen iſt?

Warum ſoll ich für eine Geſellſchaft arbeiten, deren Mitglied ich nicht mehr ſein mag? warum wider meinen Willen einen Vertrag halten, der ohne mich abgeſchloſſen ward? Die Geſellſchaft iſt auf gegenſeitigen Vortheil begründet; aber wer hindert mich, ihr zu entſagen, wenn ſie mir läſtig wird? Das Leben ward mir als eine Gunſt verliehen; ich kann es alſo doch zurückgeben, wenn es keine mehr iſt. Die Urſache hört auf, mithin muß auch die Wirkung aufhören.

Verlangt der Fürſt, daß ich ſein Unterthan ſei, wenn ich nicht die Vortheile des Unterthanenverbandes genieße? Können meine Mitbürger dieſe unbillige Theilung zwiſchen ihrem Vortheil und meinem Elend begehren? Will Gott, ſo verſchieden von allen Wohlthätern, mich dazu verdammen, Gnadenbezeigungen anzunehmen, die mir eine erdrückende Laſt ſind.

Ich bin verpflichtet, die Geſetze zu befolgen, wenn ich unter den Geſetzen lebe; aber wenn ich nicht mehr unter ihnen lebe, können ſie mich dann noch binden?

Doch man wird ſagen: „Du ſtörſt die Ordnung der Vorſehung. Gott hat Deine Seele mit Deinem Körper vereinigt, und Du trennſt ſie davon. Du widerſetzeſt Dich alſo ſeinen Abſichten, und widerſtrebſt ihm.“

Was heißt das? Störe ich die Ordnung der Vorſehung, wenn ich die Modificationen der Materie ändere, und eine Kugel zum Viereck mache, der die Urgeſetze der Bewegung, d. h. die Geſetze der Erſchaffung und Erhaltung, eine runde Geſtalt gaben? Nein, gewiß! ich bediene mich nur des Rechts, das mir gegeben ward, und in dieſem Sinne kann ich, nach meiner Laune, die ganze Natur ſtören, ohne daß man ſagen dürfte, ich widerſetze mich der Vorſehung.

Wenn meine Seele von meinem Körper getrennt iſt, wird es dann weniger Ordnung und weniger Zuſammenhang in der Welt geben? Glaubt ihr, dieſe neue Verbindung ſei minder vollkommen, und minder abhängig von den allgemeinen Geſetzen? Glaubt ihr,

die Welt hätte etwas dabei verloren, und die Werke Gottes wär dadurch weniger groß, oder vielmehr weniger unermeßlich?

Meint ihr, mein Körper sei, wenn er zur Kornähre, zum Wurm, zum Rasen geworden, in ein Werk der Natur umgewandelt das ihrer minder würdig wäre? und meine Seele sei, entlastet von allem Irdischen, das ihr anhaftet, minder erhaben?

All' diese Vorstellungen, lieber Ibben, haben keinen andern Ursprung, als unsern Stolz. Wir fühlen nicht unsere Kleinheit; wir wollen, trotz ihrer, in der Welt mitgerechnet werden, dort eine Rolle spielen, und etwas Hochwichtiges sein. Wir bilden uns ein, daß die Vernichtung eines so vollkommenen Wesens, wie wir es sind, die ganze Natur entweihen würde; und wir begreifen nicht, daß ein Mensch mehr oder weniger in der Welt — was sage ich? alle Menschen zusammen genommen, hundert Millionen Köpfe unserer Art, nur ein feines Atom sind, das Gott einzig vermöge der Unermeßlichkeit seines Wissens gewahrt.

Paris, den 15ten des Mondes Saphar 1715.

Siebenundsiebzigster Brief.

Ibben an Usbek in Paris.

Lieber Usbek, mich dünkt, für einen echten Muselman sind Leiden nicht so sehr Züchtigungen, wie Drohungen. Es sind köstliche Tage, die uns auffordern, Buße für unsere Sünden zu thun. Die Zeiten des Glücks sollte man weit eher abkürzen. Wozu dient alle die Ungeduld, als zu zeigen, daß wir gern glücklich sein möchten, unabhängig von dem, der uns alle Glückseligkeit giebt, weil er die Glückseligkeit selbst ist.

Wenn ein Wesen aus zweien besteht, und die Nothwendigkeit, die Vereinigung zu erhalten, mehr die Unterwerfung unter die Gebote des Schöpfers bezeichnet, so konnte man daraus ein Religionsgesetz machen; wenn diese Nothwendigkeit der zu erhaltenden Vereinigung

eine bessere Bürgschaft für die Handlungen der Menschen ist, so könnte man sie zum bürgerlichen Gesetz erheben.

Smyrna, den Letzten des Mondes Saphar 1715.

Achtundsiebzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Nachstehend sende ich Dir die Abschrift eines Briefes, den ein in Spanien weilender Franzose hieher geschrieben hat. Ich denke, er wird Dir willkommen sein.

„Seit sechs Monaten durchstreife ich Spanien und Portugal, und lebe hier unter Leuten, die, während sie alle Uebrigen verachten, nur den Franzosen die Ehre erweisen, sie zu hassen.

„Grandezza ist der hervorstechende Charakterzug beider Nationen; sie zeigt sich besonders in zwei Dingen: vermittelst der Brille und des Knebelbarts.

„Die Brille beweist sonnenklar, daß der, welcher sie trägt, ein grundgelehrter Mann ist, und sich so tief in seine Bücher vergraben hat, daß sein Gesicht dadurch abnehmen mußte. Jede Nase, welche mit einer Brille geschmückt oder belastet ist, kann ohne Widerrede für die Nase eines Gelehrten gelten.

„Was den Knebelbart betrifft, so flößt der schon an sich, und ganz abgesehen von allem Uebrigen, Respect ein; obwohl man nicht unterläßt, manchmal auch zum Dienst des Fürsten und zur Ehre der Nation großen Vortheil davon zu ziehen, wie wir das bei einem berühmten portugiesischen General in Indien*) erlebt haben; denn als er Geld bedurfte, schnitt er sich den halben Knebelbart ab und sandte ihn den Einwohnern von Goa, mit der Bitte, ihm zwanzigtausend Pistolen auf dies Unterpfand vorzustrecken. Sie liehen ihm

*) Juan de Castro.

sofort das Geld, und in der Folge löste er seinen Knechtbrief
Ehren wieder ein.

„Man kann sich leicht denken, daß so gravitätische und
matische Völker, wie diese, auch ihren Stolz haben müssen,
der That ist das der Fall. Gewöhnlich gründet er sich auf
nicht unwichtige Dinge. Die, welche auf dem Festlande von
nien und Portugal leben, fühlen das Herz weit höher schl
wenn sie sogenannte alte Christen sind, d. h. wenn sie nicht
denen abstammen, welche die Inquisition erst in den letzten
hunderten dazu gebracht hat, die christliche Religion anzune
Die, welche in Indien leben, fühlen sich nicht minder geschmei
wenn sie sich sagen, daß sie das unendliche Verdienst haben,
schen von weißer Farbe zu sein. Nie war im Serail des
herrn eine Sultana stolzer auf ihre Schönheit, als der älteste
häßlichste Schmutzfink auf die olivenfarbige Weiße seiner
wenn er in einer Stadt von Mexico mit übergeschlagenen
an seiner Hausthür sitzt. Ein Mensch von solcher Bedeutung,
so vollkommenes Wesen würde um alle Schätze der Welt
arbeiten, und sich niemals entschließen, durch eine gemeine
nische Thätigkeit der Ehre und Würde seiner Haut etwas zu verg

„Denn man muß wissen: wenn ein Spanier sich durch
etwas Verdienstliches auszeichnet, z. B. wenn er, außer den
deten Umständen, Eigenthümer eines großes Degens ist, oder
seinem Vater die Kunst gelernt hat, auf einer verstimmten Gui
zu klimpern, so arbeitet er nicht mehr; seine Ehre hängt von
Ruhe seiner Glieder ab. Wer zehn Stunden täglich auf ei
Fleck sitzen bleibt, erwirbt sich genau um die Hälfte mehr Acht
als ein Anderer, der nur fünf Stunden stillsitzt; denn auf
Stühlen beruht hier der Adel.

„Obgleich aber diese unüberwindlichen Feinde der Arbeit
Wesens von ihrer philosophischen Ruhe machen, ist dieselbe do
ihrem Herzen nicht zu finden; denn sie sind immer verliebt.
allen Männern, die sich unter dem Fenster ihrer Geliebten zu
schmachten könnten, stehen sie obenan; und ein Spanier, der
etwas verschnupft wäre, würde nicht für einen galanten Mann ge

„Frömmelei ist bei ihnen das Erste, und Eifersucht das Zw
Sie hüten sich wohl, ihre Frauen den Angriffen eines narbenbed

ten Kriegers oder einer abgelebten Magistratsperson auszusetzen; aber mit einem feurigen Novizen, der die Augen niederschlägt, oder mit einem robusten Franciscaner, der sie frei erhebt, würden sie sie ruhig einschließen.

„Sie verstatten ihren Weibern, mit entblößtem Busen zu erscheinen; aber sie leiden nicht, daß man den Absatz ihres Schuhes erblickt, oder unversehens ihre Fußspitze gewahrt.

„Man klagt überall über die grausame Härte der Liebe; das ist bei den Spaniern noch schlimmer. Die Frauen heilen sie freilich von ihrer Qual, aber nur um ihnen andere Qualen dafür zu verschaffen, und oft bleibt ihnen ein langes und böses Andenken an eine erloschene Leidenschaft.

„Es giebt hier kleine Höflichkeiten, die man in Frankreich sehr am unrechten Ort finden würde. So z. B. schlägt ein Officier niemals seinen Soldaten, ohne ihn erst um Erlaubniß zu bitten; und die Inquisition schickt niemals einen Juden in den Feuertod, ohne sich vielmals bei ihm zu entschuldigen.

„Diejenigen Spanier, welche man nicht zum Scheiterhaufen verdammt, scheinen so viel Anhänglichkeit an die Inquisition zu besitzen, daß man nicht aufs beste bestellt sein müßte, wenn man sie dieses Instituts berauben wollte. Ich wünschte nur, daß man eine andere Art Inquisition einrichtete, nicht gegen die Ketzer, sondern gegen die Stifter von Ketzersecten, welche kleinen Mönchskniffen dieselbe Wirkung wie den sieben Sacramenten beilegen; welche Alles anbeten, was sie verehren, und so entsetzlich fromm sind, daß man sie kaum mehr für Christen halten kann.

„Du kannst Witz und gesunden Menschenverstand bei den Spaniern finden; nur in ihren Büchern darfst Du ihn nicht suchen. Sieh Dir eine ihrer Bibliotheken an: hier Romane, dort Scholastiker! Man sollte meinen, ein geheimer Feind der menschlichen Vernunft habe das Alles so angelegt und zusammengestellt.

„Das einzige gute Buch, welches sie besitzen, ist das, worin alle anderen lächerlich gemacht werden.*)

„Sie haben in der neuen Welt ungeheure Entdeckungen gemacht, und kennen noch nicht einmal ihr eigenes Land. Es giebt

*) Die Abenteuer des Don Quixote de la Mancha.

Brücken über ihre Flüsse, die sie noch nicht entdeckt haben, und Völkerschaften in ihren Gebirgen, die ihnen noch unbekannt sind.*)

„Sie sagen, daß die Sonne in ihren Landen aufgehe und untergehe; aber man sollte hinzufügen, daß sie in ihrem Laufe nichts antrifft, als verwüstete Felder und öde Strecken."

Es wäre mir nicht unlieb, Usbek, wenn ich auch einen Brief sehen könnte, den ein in Frankreich reisender Spanier nach Madrid geschrieben hätte. Er würde seine Nation gewiß gut zu rächen wissen. Welch ein weites Feld für einen phlegmatischen und nachdenkenden Menschen! Ich denke mir, daß er seine Schilderungen von Paris etwa folgendermaßen begänne:

„Es giebt hier ein Haus, in welches die Narren geschafft werden. Man wird sofort denken, es müsse das größte in der Stadt sein; aber mit nichten; im Verhältniß zum Uebel ist das Heilmittel sehr klein. Zweifelsohne sperren die Franzosen, welche bei ihren Nachbarn so gewaltig verschrieen sind, nur einige Narren in ein Haus ein, um dadurch den Glauben zu erregen, als wären die hier Narren, welche draußen sind."

Hiemit verlasse ich meinen Spanier. Lebe wohl, lieber Usbek.

Paris, den 17ten des Mondes Saphar 1715.

Neunundsiebzigster Brief.

Der schwarze Ober-Eunuch an Usbek in Paris.

Gestern brachten armenische Handelsleute eine junge cirkassische Sclavin zum Serail, die sie verkaufen wollten. Ich ließ sie in das geheimen Zimmer führen, entkleidete sie dort, und betrachtete sie mit

*) In der Provinz Estremadura, vierzehn Meilen von Salamanca, befinden sich zwei von hohen und steilen Gebirgen eingeschlossene Thäler, die Battuecas genannt, welche sammt ihren Bewohnern angeblich bis zum sechzehnten Jahrhundert der Regierung unbekannt geblieben waren.

Kennerblicken; und je mehr ich sie beschaute, desto mehr Reize entdeckte ich an ihr. Jungfräuliche Schamhaftigkeit schien dieselben meinen Augen entziehen zu wollen; ich sah, wie viel es ihr kostete, zu gehorchen; sie erröthete, sich entblößt zu sehen, selbst vor mir, der ich frei von Leidenschaften, welche die Schamhaftigkeit beunruhigen könnten, fühllos für die Herrschaft dieses Geschlechts bin, als Diener der Sittsamkeit auch bei den freiesten Handlungen nur keusche Blicke versende, und nur Unschuld einzuflößen vermag.

Sobald ich sie Deiner würdig erachtete, schlug ich die Augen nieder. Ich warf ihr einen Scharlachmantel über, steckte ihr einen goldenen Ring an den Finger, fiel ihr zu Füßen, und betete sie an als die Königin Deines Herzens. Ich bezahlte die Armenier, und entzog sie allen Blicken.

Glücklicher Usbek! Du besitzest mehr Schönheiten, als alle Paläste des Morgenlandes umschließen. Welch eine Wonne für Dich, bei Deiner Rückkehr Alles zu finden, was Persien Entzückendes hat, und in Deinem Serail stets neue Reize aufblühen zu sehen, wie sehr auch Zeit und Besitz sie zu zerstören bemüht sind.

Fatmeh's Serail, den 1sten des Mondes Rebiab I. 1715.

Achtzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Lieber Rhedi! Seit meinem Aufenthalt in Europa habe ich vielerlei Regierungen gesehen. Hier ist es nicht wie in Asien, wo die Regeln der Staatskunst überall die nämlichen sind.

Ich habe oftmals geforscht, welche Regierung wohl die vernunftgemäßeste sei. Die vollkommenste schien mir diejenige zu sein, welche ihr Ziel mit dem geringsten Aufwande erreicht; und am vollkommensten ist sie dann, wenn sie die Menschen auf eine Art leitet, welche am meisten ihrem Hange und ihrer Neigung entspricht.

Ist bei einer sanften Regierung das Volk eben so unterwürfig,

wie bei einer strengen, so ist erstere vorzuziehen, weil sie mehr mit der Vernunft übereinstimmt, und weil Strenge ein fremdartiger Beweggrund ist.

Sei überzeugt, lieber Rhedi, daß die größere oder geringere Härte der Strafen in keinem Staate eine strengere Befolgung der Gesetze bewirkt. In den Ländern, wo die Strafen gelinder sind, fürchtet man sie eben so sehr, wie in jenen, wo sie tyrannisch und grausam sind.

Sei die Regierung sanft oder hart, immer straft man doch in verschiedenen Graden. Eine mehr oder minder hohe Strafe steht auf ein mehr oder minder großes Verbrechen. Unsere Vorstellungen bequemen sich von selbst nach den Sitten des Landes, in welchen wir leben; acht Tage Gefängniß oder leichte Geldbuße machen auf den Geist eines Europäers, der in einem mildregierten Lande erzogen ward, denselben abschreckenden Eindruck, wie auf den Asiaten der Verlust eines Armes. Sie haben vor einem gewissen Grade von Strafe einen gewissen Grad von Furcht, und Jeder theilt ihn nach seiner Weise. Die Verzweiflung der Ehrlosigkeit bringt einen Franzosen außer sich, wenn er zu einer Strafe verurtheilt ist, welche einem Türken keine Viertelstunde seines Schlafs rauben würde.

Uebrigens bemerke ich nicht, daß Polizei, Gerechtigkeit und Billigkeit in der Türkei, in Persien und beim Mogul besser gehandhabt werden, als in den Freistaaten von Holland, Venedig, und selbst in England. Ich sehe nicht, daß man dort weniger Verbrechen begeht, und daß die Menschen, durch die Größe der Strafen eingeschüchtert, den Gesetzen dort mehr ergeben sind.

Ich erblicke im Gegentheil inmitten eben dieser Staaten einen Quell der Ungerechtigkeit und der Beläſtigungen.

Mir scheint sogar der Fürst, welcher das Gesetz selbst ist, dort minder Herr zu sein, als irgend anderswo.

Ich sehe, daß in solchen Zeiten der Strenge immer tumultuarische Bewegungen entstehen, wo Niemand die Leitung hat; und daß, wenn einmal die gewaltthätige Macht verachtet wird, es dann Keinem mehr möglich ist, sie wieder herzustellen.

Eben die Strafloſigkeit der Verzweiflung befestigt die Unordnung und macht sie noch ärger.

In ſolchen Staaten erzeugt ſich niemals ein kleiner Aufſtand; und Murren und Aufruhr ſind allemal Eins.

Es iſt nicht erforderlich, daß die großen Begebenheiten durch große Urſachen vorbereitet werden; vielmehr bewirkt der geringſte Zufall eine große Revolution, die oft von denen, welche ſie erregen, eben ſo wenig vorhergeſehen wird, wie von denen, gegen die ſie gerichtet iſt.

Als der türkiſche Kaiſer Osman entthront wurde, dachte keiner von denen, welche das Attentat ausführten, daran, es zu begehen; ſie verlangten nur flehend wegen gewiſſer Bedrückungen Gerechtigkeit. Da erſcholl zufällig aus der Menge eine Stimme — weſſen, hat man nie erfahren, — der Name „Muſtapha" ward genannt, und plötzlich ward Muſtapha Kaiſer.*)

Paris, den 2ten des Mondes Rebiab I. 1715.

Einundachtzigſter Brief.

Nargum, perſiſcher Geſandter in Moskau, an Usbek in Paris.

Von allen Nationen der Welt, lieber Usbek, hat doch keine die Tataren an Ruhm oder an Größe der Eroberungen übertroffen. Dies Volk iſt der wahre Beherrſcher der Welt; alle anderen ſcheinen geſchaffen, um demſelben zu dienen. Es hat eben ſo wohl Reiche gegründet, wie zerſtört; zu allen Zeiten hat es der Erde die Spuren ſeiner Macht aufgeprägt; in allen Zeitaltern war es die Geißel der Völker.

Die Tataren haben zweimal China erobert, und halten es noch immer unter ihrer Botmäßigkeit. Sie herrſchen über die weiten Länder, welche das Reich des Mogul ausmachen.

---

*) Als der Großſultan Osman II. im Jahre 1622 bei einem Aufſtande der Janitſcharen erdroſſelt ward, gelangte Muſtapha I., den jener hatte in's Gefängniß werfen laſſen, wieder zur Regierung.

Als Herren Persiens nahmen sie den Thron Cyrus' und Hystaspe's in Besitz. Sie haben Moskau unterjocht. Unter dem Namen der Türken haben sie in Europa, Asien und Afrika unermeßliche Eroberungen gemacht, und sie gebieten diesen drei Welttheilen.

Und, um von vergangenen Zeiten zu reden, so sind aus ihnen mehrere der Völkerschaften entsprungen, welche das römische Reich stürzten.

Was sind Alexander's Eroberungen im Vergleich zu denen von Dschingis-Khan?

Es hat dieser siegreichen Nation an nichts gefehlt, als an Geschichtschreibern, das Gedächtniß ihrer Wunderthaten zu verherrlichen.

Wie viel' unsterbliche Thaten liegen in Vergessenheit begraben! Wie viele Reiche haben sie gegründet, deren Ursprung wir nicht kennen! Dies kriegerische Volk, das einzig mit seinem gegenwärtigen Ruhme beschäftigt und fest überzeugt ist, zu allen Zeiten zu siegen, hat nicht daran gedacht, durch das Andenken seiner früheren Eroberungen sich der Zukunft bemerklich zu machen.

Moskau, den 4ten des Mondes Rebiab I. 1715.

Zweiundachtzigster Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Obschon die Franzosen sehr geschwätzig sind, giebt es doch unter ihnen eine Art schweigsamer Derwische, die man Karthäuser nennt. Wie man sagt, schneiden sie sich bei ihrem Eintritt in's Kloster die Zunge aus; und man sähe es gern, wenn alle andern Derwische sich ebenfalls alles dessen entledigten, was ihr Stand ihnen unnütz macht.

Diese schweigsamen Leute bringen mich auf Andere, die noch weit sonderbarer sind, und ein ganz außerordentliches Talent besitzen. Das sind Leute, die zu reden wissen, ohne das Mindeste zu sagen, und die eine Gesellschaft zwei geschlagene Stunden lang

unterhalten, ohne daß es möglich wäre, hinter den Gegenſtand ihres Geſprächs zu kommen, ihnen einen Einfall abzuſtehlen, oder ein Wort von dem zu behalten, was ſie vorgebracht haben.

Dieſe Art Leute werden von den Frauen vergöttert; aber doch nicht in dem Grade, wie Andere, die von der Natur das liebenswürdige Talent empfangen haben, zu rechter Zeit, d. h. jeden Augenblick, zu lächeln, und die Alles, was jene ſagen, durch frohen Beifall verſüßen.

Aber ihr Witz zeigt ſich im höchſten Glanze, wenn ſie überall eine Feinheit zu erlauſchen, und in den gewöhnlichſten Sachen tauſend kleine geiſtreiche Züge herauszufinden verſtehen.

Ich habe Andere kennen gelernt, die ſogar lebloſe Dinge meiſterlich in ihre Unterhaltungen verflechten. Sie wiſſen ihrem geſtickten Rock, ihrer blonden Perrücke, ihrer Schnupftabaksdoſe, ihrem Stock und ihren Handſchuhen eine Sprache zu verleihen. Man thut wohl, wenn man ſchon auf der Straße durch das Geraſſel des Wagens und das harte Anſchlagen des Thürklopfers ſich vernehmlich zu machen beginnt; dieſe Einleitung nimmt zum Voraus für den Reſt des Geſpräches ein; und wenn der Eingang gut ausfällt, ſo macht er alle Albernheiten erträglich, welche darauf folgen, glücklicherweiſe aber zu ſpät kommen.

Ich verſichere Dich, daß dieſe kleinen Talente, auf die man bei uns nicht den mindeſten Werth legt, hier denen trefflich zu ſtatten kommen, welche ſo glücklich ſind, ſie zu beſitzen, und daß ein Menſch von ſchlichtem Verſtande ſich neben ihnen kaum geltend machen kann.

Paris, den 6ten des Mondes Rebiab II. 1715.

Dreiundachtzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Wenn es einen Gott giebt, lieber Rhedi, ſo muß er nothwendig gerecht ſein; denn ſonſt wäre er das ſchlechteſte und unvollkommenſte aller Weſen.

Die Gerechtigkeit ist ein Verhältniß der Uebereinstimmung, welches zwischen zwei Gegenständen thatsächlich stattfindet. Dies Verhältniß ist immer dasselbe, welches Wesen es auch betreffen mag, sei es nun Gott, Engel, oder Mensch.

Es ist wahr, daß die Menschen nicht immer diese Verhältnisse erkennen. Oft sogar, wenn sie dieselben wahrnehmen, weichen sie davon ab; und ihr Interesse ist es, das sie immer zumeist wahrnehmen. Die Gerechtigkeit erhebt ihre Stimme; aber es kostet ihr Mühe, sich im Aufruhr der Leidenschaften vernehmlich zu machen.

Die Menschen können Ungerechtigkeiten begehen, weil sie Vortheil dabei haben, und weil sie das eigene Wohlbehagen demjenigen der Anderen vorziehen. Immer handeln sie unter Rücksichtsnahme auf sich selbst; Niemand ist grundlos schlecht; es muß eine Ursache da sein, welche ihn dazu bestimmt, und diese Ursache ist stets in einem Vortheil begründet.

Aber es ist nicht möglich, daß Gott jemals etwas Ungerechtes thue. Sobald man annimmt, daß er die Gerechtigkeit erschaut, muß er sie nothwendig auch befolgen. Denn da er nichts bedarf und sich selbst genügt, würde er sonst ja das schlechteste aller Wesen sein, weil er es ohne jeden Beweggrund des Vortheils wäre.

Eben so sollten wir, auch wenn es keinen Gott gäbe, immer die Gerechtigkeit lieben, d. h. uns bestreben, dem Wesen zu gleichen, von dem wir eine so schöne Vorstellung haben, und das, wenn es existirte, nothwendig gerecht sein müßte. Obschon wir dann vom Joche der Religion frei wären, dürften wir doch nicht frei vom Joche des Gerechtigkeitsgefühles sein.

Dies ist es, Rhedi, was mich auf den Gedanken gebracht hat, daß die Gerechtigkeit ewig und nicht von menschlicher Uebereinkunft abhängig ist. Und wenn sie davon abhinge, so wäre das eine fürchterliche Wahrheit, die man sich selbst verbergen müßte.

Wir sind von Menschen umgeben, die stärker sind, als wir. Sie können uns auf tausenderlei Weise schaden, und meistentheils ungestraft solches thun. Welch eine Beruhigung für uns, zu wissen, daß es im Herzen aller Menschen ein inneres Princip giebt, das zu unseren Gunsten kämpft und uns vor ihren Angriffen sicher stellt!

Ohne dies müßten wir in beständiger Furcht schweben; wir würden vor den Menschen, wie vor Löwen, vorüberfliehen, und

keinen Augenblick würden wir unserer Habe, unserer Ehre und unseres Lebens sicher sein.

Alle diese Gedanken bringen mich auf wider die Gelehrten, welche Gott als ein Wesen schildern, das einen tyrannischen Gebrauch von seiner Gewalt macht; die ihn auf eine Art handeln lassen, auf welche wir selbst, aus Furcht, Anstoß zu geben, nicht handeln würden; die ihm alle Unvollkommenheiten aufbürden, die er an uns bestraft; und die ihn in ihren widerspruchsvollen Ansichten bald als ein schlechtes Wesen schildern, bald wieder als ein Wesen, welches das Böse haßt und bestraft.

Welche Befriedigung für den Menschen, der sich prüft, Gerechtigkeitsliebe in seinem Herzen zu finden! Diese Freude muß ihn, bei allem Ernsthaften, das sie in sich hat, entzücken. Er sieht sein Wesen so hoch über Alle erhaben, die nicht so geartet sind, als er sich über Tiger und Bären erhaben fühlt. Ja, Rhedi, wenn ich mir bewußt wäre, immer unfehlbar jene Gerechtigkeit zu üben, die ich vor Augen habe, so würde ich mich für den Ersten der Sterblichen halten.

Paris, den 1sten des Mondes Gemmadi I. 1715.

Vierundachtzigster Brief.

Rica an ***.

Gestern besuchte ich das Invalidenhaus. Wenn ich ein Fürst wäre, so möchte ich lieber diese Anstalt errichtet, als drei Schlachten gewonnen haben. Allenthalben findet man hier die Hand eines großen Monarchen. Mich dünkt dies der ehrwürdigste Ort auf der Erde zu sein.

Welch ein Schauspiel, an einem und demselben Orte all' diese Opfer des Vaterlandes versammelt zu sehen, welche nur für seine Vertheidigung athmen, und, da sie dasselbe Herz, nicht aber dieselbe

Kraft in ſich fühlen, nur darüber klagen, daß ſie nicht mehr im Stande ſind, ſich für das Vaterland hinzuopfern!

Was iſt bewunderungswürdiger, als wenn man ſieht, wie dieſe hinfälligen Krieger an dieſem Zufluchtsort noch eine ſo ſtrenge Mannszucht beobachten, als würden ſie durch die Anweſenheit des Feindes dazu genöthigt; wie ſie in dieſem Bilde des Krieges ihre letzte Befriedigung finden, und Herz und Geiſt zwiſchen den Pflichten der Religion und der Kriegskunſt theilen!

Ich wünſchte, die Namen Aller, die für's Vaterland ſterben, würden in Tempeln aufbewahrt und in Regiſter eingetragen, die gleichſam die Quelle des Ruhms und des Edelſinns wären.

Paris, den 15ten des Mondes Gemmadi I. 1715.

Fünfundachtzigſter Brief.

Usbek an Mirza in Iſpahan.

Du weißt, Mirza, daß einige Miniſter des Schah Soliman*) den Plan ausgeheckt hatten, alle in Perſien wohnhaften Armenier zu nöthigen, entweder das Reich zu verlaſſen, oder die mohammedaniſche Religion anzunehmen, in dem Wahngedanken, daß unſer Reich ſtets befleckt ſein werde, ſo lange es noch dieſe Ungläubigen in ſeinem Schooß hege.

Es wäre um Perſiens Größe geſchehen geweſen, wenn man damals der blinden Frömmelei Gehör geſchenkt hätte.

Man weiß nicht, wie ſich die Sache zerſchlug. Weder die, welche den Vorſchlag machten, noch die, welche ihn verwarfen, kannten die Folgen davon. Der Zufall vertrat die Stelle der Vernunft und Politik, und rettete das Reich vor einer größeren Gefahr, als

*) Der vorletzte Beherrſcher Perſiens von der Sofi-Dynaſtie, die mit ſeinem Nachfolger Schah Huſſein (1694—1722) endete, nachdem ſie ſich zwei Jahrhunderte lang, ſeit 1505, auf dem Throne behauptet hatte.

derjenigen, welche ihm der Verluſt einer Schlacht und die Wegnahme zweier Städte hätte zuziehen können.

Durch Verbannung der Armenier hätte man an Einem Tage den Ruin aller Handelsleute und faſt aller Handwerker des Königreichs beſchloſſen. Ich bin überzeugt, der groſze Schah Abbas hätte ſich eher ſeine beiden Arme abhauen laſſen, als einen ſolchen Befehl unterzeichnet. Indem er ſo ſeine betriebſamſten Unterthanen zu dem Mogul und anderen Königen Indiens geſchickt hätte, wäre es ihm vorgekommen, als ſchenkte er ihnen die Hälfte ſeiner Staaten.

Die Verfolgungen, welche die Guebern*) von unſeren eifrigen Mohammedanern erdulden mußten, haben ſie veranlaßt, ſchaarenweiſe nach Indien auszuwandern, und Perſien um dieſes arbeitſame Volk gebracht, das vermöge ſeiner Anſtrengungen allein im Stande war, der Unfruchtbarkeit unſerer Ländereien abzuhelfen.

Es blieb der Frömmelei nur noch ein zweiter Streich zu führen, nämlich den Gewerbfleiß zu Grunde zu richten. Dadurch wäre das ganze Reich, und mit ihm, durch eine nothwendige Folge, zugleich eben jene Religion geſtürzt worden, die man ſo ſehr in Flor bringen wollte.

Ohne alles Vorurtheil geſprochen, Mirza, weiß ich nicht, ob es nicht gut wäre, mehrere Religionen in einem Staate zu haben.

Man macht die Bemerkung, daß die, welche den nur geduldeten Religionen zugethan ſind, ſich gewöhnlich ihrem Vaterlande nützlicher machen, als die, welche ſich zur herrſchenden Religion bekennen. Denn da ſie von Ehrenſtellen ausgeſchloſſen ſind, und ſich nur durch Wohlſtand und Reichthum hervorthun können, ſo ſind ſie genöthigt, durch ihre Arbeit ſolche Glücksgüter zu erwerben, und die beſchwerlichſten Geſchäfte der Geſellſchaft zu übernehmen.

Da übrigens alle Religionen Vorſchriften enthalten, welche der Geſellſchaft erſprießlich ſind, ſo iſt es gut, daß ſie mit Eifer beobachtet werden. Und was könnte mehr ihren Eifer beleben, als ihre Mehrheit?

Es ſind Nebenbuhler, die einander nichts hingehen laſſen. Die Eiferſucht erſtreckt ſich bis auf den Einzelnen; jeder iſt auf ſeiner Hut, und fürchtet ſich, etwas zu thun, das ſeiner Partei zur

*) Ueber die Guebern oder Parſen vgl. den 67ſten Brief.

Unehre gereichen, und sie der Verachtung und dem unvergeßlichen Tadel der Gegenpartei aussetzen könnte.

Auch hat man immer gefunden, daß die Einführung einer neuen Secte in einen Staat das sicherste Mittel war, alle Mißbräuche der älteren einzustellen.

Man hat gut sagen, es läge nicht im Interesse des Fürsten, mehrere Religionen in seinem Staate zu dulden. Wenn auch alle Secten dort zusammen kämen, so würde ihm das keinen Nachtheil bringen; denn es giebt keine, die nicht Gehorsam vorschriebe und Unterwürfigkeit predigte.

Ich räume ein, daß die Geschichte voll von Religionskriegen ist; aber wohlgemerkt, nicht die Mehrheit der Religionen hat diese Kriege erzeugt, sondern der Geist der Unduldsamkeit, welcher jede herrschende Religion beseelte.

Dieser Bekehrungseifer ist es, den die Juden von den Aegyptern gelernt haben, und der von ihnen, wie eine ansteckende, allgemeine Krankheit, auf die Mohammedaner und Christen übergegangen ist.

Dieser Geist der Verblendung endlich ist es, dessen Umsichgreifen nur als eine völlige Verfinsterung der menschlichen Vernunft betrachtet werden kann.

Denn wenn es nicht inhuman wäre, dem Gewissen Andrer Zwang aufzuerlegen, wenn daraus nicht schlimme Folgen entsprängen, wie sie zu Tausenden hervorkeimen, so müßte man ein Thor sein, darüber nachzudenken. Wer mich bewegen will, meine Religion zu ändern, thut es ohne Zweifel nur darum, weil er die seinige, die, wenn man ihn dazu zwingen wollte, nicht ändern würde; er findet es also seltsam, daß ich etwas nicht thue, was er selbst vielleicht um die Herrschaft der ganzen Welt nicht thäte.

Paris, den 26sten des Mondes Gemmadi I. 1715.

Sechsundachtzigster Brief.

Rica an ***.

Es hat hier den Anschein, als ob die Familien sich ganz allein regierten. Nur einen Schatten von Gewalt hat der Mann über seine Frau, der Vater über seine Kinder, der Herr über seine Sclaven. Die Justiz mengt sich in all' ihre Zwistigkeiten, und man kann darauf rechnen, daß sie immer gegen den eifersüchtigen Ehemann, den bekümmerten Vater und den lästigen Herrn entscheidet.

Ich begab mich neulich an den Ort, wo man Gericht hält. Ehe man hinkommt, muß man an einer Unzahl junger Verkäuferinnen vorüber, die Einen mit lockender Stimme anrufen.*) Das ist ein recht lachender Anblick; aber er verfinstert sich, wenn man die großen Säle betritt, wo man lauter Männer erblickt, deren Kleidung noch ehrfurchtgebietender ist, als ihre Gestalt. Mit Einem Wort man betritt die geweihte Stätte, wo sich alle Familiengeheimnisse enthüllen, und wo die verborgensten Handlungen an's helle Tageslicht gebracht werden.

Hier plaudert ein sittsames Mädchen die Qualen einer nur zu lange bewahrten Jungfrauschaft, ihre Kämpfe und ihren schmerzlichen Widerstand aus. Sie ist so wenig stolz auf ihren Sieg, daß man immer ihren demnächstigen Fall besorgen muß; und damit ihrem Vater nicht länger unbekannt bleibe, woran es ihr fehle, theilt sie es aller Welt mit.

Dann giebt ein freches Weib die Schimpfreden, mit denen sie ihren Mann überhäuft hat, als Scheidungsgrund zum Besten.

Mit ähnlicher Sittsamkeit sagt eine Andere, daß sie es müde sei, den Namen einer Frau zu führen, ohne ihrer Rechte zu genießen. Sie enthüllt die verborgensten Geheimnisse der Hochzeitsnacht; sie verlangt, den Blicken der erfahrensten Sachverständigen bloßgestellt und durch einen Richterspruch wieder in alle Rechte der

*) Die Galerien des Justizpalastes waren lange Zeit ein Bazar und eine Promenade.

Jungfrauſchaft eingeſetzt zu werden. Es giebt ſelbſt Weiber, welche die Stirn haben, ihre Ehemänner herauszufordern, und öffentlich mit einem Kampfe zu beſtehen, den die Gegenwart von Zeugen ſo ſchwer macht; — ein Beweis, der für die Frau, welche ihn führt, eben ſo beſchimpfend iſt, wie für den Mann, welcher dabei unterliegt.

Zahlloſe entführte oder verführte Mädchen ſchildern die Männer weit ſchlechter, als ſie wirklich ſind. Der Gerichtsſaal hallt von Liebe wieder; man hört dort von nichts, als von erzürnten Vätern, entehrten Töchtern, ungetreuen Liebhabern und kummervollen Gatten.

Nach dem Geſetze, welches hier gilt, wird jedes Kind, das während der Ehe geboren wird, für ein Kind des Ehemannes gehalten. Mag er noch ſo triftige Gründe haben, es nicht zu glauben, das Geſetz glaubt es für ihn, und überhebt ihn der Unterſuchung und der Zweifel.

An dieſem Gerichtshofe entſcheidet die Stimmenmehrheit. Man will aber aus Erfahrung bemerkt haben, daß es beſſer wäre, nach der Minderzahl der Stimmen zu urtheilen. Das iſt auch ganz natürlich; denn es giebt wenig richtigbeſtellte Seelen, und Jedermann weiß, daß es eine Unmaſſe von Querköpfen giebt.

Paris, den 1ſten des Mondes Gemmadi II. 1715.

Siebenundachtzigſter Brief.

Rica an ***.

Man ſagt, der Menſch ſei ein geſelliges Thier. Von dieſem Standpunkte aus däucht mir der Franzoſe mehr Menſch als irgend Einer, Menſch im vorzüglichſten Grade zu ſein; denn er ſcheint einzig für die Geſellſchaft gemacht.

Ich habe jedoch unter ihnen Leute bemerkt, die nicht allein geſellig, ſondern ſelbſt die allgemeine Geſellſchaft ſind. Sie vervielfältigen ſich an allen Ecken; ſie bevölkern in Einem Augenblick alle vier Viertel einer Stadt. Hundert Menſchen dieſer Art ver-

schlagen mehr, als zweitausend Bürger; sie könnten in den Augen der Fremden die Verheerungen der Pest und Hungersnoth wieder gutmachen. In den Schulen wirft man die Frage auf, ob ein Körper sich gleichzeitig an mehreren Orten befinden könne; sie sind ein Beweis für das, was die Philosophen in Frage stellen.

Sie sind stets geschäftig, weil sie die wichtige Aufgabe haben, Jeden, den sie erblicken, zu fragen, wohin er gehe und woher er komme.

Man würde es ihnen niemals ausreden, daß es zur Wohlanständigkeit gehöre, tagtäglich das Publikum im Einzelnen zu besuchen, ungerechnet die Besuche, welche sie im Großen an Versammlungsorten ablegen. Allein da hier ihr Aufenthalt zu kurz ist, so werden dieselben nach den Regeln ihres Ceremoniells für nichts gerechnet.

Die Thürklopfer der Häuser haben mehr von ihnen auszustehen, als von Wind und Wetter. Wenn man die Listen aller Thürsteher durchsehen wollte, so würde man dort ihren Namen tagtäglich auf tausenderlei Art in schweizerischen Schriftzügen verhunzt finden.*) Sie verbringen ihr Leben mit der Begleitung von Leichenbegängnissen, mit Beileidsbezeugungen oder Hochzeitsgratulationen. Der König macht keinem seiner Unterthanen ein Geschenk, daß sie sich's nicht einen Wagen kosten ließen, um dem Betreffenden ihre Freude zu erkennen zu geben. Endlich kommen sie ganz ermüdet nach Hause und begeben sich zur Ruhe, um folgenden Tags ihre mühsamen Geschäfte wieder beginnen zu können.

Einer von ihnen starb unlängst vor Ermattung, und man setzte ihm folgende Grabschrift: „Hier ruht, der niemals geruht hat. Fünfhundertunddreißig Leichen hat er begleitet. Bei der Geburt von zweitausendsechshundertundachtzig Kindern hat er seine Freude an den Tag gelegt. Die Pensionen, zu denen er seinen Freunden immer in anderen Worten Glück wünschte, belaufen sich auf zwei Millionen sechshunderttausend Livres; der Weg, den er auf dem Straßenpflaster gemacht hat, beträgt neuntausendsechshundert Stadien; der Weg auf dem Lande sechsunddreißig. Seine Unterhaltung war sehr ergötzlich; er besaß einen Vorrath von im Ganzen dreihundertfünfundsechzig

*) In damaliger Zeit ward das Thürsteheramt in Paris fast ausschließlich von Schweizern verwaltet.

Anekdoten; außerdem war er seit seinen jüngeren Jahren im Besitz von hundert und achtzehn aus den Alten entlehnten Sinnsprüchen, die er bei glänzenden Gelegenheiten anbrachte. Er starb endlich im sechzigsten Jahre seines Alters. Wanderer, ich schweige; denn wann' sollte ich damit fertig werden, Dir zu erzählen, was er gethan und was er gesehen hat?"

Paris, den 3ten des Mondes Gemmadi II. 1715.

Achtundachtzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

In Paris herrscht Freiheit und Gleichheit. Geburt, Jugend, selbst im Kriege erworbenes Verdienst, wie glänzend es auch sei, ziehen einen Menschen nicht aus dem Haufen hervor, in dem er sich einmal befindet. Rangstreitigkeiten sind hier unbekannt. Wer die besten Pferde vor seinem Wagen hat, der heißt in Paris der erste Mann.

Ein großer Herr ist ein Mann, der den König sieht, mit den Ministern spricht, Ahnen, Schulden und Pensionen hat. Kann er zudem noch seinen Müßiggang hinter einem geschäftigen Wesen oder hinter einer affectirten Vergnügungssucht verbergen, so glaubt er der glücklichste aller Menschen zu sein.

In Persien heißen nur diejenigen Große, denen der Monarch einen gewissen Antheil an der Regierung gewährt. Hier jedoch giebt es Leute, die groß durch ihre Herkunft sind; aber sie haben keinen Credit. Die Könige machen es wie geschickte Arbeiter, die sich zur Ausführung ihrer Werke immer der einfachsten Werkzeuge bedienen.

Gunst ist die große Gottheit der Franzosen. Der Minister ist der Hohepriester, welcher ihr zahlreiche Opfer darbringt. Die, welche ihn umgeben, sind aber nicht weiß gekleidet; bald Opferer, bald geopfert, weihen sie sich und das ganze Volk ihrem Götzen.

Paris, den 9ten des Mondes Gemmadi II. 1715.

Neunundachtzigster Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Die Ruhmbegier ist nicht unterschieden von jenem Instinct der Selbsterhaltung, den alle Creaturen besitzen. Wir scheinen unsere Existenz zu vermehren, wenn wir im Stande sind, sie in das Gedächtniß Anderer hinüber zu tragen; es ist ein neues Leben, das wir erlangen, und das uns ebenso köstlich dünkt wie das, welches uns der Himmel verliehen hat.

Wie jedoch nicht alle Menschen gleich sehr am Leben hangen, so sind auch nicht alle gleich sehr für den Ruhm empfänglich. Wohl ist diese edle Leidenschaft stets ihrem Herzen eingeprägt; aber Einbildungskraft und Erziehung verändern sie auf tausenderlei Weise.

Diese Verschiedenheit, welche zwischen Mensch und Mensch stattfindet, macht sich zwischen Volk und Volk noch deutlicher bemerkbar.

Man kann als ausgemacht annehmen, daß in jedem Staate die Ruhmbegier mit der Freiheit der Unterthanen wächst und mit derselben abnimmt. Der Ruhm ist niemals Genosse der Knechtschaft.

Neulich sagte mir ein sehr verständiger Mann: „In Frankreich ist man in vieler Hinsicht freier als in Persien; auch liebt man daselbst mehr den Ruhm. Diese glückliche Idee läßt den Franzosen mit Lust und Liebe vollbringen, was Euer Sultan von seinen Unterthanen nur dadurch erlangt, daß er ihnen beständig Strafen und Belohnungen vor Augen hält.

„Auch hält der Fürst bei uns streng auf die Ehre seines geringsten Unterthanen. Es giebt zu ihrem Schutze ehrwürdige Tribunale; sie ist der heilige Schatz der Nation, der einzige, über welchen der Monarch nicht als Herr gebietet, weil er solches nicht thun könnte, ohne seinem eigenen Interesse zu schaden. Findet sich mithin ein Unterthan durch seinen Fürsten an seiner Ehre verletzt, sei es nun dadurch, daß man ihm Andere vorzieht, oder sei es durch das geringste Merkmal von Verachtung, so verläßt er auf der Stelle Hof, Amt und Dienst, und zieht sich zurück.

„Der Unterſchied zwiſchen den franzöſiſchen und anderen Tru
pen beſteht darin, daß letztere, die aus von Natur feigen Sclav
beſtehen, die Furcht vor dem Tode nur durch die Furcht vor d
Strafe bezwingen, wodurch in ihrer Seele eine neue Art v
Schrecken erzeugt wird, der ſie gleichſam ſtumpfſinnig macht, währ
erſtere ſich mit Luſt den Feindeshieben ausſetzen und die Furc
durch ein ihr überlegenes Gefühl der Befriedigung verſcheuchen.

„Das wahre Heiligthum der Ehre, des guten Namens u
der Tugend ſcheint aber in Republiken ſeine Stätte zu haben, u
in Ländern, wo man das Wort Vaterland ausſprechen kann. I
Rom, Athen, Lacedämon war Ehre der einzige Sold für die a
gezeichnetſten Dienſte. Ein Eichen- oder Lorbeerkranz, eine Bi
ſäule, eine Lobrede waren eine außerordentlich hohe Belohnung f
eine gewonnene Schlacht oder eine eroberte Stadt.

„Wer eine edle That vollbracht hatte, fand ſich dort ob
durch jene That ſelbſt genügend belohnt. Er konnte keinen ſei
Landsleute erblicken, ohne die Freude zu empfinden, ſein Wohlthä
zu ſein; er zählte die Zahl ſeiner Dienſte nach der Zahl ſein
Mitbürger. Jeder Menſch iſt im Stande, einem andern Gut
zu erweiſen; aber zum Glück einer ganzen Geſellſchaft beitrag
heißt den Göttern gleichen.

„Muß dieſer edle Wetteifer in den Herzen eurer Perſer m
ganz erloſchen ſein, da bei ihnen Aemter und Würden nur n
der Laune des Monarchen ausgetheilt werden? Der gute Na
und die Tugend gelten dort für Chimären, wenn ſie nicht die G
des Fürſten begleitet, mit der ſie entſtehen und vergehen. E
Mann, der ſich der allgemeinen Achtung erfreut, iſt niemals ſic
davor, morgen beſchimpft zu ſein. Heute iſt er noch General d
Armee; aber vielleicht wird ihn der Fürſt nächſtens zu ſeinem Ko
machen, und es wird ihm kein anderes Lob mehr zu hoffen bleib
als das, ein gutes Ragout geliefert zu haben."

Paris, den 15ten des Mondes Gemmadi II, 1715.

Neunzigſter Brief.

Usbek an denſelben.

Aus dieſer allgemeinen Leidenſchaft der franzöſiſchen Nation für den Ruhm hat ſich in den Köpfen der Einzelnen ein gewiſſes Etwas erzeugt, das man Point d'honneur nennt. Eigentlich findet man es bei jedem Stande, aber am ausgeprägteſten beim Militär, wo Point d'honneur im eigenſten Sinne herrſcht. Es würde mir ſehr ſchwer fallen, Dir klar zu machen, worin es beſteht, weil wir gar keinen Begriff davon haben.

Ehemals befolgten die Franzoſen, beſonders die Adligen, wenig andere Geſetze als die des Point d'honneur. Dieſelben waren die Richtſchnur ihres Verhaltens für die ganze Lebenszeit, und ſie waren ſo ſtreng, daß es unmöglich war, ohne ſich einer Strafe, härter als Tod, auszuſetzen, ich will nicht ſagen: ſie zu übertreten, ſondern nur die kleinſte Nebenbeſtimmung dabei zu umgehen.

Wenn es einen Zwiſt beizulegen galt, ſo ſchrieben ſie nur eine Entſcheidungsart vor, nämlich den Zweikampf, welcher alle Schwierigkeiten hob. Schlimm dabei aber war es, daß oftmals die Entſcheidung zwiſchen anderen Parteien ſtattfand, als denen, welche dabei intereſſirt waren.

Mochte Jemand noch ſo oberflächlich mit einem Andern bekannt ſein, ſo mußte er doch an dem Streite theilnehmen und mit ſeiner Perſon büßen, als wäre er ſelbſt von Zorn entbrannt geweſen. Er fühlte ſich immer geehrt durch eine ſolche Wahl und einen ſo ſchmeichelhaften Vorzug; und wer nicht vier Piſtolen darum gegeben hätte, einen Menſchen ſammt ſeiner ganzen Familie vom Galgen zu retten, nahm keinen Anſtand, für ihn tauſendmal ſein Leben auf's Spiel zu ſetzen.

Dieſe Art der Entſcheidung war ſehr übel ausgeſonnen; denn daraus, daß ein Menſch gewandter oder ſtärker als ein anderer iſt, folgt doch nicht, daß er auch das Recht auf ſeiner Seite habe.

Auch haben die Könige den Zweikampf unter Androhung der ſchärfſten Strafen verboten; aber umſonſt. Die Ehre, welche ſtets

ihre Herrſchaft üben will, widerſetzt ſich und erkennt keine Ge-
ſetze an.

So befinden ſich denn die Franzoſen ſehr im Gedränge; denn eben jene Geſetze der Ehre legen einem rechtlichen Manne die Verpflichtung auf, ſich zu rächen, wenn er beleidigt worden iſt; andererſeits aber beſtraft ihn die Juſtiz auf's härteſte, wenn er ſich rächt. Befolgt man die Geſetze der Ehre, ſo ſtirbt man auf dem Schaffot; gehorcht man den Vorſchriften der Juſtiz, ſo iſt man für immer aus der Geſellſchaft ſeiner Mitmenſchen verbannt. Es bleibt Einem alſo nur die grauſame Wahl, entweder zu ſterben oder des Lebens unwürdig zu ſein.

Paris, den 18ten des Mondes Gemmadi II. 1715.

Einundneunzigſter Brief.

Usbek an Ruſtan in Iſpahan.

Es iſt hier ein Menſch aufgetaucht, der ſich für einen perſiſchen Geſandten ausgiebt und auf's unverſchämteſte mit den zwei größten Königen der Welt ſeinen Spott treibt. Er überbringt dem Beherrſcher der Franzoſen Geſchenke, welche der unfrige kaum einmal einem König von Imeretta oder Georgien anbieten würde, und durch ſeinen ſchäbigen Geiz hat er die Majeſtät zweier Reiche gebrandmarkt. *)

Er hat ſich vor einem Volke lächerlich gemacht, welches das artigſte in Europa zu ſein behauptet; und er hat dem Abendlande

*) Wie Richelieu in ſeinen Memoiren erzählt, kam um dieſe Zeit Mohammed Riza Beg als perſiſcher Geſandter nach Paris und wurde mit großem Aufwand empfangen, obwohl die Geſchenke, welche er prunkvoll vor ſich hertragen ließ, kaum den Werth von 1000 Thalern überſtiegen. Die Furcht vor einer Unterſuchung ſeines Benehmens veranlaßte ihn, ſich im folgenden Jahre bald nach ſeiner Rückkehr in Erivan zu vergiften.

die Aeußerung abgenöthigt, daß der König der Könige nur über Barbaren herrsche.

Es wurden ihm Ehrenbezeugungen erwiesen, die er sich selbst verbitten zu wollen schien, und gleich als läge dem französischen Hofe die Größe Persiens mehr als ihm am Herzen, hat derselbe ihn mit allem Glanze vor einem Volke, das ihn verachtet, erscheinen lassen.

Sage hievon nichts in Ispahan; schone den Kopf eines Unglücklichen. Ich möchte nicht, daß unsere Minister ihn für ihren eigenen Unverstand und für die unwürdige Wahl, die sie selbst getroffen, bestraften.

Paris, den Letzten des Mondes Gemmadi II. 1715.

Zweiundneunzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Der Monarch, der so lange regiert hat, ist nicht mehr.*) Bei seinen Lebzeiten hat er so viel von sich reden gemacht; nun er todt ist, schweigt Alles. Fest und muthvoll in seinen letzten Augenblicken, schien er nur dem Verhängniß zu weichen. So starb der große Schah Abbas, nachdem er die ganze Erde mit seinem Ruhm erfüllt hatte.

Denke nicht etwa, dies große Ereigniß habe hier nur moralische Betrachtungen veranlaßt. Jeder hat an seine Angelegenheiten gedacht, und wie er von der Veränderung Vortheil ziehen könne. Da der jetzige König, ein Urenkel des verstorbenen Monarchen, nur fünf Jahre zählt, hat man einen Fürsten, der sein Oheim ist, zum Reichsregenten erklärt. **)

---

*) Ludwig XIV. starb den 1. September 1715.

**) Herzog Philipp von Orleans führte die Regentschaft für den unmündigen Herzog von Anjou, der nachmals als Ludwig XV. den Thron

Der verstorbene König hatte ein Testament gemacht, welches die Gewalt des Regenten beschränkte. Aber der schlaue Fürst erschien im Parlamente, und indem er dort alle Rechte seiner Geburt darlegte, ließ er die Anordnung des Monarchen annulliren, der, um sich selbst zu überleben, die Anmaßung gehabt zu haben schien, noch nach seinem Tode regieren zu wollen.

Die Parlamente gleichen jenen Ruinen, die man zwar mit Füßen tritt, die Einem aber stets die Erinnerung an irgend einen Tempel wachrufen, der berühmt ist durch die alte Religion der Völker. Sie thun wenig Anderes mehr, als Recht sprechen, und ihr Ansehen ist immer sehr schwach, wenn nicht irgend ein unvorhergesehener Umstand demselben Kraft und Leben verleiht. Diese großen Körperschaften mußten das Geschick aller menschlichen Dinge erfahren: sie mußten der Zeit weichen, die Alles zerstört; der Sittenverderbniß, die Alles schwächt; der höheren Gewalt, die Alles niederschlägt.

Allein der Regent, welcher sich bei dem Volke beliebt machen wollte, schien Anfangs dies Bild der öffentlichen Freiheit hochzuachten; und gleich als gedächte er, Tempel und Idol aus dem Staube wieder aufzurichten, wollte er, daß man sie als die Stütze der Monarchie und als die Grundlage aller gesetzmäßigen Gewalt betrachte.

Paris, den 4ten des Mondes Rhegeb 1715.

Dreiundneunzigster Brief.

Usbek an seinen Bruder, Santon*) im Kloster zu Kasbin.

Ich demüthige mich, heiliger Santon, und werfe mich nieder vor Dir; wie meinen Augapfel achte ich die Spur Deiner Schritte.

---

bestieg. Ersterer gab dem Parlamente einen Theil der Rechte zurück, welche Ludwig XIV. demselben entzogen hatte.

*) Türkischer Mönch.

Deine Heiligkeit ist so groß, daß Du das Herz unseres heiligen Propheten zu besitzen scheinst; Deine Kasteiungen setzen den Himmel selbst in Erstaunen; die Engel schauten nieder auf Dich vom Gipfel der Herrlichkeit und sprachen: „Wie kommt es, daß er noch auf Erden verweilt, da sein Geist bei uns ist und den wolkengetragenen Thron umschwebt?"

Und wie sollt' ich Dich nicht ehren, da ich von unseren Gelehrten vernommen habe, daß die Derwische, selbst der Ungläubigen, stets ein Gepräge der Heiligkeit an sich tragen, das sie den wahren Gläubigen ehrwürdig macht; und daß Gott sich an allen Enden der Welt reinere Seelen, als die andern, auserkoren und sie von der argen Welt abgesondert hat, damit ihre Kasteiungen und brünstigen Gebete seinem Zorn Einhalt thun möchten, der auf so viel' widerspenstige Völker herabzustürzen droht?

Die Christen erzählen Wunder von ihren ersten Santons, die zu Tausenden in die schrecklichen Wüsten von Thebais geflohen wären, und Paulus, Antonius und Pachomius zu Führern gehabt hätten.*) Wenn das wahr ist, was sie von ihnen erzählen, so war ihre Lebensgeschichte eben so wunderreich, wie die unserer heiligsten Imame. Bisweilen verbrachten sie ganze zehn Jahre, ohne einen einzigen Menschen zu sehn; aber sie wohnten Tag und Nacht unter Dämonen. Unaufhörlich wurden sie von diesen bösen Geistern gequält: sie fanden sie bei Tische, wie im Bette; nie hatten sie Ruhe vor ihnen. Wenn alles das wahr ist, ehrwürdiger Santon, so muß man bekennen, daß wohl nie Jemand in schlechterer Gesellschaft gelebt hat.

Verständige Christen betrachten all' diese Geschichten als eine ganz natürliche Allegorie, welche dazu dienen kann, uns das Elend des menschlichen Zustandes bemerklich zu machen. Vergebens suchen wir Ruhe in der Wüste, die Versuchungen folgen uns allezeit; unsere Leidenschaften, versinnbildlicht als Dämonen, lassen auch hier

---

*) Paulus von Theben, der erste uns bekannte Einsiedler, floh vor der Christenverfolgung des Kaisers Decius in die Wüste. Seinem Beispiel folgte zu Anfang des vierten Jahrhunderts Antonius, unter welchem sich zuerst zahlreiche Einsiedler der Wüste vereinigten, die sich unter seinem Jünger Pachomius noch enger zu gemeinschaftlichem Klosterleben verbanden.

nicht von uns. Dieſe Ungeheuer des Herzens, dieſe Trugbilder des Geiſtes, dieſe leeren Phantome von Irrthum und Lüge, erſcheinen beſtändig, um uns zu verführen, und verfolgen uns in ihren Angriffen ſelbſt beim Faſten und Kaſteien, d. h. ſelbſt im vollen Glanze unſerer Kraft.

Was mich betrifft, ehrwürdiger Santon, ſo weiß ich, daß der Abgeſandte Gottes den Satan in Feſſeln gelegt und in den Abgrund geſtürzt hat. Die Erde, welche vordem von ſeiner Herrſchaft erfüllt war, hat er gereinigt, und hat ſie würdig gemacht, daß Engel und Propheten auf ihr verweilen.

Paris, den 9ten des Mondes Chaban 1715.

Vierundneunzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Noch nie habe ich vom Staatsrechte reden hören, ohne daß man damit begonnen hätte, ſorgfältig zu unterſuchen, was der Urſprung der Geſellſchaft ſei. Das dünkt mich lächerlich. Wenn die Menſchen keine Geſellſchaft ausmachten, wenn ſie einander verließen und vor einander flöhen, ſo müßte man nach der Urſache fragen und unterſuchen, warum ſie ſich abgeſondert hielten. Allein ſie kommen alle in Verbindung mit einander auf die Welt; der Sohn wird bei ſeinem Vater geboren, und hält ſich an ihn — da haben wir die Geſellſchaft ſammt ihrer Urſache.

Mit dem Staatsrecht iſt man in Europa beſſer bekannt als in Aſien. Indeß kann man ſagen, daß die Leidenſchaften der Fürſten, die Geduld der Völker und die Schmeichelei der Schriftſteller alle Principien deſſelben verderbt haben.

In ſeiner heutigen Beſchaffenheit iſt das Recht eine Wiſſenſchaft, welche die Fürſten lehrt, bis zu welchem Punkte ſie, ohne ihrem Intereſſe zu ſchaden, die Gerechtigkeit verletzen können. Welch ein Vorhaben iſt es, Rhedi, um ihr Gewiſſen zu verſtocken, die Ungerechtigkeit

rechtigkeit in ein System zu bringen, Regeln davon anzugeben, Grundsätze daraus herzuleiten und Folgerungen daraus zu ziehen!

Die unbeschränkte Gewalt unserer erhabenen Sultane, welche keine andere Regel als sich selbst hat, bringt nicht größere Abscheulichkeiten zu Wege, als diese unwürdige Kunst, welche die unbeugsame Gerechtigkeit zu beugen sucht.

Man sollte meinen, Rhedi, daß es zwei ganz verschiedene Gerechtigkeiten gebe: eine, welche die Angelegenheiten der Privatpersonen regelt, und im bürgerlichen Rechte herrscht; eine andere, welche die Streitfragen schlichtet, die zwischen Volk und Volk vorkommen, und im Staatsrechte ihre Tyrannei ausübt; als wenn das Staatsrecht nicht an sich selbst ein bürgerliches Recht wäre, das freilich nicht für ein besonderes Land, sondern für die Welt gilt.

Ich werde Dir in einem zweiten Briefe meine Gedanken hierüber entwickeln.

Paris, den 1sten des Mondes Zilhageh 1716.

Fünfundneunzigster Brief.

Usbek an denselben.

Die Behörden haben die Pflicht, den Bürgern unter einander ihr Recht widerfahren zu lassen; und jedes Volk hat die Pflicht, aus eigenem Antriebe dem andern Volke sein Recht widerfahren zu lassen. Bei dieser zweiten Ausübung der Gerechtigkeit sind keine anderen Grundsätze anwendbar als bei der ersten.

Zwischen zwei Völkern braucht selten ein Dritter zu entscheiden, weil die Gegenstände ihres Streites fast immer klar einleuchten und leicht zu erledigen sind. Die Interessen zweier Nationen sind gewöhnlich so scharf von einander getrennt, daß man nur die Gerechtigkeit zu lieben braucht, um sie zu ermitteln; man kann sich nicht wohl in seiner eigenen Sache vorgreifen.

Anders ist es mit den Zwistigkeiten, die unter Privatpersonen

vorkommen. Da ſie in geſelliger Verbindung leben, ſind ihre Intereſſen ſo mit einander vermengt und verwoben, und ſo verſchiedenartig, daß es nothwendig iſt, daß ein Dritter wieder in's Klare bringe, was die Selbſtſucht der Parteien zu trüben ſucht.

Es giebt nur zweierlei gerechte Kriege: ſolche, die geführt werden, um einen angreifenden Feind zurückzutreiben, und ſolche, die den Zweck haben, einem angegriffenen Alliirten beizuſtehen.

Es wäre nicht gerecht gehandelt, wegen beſonderer Händel den Fürſten Krieg anzufangen, wenn nicht der Fall ſo wichtig wäre, daß er den Tod des Fürſten oder des Volkes nach ſich zu ziehen verdiente. So darf ein Fürſt nicht deswegen Krieg führen, weil man ihm eine ſchuldige Ehrenbezeigung verweigert oder ſich gegen ſeine Geſandten in einer unziemlichen Weiſe betragen hat, und was dergleichen Dinge mehr ſind, — ſo wenig wie ein Privatmann denjenigen tödten darf, welcher ihm nicht den Vorrang zuerkennen will. Der Grund davon iſt folgender: Da die Kriegserklärung eine gerechte Handlung ſein muß, bei welcher nothwendig die Strafe immer dem Vergehen zu entſprechen hat, ſo muß man darauf ſehen, ob derjenige, welchem man Krieg ankündigt, den Tod verdient; denn Jemandem Krieg erklären, heißt: ihn am Leben ſtrafen wollen.

Im Staatsrechte iſt der ſtrengſte Juſtizact der Krieg, weil er die Wirkung haben kann, daß er die Geſellſchaft zerſtört.

Die Repreſſalien gehören zur zweiten Klaſſe. Sie ſind ein Geſetz, deſſen Befolgung die Gerichtshöfe nicht umgehen konnten, um die Strafe nach dem Verbrechen abzumeſſen.

Ein dritter Act der Gerechtigkeit beſteht darin, daß man einen Fürſten der Vortheile berauben, die er von uns erwarten dürfte, immer unter Beobachtung des Verhältniſſes der Strafe zum Vergehen.

Der vierte Act der Gerechtigkeit, welcher der häufigſte ſein muß, iſt die Aufkündigung der Alliance mit einem Volke, über das man ſich zu beſchweren hat. Dieſe Strafe entſpricht der Verbannung, welche die Gerichtshöfe eingeführt haben, um die Verbrecher von der Geſellſchaft abzuſondern. So wird ein Fürſt, deſſen Alliance wir entſagen, von unſerer Geſellſchaft abgeſchnitten, und hört auf, ein Mitglied derſelben zu ſein.

Man kann einem Fürſten keinen größeren Schimpf anthun,

als ſeiner Alliance zu entſagen, und ihm keine größere Ehre erweiſen, als eine ſolche mit ihm einzugehen. Nichts iſt den Menſchen rühmlicher und ſelbſt nützlicher, als wenn ſie Andere in ſteter Aufmerkſamkeit auf ihre Erhaltung ſehen.

Damit aber die Alliance uns wahrhaft binde, muß ſie gerecht ſein; ſo iſt eine Alliance, die zwiſchen zwei Nationen zur Unterdrückung einer dritten geſchloſſen wird, nicht rechtmäßig, und man darf ſie brechen, ohne damit eine Sünde zu begehen.

Es iſt nicht einmal der Ehre und Würde eines Fürſten angemeſſen, ſich mit einem Tyrannen zu verbünden. Man erzählt, daß ein ägyptiſcher Monarch dem König von Samos wegen ſeiner Grauſamkeit und Tyrannei Vorſtellungen machen ließ und ihn aufforderte, davon abzulaſſen; als Solches nicht fruchtete, ſandte er ihm die Anzeige, daß er ſeiner Freundſchaft und ſeinen Bündniß entſage.

Eine Eroberung giebt an ſich kein Recht. Wenn das Volk noch Lebenskraft hat, iſt ſie ein Unterpfand für den Frieden und für Entſchädigung; wenn das Volk aber vernichtet oder zerſtreut iſt, ſo dient ſie der Tyrannei zum Denkmal.

Die Friedensverträge ſind unter den Menſchen ſo heilig, daß ſie die Stimme der Natur zu ſein ſcheinen, welche ihre Rechte zurückfordert. Sie ſind alleſammt rechtmäßig, wenn ihre Bedingungen ſo geſtellt ſind, daß die beiden Völker dabei beiſtehen können. Wo nicht, ſo mag diejenige unter beiden Geſellſchaften, welche zu Grunde gehen muß, weil der Friede ſie ihres natürlichen Schutzes beraubt, denſelben im Kriege zu erſtreiten ſuchen.

Denn die Natur, welche die verſchiedenen Abſtufungen der Stärke und Schwäche unter den Menſchen feſtgeſetzt hat, ſtellte doch auch oft mittelſt der Verzweiflung die Schwäche der Stärke gleich.

Das, lieber Rhedi, nenne ich Staatsrecht; es iſt das Recht der Völker, oder vielmehr das Recht der Vernunft.

Paris, den 4ten des Mondes Zilhageh 1716.

Sechsundneunzigſter Brief.

Der Ober-Eunuch an Usbek in Paris.

Es ſind hier viel' braune Mädchen aus dem Königreiche Vi… pur angelangt. Eine derſelben habe ich für Deinen Bruder, d… Statthalter von Mazenderan, gekauft, welcher mir vor einem M… nat ſeinen hohen Befehl dazu nebſt hundert Tomans ſandte.

Ich verſtehe mich um ſo beſſer auf die Weiber, da ſie mi… nicht zu berücken im Stande ſind, und da meine Augen nicht du… die Wallungen des Herzens geblendet werden.

Noch nie habe ich eine ſo regelmäßige und vollkommene Schö… heit geſehen. Ihre feurigen Augen verbreiten Geiſt und Leben üb… ihr Geſicht und haben den Glanz einer Farbe, welche alle Rei… Circaſſiens zu verdunkeln vermöchte.

Der Ober-Eunuch eines Geſchäftsmannes in Iſpahan handel… gleichzeitig mit mir um ſie; aber ſie entzog ſich verächtlich ſeine… Blicken und ſchien die meinigen zu ſuchen, gleich als habe ſie mir ſag… wollen, ein lumpiger Kaufmann ſei ihrer nicht werth, ſie ſei einem… edleren Gatten beſtimmt.

Laß mich Dir bekennen: ich empfinde eine geheime Freud… wenn ich an die Reize dieſer ſchönen Perſon denke. Es iſt mir, al… ſähe ich ſie in das Serail Deines Bruders eintreten; mich ergötz… ſchon zum Voraus das Erſtaunen aller ſeiner Frauen; der überwäl… tigende Schmerz der einen; der ſtumme, aber noch ſchmerzlicher… Gram der andern; der boshafte Troſt derer, die nichts mehr z… hoffen haben, und der aufgeregte Ehrgeiz derer, die noch hoffen.

Ich werde dem ganzen Serail von einem Ende des Reiches… zum andern ein ganz verändertes Anſehen geben. Was für Leiden… ſchaften werde ich entfeſſeln! wie viel Furcht und Qual bereiten!

Indeſſen wird bei dem inneren Tumult die Ruhe des Aeußern… ungeſtört bleiben. Die großen Veränderungen werden tief im Herzen… verborgen ſein: der Kummer wird verwunden, die Freude zurückge… halten; der Gehorſam iſt eben ſo pünktlich, die Ordnung eben ſo…

unwandelbar; die stets erzwungene Freundlichkeit geht aus der tiefsten Verzweiflung hervor.

Wir finden, daß, je mehr Frauen wir unter Augen haben, sie uns desto weniger Ungelegenheit verursachen. Die gesteigerte Nothwendigkeit, zu gefallen, die geringere Leichtigkeit, sich zu vereinigen, die größere Zahl von Beispielen der Unterwürfigkeit, alles dies schlägt sie in Ketten. Die Einen passen stets auf die Vergehungen der Andern; es ist, als ob sie im Einverständnisse mit uns daran arbeiteten, sich noch abhängiger zu machen. Sie übernehmen einen Theil unserer Arbeit, und öffnen uns die Augen, wenn wir sie schließen. Ja, was sage ich? sie reizen unaufhörlich den Zorn ihres Herrn gegen ihre Nebenbuhlerinnen auf, und sehen nicht, wie nahe sie sich denen befinden, die man bestraft.

Allein alles dies, großmächtiger Herr, alles dies ist gar nichts, wenn der Herr nicht anwesend ist. Was können wir anfangen mit dem leeren Phantom einer Gewalt, die niemals ganz hervortritt? Wir stellen nur schwach die Hälfte von Dir dar; wir können ihnen nur eine verhaßte Strenge zeigen. Du aber mäßigst die Furcht durch Hoffnungen; noch uneingeschränkter, wenn Du liebkosest, als wenn Du drohst.

Komm daher zurück, großmächtiger Herr, komm zurück an diesen Ort, um allenthalben die Merkmale Deiner Herrschaft blicken zu lassen. Komm und besänftige die verzweiflungsvoll stöhnenden Leidenschaften; benimm ihnen jeden Vorwand, zu straucheln; beruhige die murrende Liebe, und mache die Pflicht sogar liebenswürdig; komm endlich und enthebe Deine getreuen Verschnittenen einer Last, welche jeden Tag drückender wird.

Serail zu Ispahan, den 8ten des Mondes Zilhageh 1716.

Siebenundneunzigster Brief.

Usbek an Hassein, Derwisch auf dem Gebirge von Jaron.

O weiser Derwisch, dessen wißbegierigen Geist so viele Kenntnisse zieren, vernimm, was ich Dir mittheilen will.

Es giebt hier Philosophen, welche allerdings nicht den Gipfel morgenländischer Weisheit erreicht haben. Sie haben sich nicht bis zum Throne des Lichts emporgeschwungen; sie haben weder die unaussprechlichen Worte gehört, welche in den Chören der Engel wiederhallen, noch das furchtbare Nahen einer gottestrunkenen Begeisterung verspürt — aber, sich selbst überlassen, der heiligen Wunder beraubt, folgen sie schweigend den Spuren der menschlichen Vernunft.

Du würdest kaum glaublich finden, wohin sie diese Führerin schon geleitet hat. Sie haben das Chaos entwirrt und durch eine einfache Mechanik die Ordnung der göttlichen Baukunst erklärt. Der Urheber der Natur gab der Materie Bewegung; weiter bedurfte es nichts, um jene wunderbare Mannichfaltigkeit der Wirkungen hervorzubringen, die wir im Weltall erblicken.

Während die gewöhnlichen Gesetzgeber uns Gesetze zur Regelung der menschlichen Gesellschaften aufstellen — Gesetze, welche eben so sehr der Veränderung unterworfen sind wie der Geist derer, die sie aufstellen, und der Völker, die sie befolgen, — reden jene uns nur von allgemeinen, unwandelbaren, ewigen Gesetzen, die ohne Ausnahme mit unendlicher Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit in schrankenlosen Räumen befolgt werden.

Und was für Gesetze, Mann Gottes, glaubst Du wohl, mögen das sein? Du meinst vielleicht, beim Eintritt in den Rath des Ewigen würdest Du durch die Erhabenheit seiner Geheimnisse in Erstaunen gesetzt werden; Du verzichtest von vornherein darauf, sie zu begreifen; Du beschließest, sie nur zu bewundern.

Aber Du wirst bald andern Sinnes werden. Sie blenden nicht durch falsche Ehrfurcht; ihre Einfachheit hat bewirkt, daß sie lange verkannt worden sind; und erst nach vielen Forschungen hat man ihre ganze Reichhaltigkeit, ihren ganzen Umfang wahrgenommen.

Das erste Gesetz ist, daß jeder Körper eine gerade Linie zu be-

ſchreiben ſtrebt, falls er nicht auf ein Hinderniß ſtößt, das ihn davon abwendet. Das zweite — nur eine Folge des erſten — iſt, daß jeder Körper, der ſich um einen Mittelpunkt dreht, ſich davon zu entfernen ſtrebt, weil die Linie, die er beſchreibt, ſich, je entfernter er vom Mittelpunkte iſt, deſto mehr der geraden Linie nähert.

Siehe, erhabener Derwiſch, dies iſt der Schlüſſel der Natur; dies ſind die fruchtbaren Principien, aus denen man in's Blaue hinein Schlüſſe zieht, wie Du aus einem meiner künftigen Briefe erſehen wirſt.

Die Erkenntniß von fünf bis ſechs Wahrheiten hat ihre Philoſophie mit Wundern erfüllt, und ſie faſt eben ſo viel' Zeichen und Wunder vollbringen laſſen, wie Alles, was man uns von unſern heiligen Propheten berichtet.

Denn ich bin überzeugt, unter all' unſern Gelehrten würde kein einziger ſein, der nicht in Verlegenheit käme, wenn man ihn alle Luft, welche die Erde umgiebt, wägen, oder alles Waſſer, das alljährlich auf ihre Oberfläche herabfällt, meſſen hieße; keiner, der ſich nicht mehr als viermal beſänne, ehe er angeben könnte, wie viel Meilen der Schall in einer Stunde zurücklegt; wie viel Zeit ein Lichtſtrahl gebraucht, um von der Sonne bis zu uns zu gelangen; wie viel Klaftern Saturn von der Erde entfernt iſt; und nach welcher Curve ein Schiff zugerundet werden muß, um der beſtmögliche Segler zu ſein.

Hätte ein Mann Gottes die Werke dieſer Philoſophen mit hohen, erhabenen Worten geſchmückt, und mit kühnen Bildern, geheimnißreichen Allegorien untermiſcht, ſo hätte er vielleicht ein ſchönes Werk geſchaffen, das keinem nachſtände, außer dem heiligen Koran.

Soll ich Dir jedoch aufrichtig meine Gedanken ſagen, ſo muß ich bekennen, daß ich mich ſchlecht an die bildervolle Schreibart gewöhnen kann. Es giebt in unſerem Koran eine Menge von Kleinigkeiten, die mir immer als ſolche erſcheinen, obſchon ſie durch die Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks gehoben ſind. Auf den erſten Blick hat es den Anſchein, als wären die heiligen Bücher nur göttliche Gedanken, in menſchliche Sprache gekleidet; dagegen findet man in unſerem Koran oftmals die Sprache Gottes und Vorſtellungen der Menſchen, wie wenn Gott durch eine wunderbare Laune dort

die Worte eingegeben, und der Menſch die Gedanken geliefert hätte.

Vielleicht wirſt Du ſagen, ich rede zu frei von dem, was unter uns das Heiligſte iſt; Du wirſt es für eine Frucht der Unabhängigkeit halten, in der man hier zu Lande lebt. Aber nein! mein Verſtand hat, gottlob, mein Herz nicht verderbt, und ſo lange ich lebe, wird Hali mein Prophet ſein.

Paris, den 15ten des Mondes Chaban 1716.

Achtundneunzigſter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

In keinem Lande der Welt iſt das Glück ſo unbeſtändig wie hier. Alle zehn Jahre kommen hier Umwälzungen vor, welche den Reichen in's Elend ſtürzen, und den Armen mit ſchnellem Fittig auf den Gipfel des Reichthums erheben. Jener wundert ſich höchlich über ſeine Armuth, dieſer über ſeinen Ueberfluß. Der neue Reiche ſtaunt die Weisheit der Vorſehung an, der neue Arme das blinde Verhängniß des Schickſals.

Diejenigen, welche die Steuern erheben, ſchwimmen in Reichthümern; wenige unter ihnen ſind von der Art des Tantalus. Sie beginnen jedoch ihr Gewerbe im äußerſten Elend. Sie werden als Kothſeelen verachtet, ſo lange ſie arm ſind; wenn ſie reich geworden, ſchätzt man ſie hoch genug. Auch verſäumen ſie nichts, um ſich Achtung zu verſchaffen.

Gegenwärtig befinden ſie ſich in einer ſchrecklichen Lage. Man hat eine Kammer errichtet, welche man die Juſtizkammer nennt, weil ſie ihnen all ihr Vermögen entziehen will.*) Sie können ihr

*) Dieſe Kammer wurde 1716 zur Tilgung der Kronſchulden errichtet und hatte die Aufgabe, ſtrenge Proceſſe gegen Alle einzuleiten, welche ſich Erpreſſungen, Veruntreuungen öffentlicher Gelder ꝛc. hatten zu Schulden kommen laſſen.

Hab und Gut weder unterschlagen noch geheim halten; denn man zwingt sie bei Todesstrafe, dasselbe genau anzugeben. So bleibt ihnen nur ein sehr enger Paß zwischen ihrem Leben und ihrem Gelde frei. Um ihr Unglück voll zu machen, ist ein durch seinen Witz bekannter Minister da, welcher sie mit seinen Sticheleien beehrt und über alle Berathschlagungen des Finanzraths seinen Scherz macht*). Man findet nicht alle Tage Minister, die aufgelegt sind, dem Volke etwas zu lachen zu geben, und man muß es diesem daher Dank wissen, daß er solches unternommen hat.

Das Corps der Lakaien ist in Frankreich weit ehrwürdiger als anderswo. Es ist eine Pflanzschule großer Herren**) und füllt die Lücken der anderen Stände aus. Seine Mitglieder nehmen den Platz verunglückter Großen, ruinirter Magistratspersonen und der Edelleute ein, welche die Wuth des Krieges hinschlachtete. Können sie die Ergänzung nicht durch sich selbst beschaffen, so helfen sie allen großen Häusern durch ihre Töchter wieder auf, welche gleichsam eine Art Dünger sind, der den steinigen und dürren Boden befruchtet.

Ibben, ich finde die Art und Weise bewunderungswürdig, in welcher die Vorsehung die Reichthümer vertheilt hat. Hätte sie dieselben nur rechtschaffenen Leuten zuerkannt, so hätte man den Reichthum nicht genug von der Tugend unterschieden und nicht so sehr seine ganze Nichtigkeit empfunden. Wenn man aber untersucht, wer die Leute sind, welche sich seiner am meisten erfreuen, so gelangt man, weil man die Reichen verachten muß, endlich dazu, auch die Reichthümer zu verachten.

Paris, den 26sten des Mondes Maharram 1717.

---

*) Der Generaldirector der Finanzen Rouiller du Coudray verfolgte mit seiner Spottsucht besonders die habgierigen Finanzpächter, deren Geißel und Schrecken er war.

**) Anspielung auf den Cardinal Dubois, der in früherer Zeit Bedienter des Doctors Le Tellier gewesen war.

Neunundneunzigſter Brief.

Rica an Rhedi in Venedig.

Wahrhaft erſtaunlich finde ich die Launen der Mode b
den Franzoſen. Sie haben vergeſſen, wie ſie im Sommer gek
waren, und noch weniger wiſſen ſie, was ſie den Winter über
gen werden. Ueberhaupt iſt es kaum zu glauben, wie theuer es ei
Manne zu ſtehen kommt, ſeine Frau nach der Mode gekleidet zu hal

Was nützte es mir, wenn ich Dir eine genaue Beſchreibung
ihrer Kleidung und ihrem Putz geben wollte? Eine neue Mode wi
meine ganze Arbeit zu nichte machen, wie ſie die Arbeit der Di
der Mode vernichtet; und ehe Du meinen Brief erhielteſt, wü
Alles ſchon wieder anders ſein.

Eine Frau, die Paris verläßt, um ſechs Monate
dem Lande zu verbringen, kehrt ſo altfränkiſch zurück, als h
ſie ſich dort dreißig Jahre lang vernachläſſigt. Der Sohn erk
das Portrait ſeiner Mutter nicht mehr, ſo fremd erſcheint ihm
Anzug, in welchem ſie gemalt worden iſt; er denkt, es ſolle
Amerikanerin vorſtellen, oder der Maler habe eine ſeiner eig
Erfindungen ausführen wollen.

Zuweilen ſteigt der Kopfputz unvermerkt in die Höhe,
eine plötzliche Veränderung macht, daß er wieder ganz herab
Es gab eine Zeit, wo ſeine ungeheure Höhe das Geſicht einer D
zu ihrem Mittelpunkte erhob; zu einer andern Zeit nahmen
Füße dieſen Platz ein: die Abſätze bildeten eine Art Geſtell, wel
ſie in der Luft erhielt. Wer ſollte es glauben? die Baumei
haben ſich ſogar oftmals genöthigt geſehen, ihre Thüren höher o
niedriger zu machen, je nachdem der Putz der Damen dieſe V
änderung erforderte; und die Regeln ihrer Kunſt mußten ſich die
Launen fügen. Zuweilen erblickt man auf dem Geſicht e
fabelhafte Menge von Schönpflästerchen, und morgen ſind
alle verſchwunden. Ehemals waren Wuchs und Zähne bei d
Frauen von beſonderer Wichtigkeit; heutzutage fragt man n
mehr danach. Was auch loſe Spötter darüber ſagen mögen, b

dieſer veränderlichen Nation finden die Töchter, daß ſie von ganz anderer Art als ihre Mütter ſind.

Mit den Manieren und der Lebensart iſt es wie mit den Moden. Die Franzoſen ändern ihre Sitten je nach dem Alter ihres Königs. Der Monarch würde ſogar im Stande ſein, ſeiner Nation Gravität beizubringen, wenn er's darauf anlegte. Der Fürſt theilt das charakteriſtiſche Gepräge ſeines Geiſtes dem Hofe, der Hof wieder der Stadt, die Stadt den Provinzen mit. Die Seele des Herrſchers iſt das Modell, welches allen Anderen Form und Geſtalt verleiht.

Paris, den 8ten des Mondes Saphar 1717.

Hundertſter Brief.

Rica an denſelben.

Ich erzählte Dir neulich von der fabelhaften Unbeſtändigkeit der Franzoſen in ihren Moden. Es iſt jedoch unbegreiflich, wie ſehr ſie darauf verſeſſen ſind; Alles wird darauf bezogen; es iſt die Richtſchnur, nach welcher ſie Alles beurtheilen, was bei anderen Völkern geſchieht; was fremd iſt, dünkt ihnen lächerlich. Ich geſtehe Dir, daß ich dieſe heftige Leidenſchaft für ihre Moden nicht mit der Unbeſtändigkeit zuſammen reimen kann, mit welcher ſie dieſelbe alle Tage verändern.

Wenn ich Dir ſage, daß ſie alles Fremde verachten, ſo rede ich nur von Kleinigkeiten; denn was wichtige Sachen anbelangt, ſo ſcheinen ſie bis zur Erniedrigung mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt zu ſein. Sie bekennen treuherzig, daß andere Völker klüger und vernünftiger ſind als ſie, wenn man ihnen nur zugiebt, daß ſie ſich geſchmackvoller kleiden; ſie wollen ſich gern den Geſetzen einer mit ihnen rivaliſirenden Nation unterwerfen, wenn nur die franzöſiſchen Perückenmacher als Geſetzgeber über die Form der Perücken des Auslandes entſcheiden. Nichts dünkt ihnen ſo herrlich, als

den Geſchmack ihrer Köche von Nord bis Süd herrſchen und
Verordnungen ihrer Putzmacherinnen an allen Putztiſchen
verbreitet zu ſehen.

Was kommt es ihnen bei ſo edlen Vorzügen darauf an,
den geſunden Menſchenverſtand anderswoher holen, und Alles,
die politiſche und bürgerliche Verfaſſung betrifft, von ihren
barn entnommen haben?

Wer ſollte wohl denken, daß das älteſte und mächtigſte
Europas ſeit mehr als zehn Jahrhunderten durch Geſetze
wird, die nicht für daſſelbe gegeben worden ſind? Wären die
zoſen ein bezwungenes Volk, ſo wäre das leicht zu begreifen;
ſie ſind ſelbſt die Bezwinger.

Sie haben die alten Geſetze abgeſchafft, welche
ihren erſten Königen in den allgemeinen Volksverſammlungen
faßt wurden; und das Sonderbarſte dabei iſt, daß die römiſchen
Geſetze, welche ſie ſtattdeſſen annahmen, von Kaiſern
verfaßt, theils redigirt worden ſind, welche Zeitgenoſſen
Geſetzgeber waren.

Und damit die Erwerbung vollſtändig ſei, und ihnen
aller geſunde Verſtand von anderswoher komme, haben ſie
päpſtlichen Verordnungen angenommen und daraus einen
Theil ihres Rechts gemacht, — eine neue Art Knechtſchaft.

Allerdings hat man in neueren Zeiten einige Statuten
Städten und Provinzen zu Papier gebracht; aber ſie ſind faſt
dem römiſchen Rechte entlehnt.

Dieſe Unmaſſe adoptirter und, ſo zu ſagen, naturaliſirter
Geſetze iſt ſo groß, daß ſie der Rechtspflege und den Richtern
gleich ſehr zur Laſt fällt. Allein dieſe bändereichen Geſetzſammlungen
ſind nichts in Vergleich mit dem fürchterlichen Heere von Gloſſatoren,
Commentatoren, Compilatoren, — Leuten, die ſo ſchwach an Urtheils-
kraft, wie ſtark an Zahl ſind.

Das iſt noch nicht Alles; dieſe fremden Geſetze haben oben
drein Formalitäten eingeführt, deren Uebermaß eine Schande für die
menſchliche Vernunft iſt. Es wäre ſchwer zu entſcheiden, ob das
Formenweſen mehr geſchadet hat, als es ſich in die Rechtswiſſen-
ſchaft einſchlich, oder als es ſich bei der Heilkunde einbürgerte; ob
es mehr Unheil ſtiftete unter dem Mantel des Rechtsgelehrten, oder

unter dem großen Doctorhute des Arztes; und ob es in dem einen Falle mehr Menschen zu Grunde richtete, als es in dem andern um's Leben brachte.

Paris, den 12ten des Mondes Saphar 1717.

Hundertunderster Brief.

Usbek an ***.

Man redet hier immerfort von der Constitution.*) Neulich kam ich in ein Haus, wo mir gleich ein dicker Mann mit stark gerötheter Gesichtsfarbe in die Augen fiel, der mit lauter Stimme schrie: „Ich habe mein Ausschreiben erlassen; ich werde auf all' Ihre Einwendungen nichts erwidern — lesen Sie nur mein Ausschreiben, und Sie werden sehen, daß ich darin all' Ihre Zweifel gelöst habe. Es hat mich Schweiß genug gekostet," sagte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirn; „ich bedurfte dazu meiner ganzen Gelehrsamkeit, und ich mußte viele lateinische Schriftsteller darüber nachlesen." — „Das glaub' ich," versetzte ein Anderer, der zugegen war; „denn es ist ein treffliches Werk; und ich möchte wohl den Jesuiten, der Sie so oft besucht, herausfordern, es besser zu machen." — „Lesen Sie's also," nahm jener wieder das Wort; „Sie werden sich in einer Viertelstunde über diese Gegenstände besser belehren, als wenn ich Ihnen den ganzen Tag darüber vorredete." Auf solche Art suchte er dem Gespräche und der Gefahr auszuweichen, seinen Dünkel auf die Probe gestellt

*) Ueber die Constitution oder Bulle Unigenitus vergl. den vierundzwanzigsten Brief. Da die jansenistische Partei unter der Regentschaft immer zahlreichere Anhänger fand, befahl der Papst den Bischöfen, die Bulle durch Ausschreiben in ihren Sprengeln bekannt zu machen. Es kam dabei häufig vor, daß die Bischöfe sich fremder Federn bedienten. „Haben Sie mein Ausschreiben gelesen?" fragte ein Bischof den Dichter Piron. „Jawohl, Monseigneur," erwiderte der lose Spötter; „Sie auch?"

zu ſehen. Da man jedoch weiter in ihn drang, mußte er aus ſeiner Verſchanzung hervortreten, und nun fing er an, auf ſo Theologiſch viel albernes Zeug zu ſchwatzen, wobei er von einem Derwiſch unterſtützt ward, der ihm dabei auf das ehrerbietigſte behilflich war. Als zwei der Anweſenden ihm einen Grundſatz beſtritten, ſchrie er gleich: „Das iſt ausgemacht, wir haben ihn entſchieden, und wir ſind unfehlbare Richter.“ — „Und wohl,“ fragte ich hierauf, „ſind Sie unfehlbare Richter?“ — „Sehen Sie nicht,“ verſetzte er, „daß der heilige Geiſt uns erleuchtet?“ — „Fürwahr, das iſt ein Glück,“ antwortete ich; „denn aus der Art, wie Sie heute die ganze Zeit geſprochen haben, merke ich, daß eine Erleuchtung Ihnen recht noth thut.“

Paris, den 18ten des Mondes Rebiab I. 1717.

Hundertundzweiter Brief.

Usbek an Ibben in Smyrna.

Die mächtigſten Staaten Europas ſind die Staaten des Kaiſers, und der Könige von Frankreich, Spanien und England. Italien und ein großer Theil Deutſchlands ſind in eine Unmaſſe kleiner Staaten zerſplittert, deren Regenten man eigentlich Märtyrer der Souveränetät nennen ſollte. Unſere glorreichen Sultane haben mehr Frauen, als einige dieſer Fürſten Unterthanen haben. Die italieniſchen Fürſten, welche nicht in ſo engem Bündniſſe mit einander ſtehen, ſind noch mehr zu bedauern; ihre Staaten ſtehen offen wie Caravanſereien, wo ſie den Erſten, Beſten, der kommt, aufnehmen müſſen. Sie ſind daher genöthigt, ſich an die großen Fürſten anzuſchließen, und nehmen mehr Theil an ihrem Schrecken als an ihrer Freundſchaft

In Europa iſt die Regierungsform meiſtens monarchiſch, oder heißt vielmehr ſo; denn ich bezweifle, daß es jemals wirklich eine ſolche gegeben hat; zum mindeſten kann ſie ſchwerlich lange in ihrer

Reinheit bestanden haben. Es ist ein gewaltsamer Zustand, der stets in Despotismus oder Republikanismus ausartet. Die Macht kann niemals zwischen Fürst und Volk gleichmäßig vertheilt werden; das Gleichgewicht ist zu schwer zu erhalten. Die Gewalt muß auf der einen Seite abnehmen, während sie auf der andern zunimmt; aber der Vortheil ist gewöhnlich auf Seiten des Fürsten, welcher an der Spitze der Truppen steht.

Auch ist die Macht der europäischen Könige in der That sehr groß; ja, man kann sagen, daß sie so groß ist, wie sie es irgend verlangen. Dennoch üben sie dieselbe nicht in dem Umfange aus wie unsere Sultane; erstens, weil sie nicht gern die Sitten und die Religion der Völker gewaltsam verletzen wollen, und zweitens, weil es nicht in ihrem Interesse liegt, sie so weit zu erstrecken.

Nichts rückt unsere Fürsten der Lage ihrer Unterthanen näher, als die schrankenlose Gewalt, welche sie über dieselben ausüben; nichts setzt sie mehr dem Unbestande und den Launen des Schicksals aus.

Der bei ihnen übliche Brauch, Alle, die ihnen mißfällig sind, auf den leisesten Wink hinrichten zu lassen, zerstört das Verhältniß, welches zwischen Verbrechen und Strafe bestehen muß, und welches gleichsam die Seele der Staaten, die Harmonie der Reiche ist. Die gewissenhafte Beobachtung dieses Verhältnisses bei den christlichen Fürsten verleiht ihnen einen unendlichen Vorzug vor unseren Sultanen.

Ein Perser, der sich durch Unvorsichtigkeit oder durch einen unglücklichen Zufall die Ungnade des Fürsten zugezogen hat, ist seines Todes gewiß; das geringste Vergehen, die unbedeutendste Laune verhängt über ihn diese Nothwendigkeit. Hätte er aber seinem Regenten nach dem Leben getrachtet, oder die Festungen desselben dem Feinde überliefern wollen, so würde er gleichfalls nur sein Leben verlieren. Er setzt sich also im letzteren Falle keiner größeren Gefahr als im ersteren aus.

Und wenn er bei der kleinsten Ungnade seinen Tod als gewiß vor Augen sieht und nichts Schlimmeres ihn betreffen kann, so fühlt er sich natürlich leicht dazu bewogen, den Staat aufzuwiegeln und eine Verschwörung wider den Souverän anzuzetteln, da ihm nur dies einzige Hilfsmittel übrig bleibt.

Anders steht es mit den europäischen Großen, denen die K
gnade nichts außer der Gewogenheit und Gunst raubt. Sie zie
sich vom Hofe zurück, und sinnen nur darauf, ein ruhiges Le
und die Vorzüge ihrer Geburt zu genießen. Da ihnen einzig
Majestätsverbrechen den Tod bringt, so hüten sie sich, ein solc
zu begehen, in Erwägung dessen, was sie zu verlieren, und
Wenigen, was sie dabei zu gewinnen hätten. Daher giebt es
so wenig Aufstände und so wenig Fürsten, die eines gewaltsa
Todes sterben.

Verbänden unsere Fürsten mit der unbegrenzten Gewalt,
ihnen zusteht, nicht so viele Vorsichtsmaßregeln, um ihr Leb
sichern, so würden sie keinen Tag leben; und hätten sie nicht
zahllose Menge von Truppen in ihrem Solde, um ihre übri
Unterthanen zu tyranniſiren, so würde ihre Herrschaft keinen Mo
lang währen.

Erst vor vier- oder fünfhundert Jahren legte sich ein Kö
von Frankreich,*) ganz dem Brauche seiner Zeit zuwider, eine Le
wache zu, um sich vor den Meuchelmördern zu schützen, welche
kleiner asiatischer Fürst ausgesandt hatte, um ihn zu ermorden. B
dahin hatten die Könige ruhig inmitten ihrer Unterthanen gel
wie Väter unter ihren Kindern.

Weit entfernt, daß die Könige Frankreichs aus eigenem Antri
einem ihrer Unterthanen das Leben nehmen könnten, wie unsere Sc
tane, hegen sie vielmehr Gnade für alle Verbrecher. Wenn m
Einer so glücklich ist, das erlauchte Antlitz seines Regenten zu sehe
so genügt das, damit er aufhöre, des Lebens unwürdig zu sei
Diese Monarchen gleichen der Sonne, die allenthalben Wärme u
Leben verbreitet.

Paris, den 8ten des Mondes Rebiab II. 1717.

---

*) Philipp August, der zur Zeit seines Kreuzzuges (1191) mehrmal
von den fanatischen Meuchelmördern des Assassinen-Ordens bedroht wurd

Hundertunddritter Brief.

Usbek an denselben.

Um die Gedanken meines letzten Briefes weiter zu verfolgen, theile ich Dir nachstehend ungefähr mit, was neulich ein aufgeklärter Europäer gegen mich äußerte.

„Das Schlimmste, was die asiatischen Fürsten thun konnten, ist, daß sie sich verborgen halten. Sie wollen sich dadurch mehr Ehrerbietung verschaffen; aber sie bewirken dadurch, daß man Ehrfurcht vor dem Königthum, nicht vor dem König hegt, und knüpfen das geistige Interesse ihrer Unterthanen an einen bestimmten Thron, nicht aber an eine bestimmte Person.

„Diese unsichtbare regierende Gewalt ist für das Volk immer dieselbe. Ob zehn Könige, die es nur dem Namen nach kennt, der Reihe nach von einander erdrosselt werden, macht ihm keinen Unterschied. Es ist, als wäre es in ununterbrochener Folge von Geistern regiert worden.

„Hätte der abscheuliche Mörder unseres großen Heinrich's IV. *) seinen Dolchstoß gegen einen König von Indien geführt, so würde er als Herr des königlichen Insiegels und eines unermeßlichen Schatzes, der für ihn zusammengehäuft worden zu sein schiene, ruhig die Staatszügel ergriffen haben, ohne daß ein Mensch daran gedacht hätte, seinen König, seine Familie und seine Kinder von ihm zurückzufordern.

„Man wundert sich darüber, daß in der Regierungsform der orientalischen Staaten fast niemals eine Veränderung vorgeht. Woher kommt das, wenn nicht daher, weil sie tyrannisch und grausam ist?

„Veränderungen können nur vom Regenten oder vom Volke gemacht werden; aber dort denken die Regenten nicht daran, solche vorzunehmen, weil sie auf einer so hohen Machtstufe Alles haben, was sie erlangen können. Machten sie irgend eine Veränderung, so könnte es nur zu ihrem Nachtheil geschehen.

*) Ravaillac.

„Wenn aber einer der Unterthanen einen derartigen Entwurf faßte, so würde er ihn im Staate nicht auszuführen wissen. Er müßte urplötzlich einer furchtbaren und allezeit einzigen Macht das Gegengewicht halten; dazu fehlt es ihm an Zeit, wie an Mitteln. Er braucht jedoch nur an die Quelle dieser Macht zu gehen; hierzu bedarf es nur eines Armes und eines Augenblicks.

„Der Mörder besteigt den Thron, während der Monarch ihn verläßt, herabsinkt und zu seinen Füßen das Leben aushaucht.

„In Europa sucht ein Mißvergnügter ein geheimes Einverständniß zu unterhalten, sich zur feindlichen Partei zu schlagen, sich eines festen Platzes zu bemächtigen und nichtiges Murren unter den Unterthanen zu erregen. In Asien geht der Mißvergnügte gewaffnet auf den Fürsten los — Ein Schreck, Ein Stoß, Ein Sturz! Er vernichtet selbst die Erinnerung an ihn; in Einem Augenblick Sklave und Herr, in Einem Augenblick Kronräuber und mäßiger Fürst.

„Wehe dem König, welcher nur Einen Kopf hat! Er sollte in demselben nur all' seine Macht zu vereinigen, um dem ehrgeizigsten den Punkt anzudeuten, wo er sie insgesammt finden kann."

Paris, den 17ten des Mondes Rebiab II. 1717.

Hundertundvierter Brief.

Usbek an denselben.

Nicht alle Völker Europas sind gleichmäßig ihren Fürsten unterworfen. So läßt z. B. das ungeduldige Wesen der Engländer ihrem König keine Zeit, seinem Ansehen noch mehr Gewicht zu geben. Unterwürfigkeit und Gehorsam sind die Tugenden, denen sie sich am wenigsten befleißigen. Außerdem behaupten sie noch mancherlei ganz seltsame Dinge. Ihnen zufolge giebt es nur ein Band, das die Menschen an einander zu knüpfen vermag, nämlich

das Band der Dankbarkeit. Mann und Frau, Vater und Sohn sind unter sich nur verbunden durch die Liebe, die sie zu einander hegen, oder durch die Wohlthaten, die sie einander erweisen; und diese verschiedenartigen Beweggründe der Erkenntlichkeit sind der Entstehungsquell aller Reiche und aller Gesellschaften.

Wenn aber ein Fürst, weit entfernt für das Glück seiner Unterthanen zu sorgen, sie bedrücken und zu Grunde richten will, so hört der Grund des Gehorsams auf; nichts bindet, nichts fesselt sie an ihn, und sie kehren zu ihrer ursprünglichen Freiheit zurück.

Die Engländer behaupten, keine Macht ohne Grenzen könne gesetzmäßig sein, weil sie nie einen gesetzmäßigen Ursprung haben könne. „Denn," so sagen sie, „wir vermögen Niemandem mehr Macht über uns zu geben, als wir selber besitzen. Nun haben wir aber über uns selbst keine Macht ohne Grenzen, z. B. können wir uns nicht das Leben nehmen, folglich," schließen sie, „steht Niemandem auf der Welt eine derartige Macht zu."

Das Majestätsverbrechen ist, nach ihrer Lehre, nichts Anderes, als das Verbrechen, das der Schwächste gegen den Stärksten begeht, indem er ihm ungehorsam ist, auf welche Art immer dies geschehen mag. Auch erklärte das englische Volk, welches sich einem seiner Könige an Stärke weit überlegen fand, es für ein Majestätsverbrechen des Regenten, Krieg gegen seine Unterthanen zu beginnen. Sie haben also ganz Recht, wenn sie sagen, daß die Vorschrift ihres Korans, welche gebietet, sich dem, der die Gewalt hat, zu unterwerfen, nicht schwer zu befolgen sei, da es ihnen unmöglich ist, sie nicht zu beobachten, zumal da man sie nicht verpflichtet, sich dem Tugendhaftesten zu unterwerfen, sondern dem, welcher der Stärkste ist.

Die Engländer erzählen, daß einer ihrer Könige, nachdem er einen Fürsten besiegt und gefangen genommen, der ihm die Krone streitig gemacht, demselben seine Treulosigkeit und Falschheit habe vorwerfen wollen. „Es bedarf nur eines Augenblicks," erwiderte der unglückliche Fürst, „um zu entscheiden, wer von uns Beiden der Verräther ist."

Ein Thronräuber erklärt Alle für Rebellen, die nicht wie er das Vaterland unterdrückt haben; und in der Meinung, daß es da kein Gesetz gebe, wo er keinen Richter sieht, verlangt er vor den

Launen des Glücks und des Zufalls dieſelbe Ehrfurcht, wie vor Geboten des Himmels.

Paris, den 20ſten des Mondeh Rebiab II. 1717.

Hundertundfünfter Brief.

Rhedi an Usbek in Paris.

Du haſt mir in einem Deiner Briefe viel von den Wiſſenſchaften und Künſten geſchrieben, die im Abendlande gepflegt werden. Zwar wirſt Du mich für einen Barbaren halten; aber ich weiß in der That nicht, ob der Nutzen, den ſie gewähren, die Menſchen für den Mißbrauch entſchädigt, den man alle Tage mit ihnen treibt.

Ich habe ſagen hören, daß die einzige Erfindung der Bomben alle Völker Europas um ihre Freiheit gebracht hat. Da die Fürſten die Bewachung ihrer Feſtungen nicht mehr den Bürgern anvertrauen konnten, welche ſich beim erſten Bombenwurf ergeben haben würden, ſo hatten ſie einen Vorwand, anſehnliche Corps regulärer Truppen zu unterhalten, mit denen ſie in der Folgezeit ihre Unterthanen unterdrückten.

Du weißt, daß ſeit der Erfindung des Schießpulvers keine Feſtung mehr unbezwinglich iſt; das heißt, Usbek, daß es keine Freiſtatt auf Erden mehr giebt wider Ungerechtigkeit und Gewaltthat.

Ich zittere immer bei dem Gedanken, daß man ſchließlich vielleicht ein Geheimniß entdecken könnte, das uns ein raſcheres Mittel gewährte, die Menſchen aus der Welt zu ſchaffen und ganze Völker und Nationen zu vernichten.

Du haſt die Geſchichtſchreiber geleſen; gieb wohl Acht: faſt ſämmtliche Monarchien haben ſich nur auf Unkenntniß in den Künſten gegründet, und ſind nur zerſtört worden, weil man letztere zu ſehr cultivirte. Das alte perſiſche Reich kann uns ein vaterländiſches Beiſpiel dafür geben.

Ich bin noch nicht lange in Europa; aber ich habe schon aufgeklärte Männer von dem Unheil reden hören, das die Chemie anrichtet. Es scheint dies eine vierte Geißel zu sein, welche die Menschen aufreibt und sie im Einzelnen, aber unaufhörlich vertilgt, während der Krieg, die Pest, die Hungersnoth sie im Großen, aber in Zwischenräumen hinwegraffen.

Hat uns die Erfindung des Compasses und die Entdeckung so mancher Völker nicht viel mehr ihrer Krankheiten als ihrer Schätze theilhaftig gemacht? Gold und Silber wurden durch ein allgemeines Uebereinkommen als der Preis für alle Waaren und als ein Aequivalent für ihren Werth bestimmt, weil diese Metalle selten und zu jedem andern Gebrauch untauglich waren. Was konnte es uns also frommen, daß sie gemeiner wurden, und daß wir, um den Werth eines Lebensmittels zu bezeichnen, zwei oder drei Zeichen statt eines einzigen erhielten? Dies war nur etwas unbequemer.

Andererseits aber ist diese Erfindung den neuentdeckten Ländern sehr verderblich gewesen. Ganze Nationen sind vernichtet worden, und die, welche dem Tode entgingen, verfielen in so harte Sclaverei, daß der Bericht davon Muselmanen mit Schaudern erfüllt.

Glückliche Unwissenheit der Kinder Mohammed's! Holde Einfalt, die unserm heiligen Propheten so lieb war! Ihr erinnert mich immer an die Naivetät alter Zeiten, an die Ruhe, die in den Herzen unserer Ureltern herrschte.

Venedig, den 5ten des Mondes Rhamazan 1717.

Hundertundsechster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Entweder bedenkst Du nicht, was Du sagst, oder Du thust Dein Möglichstes, um nicht darüber nachzudenken. Du hast Dein

Vaterland verlaſſen, um Kenntniſſe einzuſammeln, und Du verachteſt jede Belehrung. Du kamſt zu Deiner Ausbildung in ein Land, wo man die Künſte pflegt, und Du hältſt ſie für verderblich. Soll ich's Dir geſtehen, Rhedi? ich bin mehr mit Dir einverſtanden, als Du es mit Dir ſelber biſt.

Haſt Du ernſtlich nachgedacht über den verwilderten und wilden Zuſtand, in welchen uns der Verluſt der Künſte verſetzen würde? Es bedarf hiezu keiner Anſtrengung der Einbildungskraft, man darf es mit Augen ſehen. Es giebt noch Völker auf der Erde, in denen ein leidlich abgerichteter Affe mit Ehren leben könnte; er würde ſo ziemlich auf dem Niveau der übrigen Bewohner ſtehen! Man würde ſeinen Verſtand weder verwunderlich, noch ſein Betragen auffallend finden; er würde ganz wie jeder Andere erſcheinen und ſich noch durch ſeine Artigkeit auszeichnen.

Du ſagſt, die Gründer von Reichen hätten faſt ſämmtlich nichts von den Künſten gewußt. Ich beſtreite Dir nicht, daß wilde Völker ſich gleich reißenden Strömen über die Erde verbreiten und mit ihren barbariſchen Horden die geſittetſten Reiche überſchwemmen konnten. Aber merke wohl auf: entweder haben ſie die Künſte erlernt oder den beſiegten Völkern ihre Ausübung verſtattet. Ohne dieß wäre ihre Macht dahingeſchwunden wie das Gedröhn des Donners und der Stürme.

Du befürchteſt, ſagſt Du, man möchte eine noch grauſamere Vernichtungsmethode erfinden, als jetzt ſchon gebräuchlich iſt. Nein, würde eine ſo verderbliche Erfindung gemacht, ſo würde das Völkerrecht ſie bald verbieten, und die einmüthige Stimme der Nationen würde dieſe Entdeckung in Vergeſſenheit begraben. Es liegt nicht im Intereſſe der Fürſten, auf ſolche Art Eroberungen zu machen; ſie müſſen Unterthanen ſuchen, und nicht Länder.

Du klagſt über die Erfindung des Schießpulvers und der Bomben; Du findeſt es befremdlich, daß es keine unbezwingliche Feſtung mehr giebt. Das heißt mit anderen Worten: Du findeſt es befremdlich, daß die Kriege heutzutag ſchneller endigen als in früherer Zeit.

Beim Studium der Geſchichte kann Dir nicht entgangen ſein, daß ſeit Erfindung des Schießpulvers die Schlachten weniger blutig ſind, als ſie es ehemals waren, weil es faſt nie mehr zum Handgemenge kommt.

Und wenn sich auch ein besonderer Fall fände, wo eine Kunst sich nachtheilig erwiesen hätte, soll man sie deshalb verwerfen? Meinst Du, Rhedi, daß die Religion, welche unser heiliger Prophet vom Himmel gebracht hat, darum verderblich ist, weil sie dermaleinst dazu dienen wird, die treulosen Christen zu Schanden zu machen?*)

Du glaubst, daß die Künste die Völker verweichlichen, und dadurch die Ursache zum Verfall der Reiche sind. Du erwähnst den Umsturz des alten Perserreichs, welcher durch Verweichlichung der Bewohner herbeigeführt worden sei. Aber dies Beispiel beweist nichts; denn die Griechen, welche sie so oftmals besiegten und unterjochten, pflegten die Künste unendlich eifriger als jene.

Wenn man sagt, daß die Künste die Menschen weibisch machten, so hat man keineswegs die Leute im Sinne, welche dieselben betreiben; denn diese sind niemals müßig, und Müßiggang ist unter allen Lastern dasjenige, welches den Muth am meisten schwächt.

Es ist also nur von denen die Rede, welche der Künste genießen. Da jedoch in einem gesitteten Lande diejenigen, welche sich der Annehmlichkeiten einer Kunst erfreuen, zur Betreibung einer andern genöthigt sind, um nicht in schimpfliche Armuth zu verfallen, so folgt daraus, das Müßiggang und Weichlichkeit sich nicht mit den Künsten vertragen.

Paris ist vielleicht die sinnlichste Stadt der Welt, wo man die raffinirtesten Vergnügungen ersinnt; aber es ist vielleicht auch die Stadt, wo man das abgehärtetste Leben führt. Damit Ein Mensch herrlich und in Freuden lebe, müssen hundert andere unabläßig arbeiten. Eine Dame hat sich's z. B. in den Kopf gesetzt, in einer Gesellschaft in einem gewissen Putz zu erscheinen; von dem Augenblick an dürfen fünfzig Handarbeiter nicht mehr schlafen, und haben nicht Zeit mehr, zu essen und zu trinken. Sie befiehlt, und man gehorcht ihr bereitwilliger, als man unserm Monarchen gehorchen würde, weil Eigennutz der mächtigste Monarch auf der Erde ist.

Diese Arbeitswuth, diese Gier, sich Reichthümer zu erwerben, verbreitet sich von einem Stand auf den andern, von den Handwerkern bis zu den Großen. Niemand mag ärmer sein, als der-

*) Vgl. den Schluß des 35sten Briefes.

jenige, den er unmittelbar unter ſich erblickt. In Paris triffſt Du Manchen, der bis zum jüngſten Tage ſein gutes Auskommen hätte, aber doch unaufhörlich arbeitet und Gefahr läuft, ſeine Lebenstage zu verkürzen, nur um ſich, wie er ſagt, die Mittel zu ſeinem Unterhalte zu verſchaffen.

Derſelbe Geiſt beherrſcht die ganze Nation; man ſieht hier nichts als Arbeit und Betriebſamkeit. Wo iſt denn das entnervte Volk, von dem Du ſo viel Redens machſt?

Angenommen, Rhedi, daß man in einem Reiche nur die zum Landbau abſolut nothwendigen Künſte duldete, welche übrigens ſehr zahlreich ſind, und alle diejenigen unterſagte, welche nur zum Vergnügen oder zur Beſchäftigung der Phantaſie dienen, ſo behaupte ich, dieſer Staat würde einer der jämmerlichſten ſein, die es auf der Welt gegeben hat.

Hätten die Bewohner den Muth, ſo vielen Dingen zu entſagen, die ihnen zum Bedürfniß geworden ſind, ſo würde das Volk tagtäglich hinſterben, und der Staat würde ſo ſchwach werden, daß ihn die kleinſte Macht zu erobern vermöchte.

Es wäre leicht, hier in's Einzelne zu gehen und Dir zu zeigen, daß die Einkünfte der Privatleute, und folglich auch des Fürſten, faſt gänzlich aufhören würden. Es würden faſt gar keine Vermögensbeziehungen unter den Bürgern mehr ſtattfinden. Dem Umlauf des Reichthums und der ſteigenden Zunahme der Einkünfte, welche von der Abhängigkeit der Künſte und Gewerbe von einander herrühren, wäre ein Ziel geſetzt; jeder Privatmann lebte vom Ertrag ſeines Grundſtücks, und zöge nur ſo viel aus demſelben, als er eben bedürfte, um nicht Hungers zu ſterben. Da nun aber dies manchmal kaum der zwanzigſte Theil der Staatseinkünfte iſt, ſo würde die Zahl der Bewohner verhältmißmäßig abnehmen, und es bliebe nur der zwanzigſte Theil davon übrig.

Beachte wohl, von welchem Umfange die Einnahmen des Gewerbfleißes ſind. Ein Grundſtück bringt ſeinem Herrn jährlich nur den zwanzigſten Theil ſeines Werthes ein; aber gebt einem Maler um einer Piſtole Werth Farbe, und er wird ein Gemälde liefern, das ihm fünfzig Piſtolen gilt. Daſſelbe kann man von den Goldſchmieden, Woll- und Seiden-Arbeitern und von allen anderen Handwerkern ſagen.

Aus alle diesem darf man schließen, Rhedi, daß, wenn ein Fürst mächtig sein soll, seine Unterthanen in angenehmer Lage leben müssen; er muß daher eben so aufmerksam darauf bedacht sein, ihnen alle Arten überflüssiger Dinge, wie die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen.

Paris, den 14ten des Mondes Chalval 1717.

Hundertundsiebenter Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Ich habe den jungen Monarchen*) gesehen. Sein Leben ist seinen Unterthanen sehr theuer; nicht minder aber dem ganzen Europa, wegen der großen Unruhen, die sein Tod herbeiführen könnte. Doch die Könige gleichen den Göttern, und so lange sie leben, muß man sie für unsterblich halten. Seine Gesichtszüge sind majestätisch, aber zugleich einnehmend; eine gute Erziehung scheint sich mit einem glücklichen Naturell zu verbinden, und dies verspricht schon einen großen Fürsten.

Man sagt, daß man niemals den Character abendländischer Herrscher richtig zu erkennen vermöge, bevor sie die beiden großen Proben, Maitresse und Beichtvater, bestanden hätten. Man wird bald die Eine wie den Andern sich abmühen sehen, sich zum Herrn seines Geistes zu machen, und es wird für ihn große Kämpfe dabei absetzen. Denn bei einem jungen Fürsten buhlen diese zwei Mächte immer um den Vorrang; bei einem alten aber vertragen und verbünden sie sich. Bei einem jungen Fürsten hat der Derwisch eine schwierige Rolle durchzuführen; die Stärke des Königs ist für ihn der schwache Punkt. Die Maitresse aber triumphirt sowohl über seine Schwäche wie über seine Stärke.

*) Ludwig XV.

Als ich nach Frankreich kam, fand ich den jetzt verſtorbenen König ausſchließlich von Frauen geleitet;*) dennoch glaube ich, daß er, bei ſeinem hohen Alter, derjenige Monarch auf Erden war, der ihrer am wenigſten bedurfte. Ich hörte eines Tages eine Dame ſagen: „Man muß für den jungen Obriſten etwas thun. Ich kenne ſeine Verdienſte; ich werde ſeinethalb mit dem Minister reden.“ Eine Andere ſagte: „Es iſt doch ſonderbar, daß der junge Abbé ganz vergeſſen wird. Er muß Biſchof werden; er iſt von guter Familie, und ich kann für ſeine Aufführung einſtehen.“ Du darfſt Dir nicht einbilden, daß die, welche eine ſolche Sprache führten, von dem Fürſten beſonders begünſtigt wurden. Sie hatten vielleicht kaum zweimal in ihrem Leben mit ihm geſprochen, ſo leicht ſich ſonſt bei den europäiſchen Fürſten hierzu gelangen läßt. Aber die Sache iſt die, daß Niemand am Hofe, in Paris oder in den Provinzen ein Amt bekleidet, der nicht eine Frau hätte, durch deren Hände alle Gunſtbezeigungen, und manchmal auch die Unrechtfertigkeiten, welche von ihm ausgehen, ihren Weg nehmen. Dieſe Frauen ſtehen ſämmtlich mit einander in Verbindung und bilden eine kleine Republik, deren unabläſſig thätige Mitglieder ſich gegenſeitig helfen und unterſtützen. Es iſt gleichſam ein neuer Staat im Staate, und wer am Hofe, in Paris oder in den Provinzen lebt, und Miniſter, Magiſtratsperſonen und Prälaten ihr Spiel treiben ſieht, gleicht wenn er die Weiber nicht kennt, welche Alle dirigiren, einem Menſchen, der eine Maſchinerie ſpielen ſieht, aber ihre Triebfedern nicht kennt.

Meinſt Du, Ibben, eine Frau würde ſich's einfallen laſſen die Maitreſſe eines Miniſters zu werden, um bei ihm zu ſchlafen? Welch' ein Gedanke! Sie thut es deshalb, um ihm jeden Morgen fünf oder ſechs Bittſchriften überreichen zu können; und die Gutmüthigkeit ihres Naturells offenbart ſich in ihrem angelegentlichen Eifer, zahlloſen Unglücklichen Gutes zu erweiſen, die ihr eine Rente von hunderttauſend Livres zuſichern.

---

*) Bekanntlich übte in den letzte Regierungsjahren Ludwig's XIV. nicht nur Frau von Maintenon einen faſt unbeſchränkten Einfluß auf den König aus, ſondern auch andere weibliche Günſtlinge wußten große Gewalt über ihn zu gewinnen.

Man beſchwert ſich in Perſien darüber, daß das Reich von zwei oder drei Weibern regiert werde. In Frankreich iſt es weit ärger; denn dort regieren überhaupt die Frauen, und ſie bemächtigen ſich nicht nur im Großen und Ganzen der Herrſchaft, ſondern ſie theilen dieſelbe auch noch im Einzelnen unter ſich.

Paris, den Letzten des Mondes Chalval 1717.

Hundertundachter Brief.

Usbek an ***.

Es giebt eine Art Bücher, die wir in Perſien nicht kennen, und die hier ſtark Mode zu ſein ſcheinen, nämlich die Journale. Die Trägheit fühlt ſich bei ihrer Lectüre geſchmeichelt; man iſt hoch erfreut, in einer Viertelſtunde dreißig Hefte durchfliegen zu können.

In den meiſten Büchern macht der Verfaſſer ſeinen Leſern erſt die übliche Verbeugung, wenn ſie in den letzten Zügen liegen; er führt ſie halbtodt in eine Materie ein, die in einem Schwall von Worten ertränkt iſt. Dieſer will ſich in Duodez, jener in Quart verewigen; ein Dritter, der noch beſſere Abſichten hat, zielt gar auf's Folio ab. Natürlich muß er ſeinen Gegenſtand nach Verhältniß ausdehnen. Das thut er denn auch mitleidslos, ohne im mindeſten die Pein des armen Leſers zu berückſichtigen, der ſich tödtlich abquält, das wieder zuſammen zu ziehen, was zu erweitern der Autor ſich ſo viel Mühe gab.

Ich weiß nicht, lieber***, in wie fern es verdienſtlich iſt, ſolche Werke zu ſchreiben; ich brächte das auch wohl zu Stande, wenn ich Luſt hätte, meine Geſundheit und einen Buchhändler zu ruiniren.

Das große Unrecht, welches die Journaliſten begehen, beſteht darin, daß ſie immer von neuen Büchern reden, als ob die Wahrheit jemals neu wäre. Mir ſcheint, daß Jemand, bevor er alle

alten Bücher geleſen, keinen Grund hat, ihnen die neuen vorzuziehen.

Aber während ſie ſich's zum Geſetz machen, nur von neuen Werken zu reden, die noch ganz warm aus der Schmiede kommen, unterwerfen ſie ſich einem andern, nämlich höchſt langweilig zu ſein. Sie laſſen ſich's nicht einfallen, die Bücher zu kritiſiren, aus denen ſie Auszüge machen, wie viel Urſache ſie auch dazu haben möchten; und fürwahr, wer wollte auch ſo kühn ſein, ſich allmonatlich zehn bis zwölf Feinde zu machen?

Die meiſten Schriftſteller gleichen den Dichtern, die ſich eine Tracht Stockſchläge gefallen laſſen würden, ohne darüber zu klagen, aber, ſo wenig ſie ſich aus ihren Schultern machen, ſo eiferſüchtig auf ihre Werke ſind, daß ſie nicht die geringſte Kritik vertragen. Man muß daher wohl Acht geben, ſie nicht an einem ſo kitzligen Ort zu berühren, und das wiſſen die Journaliſten recht gut. Sie thun deshalb gerade das Gegentheil: ſie beginnen damit, den behandelten Gegenſtand zu loben, — das iſt die erſte Abgeſchmacktheit; dann ergehen ſie ſich in Lobpreiſungen des Schriftſtellers, — erzwungenen Lobſprüchen, denn ſie haben es mit Leuten zu thun, die einmal im Zuge und immer bereit ſind, ſich Recht zu verſchaffen und einen tollkühnen Journaliſten mit ihrer Feder niederzuſchmettern.

Paris, den 5ten des Mondes Zilkadeh 1718.

Hundertundneunter Brief.

Rica an ***.

Die Univerſität von Paris iſt die älteſte Tochter der Könige von Frankreich, und ſchon hochbetagt; denn ſie iſt über neunhundert Jahre alt.*) Auch ſchlummert ſie zuweilen.

*) Nach Einigen ward ſie von Karl dem Großen, nach Anderen jedoch erſt gegen Ende der Regierungszeit Ludwig's VII. geſtiftet.

Man hat mir erzählt, daß sie vor einiger Zeit einen großen Streit mit einigen Gelehrten über den Buchstaben Q hatte,*) den man nach ihrem Willen durchaus wie K aussprechen sollte. Der Kampf wurde so hitzig, daß Manche Hab' und Gut dabei zusetzten. Das Parlament mußte endlich den Zwist beilegen, und es verwilligte durch ein feierliches Decret allen Unterthanen des Königs von Frankreich die Erlaubniß, diesen Buchstaben nach Belieben auszusprechen. Es war ein herrlicher Anblick, die beiden angesehensten Körperschaften Europa's damit beschäftigt zu sehen, über das Geschick eines Buchstabens im Alphabet zu entscheiden!

Mir scheint es, lieber ***, als würden die größten Männer kleiner, wenn sie sich zu Versammlungen zusammenthun; und als wäre dort, wo die größte Zahl weiser Männer ist, auch die wenigste Weisheit zu finden. Die großen Körperschaften hängen immer so stark an Kleinigkeiten, an leeren Gebräuchen, daß das Wesentliche stets hintangesetzt wird. Ich habe sagen hören, ein König von Arragonien**) habe einst die Staaten von Arragonien und Catalonien zusammenberufen. Die ersten Sitzungen beschäftigten sich mit Entscheidung der Frage, in welcher Sprache die Berathungen gehalten werden sollten. Der Streit wurde lebhaft, und die Staaten wären tausendmal auseinander gegangen, wenn man nicht die Auskunft ersonnen hätte, daß die Fragen in catalonischer und die Antwort in arragonischer Sprache erfolgen solle.

Paris, den 25sten des Mondes Zilkadeh 1718.

---

*) Es ist der berufene Streit mit Ramus gemeint.

**) Philipp III. Es war im Jahre 1610.

Hundertundzehnter Brief.

Rica an ***.

Die Rolle einer ſchönen Frau iſt ſchwieriger, als m
ſich's denkt. Es giebt nichts Ernſthafteres als das, was allmorg
an ihrem Putztiſche inmitten ihrer Bedienung vorgeht. Der G
neral einer Armee kann nicht ſorgfältiger erwägen, wie er ſein
rechten Flügel oder ſein Reſervecorps aufſtellen ſoll, als ſie darüb
nachdenkt, ein Schönpfläſterchen aufzulegen, das allenfalls we
bleiben könnte, von dem ſie aber eine gute Wirkung hofft od
vorausſieht.

Welcher Geiſtesanſtrengung, welcher Aufmerkſamkeit bedarf ſ
um unabläſſig das Intereſſe zweier Nebenbuhler mit einand
zu vereinigen; um Beiden neutral zu erſcheinen, während ſ
dem Einen wie dem Andern zugethan iſt; und bei allen Klag
punkten, zu denen ſie ihnen Veranlaſſung giebt, als Mittlerin au
zutreten!

Welche Geſchäftigkeit, dafür zu ſorgen, daß die Luſtpartien g
ausfallen, daß neue arrangirt werden, und daß allen Zufällen vo
gebeugt werde, die ſie unterbrechen könnten!

Bei alledem koſtet es aber nicht die größte Mühe, ſi
zu amüſiren, ſondern vergnügt zu ſcheinen. Langweilt ſie, w
viel ihr wollt; ſie werden 's euch verzeihen, wenn man nur glauben
kann, daß ſie ſich gut unterhalten haben.

Ich wohnte vor einigen Tagen einem Abendeſſen bei
das mehrere Damen auf dem Lande veranſtaltet hatten. Unter
wegs ſagten ſie immer: „Jedenfalls werden wir ſehr ver
gnügt ſein.“

Wir fanden die Geſellſchaft nicht zum beſten gewählt, und dahe
ziemlich verſtimmt. Man muß doch wirklich geſtehen,“ ſagte eine
Dame, „daß wir uns trefflich amüſiren. Es giebt heute in ganz
Paris keine luſtigere Geſellſchaft, als uns.“ Als ich mich langweilte,
ſtieß mich eine Dame an, und frug mich: „Nun, was ſagen Sie?
ſind wir nicht recht fröhlicher Laune?“ — „Gewiß,“ antwortete

ich gähnend, „ich glaube, ich platze noch vor Lachen.“ Mittlerweile behielt doch die Verstimmung die Oberhand über all' solche Betrachtungen, und was mich betrifft, so verfiel ich, einmal über das andere gähnend, in einen lethargischen Schlummer, der all' meinem Vergnügen ein Ende machte.

Paris, den 11ten des Mondes Maharram 1718.

Hundertundelfter Brief.

Usbek an ***.

Die Regierung des vorigen Königs dauerte so lange, daß man über dem Ende den Anfang vergaß. Heutzutage ist es Mode, sich nur mit den Begebenheiten unter seiner Minderjährigkeit zu beschäftigen, und man liest nichts als Memoiren jener Zeit.

Folgendes ist die Rede, die ein General der Stadt Paris in einem Kriegsrath gehalten hat. Ich bekenne, daß ich wenig davon verstehe.

„Meine Herren! Obgleich unsere Truppen mit Verlust zurückgeschlagen worden sind, glaube ich doch, daß es uns leicht sein wird, die Schlappe wieder gut zu machen. Ich habe sechs Strophen eines Liedes in Druckbereitschaft, die, wie ich überzeugt bin, Alles wieder in's Gleiche bringen werden. Ich habe einige allerliebste Worte gewählt, die, wenn sie aus der Tiefe mancher starken Brust erschallen, das Volk erstaunlich in Bewegung setzen werden. Sie gehen nach einer Melodie, die bis jetzt besonders viel Glück gemacht hat.

„Sollte dies nicht genügen, so lassen wir einen Kupferstich anfertigen, auf welchem man Mazarin am Galgen erblickt.

„Zum Glück für uns spricht er sehr schlechtes Französisch; er radebrecht es so, daß seine Unternehmungen durchaus mißglücken

müſſen. Wir werden nicht ermangeln, dem Volke den lächerlichen Accent ſeiner Ausſprache recht bemerklich zu machen. Wir haben ihm noch vor wenigen Tagen einen ſo groben Grammatikalſchnitzer aufgemuckt, daß man an allen Straßenecken ſeinen Spott daran hatte.

„Ich hoffe, bevor acht Tage vergehen, wird das Volk den Namen Mazarin's überhaupt als Bezeichnung für alle Laſt- und Zugthiere gebrauchen.

„Seit unſerer Niederlage hat unſere Muſik ihn ſo gewaltig mit ſeiner Erbſünde gequält, daß er, um ſeine Anhänger nicht um die Hälfte verringert zu ſehen, all' ſeine Pagen hat entlaſſen müſſen.

„So ermannen Sie ſich denn, faſſen Sie wieder Muth, und ſein Sie verſichert, daß wir ihn mit Ziſchen und Pfeifen über die Alpen zurückjagen werden." *)

Paris, den 4ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundzwölfter Brief.

Rhedi an Usbek in Paris.

Während meines Aufenthalts in Europa leſe ich die alten und neuen Geſchichtſchreiber. Ich vergleiche alle Zeitalter; es macht mir Vergnügen, ſie, ſo zu ſagen, vor mir vorbeigehen

*) Cardinal Mazarin, welcher in der Jugendzeit Ludwig's XIV. die Staatsgeſchäfte leitete, hatte ſich durch ſein hochfahrendes Weſen und ſeine bei jedem Anlaß geäußerte Verachtung des Volkes allgemein verhaßt gemacht. Ueberall wurden Spottlieder auf ihn geſungen; beſonders warf man ihm das ſchlechte Franzöſiſch vor, das er als geborener Italiäner ſprach (l'arrêt d'oignon ſtatt l'arrêt d'union ꝛc.). Mazarin ließ ſich durch die Aeußerungen des Volksunwillens in ſeinen Unternehmungen nicht beirren, und kümmerte ſich wenig um die Gaſſenhauer, die man auf ihn ſang. „Laßt die Leute doch," ſagte er einſt mit kluger Impertinenz; „ſingen ſie, ſo bezahlen ſie auch!"

zu sehen, und besonders verweilt mein Geist bei jenen großen Veränderungen, welche die eine Zeit so verschieden von der andern, und die Erde sich selbst so wenig ähnlich gemacht haben.

Du hast vielleicht noch nicht einen Umstand beachtet, der mich alle Tage in Erstaunen setzt. Woher ist die Welt jetzt so schwach bevölkert im Vergleich mit früheren Zeiten? Wodurch hat die Natur jene üppige Fruchtbarkeit verlieren können, die sie ehemals besaß? Sollte sie schon zu altern beginnen und in Erschlaffung versinken?

Ich habe länger als ein Jahr in Italien gelebt und dort nichts erblickt, als Trümmer des alten Italiens, das einst so berühmt war. Obgleich Alles in Städten wohnt, sind diese doch öde und menschenleer; sie scheinen nur noch da zu sein, um den Ort zu bezeichnen, wo jene mächtigen Städte standen, deren die Geschichte so häufig gedenkt.

Manche behaupten, die Stadt Rom allein hätte ehemals eine zahlreichere Bevölkerung enthalten, als jetzt manches große Reich in Europa. Es gab römische Bürger, die zehntausend, ja zwanzigtausend Sclaven hatten, ungerechnet diejenigen, welche in ihren Landhäusern arbeiteten, und da man in dieser Stadt vier- bis fünfhunderttausend Bürger zählte, so kann man die Zahl der Einwohner nicht angeben, ohne daß sich die Einbildungskraft dagegen sträubte.

In Sicilien waren vordem mächtige Reiche und zahlreiche Völker, welche später verschwunden sind; diese Insel hat jetzt nichts Beträchtliches mehr, als ihre Vulkane.

Griechenland ist so öde, daß es nicht den hundertsten Theil seiner alten Bewohner mehr enthält.

In dem einst so dicht bevölkerten Spanien sieht man heutzutage nur unbewohnte Gefilde, und Frankreich ist nichts, wenn man es mit dem alten Gallien vergleicht, von welchem Cäsar berichtet.

Die nordischen Länder sind sehr entvölkert, und es ist nicht daran zu denken, daß die dort wohnenden Völkerschaften, wie ehemals, genöthigt sein sollten, sich zu trennen, und Colonien und

ganze Nationen, Schwärmen gleich, auszusenden, um neue Wo
plätze aufzusuchen.

Polen und die europäische Türkei haben fast gar keine Bew
ner mehr.

In Amerika würde man nicht den fünfzigsten Theil
Menschen antreffen, welche dort einst so große Reiche bildeten.

Nicht besser steht es um Asien. Jenes Kleinasien, das so
mächtige Monarchien und eine so reiche Zahl großer Städte
hielt, hat deren nur noch zwei oder drei. Derjenige Theil
Großasien, welcher unter türkischer Botmäßigkeit steht, ist
besser bevölkert; wenn man denjenigen, der unseren Königen
than ist, mit seinem ehemals so blühenden Zustande vergleicht,
wird man gewahren, daß er nur noch einen sehr kleinen
der Bewohner hat, welche zu Xerxes' und Darius' Zeiten nicht
zählen waren.

Was die kleinen Staaten betrifft, welche um diese gr
Reiche herumliegen, so sind dieselben wahrhaft verödet, z. B. Iri
Circassien und Guriel. Die Fürsten dieser Länder zählen in
weitläuftigen Staaten kaum fünfzigtausend Unterthanen.

Aegypten hat nicht weniger Bewohner eingebüßt, als die
gen Länder.

Kurz, ich durchschweife die Erde, und finde auf ihr nichts
Verfall; sie scheint mir mit genauer Noth den Verheerungen
Pest und des Hungers entgangen zu sein.

Afrika ist immer so unbekannt gewesen, daß man davon
so bestimmt reden kann, wie von den übrigen Welttheilen.
um nur die Küsten des mittelländischen Meeres in Betracht zu zi
welche man jederzeit gekannt hat, so sieht man gleich, daß sie tief
das Niveau dessen herabgesunken sind, was sie unter den Carth
nienfern und Römern waren. Heutzutage sind die dortigen Fü
so ohnmächtig, daß sie die kleinsten Mächte der Welt sind.

Nach einer so genauen Berechnung, wie sie sich bei sol
Dingen anstellen läßt, habe ich gefunden, daß kaum der zehnte
der Menschen noch auf der Welt ist, welche in alter Zeit vorha
waren. Es ist erstaunlich, daß sie sich alle Tage mehr entvölk
wenn das so fortdauert, wird sie in zehn Jahrhunderten nur
eine Wüstenei sein.

Dies, lieber Usbek, ist die schrecklichste Katastrophe, welche jemals auf Erden eingetreten ist. Aber man hat sie kaum wahrgenommen, weil sie unmerklich und im Verlauf vieler Jahrhunderte vor sich ging. Dies zeugt von einem inneren Fehler, einem geheimen und verborgenen Gifte, einer auszehrenden Krankheit, welche die menschliche Natur heimsucht.

Venedig, den 10ten des Mondes Rhegeb 1718.

Hundertunddreizehnter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Die Welt, lieber Rhedi, ist nicht unwandelbar. Sind es doch selbst die Himmel nicht! Die Sternkundigen sind Augenzeugen ihrer Veränderungen, welche ganz natürliche Folgen der allgemeinen Bewegung der Materie sind.

Die Erde ist, gleich den anderen Planeten, den Gesetzen der Bewegung unterworfen. Sie erleidet in ihrem Innern einen steten Kampf ihrer Grundkräfte; Meer und Land scheinen in ewigem Kriege begriffen zu sein; jeder Augenblick bringt neue Verbindungen hervor.

Die Menschen befinden sich auf einem so den Veränderungen unterworfenen Wohnplatze in einem eben so unsichern Zustande. Hunderttausend Ursachen können in Thätigkeit gerathen, und sind dann im Stande, sie zu vernichten, oder, je nach der überwiegenden Stärke, ihre Zahl zu mehren, zu mindern.

Ich will hier nicht von jenen besonderen Katastrophen reden, welche den Geschichtschreibern so geläufig sind, und ganze Städte und Reiche zu Grunde gerichtet haben. Es giebt allgemeine, die mehrmals das Menschengeschlecht an den Rand seines Untergangs führten.

Die Geschichtsbücher sind voll von dergleichen allgemeinen Seuchen, die der Reihe nach das Weltall verödeten. Unter anderen erzählen sie von einer, die so heftig war, daß sie selbst die Wurzeln

der Pflanzen verſengte und ſich in der ganzen bekannten Welt
zum Reiche von Cathay bemerklich machte; nur noch ein Grad
des verderbenſchwangern Stoffes, und die ganze Menſchheit
vielleicht in einem einzigen Tage vernichtet worden. *)

Es ſind noch keine zwei Jahrhunderte her, daß die ſcheußlich
aller Krankheiten **) in Europa, Aſien und Afrika verſpürt
In ſehr kurzer Zeit brachte ſie die erſtaunlichſten Wirkungen her
Es wäre um die Menſchen geſchehen geweſen, wenn ſie mit gleic
Heftigkeit fortgewüthet hätte. Von ihrer Geburt an mit Leid
überhäuft und unfähig, die Laſt der geſellſchaftlichen Beſchwerden
ertragen, wären ſie elendiglich umgekommen.

Was wäre daraus geworden, wenn das Gift nur ein we
bösartiger war? Und es würde dies ohne Zweifel geworden ſe
wenn man nicht glücklicherweiſe ein ſo kräftiges Heilmittel ***)
funden hätte, als man wirklich entdeckt hat. Vielleicht daß di
Krankheit, welche die Geſchlechtstheile angreift, das Geſchlecht ſel
angegriffen hätte.

Aber wozu von der Vernichtung reden, welche das Menſch
geſchlecht hätte ereilen können? Hat ſie daſſelbe nicht wirklich
eilt? Und hat die Sündfluth es nicht bis auf eine einzige Fami
vertilgt?

Es giebt Philoſophen, welche zwei Schöpfungen unterſcheide
die Schöpfung der Dinge, und die Schöpfung des Menſchen.
können nicht begreifen, daß die Materie und die erſchaffenen Din
erſt ſechstauſend Jahre alt ſein, daß Gott eine ganze Ewigkeit la
ſeine Werke aufgeſchoben und erſt ſeit geſtern ſeine Schöpferkr
gebraucht haben ſollte. Geſchah dies, weil er es nicht früher konn
oder weil er es nicht früher wollte? Aber wenn er es zu d
einen Zeit nicht konnte, ſo konnte er es auch nicht zu der andern.
müßte es denn geſchehen ſein, weil er es nicht wollte; aber da b
Gott keine Aufeinanderfolge der Entſchlüſſe ſtattfindet, ſo muß

*) Die aſiatiſche Peſt, damals der ſchwarze Tod genannt, raffte in d
drei Jahren von 1348—1350 allein in Europa mehr als fünfundzwanzig
Millionen Menſchen hin.

**) Die Luſtſeuche.

***) Das Queckſilber (Mercur).

auch, wenn man annimmt, daß er etwas einmal gewollt hat, es immer und von Anfang an gewollt haben.

Man darf also nicht die Jahre der Welt ausrechnen wollen; die Zahl der Sandkörner am Meere ist ihnen nicht vergleichbarer, als ein Augenblick.

Indeß gedenken alle Geschichtschreiber eines Stammvaters; sie lassen uns die menschliche Natur in ihrer Entstehung erblicken. Ist es aber nicht natürlich, sich zu denken, Adam sei einem allgemeinen Unglück entgangen, wie Noah der Sündfluth, und daß solche große Ereignisse seit Erschaffung der Welt häufig vorkamen?

Aber nicht jede Vernichtung erfolgt gewaltsam. Wir sehen mehrere Erdgegenden müde werden, zum Unterhalt der Menschen beizutragen. Wer weiß, ob nicht allgemeine, langsame und unmerkliche Ursachen der Ermattung über die ganze Erde verbreitet sind.

Ich hielt es für zweckmäßig, Dir diese allgemeinen Betrachtungen mitzutheilen, bevor ich im Einzelnen Deinen Brief beantworte, der sich auf die Abnahme der Bevölkerung seit siebenzehn bis achtzehn Jahrhunderten bezieht. In meinem nächsten Schreiben werde ich Dir nachweisen, daß es, unabhängig von den physischen Ursachen, auch moralische giebt, welche diese Wirkung hervorbrachten.

Paris, den 8ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundvierzehnter Brief.

Usbek an denselben.

Du fragst nach dem Grunde, weshalb die Erde jetzt minder bevölkert als ehemals ist, und bei einiger Aufmerksamkeit wirst Du gewahren, daß die große Veränderung von derjenigen herrührt, welche im sittlichen Zustande vorgegangen ist.

Seit sich die christliche und mohammedanische Religion in die

römische Welt getheilt haben, ist Alles anders geworden, und diese beiden Religionen sind der Fortpflanzung der Gattung nicht entfernt so günstig gewesen, wie die Religion jener Herren der Welt.

Sie verbot die Vielweiberei, und in diesem Punkte hatte sie einen sehr großen Vorzug vor der mohammedanischen Religion. Sie erlaubte die Ehescheidung, und dies gab ihr vor der christlichen einen andern, nicht unwichtigeren Vorzug.

Ich finde nichts so widerspruchsvoll wie diese Mehrzahl der Frauen, welche der heilige Koran gestattet, und das Gebot, sie zu befriedigen, welches in demselben Buche enthalten ist. „Erkennet eure Frauen," sagt der Prophet, „denn sie bedürfen eurer wie ihrer Gewänder, und ihr bedürft ihrer wie eurer Gewänder." Das ist eine Vorschrift, welche einem echten Muselman das Leben recht sauer macht. Muß nicht derjenige, welcher die vier Frauen, die das Gesetz verstattet, und nur eben so viele Beischläferinnen oder Sclavinnen hat, von so vielen Gewändern arg belästigt werden?

„Eure Weiber sind eure Aecker," fährt der Prophet fort; „so besuchet auch eure Aecker; thut Gutes für ihre Seelen, und ihr werdet eines Tags Vergeltung dafür finden."

Ich betrachte einen guten Muselman als einen Athleten, der dazu bestimmt ist, unaufhörlich zu ringen, aber bald kraftlos und von den früheren Strapazen ermüdet sich auf seinem Siegesfelde dahinschleppt, und gleichsam unter seinen eignen Triumphen begraben ist.

Die Natur wirkt immer langsam und, so zu sagen, mit Sparsamkeit. Ihre Handlungsweise ist niemals gewaltsam. Bis auf ihre Erzeugnisse will sie die Mäßigung ausgedehnt wissen. Sie geht nie ohne Richtschnur und Winkelmaß an's Werk; wenn man sie übermäßig beschleunigt, versinkt sie bald in Erschlaffung. Alle ihr noch übrige Kraft wendet sie an, um sich zu erhalten, und verliert gänzlich ihre Hervorbringungs- und Zeugungskraft.

In einen solchen Zustand der Entkräftung versetzt uns immer jene große Zahl von Frauen, welche mehr dazu geeignet ist, uns zu erschöpfen, als uns zu befriedigen. Sehr häufig sieht man bei uns

Männer, die bei einem reich bevölkerten Serail äußerst wenig Kinder haben. Diese Kinder selbst sind meist schwächlich und ungesund, und tragen die Spuren der Kraftlosigkeit ihres Vaters.

Das ist noch nicht Alles. Die Frauen, welche zu einer erzwungenen Enthaltsamkeit genöthigt sind, müssen unter der Obhut von Wächtern stehn, zu denen man nur Verschnittene gebrauchen kann. Religion, Eifersucht und selbst die Vernunft verbieten, Anderen den Zutritt zu gestatten. Diese Hüter müssen zahlreich sein, theils um die Ruhe im Innern des Serails unter den Weibern zu erhalten, welche sich stets in den Haaren liegen, theils um Unternehmungen von außen zu verhindern. So muß ein Mann, der zehn Frauen oder Beischläferinnen hat, eben so viele Verschnittene haben, um sie zu bewachen. Welch ein Verlust für die Gesellschaft ist eine so große Anzahl Menschen, die von ihrer Geburt an todt sind! Welche Abnahme der Bevölkerung muß nicht daraus entstehen!

Die Sclavinnen, welche im Serail die Frauen, in Gemeinschaft mit den Eunuchen, bedienen müssen, welken dort fast immer in freudenloser Jungferschaft dahin. So lange sie dort bleiben, können sie sich nicht verheirathen; und ihre Herrinnen wollen sie, nachdem sie sich einmal an sie gewöhnt haben, fast niemals entlassen.

So nimmt ein einziger Mann um seines Vergnügens willen so viele Personen beiderlei Geschlechts in Anspruch; er beraubt den Staat ihres Daseins, und macht sie unnütz zur Fortpflanzung ihrer Gattung.

Constantinopel und Ispahan sind die Hauptstädte der beiden größten Reiche der Welt. Dort muß Alles zusammenfließen, und auf tausendfache Weise angelockt, eilen dorthin Völker von allen Enden. Dennoch würden diese Städte von selbst aussterben und bald zu Grunde gehen, wenn die Regenten nicht fast in jedem Jahrhundert ganze Nationen dahin beriefen, um sie von Neuem zu bevölkern.*) Ich werde darüber in einem andern Briefe ausführlicher reden.

Paris, den 13ten des Mondes Chaban 1718.

---

*) So rief Abbas der Große die Einwohner der Stadt Julfa am Araxes nach Ispahan, wo sie die Vorstadt Julfa erbauten. Nach der Entthronung des Schah Hussein und der blutigen Niedermetzelung ihrer Bewohner (1722) wurde die Stadt durch Afghanen wieder bevölkert.

Hundertundfünfzehnter Brief.

Usbek an denselben.

Die Römer hatten nicht weniger Sclaven als wir; ja, sie hatten noch mehr. Aber sie wußten einen besseren Gebrauch davon zu machen.

Weit entfernt, durch Zwangsmittel die Vermehrung dieser Sclaven zu hindern, begünstigten sie vielmehr dieselbe aus allen Kräften. Sie verbanden sie, so viel es irgend in ihrer Macht stand, durch eine Art Ehe; auf diese Art füllten sie ihre Häuser mit Dienstboten jedes Geschlechts und Alters, den Staat aber mit einer zahllosen Bevölkerung.

Diese Kinder, welche mit der Zeit den Reichthum ihres Herrn ausmachten, wuchsen zahllos um ihn auf; er hatte nur für ihre Ernährung und Erziehung zu sorgen. Die Väter, welche von dieser Last befreit waren, folgten einzig ihrem natürlichen Hange, und vermehrten ihre Race, ohne wegen einer zu zahlreichen Familie in Sorgen zu sein.

Ich habe Dir schon bemerkt, daß bei uns alle Sclaven nur damit beschäftigt sind, unsere Frauen zu bewachen, und mit weiter nichts; daß sie für den Staat daher einen ewigen Todesschlaf schlafen, und die Kultur der Künste und Ländereien auf einige freie Menschen, einige Familienhäupter beschränkt bleiben muß, die sich auch so wenig wie möglich damit befassen.

Anders war es bei den Römern. Die Republik wußte dies Sclavenvolk außerordentlich vortheilhaft zu gebrauchen. Jeder Sclave hatte sein Peculium, das er unter gewissen Bedingungen besaß, welche sein Herr ihm vorschrieb. Mit diesem Peculium wirthschaftete er, und wandte sich dem Gewerbe zu, auf welches seine Betriebsamkeit ihn hinauswies. Der Eine betrieb Wechselgeschäfte, der Andere Seehandel; Dieser verkaufte Waaren im Detail, Jener befliß sich einer mechanischen Kunst, oder pachtete und bewirthschaftete Ländereien; aber da war keiner unter ihnen, der sich nicht aus allen Kräften bemüht hätte, Nutzen aus diesem Peculium zu ziehen, das

ihm gleichzeitig Annehmlichkeiten in seinem gegenwärtigen Sclavenstande und die Hoffnung künftiger Freiheit verschaffte. Das machte das Volk arbeitsam, das beseelte die Künste und Gewerbe.

Waren diese Sclaven durch ihre Mühe und Arbeit reich geworden, so kauften sie sich los und wurden Bürger. Die Republik ergänzte sich unaufhörlich, und nahm in ihren Schooß neue Familien auf, je nachdem die alten zu Grunde gingen.

In meinen folgenden Briefen finde ich vielleicht Gelegenheit, Dir zu beweisen, daß, je mehr Menschen in einem Staate sind, desto mehr auch der Handel dort emporblüht. Eben so leicht könnte ich beweisen, daß, je mehr der Handel in Flor ist, desto mehr auch die Zahl seiner Bevölkerung zunimmt. Beide Dinge müssen nothwendig einander gegenseitig unterstützen und Vorschub leisten.

Verhält es sich aber so, wie sehr mußte dann die ungeheure Zahl immer arbeitsamer Sclaven wachsen und zunehmen! Gewerbfleiß und Wohlstand gaben ihnen das Entstehen, und sie erzeugten ihrerseits wieder Wohlstand und Gewerbfleiß.

Paris, den 16ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundsechzehnter Brief.

Usbek an denselben.

Bis jetzt haben wir nur von den mohammedanischen Ländern geredet und nach der Ursache geforscht, warum sie minder volkreich als diejenigen sind, welche unter römischer Herrschaft standen. Untersuchen wir jetzt, was bei den Christen diese Wirkung hervorgebracht hat.

Die Ehescheidung war nach der heidnischen Religion erlaubt, und den Christen ward sie verboten. Diese Aenderung, welche anfangs so unwichtig scheint, hatte unvermerkt schreckliche Folgen, — Folgen, die man kaum glauben sollte.

Man raubte nicht allein der Ehe alle Annehmlichkeit, sondern

man taſtete auch ihr Ende an; indem man ihre Bande
ſchürzen wollte, lockerte man ſie; und ſtatt, wie man vorſchü
Herzen zu vereinigen, trennte man ſie auf immer.

Bei einer freien Handlung, an welcher das Herz ſo viel
theil nehmen muß, brachte man Zwang, Nothwendigkeit und
blinde Verhängniß des Schickſals in's Spiel. Die Abneigungen,
Launen und die Unverträglichkeit der Gemüthsart zog man gar
in Rechnung; man wollte des Herz fixiren, das doch das verän
lichſte und unbeſtändigſte Ding von der Welt iſt. Ohne Rü
und ohne Hoffnung knüpfte man Perſonen zuſammen, welche
ander zur Laſt ſind und faſt immer ſchlecht zu einander paſ
und man machte es wie jene Tyrannen, welche lebende Menſchen
Leichname feſtbinden ließen.

Nichts trug mehr zur gegenſeitigen Anhänglichkeit bei,
die Möglichkeit der Eheſcheidung. Mann und Frau waren ge
geduldig ihr häusliches Leid zu tragen, weil ſie wußten, daß es
ihrer Macht ſtände, daſſelbe zu endigen; und oft behielten ſie
ganzes Leben lang dieſe Freiheit in Händen, ohne davon Gebr
zu machen, ſchon durch den Gedanken befriedigt, im Beſitz derſ
zu ſein.

Anders ſteht es bei den Chriſten, welche das gegenwä
Elend mit Verzweiflung in Betreff der Zukunft erfüllt. Bei
Unannehmlichkeiten der Ehe gewahren ſie nichts als ihre D
oder vielmehr ihre Ewigkeit. Daher der Ueberdruß, die Zwiet
die gegenſeitige Verachtung; und alles das gereicht eben ſo ſehr
Nachkommenſchaft zum Schaden. Kaum iſt man drei Jahre
heirathet, ſo verabſäumt man die Hauptſache. Man bringt drei
Jahre in Kälte hin; es erzeugen ſich geheime Trennungen, die
ſo ſtark und vielleicht noch ſchädlicher ſind, als wenn ſie öffen
wären. Jedes lebt und bleibt für ſich; und alles das zum N
theil kommender Geſchlechter. Bald wird ein Mann, den
ewige Frau anekelt, ſich Freudenmädchen in die Arme werfen —
ſchimpflicher und der menſchlichen Geſellſchaft ſo widerſprech
Umgang, der, ohne den Zweck der Ehe zu erfüllen, höchſtens
ſinnlichen Genüſſe darbieten kann.

Iſt nun von zwei ſo mit einander verbundenen Perſonen
eine Theil, entweder durch ſein Temperament oder vor Alter,

im Stande, den Plan der Natur zu erfüllen und zur Fortpflanzung der Gattung beizutragen, so begräbt er den andern mit sich und macht ihn eben so untüchtig, wie er selbst ist.

Man darf also nicht eben erstaunt sein, wenn man bei den Christen aus so vielen Ehen eine so geringe Zahl von Bürgern hervorgehen sieht. Die Scheidung ist abgeschafft; unpassend geschlossene Eheverbindungen lassen sich nicht wieder aufheben; die Frauen gehen nicht mehr, wie bei den Römern, nach und nach aus einer Hand in die andere, wobei die Männer sich das beste Theil zu wählen suchen konnten.

Ich erdreiste mich zu behaupten: wenn man in einem Freistaate wie Lacedämon, wo die Bürger unaufhörlich durch sonderbare und raffinirte Gesetze belästigt wurden, und wo es nur eine Familie, nämlich die Republik, gab, — wenn man dort die Einrichtung getroffen hätte, daß die Männer alle Jahre mit ihren Frauen gewechselt hätten, so würde daraus eine zahllose Bevölkerung hervorgegangen sein.

Es ist schwer genug, die Ursache zu begreifen, welche die Christen veranlaßt hat, die Ehescheidung abzuschaffen. Bei allen Völkern der Welt ist die Ehe ein Contract, welcher alle möglichen Verträge gestattet, ausgenommen diejenigen, welche den Zweck schädigen würden. Die Christen aber sehen sie nicht aus diesem Gesichtspunkte an; auch kostet es ihnen selbst Mühe, zu sagen, was sie sich darunter denken. Sie soll bei ihnen nicht in der Sinnenlust bestehen; im Gegentheil scheint es, wie ich Dir schon bemerkt habe, als wollten sie diese möglichst aus derselben verbannen. Die Ehe ist bei ihnen ein Bild, eine Figur, eine Art Mysterium, das ich nicht zu verstehen vermag.

Paris, den 19ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundsiebzehnter Brief.

Usbek an denselben.

Das Verbot der Ehescheidung ist nicht der einzige Grund der Entvölkerung in den christlichen Ländern. Die große Zahl von Eunuchen, welche man daselbst findet, kommt eben so sehr in Anschlag.

Ich meine die Priester und Derwische beiderlei Geschlechts, welche eine ewige Enthaltsamkeit geloben. Dies heißt bei den Christen vorzugsweise Tugend, was ich eigentlich nicht begreife, da es mir doch nur wie eine Tugend vorkommt, die weiter keinen Nutzen hat.

Mir scheint, daß ihre Gelehrten sich offenbar widersprechen, wenn sie behaupten, die Ehe sei heilig, und das Cölibat, welches ihr schnurstracks entgegensteht, sei noch heiliger; ganz davon abgesehen, daß bei Religionsvorschriften und Fundamentallehren des Glaubens das Gute immer das Beste ist.

Die Anzahl solcher Leute, welche sich dem Cölibat widmen, ist ungeheuer. Früher haben wohl die Eltern ihre Kinder von der Wiege an dazu verdammt; heutzutage widmen sie sich selbst mit vierzehn Jahren dem Stande der Ehelosigkeit, was denn ziemlich auf dasselbe hinauskommt.

Dies Metier der Enthaltsamkeit hat mehr Menschen vernichtet, als Seuchen und die blutigsten Kriege jemals gethan haben. In jedem Ordenshause erblickt man eine ewige Familie, in welcher keine Geburt vorfällt, und welche sich auf Kosten aller Uebrigen erhält. Diese Häuser stehen immer offen als eben so viele Abgründe, welche die kommenden Geschlechter in sich begraben.

Die Römer befolgten eine ganz andere Politik. Sie belegten Alle mit gesetzlichen Strafen, die sich den Ehegesetzen entzogen und einer Freiheit genießen wollten, die so sehr dem Gemeinwohl zuwiderläuft.

Ich rede hier nur von den katholischen Ländern. Die protestantische Religion läßt Jedermann das Recht, Kinder zu zeugen;

sie duldet weder Priester noch Derwische, und wären bei Begründung dieser Religion, welche Alles auf die ältesten Zeiten zurückführte, ihre Stifter nicht unaufhörlich der Zügellosigkeit beschuldigt worden, so ist kaum zu bezweifeln, daß sie, nachdem sie die Schließung der Ehe Allen freigestellt, auch noch dies Joch annehmlicher gemacht und jede Schranke hinweggeräumt hätten, welche in diesem Punkte den Nazarener und den Mohammedaner von einander scheidet.

Wie dem aber auch sei, es ist gewiß, daß die Religion den Protestanten einen unermeßlichen Vortheil vor den Katholiken gewährt.

Ich wage zu behaupten, daß bei dem jetzigen Zustande Europas die katholische Religion sich dort unmöglich noch fünfhundert Jahre halten kann.

Ehe die Macht Spaniens gedemüthigt ward, waren die Katholiken den Protestanten weit überlegen. Letztere sind allmälig in's Gleichgewicht mit ihnen gelangt. Die Protestanten werden reicher und mächtiger, die Katholiken schwächer werden.

Die protestantischen Länder müssen volkreicher als die katholischen sein, und sie sind es auch wirklich. Daraus folgt: erstlich, daß die Steuern dort beträchtlicher sind, weil sie sich nach Maßgabe der Zahl der Entrichtenden vermehren; zweitens, daß die Ländereien dort besser bebaut werden; endlich, daß der Handel dort in höherem Flor steht, weil mehr Leute vorhanden sind, die vermögend werden möchten; und daß bei der Zunahme der Bedürfnisse sich auch mehr Quellen zu ihrer Befriedigung erschließen. Sind nur so viel Leute da, als zum Landbau erforderlich sind, so muß der Handel zu Grunde gehen; und wenn nur so viel da sind, als die Betreibung des Handels erheischt, so muß der Ackerbau darniederliegen; das heißt, beide müssen zugleich in Verfall gerathen, weil man immer das Eine nur auf Unkosten des Andern betreiben kann.

In den katholischen Ländern wird nicht allein der Landbau vernachlässigt, sondern selbst der Fleiß ist dort verderblich; denn er besteht nur in der Erlernung von fünf bis sechs Worten einer todten Sprache. Ist Einer nur mit diesem Vorrath versehen, so braucht er sich um sein Glück nicht mehr zu bekümmern: er findet im Kloster ein ruhiges Leben, das ihm in der Welt viel Schweiß und Mühe gekostet hätte.

Aber noch mehr. Die Derwiſche haben faſt alle Reich des Staates in Händen. Sie machen eine Geſellſchaft habg Leute aus, die immer nehmen, und niemals geben. Sie l unaufhörlich ihre Einkünfte an, um Capitalien zu erwerb viele Schätze werden gleichſam von einer Lähmung befallen; kein umlauf mehr, kein Handel, keine Künſte, keine Manufacturen!

Es giebt keinen proteſtantiſchen Fürſten, der nicht von i Unterthanen weit mehr Steuern erhöbe, als der Papſt von den ſein dennoch ſind Letztere arm, während Jene in Ueberfluß leben. Handel belebt Alles bei den Einen, und bei den Anderen verb das Mönchthum Tod allenthalben.

Paris, den 26ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundachtzehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Von Aſien und von Europa bleibt uns nichts mehr zu übrig; wenden mir uns nun zu Afrika. Man kann nur von Küſtenſtrichen reden, weil man ſein Inneres nicht kennt.

Die Küſten der Berberei, wo die mohammedaniſche Reli herrſcht, ſind aus den bereits angeführten Gründen nicht mehr ſtark bevölkert, wie zu Zeiten der Römer. Was die Küſten Guinea betrifft, ſo muß ihre Bevölkerung ſeit zweihundert Jah furchtbar abgenommen haben; denn ſeitdem verkaufen die kle Könige oder Häupter von Dorfſchaften ihre Unterthanen an e päiſche Fürſten, welche ſie nach ihren Colonien in Amerika ſenden.

Das Seltſamſte dabei iſt, daß eben jenes Amerika, das alljährlich ſo viel neue Bewohner erhält, ſelbſt öde liegt, und den beſtändigen Verluſten Afrikas keinen Vortheil zieht. Die Sclav welche man in ein anderes Klima verpflanzt, kommen dort zu T ſenden um; und die Arbeit in den Bergwerken, zu welcher unabläſſig ſowohl die Eingeborenen des Landes wie die Frem

anhält, die bösartigen Dünste, welche dort aufsteigen, und das Quecksilber, dessen man sich beständig bedienen muß, raffen sie rettungslos hin.

Man kann sich nichts Tolleres denken, als daß man unzählige Menschen aufopfert, um aus der Tiefe der Erde Gold und Silber, diese an sich ganz unnützen Metalle, heraufzuholen, welche nur in so fern Reichthümer sind, als man sie zum Zeichen dafür gewählt hat.

Paris, den Letzten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundneunzehnter Brief.

Usbek an denselben.

Die Fruchtbarkeit eines Volkes hängt manchmal von den geringfügigsten Umständen ab, so daß es oftmals nur einer neuen Richtung der Einbildungskraft bedarf, um das Land stärker als bisher zu bevölkern.

Die Juden, welche immer ausgerottet wurden und immer wieder anwuchsen, haben ihre Verluste und ihre stete Vernichtung allein durch die unter all' ihren Familien herrschende Hoffnung ergänzt, aus ihrer Mitte einen König entsprießen zu sehen, welcher der Herr der Welt sein wird.

Daß die alten Könige von Persien so viele Unterthanen hatten, verdankten sie nur jener Glaubenslehre der Religion der Magier, die Gott wohlgefälligsten Handlungen der Menschen seien: ein Kind zu zeugen, einen Acker zu bestellen und einen Baum zu pflanzen.

Wenn China eine so große Bevölkerung in seinem Schooße hegt, so kommt das nur von einer besondern Denkweise; denn die Kinder betrachten ihre Eltern als Götter, denen sie als solchen Ehrerbietung in diesem Leben bezeigen, und die sie nach dem Tode durch

Opfer ehren, mittelst welcher sie ihre im Tyen *) vernichteten Sei
auf's Neue zu beleben vermeinen. So wird Jeder bewogen, e
Familie zu vermehren, die in diesem Leben so unterwürfig, in je
so unentbehrlich ist.

Dagegen werden die mohammedanischen Länder tagtäglich
weil daselbst eine Meinung verbreitet ist, die bei all' ihrer Hei
keit doch von den nachtheiligsten Folgen sein muß, wenn sie in
Gemüthern tiefe Wurzel geschlagen hat. Wir betrachten uns
Pilger, die an nichts denken sollten, als an ein künftiges Heim
land. Alle nützlichen und dauerhaften Werke, alle Bemühun
das Glück unserer Kinder zu sichern, alle Pläne, welche über
kurzes, flüchtiges Leben hinausgehen, scheinen uns abenteuerlich. Ru
in der Gegenwart und unbekümmert wegen der Zukunft, geben
uns nicht die Mühe, öffentliche Gebäude in gutem Stande zu
halten, unbebaute Ländereien urbar zu machen, oder diejenigen
bestellen, welche im Stande sind, unsere Arbeit zu belohnen,
leben in allgemeiner Fühllosigkeit, und überlassen Alles der Vorseh

Ein Geist der Prahlsucht und Eitelkeit hat bei den Europä
das ungerechte Erstgeburtsrecht eingeführt, welches der Fortpflanz
höchst ungünstig ist, da es zum Ersten die Aufmerksamkeit des Va
nur auf eines seiner Kinder lenkt, und seine Augen von allen übri
abzieht; zweitens ihn veranlaßt, um diesem einzigen ansehnl
Glücksgüter zu sichern, dem Aufkommen der andern zu widerstreb
und endlich die Gleichheit der Bürger, diesen Urquell alles Wo
standes, vernichtet.

Paris, den 4ten des Mondes Rhamazan 1718.

*) Name des Himmels, der von einer chinesischen Religionssecte
einzige Gottheit angebetet wird. In Peking wallfahrten die Familien allj
lich an bestimmten Tagen zu den Grabstätten der Ihrigen und feiern
Fest zu deren Gedenken.

Hundertundzwanzigster Brief.

Usbek an denselben.

Die von Wilden bewohnten Länder sind gewöhnlich nicht sehr volkreich, weil Erstere fast durchgehends eine Abneigung gegen die Arbeit und den Landbau hegen. Diese unselige Arbeitsscheu ist so stark, daß, wenn sie einem ihrer Feinde fluchen, sie ihm nichts weiter wünschen, als daß er genöthigt sein möge, das Feld zu bestellen; denn nach ihrer Meinung ist nur Jagd und Fischfang eine edle und ihrer würdige Beschäftigung.

Da jedoch oftmals Jahre vorkommen, wo Jagd und Fischfang sehr wenig einbringen, werden sie häufig von Hungersnoth befallen; gar nicht davon zu reden, daß kein Land solchen Ueberfluß an Wildpret und Fischen hat, um einem Volke den nöthigen Unterhalt zu gewähren, weil die Thiere stets sehr bewohnte Gegenden vermeiden.

Uebrigens können die kleinen Flecken der Wilden mit zwei- bis dreihundert Einwohnern, bei ihrer Absonderung von einander und bei ihren Interessen, die so verschieden wie die Interessen zweier Reiche sind, nicht von Bestand sein, weil es ihnen an den Hilfsquellen großer Staaten gebricht, deren Theile sämmtlich in einander eingreifen und sich gegenseitig unterstützen.

Auch giebt es bei den Wilden noch einen Brauch, der eben so verderblich wie der oben erwähnte ist: nämlich die grausame Gewohnheit der Frauen, ihre Leibesfrucht abzutreiben, damit ihre Schwangerschaft sie nicht ihren Männern widrig mache.

Hier zu Lande sind die Gesetze gegen dies Vergehen von furchtbarer Strenge; ja, sie gehen bis zur Raserei. Jedes Mädchen, das seine Schwangerschaft der Obrigkeit nicht gemeldet hat, wird mit dem Tode bestraft, wenn ihre Leibesfrucht umkommt; weder Scham, noch Schande, noch selbst zufällige Umstände gelten jemals als Entschuldigung.

Paris, den 9ten des Mondes Rhamazan 1718.

Hundertundeinundzwanzigster Brief.

Usbek an denselben.

Gewöhnlich schwächen Colonien die Länder, aus welchen man sie absendet, ohne diejenigen, wohin man sie schickt, zu bevölkern.

Die Menschen sollten bleiben, wo sie einmal sind. Es entstehen Krankheiten, wenn man gute Luft mit schlechter vertauscht, und andere wieder rühren eben von der Veränderung selbst her.

Die Luft ist, gleich den Pflanzen, mit Erdtheilchen jedes Landes geschwängert. Sie übt einen solchen Einfluß auf uns, daß unser Temperament dadurch bestimmt wird. Werden wir in ein anderes Land versetzt, so erkranken wir. Da die flüssigen Theile an eine gewisse Consistenz, die festen an eine gewisse Beschaffenheit, beide aber an einen gewissen Grad von Bewegung gewöhnt waren, so vertragen sie hierin keine Aenderung und widerstehen jeder neuen Verbindung.

Wenn ein Land öde ist, so zeugt dies von irgend einer nachtheiligen Beschaffenheit des Bodens oder des Klimas; nimmt man also die Bewohner eines glücklichen Himmelsstriches und sendet sie in ein solches Land, so thut man just das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt.

Die Römer wußten dies aus Erfahrung. Sie verbannten alle Verbrecher nach Sardinien und wiesen die Juden ebenfalls dorthin. Man mußte sich über ihren Verlust trösten, was bei der Verachtung, die sie gegen diese Unglücklichen hegten, ein Leichtes war.

Der große Schah Abbas, welcher den Türken die Möglichkeit benehmen wollte, an den Grenzen große Armeen zu unterhalten, schleppte fast alle Armenier aus ihren Heimathsländern fort und sandte über zwanzigtausend Familien in die Provinz Ghilan, wo fast alle in kurzer Zeit um's Leben kamen.

Alle Verpflanzungen von Völkerschaften nach Konstantinopel, die man unternommen hat, sind durchgehends mißglückt.

Die ungeheuere Zahl von Negern, deren wir oben gedachten, hat Amerika nicht bevölkert.

Seit Ausrottung der Juden unter Hadrian ist Palästina unbewohnt.

Man muß daher einräumen, daß für große Ausrottungen fast gar kein Ersatz möglich ist, weil ein Volk, das bis auf einen gewissen Punkt heruntergekommen ist, in demselben Zustande verbleibt; wenn es auch zufällig sich wieder erholt, so sind doch Jahrhunderte dazu erforderlich.

Sollte im Zustande der Abnahme der geringste von den oben erwähnten Umständen hinzukommen, so wird es sich nicht allein nicht wieder erholen, sondern alle Tage mehr hinsterben, und seiner Vernichtung entgegeneilen.

Die Vertreibung der Mauren aus Spanien wird heutzutage noch eben so deutlich empfunden, wie am ersten Tag; weit entfernt, daß diese Lücke sich ausfüllte, wird sie vielmehr täglich größer.

Seit der Verheerung Amerikas sind die Spanier, welche den Platz seiner alten Bewohner eingenommen haben, nicht im Stande gewesen, es wieder zu bevölkern; vielmehr waltet dort ein Verhängniß, das ich lieber göttliche Gerechtigkeit nennen möchte, indem die Zerstörer sich selbst zerstören und alle Tage aufreiben.

Die Fürsten dürfen also nicht daran denken, große Länder durch Colonien zu bevölkern. Ich will damit nicht sagen, daß es ihnen nicht zuweilen gelingen sollte. Giebt es doch so gesegnete Himmelsstriche, daß die Gattung sich dort immer vermehrt; ein Zeugniß dafür sind jene Inseln*), welche durch Kranke bevölkert wurden, die von einigen Schiffen dort zurückgelassen waren, und alsbald wieder vollständig genasen.

Wenn aber diese Colonien auch günstigen Erfolg hätten, so würden sie doch die Macht ihres Oberherrn nur theilen, statt sie zu mehren; sie müßten denn von sehr kleinem Umfange sein, wie diejenigen, welche man ausschickt, um einen Ort der Handelsinteressen willen in Besitz zu nehmen.

Die Carthaginienser hatten, wie die Spanier, Amerika oder doch wenigstens einige große Inseln entdeckt, wo sie einen außerordentlichen Handel trieben; als man jedoch die Zahl ihrer Ein-

*) Vermuthlich ist die Insel Bourbon gemeint, die sich eines besonders herrlichen Klimas erfreut.

wohner ſich mindern ſah, verbot jene weiſe Republik ihren Un
thanen dieſen Handel und dieſe Schifffahrt.

Ich behaupte dreiſt, daß man, ſtatt Spanier nach We
zu ſchicken, lieber die Indianer und Meſtizen nach Spanien
ſenden ſollte; man müßte dieſem Reiche all' ſeine verſprengten
wohner zurückgeben, und wenn nur die Hälfte dieſer großen
nien ſich erhielte, würde Spanien die gefürchtetſte Macht in
werden.

Man kann die Reiche mit einem Baume vergleichen, deſſ
ſtark ausgebreitete Zweige dem Stamme allen Saft benehmen,
nur Schatten werfen.

Nichts iſt geeigneter, die Fürſten von der Sucht nach Er
rungen in fernen Ländern zu heilen, als das Beiſpiel der Per
gieſen und Spanier.

Dieſe beiden Nationen hatten mit unbegreiflicher Schnellig
unermeßliche Reiche erobert, und waren mehr erſtaunt über
Siege, als die beſiegten Völker über ihre Niederlage. Sie ſa
jetzt auf Mittel, ſich ihre Eroberungen zu erhalten, und beide ſchl
zu dieſem Behuf verſchiedene Wege ein.

Die Spanier, welche daran verzweifelten, ſich der Treue
beſiegten Nationen auf die Dauer verſichern zu können, ergriffen
Maßregel, ſie zu vertilgen und aus Spanien getreue Unterth
dorthin zu ſchicken. Nie wurde ein gräßlicher Plan pünktlicher
geführt. Man ſah eine Bevölkerung, ſo zahlreich wie die von
Europa zuſammengenommen, bei Ankunft dieſer Unmenſchen von
Erde verſchwinden, die bei der Entdeckung Weſtindiens nur
gedacht zu haben ſchienen, den Menſchen kund zu thun, welches
äußerſte Periode der Grauſamkeit ſei.

Durch dieſe Barbarei erhielten ſie dieſe Lande unter
Botmäßigkeit, Du kannſt hieraus abnehmen, wie ſchrecklich
Eroberungen ſind, da ſie ſolche Wirkung haben. Denn dies
ſcheuliche Mittel war doch ſchließlich das einzige. Wie hätten
ſo viele Millionen Menſchen in Gehorſam erhalten, wie
Bürgerkrieg in ſolcher Ferne führen können? Was wäre aus
geworden, wenn ſie jenen Völkern Zeit gelaſſen hätten, ſich von
Staunen über die Ankunft dieſer neuen Götter und von der
vor ihren Blitzen zu erholen?

sie duldet weder Priester noch Derwische, und wären bei Begründung dieser Religion, welche Alles auf die ältesten Zeiten zurückführte, ihre Stifter nicht unaufhörlich der Zügellosigkeit beschuldigt worden, so ist kaum zu bezweifeln, daß sie, nachdem sie die Schließung der Ehe Allen freigestellt, auch noch dies Joch annehmlicher gemacht und jede Schranke hinweggeräumt hätten, welche in diesem Punkte den Nazarener und den Mohammedaner von einander scheidet.

Wie dem aber auch sei, es ist gewiß, daß die Religion den Protestanten einen unermeßlichen Vortheil vor den Katholiken gewährt.

Ich wage zu behaupten, daß bei dem jetzigen Zustande Europas die katholische Religion sich dort unmöglich noch fünfhundert Jahre halten kann.

Ehe die Macht Spaniens gedemüthigt ward, waren die Katholiken den Protestanten weit überlegen. Letztere sind allmälig in's Gleichgewicht mit ihnen gelangt. Die Protestanten werden reicher und mächtiger, die Katholiken schwächer werden.

Die protestantischen Länder müssen volkreicher als die katholischen sein, und sie sind es auch wirklich. Daraus folgt: erstlich, daß die Steuern dort beträchtlicher sind, weil sie sich nach Maßgabe der Zahl der Entrichtenden vermehren; zweitens, daß die Ländereien dort besser bebaut werden; endlich, daß der Handel dort in höherem Flor steht, weil mehr Leute vorhanden sind, die vermögend werden möchten; und daß bei der Zunahme der Bedürfnisse sich auch mehr Quellen zu ihrer Befriedigung erschließen. Sind nur so viel Leute da, als zum Landbau erforderlich sind, so muß der Handel zu Grunde gehen; und wenn nur so viel da sind, als die Betreibung des Handels erheischt, so muß der Ackerbau darniederliegen; das heißt, beide müssen zugleich in Verfall gerathen, weil man immer das Eine nur auf Unkosten des Andern betreiben kann.

In den katholischen Ländern wird nicht allein der Landbau vernachlässigt, sondern selbst der Fleiß ist dort verderblich; denn er besteht nur in der Erlernung von fünf bis sechs Worten einer todten Sprache. Ist Einer nur mit diesem Vorrath versehen, so braucht er sich um sein Glück nicht mehr zu bekümmern: er findet im Kloster ein ruhiges Leben, das ihm in der Welt viel Schweiß und Mühe gekostet hätte.

Aber noch mehr. Die Derwiſche haben faſt alle Reichthümer des Staates in Händen. Sie machen eine Geſellſchaft habgieriger Leute aus, die immer nehmen, und niemals geben. Sie häufen unaufhörlich ihre Einkünfte an, um Capitalien zu erwerben. So viele Schätze werden gleichſam von einer Lähmung befallen; kein Geldumlauf mehr, kein Handel, keine Künſte, keine Manufacturen!

Es giebt keinen proteſtantiſchen Fürſten, der nicht von ſeinen Unterthanen weit mehr Steuern erhöbe, als der Papſt von den ſeinigen; dennoch ſind Letztere arm, während Jene in Ueberfluß leben. Der Handel belebt Alles bei den Einen, und bei den Anderen verbreitet das Mönchthum Tod allenthalben.

Paris, den 26ten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundachtzehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Von Aſien und von Europa bleibt uns nichts mehr zu ſagen übrig; wenden mir uns nun zu Afrika. Man kann nur von ſeinen Küſtenſtrichen reden, weil man ſein Inneres nicht kennt.

Die Küſten der Berberei, wo die mohammedaniſche Religion herrſcht, ſind aus den bereits angeführten Gründen nicht mehr ſo ſtark bevölkert, wie zu Zeiten der Römer. Was die Küſten von Guinea betrifft, ſo muß ihre Bevölkerung ſeit zweihundert Jahren furchtbar abgenommen haben; denn ſeitdem verkaufen die kleinen Könige oder Häupter von Dorfſchaften ihre Unterthanen an europäiſche Fürſten, welche ſie nach ihren Colonien in Amerika ſenden.

Das Seltſamſte dabei iſt, daß eben jenes Amerika, das doch alljährlich ſo viel neue Bewohner erhält, ſelbſt öde liegt, und aus den beſtändigen Verluſten Afrikas keinen Vortheil zieht. Die Sclaven, welche man in ein anderes Klima verpflanzt, kommen dort zu Tauſenden um; und die Arbeit in den Bergwerken, zu welcher man unabläſſig ſowohl die Eingeborenen des Landes wie die Fremden

anhält, die bösartigen Dünste, welche dort aufsteigen, und das Queckſilber, deſſen man ſich beſtändig bedienen muß, raffen ſie rettungslos hin.

Man kann ſich nichts Tolleres denken, als daß man unzählige Menſchen aufopfert, um aus der Tiefe der Erde Gold und Silber, dieſe an ſich ganz unnützen Metalle, heraufzuholen, welche nur in ſo fern Reichthümer ſind, als man ſie zum Zeichen dafür gewählt hat.

Paris, den Letzten des Mondes Chaban 1718.

Hundertundneunzehnter Brief.

Usbek an denſelben.

Die Fruchtbarkeit eines Volkes hängt manchmal von den geringfügigſten Umſtänden ab, ſo daß es oftmals nur einer neuen Richtung der Einbildungskraft bedarf, um das Land ſtärker als bisher zu bevölkern.

Die Juden, welche immer ausgerottet wurden und immer wieder anwuchſen, haben ihre Verluſte und ihre ſtete Vernichtung allein durch die unter all' ihren Familien herrſchende Hoffnung ergänzt, aus ihrer Mitte einen König entſprießen zu ſehen, welcher der Herr der Welt ſein wird.

Daß die alten Könige von Perſien ſo viele Unterthanen hatten, verdankten ſie nur jener Glaubenslehre der Religion der Magier, die Gott wohlgefälligſten Handlungen der Menſchen ſeien: ein Kind zu zeugen, einen Acker zu beſtellen und einen Baum zu pflanzen.

Wenn China eine ſo große Bevölkerung in ſeinem Schooße hegt, ſo kommt das nur von einer beſondern Denkweiſe; denn die Kinder betrachten ihre Eltern als Götter, denen ſie als ſolchen Ehrerbietung in dieſem Leben bezeigen, und die ſie nach dem Tode durch

Opfer ehren, mittelst welcher sie ihre im Tyen*) vernichteten Seelen auf's Neue zu beleben vermeinen. So wird Jeder bewogen, eine Familie zu vermehren, die in diesem Leben so unterwürfig, in jenem so unentbehrlich ist.

Dagegen werden die mohammedanischen Länder tagtäglich öder, weil daselbst eine Meinung verbreitet ist, die bei all' ihrer Heiligkeit doch von den nachtheiligsten Folgen sein muß, wenn sie in den Gemüthern tiefe Wurzel geschlagen hat. Wir betrachten uns als Pilger, die an nichts denken sollten, als an ein künftiges Heimathland. Alle nützlichen und dauerhaften Werke, alle Bemühungen, das Glück unserer Kinder zu sichern, alle Pläne, welche über ein kurzes, flüchtiges Leben hinausgehen, scheinen uns abenteuerlich. Ruhig in der Gegenwart und unbekümmert wegen der Zukunft, geben wir uns nicht die Mühe, öffentliche Gebäude in gutem Stande zu erhalten, unbebaute Ländereien urbar zu machen, oder diejenigen zu bestellen, welche im Stande sind, unsere Arbeit zu belohnen, wir leben in allgemeiner Fühllosigkeit, und überlassen Alles der Vorsehung.

Ein Geist der Prahlsucht und Eitelkeit hat bei den Europäern das ungerechte Erstgeburtsrecht eingeführt, welches der Fortpflanzung höchst ungünstig ist, da es zum Ersten die Aufmerksamkeit des Vaters nur auf eines seiner Kinder lenkt, und seine Augen von allen übrigen abzieht; zweitens ihn veranlaßt, um diesem einzigen ansehnliche Glücksgüter zu sichern, dem Aufkommen der andern zu widerstreben; und endlich die Gleichheit der Bürger, diesen Urquell alles Wohlstandes, vernichtet.

Paris, den 4ten des Mondes Rhamazan 1718.

*) Name des Himmels, der von einer chinesischen Religionssecte als einzige Gottheit angebetet wird. In Peking wallfahrten die Familien alljährlich an bestimmten Tagen zu den Grabstätten der Ihrigen und feiern ein Fest zu deren Gedenken.

Hundertundzwanzigster Brief.

Usbek an denselben.

Die von Wilden bewohnten Länder sind gewöhnlich nicht sehr volkreich, weil Erstere fast durchgehends eine Abneigung gegen die Arbeit und den Landbau hegen. Diese unselige Arbeitsscheu ist so stark, daß, wenn sie einem ihrer Feinde fluchen, sie ihm nichts weiter wünschen, als daß er genöthigt sein möge, das Feld zu bestellen; denn nach ihrer Meinung ist nur Jagd und Fischfang eine edle und ihrer würdige Beschäftigung.

Da jedoch oftmals Jahre vorkommen, wo Jagd und Fischfang sehr wenig einbringen, werden sie häufig von Hungersnoth befallen; gar nicht davon zu reden, daß kein Land solchen Ueberfluß an Wildpret und Fischen hat, um einem Volke den nöthigen Unterhalt zu gewähren, weil die Thiere stets sehr bewohnte Gegenden vermeiden.

Uebrigens können die kleinen Flecken der Wilden mit zwei- bis dreihundert Einwohnern, bei ihrer Absonderung von einander und bei ihren Interessen, die so verschieden wie die Interessen zweier Reiche sind, nicht von Bestand sein, weil es ihnen an den Hilfsquellen großer Staaten gebricht, deren Theile sämmtlich in einander eingreifen und sich gegenseitig unterstützen.

Auch giebt es bei den Wilden noch einen Brauch, der eben so verderblich wie der oben erwähnte ist: nämlich die grausame Gewohnheit der Frauen, ihre Leibesfrucht abzutreiben, damit ihre Schwangerschaft sie nicht ihren Männern widrig mache.

Hier zu Lande sind die Gesetze gegen dies Vergehen von furchtbarer Strenge; ja, sie gehen bis zur Raserei. Jedes Mädchen, das seine Schwangerschaft der Obrigkeit nicht gemeldet hat, wird mit dem Tode bestraft, wenn ihre Leibesfrucht umkommt; weder Scham, noch Schande, noch selbst zufällige Umstände gelten jemals als Entschuldigung.

Paris, den 9ten des Mondes Rhamazan 1718.

Hundertundeinundzwanzigster Brief.

Usbek an denselben.

Gewöhnlich schwächen Colonien die Länder, aus welchen man sie absendet, ohne diejenigen, wohin man sie schickt, zu bevölkern.

Die Menschen sollten bleiben, wo sie einmal sind. Es entstehen Krankheiten, wenn man gute Luft mit schlechter vertauscht, und andere wieder rühren eben von der Veränderung selbst her.

Die Luft ist, gleich den Pflanzen, mit Erdtheilchen jedes Landes geschwängert. Sie übt einen solchen Einfluß auf uns, daß unser Temperament dadurch bestimmt wird. Werden wir in ein anderes Land versetzt, so erkranken wir. Da die flüssigen Theile an eine gewisse Consistenz, die festen an eine gewisse Beschaffenheit, beide aber an einen gewissen Grad von Bewegung gewöhnt waren, so vertragen sie hierin keine Aenderung und widerstehen jeder neuen Verbindung.

Wenn ein Land öde ist, so zeugt dies von irgend einer nachtheiligen Beschaffenheit des Bodens oder des Klimas; nimmt man also die Bewohner eines glücklichen Himmelsstriches und sendet sie in ein solches Land, so thut man just das Gegentheil von dem, was man beabsichtigt.

Die Römer wußten dies aus Erfahrung. Sie verbannten alle Verbrecher nach Sardinien und wiesen die Juden ebenfalls dorthin. Man mußte sich über ihren Verlust trösten, was bei der Verachtung, die sie gegen diese Unglücklichen hegten, ein Leichtes war.

Der große Schah Abbas, welcher den Türken die Möglichkeit benehmen wollte, an den Grenzen große Armeen zu unterhalten, schleppte fast alle Armenier aus ihren Heimathsländern fort und sandte über zwanzigtausend Familien in die Provinz Ghilan, wo fast alle in kurzer Zeit um's Leben kamen.

Alle Verpflanzungen von Völkerschaften nach Konstantinopel, die man unternommen hat, sind durchgehends mißglückt.

Die ungeheuere Zahl von Negern, deren wir oben gedachten, hat Amerika nicht bevölkert.

Seit Ausrottung der Juden unter Hadrian ist Palästina unbewohnt.

Man muß daher einräumen, daß für große Ausrottungen fast gar kein Ersatz möglich ist, weil ein Volk, das bis auf einen gewissen Punkt heruntergekommen ist, in demselben Zustande verbleibt; wenn es auch zufällig sich wieder erholt, so sind doch Jahrhunderte dazu erforderlich.

Sollte im Zustande der Abnahme der geringste von den oben erwähnten Umständen hinzukommen, so wird es sich nicht allein nicht wieder erholen, sondern alle Tage mehr hinsterben, und seiner Vernichtung entgegeneilen.

Die Vertreibung der Mauren aus Spanien wird heutzutage noch eben so deutlich empfunden, wie am ersten Tag; weit entfernt, daß diese Lücke sich ausfüllte, wird sie vielmehr täglich größer.

Seit der Verheerung Amerikas sind die Spanier, welche den Platz seiner alten Bewohner eingenommen haben, nicht im Stande gewesen, es wieder zu bevölkern; vielmehr waltet dort ein Verhängniß, das ich lieber göttliche Gerechtigkeit nennen möchte, indem die Zerstörer sich selbst zerstören und alle Tage aufreiben.

Die Fürsten dürfen also nicht daran denken, große Länder durch Colonien zu bevölkern. Ich will damit nicht sagen, daß es ihnen nicht zuweilen gelingen sollte. Giebt es doch so gesegnete Himmelsstriche, daß die Gattung sich dort immer vermehrt; ein Zeugniß dafür sind jene Inseln*), welche durch Kranke bevölkert wurden, die von einigen Schiffen dort zurückgelassen waren, und alsbald wieder vollständig genasen.

Wenn aber diese Colonien auch günstigen Erfolg hätten, so würden sie doch die Macht ihres Oberherrn nur theilen, statt sie zu mehren; sie müßten denn von sehr kleinem Umfange sein, wie diejenigen, welche man ausschickt, um einen Ort der Handelsinteressen willen in Besitz zu nehmen.

Die Carthaginienser hatten, wie die Spanier, Amerika oder doch wenigstens einige große Inseln entdeckt, wo sie einen außerordentlichen Handel trieben; als man jedoch die Zahl ihrer Ein-

*) Vermuthlich ist die Insel Bourbon gemeint, die sich eines besonders herrlichen Klimas erfreut.

wohner sich mindern sah, verbot jene weise Republik ihren Unterthanen diesen Handel und diese Schifffahrt.

Ich behaupte dreist, daß man, statt Spanier nach Westindien zu schicken, lieber die Indianer und Mestizen nach Spanien zurücksenden sollte; man müßte diesem Reiche all' seine versprengten Bewohner zurückgeben, und wenn nur die Hälfte dieser großen Colonien sich erhielte, würde Spanien die gefürchtetste Macht in Europa werden.

Man kann die Reiche mit einem Baume vergleichen, dessen zu stark ausgebreitete Zweige dem Stamme allen Saft benehmen, und nur Schatten werfen.

Nichts ist geeigneter, die Fürsten von der Sucht nach Eroberungen in fernen Ländern zu heilen, als das Beispiel der Portugiesen und Spanier.

Diese beiden Nationen hatten mit unbegreiflicher Schnelligkeit unermeßliche Reiche erobert, und waren mehr erstaunt über ihre Siege, als die besiegten Völker über ihre Niederlage. Sie sannen jetzt auf Mittel, sich ihre Eroberungen zu erhalten, und beide schlugen zu diesem Behuf verschiedene Wege ein.

Die Spanier, welche daran verzweifelten, sich der Treue der besiegten Nationen auf die Dauer versichern zu können, ergriffen die Maßregel, sie zu vertilgen und aus Spanien getreue Unterthanen dorthin zu schicken. Nie wurde ein gräßlicher Plan pünktlicher ausgeführt. Man sah eine Bevölkerung, so zahlreich wie die von ganz Europa zusammengenommen, bei Ankunft dieser Unmenschen von der Erde verschwinden, die bei der Entdeckung Westindiens nur daran gedacht zu haben schienen, den Menschen kund zu thun, welches die äußerste Periode der Grausamkeit sei.

Durch diese Barbarei erhielten sie diese Lande unter ihrer Botmäßigkeit, Du kannst hieraus abnehmen, wie schrecklich die Eroberungen sind, da sie solche Wirkung haben. Denn dies abscheuliche Mittel war doch schließlich das einzige. Wie hätten sie so viele Millionen Menschen in Gehorsam erhalten, wie einen Bürgerkrieg in solcher Ferne führen können? Was wäre aus ihnen geworden, wenn sie jenen Völkern Zeit gelassen hätten, sich von dem Staunen über die Ankunft dieser neuen Götter und von der Angst vor ihren Blitzen zu erholen?

Was die Portugiesen betrifft, so schlugen diese einen ganz andern Weg ein. Sie begingen keine Grausamkeiten; aber sie wurden auch bald genug wieder aus allen Ländern verjagt, die sie entdeckt hatten. Die Holländer begünstigten den Aufstand dieser Völker, und zogen Gewinn daraus.

Welcher Fürst möchte das Loos dieser Eroberer beneiden? Wer möchte wohl ihre Eroberungen unter diesen Bedingungen? Die Einen wurden gleich wieder verjagt; die Anderen gestalteten Einöden daraus, und machten obenein ihr eigenes Land zur Wüste.

Es ist nun einmal das Geschick der Helden, daß sie sich abmartern, um Länder zu erobern, die sie plötzlich wieder verlieren, oder um sich Nationen zu unterwerfen, die sie selbst zu Grunde richten müssen; jenem Tollhäusler gleich, der all' seine Mittel aufwandte, um Statuen zu kaufen, die er in's Meer warf, und Spiegel, die er alsbald zertrümmerte.

Paris, den 18ten des Mondes Rhamazan 1718.

Hundertundzweiundzwanzigster Brief.

Usbek an denselben.

Eine sanfte Regierung trägt unglaublich viel zur Fortpflanzung der Gattung bei. Alle Republiken dienen zum immerwährenden Beweise dafür; vor allen anderen die Schweiz und Holland, welche hinsichtlich ihrer Bodenbeschaffenheit die schlechtesten Länder in ganz Europa, trotzdem aber die volkreichsten sind.

Nichts lockt mehr die Fremden an, als Freiheit und der sie begleitende Wohlstand; erstere sucht man um ihrer selbst willen, und unsere Bedürfnisse führen uns in die Länder, wo man letzteren findet.

Die Volksmenge vermehrt sich in einem Lande, wo die Kinder Ueberfluß haben, ohne daß ihren Eltern etwas von ihrem Unterhalte abgeht.

Selbſt die Gleichheit unter den Bürgern, welche gewöhnlich auch Gleichheit des Vermögens erzeugt, bringt Leben und Ueberfluß in alle Theile des politiſchen Körpers, und verbreitet Beides allerorten.

Nicht ſo in Ländern, welche willkürlicher Gewalt unterworfen ſind. Da beſitzen der Fürſt, die Höflinge und wenige Privatleute alle Reichthümer, während alle Uebrigen in äußerſter Armuth ſchmachten.

Wenn ein Menſch ſich nicht behaglich fühlt, wenn er vorherſieht, daß ſeine Kinder noch ärmer als er ſelbſt ſein würden, ſo heirathet er nicht; oder wenn er doch heirathet, ſo wird er ſich fürchten, eine zu große Menge von Kindern zu erhalten, welche ſein Vermögen zu Grunde richten könnten, und einen niedrigeren Stand als ihr Vater erwählen müßten.

Ich gebe zu, daß der Bauer oder Landmann, wenn er ſich einmal verheirathet hat, unbekümmert, ob er reich oder arm iſt, dem Werke der Bevölkerung obliegt; bei ihm wirkt dieſe Vorſtellung nicht. Er hat ſeinen Kindern immer ein ſicheres Erbtheil, nämlich ſeinen Karſt, zu hinterlaſſen, und nichts hält ihn ab, blindlings dem Triebe der Natur zu folgen.

Wozu aber dient in einem Staat dieſe Menge von Kindern, welche im Elend ſchmachten? Sie ſterben faſt alle im ſelben Verhältniß, in dem ſie geboren werden; ſie gedeihen nimmer; ſchwach und kränklich, kommen ſie im Einzelnen auf tauſenderlei Art um, während ſie im Großen durch die häufigen Epidemien, welche Noth und ſchlechte Nahrung allzeit erzeugen, dahingerafft werden. Die, welche davonkommen, erreichen das männliche Alter ohne Manneskraft, und ſiechen die ganze übrige Zeit ihres Lebens.

Die Menſchen ſind wie Pflanzen, die niemals recht gedeihen, wenn ſie nicht gut gepflegt werden. Bei ärmlichen Völkern verſchlechtert ſich die Gattung, und artet zuweilen ſelbſt gänzlich aus.

Frankreich kann uns für alles dies ein bedeutendes Beiſpiel geben. In den früheren Kriegen veranlaßte die Furcht aller Söhne von Stande, zum Dienſt angeworben zu werden, dieſelben, ſich zu verheirathen, und zwar zu frühzeitig und im Schooße der Dürftigkeit. Aus dieſen Ehen gingen viele Kinder hervor, die man heutzu-

tage in Frankreich vergeblich sucht, und die Elend, Hungersnoth und Seuchen dahingerafft haben.

Wenn man unter einem so gesegneten Himmelsstriche, in einem so gesitteten Reiche wie Frankreich solche Bemerkungen macht, wie muß es da erst in den anderen Staaten aussehen?

Paris, den 23sten des Mondes Rhamazan 1718.

Hundert und dreiundzwanzigster Brief.

Usbek an den Mollah Mehemet Ali, Hüter der drei Gräber in Rom.

Was nützen uns die Fasten der Imame und die Bußgewänder der Mollahs? Die Hand Gottes ist zweimal schwer herabgefallen auf die Kinder des Gesetzes. Die Sonne verfinstert sich, und scheint nur ihre Niederlagen zu erhellen. Ihre Heere versammeln sich, und werden wie Staub zerstreut.

Das Reich der Osmanen ist durch die beiden härtesten Schläge erschüttert worden, welche dasselbe jemals betroffen haben.*) Ein christlicher Mufti bewahrt es kaum vor dem Verfalle; der Großvezier Deutschlands**) ist die Geißel Gottes, welche gesandt ist, um die sectirerischen Anhänger Omar's zu züchtigen. Alles erfüllt er mit dem Zorne des Himmels, der empört ist ob ihrer Widerspenstigkeit und Treulosigkeit.

Geheiligter Geist der Imame, Tag und Nacht beweinst Du die Kinder der Propheten, welche der abscheuliche Omar irre geleitet hat. Dein Inneres empört sich beim Anblicke ihrer Leiden; Du wünschest ihre Bekehrung, nicht ihren Untergang; Du möchtest sie gern durch die Thränen der Heiligen wieder unter Hali's Banner vereinigt

*) Die glänzenden Siege über die Türken bei Peterwardein und Belgrad im August 1716 und 1717.

**) Prinz Eugen.

ſehen, nicht aber in Gebirg und Wüſten zerſtreut durch den Schrecken der Ungläubigen.

Paris, den 1ſten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und vierundzwanzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Was mag wohl die Fürſten veranlaſſen, gegen ihre Höflinge ſo außerordentlich freigebig zu ſein? Wollen ſie dieſelben an ſich feſſeln? Aber ſie ſtehen ihnen ja ſchon zu Dienſten, ſo viel es nur möglich iſt. Und wenn ſie überdies einige ihrer Unterthanen für ſich gewönnen, indem ſie ſie erkauften, ſo müßten ſie ja aus demſelben Grunde zahlloſe andere verlieren, die ſie in Armuth ſtürzen.

Wenn ich die Lage der Fürſten bedenke, die immer von habgierigen, unerſättlichen Menſchen umgeben ſind, ſo kann ich ſie nur bedauern; und ich bedaure ſie noch mehr, weil ſie nicht die Kraft haben, Bitten zu widerſtehen, die immer denen zur Laſt fallen müſſen, welche ſelbſt nichts verlangen.

Ich höre nie von Geſchenken, Gunſtbezeignungen und Penſionen, die ſie bewilligen, ohne in tauſenderlei Betrachtungen zu verfallen; eine Menge von Gedanken ſteigt in mir auf; mir iſt, als hörte ich folgende Verordnung bekannt machen:

„Nachdem die unerſchütterliche Standhaftigkeit einiger Unſerer Unterthanen, Penſionen von Uns zu begehren, ohne Unterlaß Unſere königliche Hoheit auf die Probe geſtellt hat, finden wir Uns endlich bewogen, der Menge Bittſchriften, die Uns überreicht worden ſind und bis jetzt Unſerm Thron am meiſten zu ſchaffen gemacht haben, nachzugeben. Manche haben Uns vorgeſtellt, daß ſie ſeit Unſerer Thronbeſteigung nicht ermangelt haben, bei Unſeren Levers zu erſcheinen; daß Wir ſie ſtets unbeweglich wie Grenzſteine auf Unſerm Wege geſehen; und daß ſie ſich ſo hoch wie möglich emporgereckt haben,

um über den höchsten Schultern weg Unsere Majestät zu erblicken. Es sind Uns sogar Bittschriften von etlichen Personen des schönen Geschlechts zugekommen, welche Uns um gnädiges Gehör ersucht haben, da es allbekannt sei, wie schwer es ihnen werde, den nöthigen Unterhalt zu erlangen. Auch haben Uns einige hochbetagte Damen mit zitterndem Haupte gebeten, in Gnaden zu vermerken, daß sie die Zierden des Hofes unter Unseren königlichen Vorfahren gewesen, und daß, wenn die Generale ihrer Armeen durch ihre Heldenthaten den Staat furchtbar gemacht, sie den Hof durch ihre Intriguen nicht minder berühmt gemacht hätten. Da Wir nun das Verlangen hegen, die Bittsteller mit Glimpf zu behandeln und ihnen all' ihre Gesuche zu bewilligen, so haben wir verordnet, wie folgt:

„Daß jeder Arbeiter, der fünf Kinder hat, täglich den fünften Theil des Brodes, das er ihnen giebt, abknappen möge. Wir schärfen den Hausvätern ein, die Entziehung so gerecht wie möglich unter die Einzelnen zu vertheilen.

„Ausdrücklich verbieten Wir Allen, die sich mit Bewirthschaftung ihrer Erbgüter abgeben, oder sie Anderen pachtweise überlassen haben, irgend eine Reparatur vorzunehmen, von welcher Art sie auch sein möge.

„Wir verordnen, daß alle Personen, welche geringe und mechanische Arbeiten betreiben, da sie niemals bei dem Lever Unserer Majestät sich eingefunden, in Zukunft sich, ihren Weibern und ihren Kindern nur von vier zu vier Jahren Kleidungsstücke kaufen; untersagen ihnen zugleich strengstens alle kleinen Ergötzlichkeiten, mit denen sie in ihren Familien die Hauptfesttage des Jahres zu feiern gewohnt sind.

„Und da Uns zu Ohren gekommen, daß der größte Theil der Bürger Unserer guten Städte eifrig auf die Versorgung seiner Töchter bedacht ist, die sich Unserm Saate durch weiter nichts empfohlen haben, als durch ihre traurige und langweilige Sittsamkeit, so verordnen Wir, daß sie mit deren Verheirathung warten sollen, bis selbige nach Erreichung des vorschriftmäßigen Alters durch dies Edict dazu angehalten werden; — verbieten auch Unseren Behörden, irgendwie für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen."

Paris, den 1sten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und fünfundzwanzigster Brief.

Rica an ***.

Man kommt bei allen Religionen in große Verlegenheit, wenn es sich darum handelt, von den Freuden, welche denen bestimmt sind, die ein frommes Leben geführt haben, einen deutlichen Begriff zu geben. Die Gottlosen sind leicht durch eine lange Reihe von Qualen zu erschrecken, mit denen man sie bedroht; aber was die Tugendhaften betrifft, so weiß man nicht, was man ihnen versprechen soll. Es scheint in der Natur der Freuden zu liegen, daß sie von kurzer Dauer sind; auch wird es der Einbildungskraft schwer, sich andere vorzustellen.

Ich habe Schilderungen des Paradieses gelesen, die im Stande wären, jeden Vernünftigen zu bewegen, darauf Verzicht zu leisten. Die Einen lassen die seligen Schatten unaufhörlich Flöte spielen; Andere verdammen sie zur Strafe eines ewigen Spaziergangs; Andere endlich lassen sie dort oben von ihren Mädchen hienieden träumen, und glauben, daß hundert Millionen Jahre noch nicht hinreichen würden, ihnen die Lust an den Wallungen der Liebe zu benehmen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Geschichte ein, die ich von einem Manne erzählen hörte, der in dem Lande des Moguls gewesen war. Man ersieht daraus, daß die indischen Priester nicht gedankenreicher als andere sind, wenn es darauf ankommt, die Freuden des Paradieses zu schildern.

Eine Frau, die eben ihren Mann verloren hatte, kam in feierlichem Aufzuge zum Gouverneur der Stadt, um die Erlaubniß zu erbitten, sich verbrennen zu dürfen. Da man aber in den Landen, welche unter mohammedanischer Botmäßigkeit stehen, so viel wie möglich diese grausame Sitte abzuschaffen sucht, schlug er es entschieden ab.

Als sie sah, daß ihre Bitten vergeblich waren, gerieth sie in die äußerste Wuth. „Sehe man doch, was das für ein Zwang ist!“ rief sie aus. „Es soll einem armen Weibe nicht einmal erlaubt

ſein, ſich zu verbrennen, wenn ihr Sinn danach ſteht! Hat man je ſo etwas erlebt? Meine Mutter, meine Tante, meine Schweſter haben ſich doch ruhig verbrannt! Und da ich nun von dieſem verwünſchten Gouverneur Erlaubniß dazu haben will, erboſt er ſich und fängt an zu toben wie ein Beſeſſener."

Zufällig war ein junger Brahmine zugegen. „Ungläubiger!" frug ihn der Gouverneur, „biſt Du es, der dieſe Frau ſo in Wuth verſetzt hat?" — „Nein," antwortete er, „ich habe nie mit ihr geſprochen. Aber wenn ſie mir glauben will, ſo muß ſie ihr Opfer vollenden. Sie wird damit eine dem Gott Brahma wohlgefällige Handlung thun, und ſie wird auch für dieſelbe belohnt werden; denn in jener Welt wird ſie ihren Mann wiederfinden, und eine neue Ehe mit ihm beginnen." — „Was ſagſt Du?" rief die Frau erſtaunt. „Meinen Mann wiederfinden? Nein, da verbrenn' ich mich nicht! Er war eiferſüchtig, grämlich, und ſo alt dabei, daß, wenn Gott Brahma keine Veränderung mit ihm vorgenommen hat, er meiner gewiß nicht bedarf. Ich ſollte mich für ihn verbrennen!... Nein, nicht die Fingerſpitze, und wenn ich ihn damit aus der tiefſten Hölle retten könnte! Zwei alte Brahminen haben mich dazu verlockt. Sie wußten wohl, wie ich mit ihm ſtand, aber ſie haben ſich gehütet, mir Alles zu ſagen. Kann Gott Brahma mir kein anderes Geſchenk machen, ſo bedank' ich mich für dieſe Glückſeligkeit. Herr Gouverneur, ich werde Mohammedanerin. Und was Dich betrifft," ſchloß ſie, zum Brahminen gewandt, ihre Rede, „ſo kannſt Du, wenn Dir's beliebt, Dich aufmachen, meinem Manne zu melden, daß ich mich ſehr wohl befinde."

Paris, den 2ten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und ſechsundzwanzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Ich erwarte, Dich morgen wieder hier zu ſehen; mittlerweile ſende ich Dir Deine Briefe aus Iſpahan. Die meinigen berichten, daß der Geſandte des Großmoguls Befehl erhalten hat, das Königreich zu verlaſſen. Ferner iſt der Prinz, der Oheim des Königs,

welcher mit deſſen Erziehung betraut war, verhaftet worden; man hat ihn auf ein Schloß gebracht, wo er ſtrengſtens bewacht wird, und ihn all' ſeiner Ehren beraubt. Das Schickſal des Prinzen geht mir nahe, und ich bedaure ihn.

Ich geſtehe Dir, Usbek, ich konnte nie Jemand Thränen vergießen ſehn, ohne dadurch weichmüthig geſtimmt zu werden; ich empfinde tiefes Mitleid mit den Unglücklichen, gleich als wären ſie allein Menſchen; und ſelbſt die Großen, für welche mein Herz hart iſt, wenn ſie auf dem Gipfel ihrer Macht ſtehen, liebe ich, ſobald ſie von ihrer Höhe herabſinken.

In der That, was bedürfen ſie im Glück einer nutzloſen Zärtlichkeit? Dieſelbe iſt der Gleichheit zu ähnlich. Sie wollen lieber einen Reſpect, der keinen Wechſel erheiſcht. Sobald ſie aber von ihrer Höhe herabgeſtürzt ſind, können nur unſere mitleidvollen Klagen ihnen die Vorſtellung davon zurückrufen.

Ich finde etwas ſo Naives und ſelbſt ſo Großes in den Worten eines Fürſten, der, als er ſchon im Begriff ſtand, in die Hände ſeiner Feinde zu fallen, und ſeine Höflinge um ihn weinen ſah, zu ihnen ſagte: „Ich merke an euren Thränen, daß ich noch euer König bin."

Paris, den 3ten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und ſiebenundzwanzigſter Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Du haſt gewiß oftmals von dem berühmten König von Schweden*) gehört. Er belagerte einen feſten Platz in einem Reiche, das Norwegen heißt, und während er, nur von einem Ingenieur be-

*) Karl XII., der ſich bei der Belagerung von Friedrichshall am 11. December 1718 ſpät Abends mit zwei Franzoſen, dem Oberingenieur Megret und dem Generaladjutanten Siquier, nach den Laufgräben begab, wo er auf niemals ganz aufgeklärte Weiſe erſchoſſen ward.

gleitet, die Laufgräben besuchte, wurde er durch einen Schuß in das Haupt getödtet. Man ließ auf der Stelle seinen Premierminister**) verhaften; die Reichsstände traten zusammen und verurtheilten ihn zum Tode.

Er war eines großen Verbrechens angeklagt, nämlich die Nation verleumdet und sie um das Vertrauen ihres Königs gebracht zu haben: ein Vergehen, das nach meiner Ansicht tausendmal den Tod verdient.

Denn wenn es schon eine schlechte Handlung ist, den geringsten Unterthan bei seinem Fürsten anzuschwärzen, wie viel schlimmer ist es dann, wenn man die ganze Nation anschwärzt und ihr das Wohlwollen desjenigen raubt, den die Vorsehung dazu bestimmt hat, für ihr Glück zu sorgen?

O, redeten doch die Menschen zu den Königen, wie die Engel zu unseren heiligen Propheten!

Du weißt, daß ich bei den hehren Festgelagen, wo der Herr der Herren vom erhabensten Throne der Welt herabsteigt, um sich seinen Sclaven mitzutheilen, es mir zum strengen Gesetz gemacht habe, eine ungelenkige Zunge im Zaum zu halten; man hat mir nie ein einziges Wort entschlüpfen sehen, das dem geringsten seiner Unterthanen hätte verderblich sein können. Mußte ich aufhören, zurückhaltend zu sein, so habe ich doch nicht aufgehört, ein ehrlicher Mann zu sein, und bei dieser Aufdieprobestellung unserer Treue setzte ich mein Leben, aber nie meine Tugend auf's Spiel.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß es fast niemals einen noch so so schlechten Fürsten giebt, dessen Minister nicht noch schlechter wären; begeht er eine arge Handlung, so ist sie ihm fast immer zugeflüstert worden, so daß der Ehrgeiz der Fürsten nie so gefährlich ist, wie die Nichtswürdigkeit der Seele seiner Rathgeber. Wie aber begreifst Du es, daß ein Mensch, der erst seit gestern

---

*) Baron von Görtz, der dem schwedischen Adel so verhaßte Rathgeber des Königs, wurde gleich nach dem Tode des Letzteren, auf Befehl des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel, des Gemahls von Karl's Schwester Eleonore Ulrike, gefangen genommen und durch ein parteiisches Gericht, das ihm alles Unheil schuld gab, welches durch den König oder die Umstände über das Land gekommen, zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtung fand am 19. Mai 1719 statt.

Miniſter iſt, und der es vielleicht morgen nicht mehr ſein wird, in einem Augenblick der Feind ſeiner ſelbſt, ſeiner Familie, ſeines Vaterlandes und des Volkes werden kann, das niemals aus dem emporblühen wird, was er unterdrücken läßt?

Ein Fürſt hat ſeine Leidenſchaften; der Miniſter ſtachelt ſie auf. Von dieſem Geſichtspunkte aus verwaltet er ſein Amt; er hat kein anderes Ziel, und will kein anderes kennen. Die Höflinge verlocken ihn durch ihre Lobreden, und er ſchmeichelt ihm noch gefährlicher durch ſeine Rathſchläge, durch die Pläne, die er ihm eingiebt, und durch die Grundſätze, die er ihm beibringt.

Paris, den 25ſten des Mondes Saphar 1719.

Hundert und achtundzwanzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Neulich ging ich mit einem meiner Freunde über den Pont-Neuf. Er begegnete dort einem ſeiner Bekannten, den er mir als einen Mathematiker bezeichnete; auch ſah er ganz danach aus, denn er war in das tiefſte Nachdenken verſenkt, und mein Freund mußte ihn lange am Aermel zupfen und ſchütteln, um ihn zu bewegen, daß er Notiz von ihm nehme, ſo ſehr war er mit einer Curve beſchäftigt, die ihn vielleicht ſchon ſeit acht Tagen quälte. Sie ſagten einander Beide viele Artigkeiten und theilten ſich gegenſeitig einige literariſche Neuigkeiten mit. Dieſes Geſpräch führte ſie an die Thür eines Kaffeehauſes, in das ich mit ihnen eintrat.

Ich bemerkte, daß unſer Mathematiker dort von allen Leuten ſehr zuvorkommend begrüßt wurde, und daß die Kellner ihn viel eifriger bedienten, als zwei Musketiere, die in einer Ecke ſaßen. Was ihn ſelbſt betrifft, ſo ſchien er ſich hier an einem angenehmen Orte zu befinden; denn ſeine Stirn entrunzelte ſich etwas, und er begann zu lachen, als hätte er nicht den mindeſten Anſtrich von Mathematik gehabt.

Indeß bemaß sein regelmäßiger Geist Alles, was bei der Unterhaltung gesprochen ward, nach Ellen und Klaftern. Er glich dem Manne, der in einem Garten alle Blumenhäupter absäbelte, die über die anderen emporragten. Ein Märtyrer seiner Genauigkeit, wurde er durch jeden plötzlichen Einfall verletzt, wie eine schöne Aussicht durch eine zu grelle Beleuchtung gestört wird. Auch war seine Unterhaltung seltsam. Er war an jenem Tage vom Lande hereingekommen mit einem Manne, der ein herrliches Schloß und prachtvolle Gärten gesehen hatte; er dagegen hatte nur ein sechzig Fuß langes, fünfunddreißig Fuß breites Gebäude und ein mit Gebüsch bewachsenes ungleichseitiges Viereck von zehn Morgen Landes gesehen; er hätte sehr gewünscht, daß die Regeln der Perspective derart beobachtet worden wären, daß die Alleen der Avenuen sich überall gleich breit erwiesen, und er hätte dafür eine unfehlbare Methode angeben können. Er schien sehr erfreut über eine höchst seltsam geformte Sonnenuhr, die er dort aufgefunden hatte, und er ereiferte sich sehr gegen einen neben mir sitzenden Gelehrten, der ihn unglücklicher Weise fragte, ob diese Sonnenuhr etwa die babylonischen Stunden anzeige. Ein Neuigkeiten-Erzähler sprach vom Bombardement von Fontarabia, und jener gab uns sogleich die Linie an, welche die Bomben in der Luft beschrieben hätten, und hoch erfreut, diese zu kennen, wollte er vom Erfolg des Bombardements durchaus nichts hören. Ein Mann klagte, daß er im letzten Winter durch eine Ueberschwemmung zu Grunde gerichtet worden sei. „Ei, das ist mir ja sehr angenehm," versetzte der Mathematiker; „ich sehe, daß ich mich in meiner Beobachtung nicht geirrt habe, und daß auf der Erde mindestens zwei Zoll Wasser mehr gefallen sind, als im Jahre zuvor."

Bald darauf ging er fort, und wir folgten ihm. Da er sehr schnell ging und nicht darauf achtete, ordentlich vor sich hin zu sehen, lief er schnurstracks gegen einen Andern an; sie prallten heftig zusammen und flogen eben so plötzlich, je nach Maßgabe ihrer Schnelligkeit und ihrer Dicke, nach verschiedenen Seiten zurück. Als sie sich etwas von ihrer Betäubung erholt hatten, sagte der Angerannte, sich noch mit der Hand die Stirn reibend, zum Mathematiker: „Es ist mir sehr lieb, daß Sie mich gestoßen haben, denn ich muß Ihnen eine große Neuigkeit mittheilen. Ich habe so eben meinen

ſehen, nicht aber in Gebirg und Wüſten zerſtreut durch den Z… um
der Ungläubigen. Es
Paris, den 1ſten des Mondes Chalval 1718. Geſc
habe
Unte
mit
die

Hundert und vierundzwanzigſter Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Was mag wohl die Fürſten veranlaſſen, gegen ihre H… wie
ſo außerordentlich freigebig zu ſein? Wollen ſie dieſelbe…
ſich feſſeln? Aber ſie ſtehen ihnen ja ſchon zu Dienſten, …Thei
es nur möglich iſt. Und wenn ſie überdies einige ihrer U… den
thanen für ſich gewönnen, indem ſie ſie erkauften, ſo müßten … die
aus demſelben Grunde zahlloſe andere verlieren, die ſie …
muth ſtürzen. …haft

Wenn ich die Lage der Fürſten bedenke, die immer von … laſſen
gierigen, unerſättlichen Menſchen umgeben ſind, ſo kann ich … e a
bedauern; und ich bedaure ſie noch mehr, weil ſie nicht die …
haben, Bitten zu widerſtehen, die immer denen zur Laſt fallen … anif
welche ſelbſt nichts verlangen. Raje

Ich höre nie von Geſchenken, Gunſtbezeigungen und … Rinde
ſionen, die ſie bewilligen, ohne in tauſenderlei Betrachtungen … agen
fallen; eine Menge von Gedanken ſteigt in mir auf; mir i… en ſi
hörte ich folgende Verordnung bekannt machen: gewoh

„Nachdem die unerſchütterliche Standhaftigkeit einiger U… Bürg
Unterthanen, Penſionen von Uns zu begehren, ohne Unterlaß U… Töchte
königliche Hoheit auf die Probe geſtellt hat, finden wir Uns … mpfe
bewogen, der Menge Bittſchriften, die Uns überreicht worden … it, ſ
und bis jetzt Unſerm Thron am meiſten zu ſchaffen gemacht … ollen,
nachzugeben. Manche haben Uns vorgeſtellt, daß ſie ſeit U… ies
Thronbeſteigung nicht ermangelt haben, bei Unſeren Levers … en,
ſcheinen; daß Wir ſie ſtets unbeweglich wie Grenzſteine auf U…
Wege geſehen; und daß ſie ſich ſo hoch wie möglich emporgereckt …

über den höchſten Schultern weg Unſere Majeſtät zu erblicken. ſind Uns ſogar Bittſchriften von etlichen Perſonen des ſchönen chlechts zugekommen, welche Uns um gnädiges Gehör erſucht en, da es allbekannt ſei, wie ſchwer es ihnen werde, den nöthigen erhalt zu erlangen. Auch haben Uns einige hochbetagte Damen zitterndem Haupte gebeten, in Gnaden zu vermerken, daß ſie Zierden des Hofes unter Unſeren königlichen Vorfahren ge= en, und daß, wenn die Generale ihrer Armeen durch ihre Hel= Thaten den Staat furchtbar gemacht, ſie den Hof durch ihre riguen nicht minder berühmt gemacht hätten. Da Wir nun das Langen hegen, die Bittſteller mit Glimpf zu behandeln und n all' ihre Geſuche zu bewilligen, ſo haben wir verordnet, folgt:

„Daß jeder Arbeiter, der fünf Kinder hat, täglich den fünften il des Brodes, das er ihnen giebt, abknappen möge. Wir ſchärfen Hausvätern ein, die Entziehung ſo gerecht wie möglich unter Einzelnen zu vertheilen.

„Ausdrücklich verbieten Wir Allen, die ſich mit Bewirth= tung ihrer Erbgüter abgeben, oder ſie Anderen pachtweiſe über= n haben, irgend eine Reparatur vorzunehmen, von welcher Art uch ſein möge.

„Wir verordnen, daß alle Perſonen, welche geringe und me= iſche Arbeiten betreiben, da ſie niemals bei dem Lever Unſerer eſtät ſich eingefunden, in Zukunft ſich, ihren Weibern und ihren dern nur von vier zu vier Jahren Kleidungsſtücke kaufen; unter= n ihnen zugleich ſtrengſtens alle kleinen Ergötzlichkeiten, mit de= ſie in ihren Familien die Hauptfeſttage des Jahres zu feiern hnt ſind.

„Und da Uns zu Ohren gekommen, daß der größte Theil der ger Unſerer guten Städte eifrig auf die Verſorgung ſeiner ter bedacht iſt, die ſich Unſerm Saate durch weiter nichts ohlen haben, als durch ihre traurige und langweilige Sittſam= ſo verordnen Wir, daß ſie mit deren Verheirathung warten n, bis ſelbige nach Erreichung des vorſchriftmäßigen Alters durch Edict dazu angehalten werden; — verbieten auch Unſeren Behör= irgendwie für die Erziehung ihrer Kinder zu ſorgen."

Paris, den 1ſten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und fünfundzwanzigster Brief.

Rica an ***.

Man kommt bei allen Religionen in große Verle
wenn es sich darum handelt, von den Freuden, welche den
stimmt sind, die ein frommes Leben geführt haben, einen be
Begriff zu geben. Die Gottlosen sind leicht durch eine lang
von Qualen zu erschrecken, mit denen man sie bedroht; aber
die Tugendhaften betrifft, so weiß man nicht, was man ihn
sprechen soll. Es scheint in der Natur der Freuden zu liegen,
sie von kurzer Dauer sind; auch wird es der Einbildungskraft
sich andere vorzustellen.

Ich habe Schilderungen des Paradieses gelesen, die im
wären, jeden Vernünftigen zu bewegen, darauf Verzicht zu
Die Einen lassen die seligen Schatten unaufhörlich Flöte
Andere verdammen sie zur Strafe eines ewigen Spazier
Andere endlich lassen sie dort oben von ihren Mädchen
träumen, und glauben, daß hundert Millionen Jahre noch
hinreichen würden, ihnen die Lust an den Wallungen der
benehmen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Geschichte ein, die ich
einem Manne erzählen hörte, der in dem Lande des Mogul
wesen war. Man ersieht daraus, daß die indischen Priester nicht
dankenreicher als andere sind, wenn es darauf ankommt, die Fr
des Paradieses zu schildern.

Eine Frau, die eben ihren Mann verloren hatte, kam in
lichem Aufzuge zum Gouverneur der Stadt, um die Erlaubn
erbitten, sich verbrennen zu dürfen. Da man aber in den L
welche unter mohammedanischer Botmäßigkeit stehen, so viel wie
lich diese grausame Sitte abzuschaffen sucht, schlug er es
den ab.

Als sie sah, daß ihre Bitten vergeblich waren, gerieth
die äußerste Wuth. „Sehe man doch, was das für ein Zwang
rief sie aus. „Es soll einem armen Weibe nicht einmal er

ſich zu verbrennen, wenn ihr Sinn danach ſteht! Hat man o etwas erlebt? Meine Mutter, meine Tante, meine Schweſter en ſich doch ruhig verbrannt! Und da ich nun von dieſem ver- ſchten Gouverneur Erlaubniß dazu haben will, erboſt er ſich fängt an zu toben wie ein Beſeſſener."

Zufällig war ein junger Brahmine zugegen. „Ungläubiger!" ihn der Gouverneur, „biſt Du es, der dieſe Frau ſo in Wuth etzt hat?" — „Nein," antwortete er, „ich habe nie mit ihr ge- chen. Aber wenn ſie mir glauben will, ſo muß ſie ihr Opfer enden. Sie wird damit eine dem Gott Brahma wohlgefällige dlung thun, und ſie wird auch für dieſelbe belohnt werden; denn in r Welt wird ſie ihren Mann wiederfinden, und eine neue Ehe mit ihm nnen." — „Was ſagſt Du?" rief die Frau erſtaunt. „Meinen nn wiederfinden? Nein, da verbrenn' ich mich nicht! Er war eifer- tig, grämlich, und ſo alt dabei, daß, wenn Gott Brahma keine Ver- erung mit ihm vorgenommen hat, er meiner gewiß nicht bedarf. Ich te mich für ihn verbrennen!... Nein, nicht die Fingerſpitze, und n ich ihn damit aus der tiefſten Hölle retten könnte! Zwei alte Brah- nen haben mich dazu verlockt. Sie wußten wohl, wie ich mit ihm d, aber ſie haben ſich gehütet, mir Alles zu ſagen. Kann Gott hma mir kein anderes Geſchenk machen, ſo bedank' ich mich für e Glückſeligkeit. Herr Gouverneur, ich werde Mohammedanerin. was Dich betrifft," ſchloß ſie, zum Brahminen gewandt, ihre e, „ſo kannſt Du, wenn Dir's beliebt, Dich aufmachen, meinem nne zu melden, daß ich mich ſehr wohl befinde."

Paris, den 2ten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und ſechsundzwanzigſter Brief.

Rica an Usbek in ***.

Ich erwarte, Dich morgen wieder hier zu ſehen; mittlerweile de ich Dir Deine Briefe aus Iſpahan. Die meinigen berichten, der Geſandte des Großmoguls Befehl erhalten hat, das Königs- ch zu verlaſſen. Ferner iſt der Prinz, der Oheim des Königs,

welcher mit deſſen Erziehung betraut war, verhaftet worden; m
hat ihn auf ein Schloß gebracht, wo er ſtrengſtens bewacht
und ihn all' ſeiner Ehren beraubt. Das Schickſal des Prinz
mir nahe, und ich bedaure ihn.

Ich geſtehe Dir, Usbek, ich konnte nie Jemand Thränen
gießen ſehn, ohne dadurch weichmüthig geſtimmt zu werden; ich
pfinde tiefes Mitleid mit den Unglücklichen, gleich als wär
allein Menſchen; und ſelbſt die Großen, für welche mein Her
iſt, wenn ſie auf dem Gipfel ihrer Macht ſtehen, liebe ich, ſobald
von ihrer Höhe herabſinken.

In der That, was bedürfen ſie im Glück einer nutzloſen
lichkeit? Dieſelbe iſt der Gleichheit zu ähnlich. Sie wollen
einen Reſpect, der keinen Wechſel erheiſcht. Sobald ſie aber
ihrer Höhe herabgeſtürzt ſind, können nur unſere mitleidvollen
ihnen die Vorſtellung davon zurückrufen.

Ich finde etwas ſo Naives und ſelbſt ſo Großes in
Worten eines Fürſten, der, als er ſchon im Begriff ſtand, in
Hände ſeiner Feinde zu fallen, und ſeine Höflinge um ihn
ſah, zu ihnen ſagte: „Ich merke an euren Thränen, daß ich
euer König bin.“

Paris, den 3ten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und ſiebenundzwanzigſter Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Du haſt gewiß oftmals von dem berühmten König von Sch
den*) gehört. Er belagerte einen feſten Platz in einem Reiche,
Norwegen heißt, und während er, nur von einem Ingenieur

*) Karl XII., der ſich bei der Belagerung von Friedrichshall am 11. D
cember 1718 ſpät Abends mit zwei Franzoſen, dem Oberingenieur M
und dem Generaladjutanten Siquier, nach den Laufgräben begab, wo e
niemals ganz aufgeklärte Weiſe erſchoſſen ward.

tet, die Laufgräben besuchte, wurde er durch einen Schuß in das pt getödtet. Man ließ auf der Stelle seinen Premierminister**) aften; die Reichsstände traten zusammen und verurtheilten ihn Tode.

Er war eines großen Verbrechens angeklagt, nämlich die Nation umdet und sie um das Vertrauen ihres Königs gebracht zu ha= ein Vergehen, das nach meiner Ansicht tausendmal den Tod ient.

Denn wenn es schon eine schlechte Handlung ist, den gering= Unterthan bei seinem Fürsten anzuschwärzen, wie viel schlimmer es dann, wenn man die ganze Nation anschwärzt und ihr das lwollen desjenigen raubt, den die Vorsehung dazu bestimmt hat, ihr Glück zu sorgen?

O, redeten doch die Menschen zu den Königen, wie die Engel unseren heiligen Propheten!

Du weißt, daß ich bei den hehren Festgelagen, wo der Herr Herren vom erhabensten Throne der Welt herabsteigt, um sich en Sclaven mitzutheilen, es mir zum strengen Gesetz gemacht e, eine ungelenkige Zunge im Zaum zu halten; man hat mir ein einziges Wort entschlüpfen sehen, das dem geringsten seiner erthanen hätte verderblich sein können. Mußte ich aufhören, zu= haltend zu sein, so habe ich doch nicht aufgehört, ein ehrlicher nn zu sein, und bei dieser Aufdieprobestellung unserer Treue te ich mein Leben, aber nie meine Tugend auf's Spiel.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß es fast niemals einen so so schlechten Fürsten giebt, dessen Minister nicht noch schlech= wären; begeht er eine arge Handlung, so ist sie ihm fast im= zugeflüstert worden, so daß der Ehrgeiz der Fürsten nie so hrlich ist, wie die Nichtswürdigkeit der Seele seiner Rathgeber. e aber begreifst Du es, daß ein Mensch, der erst seit gestern

*) Baron von Görtz, der dem schwedischen Adel so verhaßte Rathgeber Königs, wurde gleich nach dem Tode des Letzteren, auf Befehl des nzen Friedrich von Hessen-Kassel, des Gemahls von Karl's Schwester onore Ulrike, gefangen genommen und durch ein parteiisches Gericht, das alles Unheil schuld gab, welches durch den König oder die Umstände r das Land gekommen, zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtung fand am Mai 1719 statt.

Minister ist, und der es vielleicht morgen nicht mehr sein wird, in einem Augenblick der Feind seiner selbst, seiner Familie, seines Vaterlandes und des Volkes werden kann, das niemals aus der emporblühen wird, was er unterdrücken läßt?

Ein Fürst hat seine Leidenschaften; der Minister stachelt sie auf. Von diesem Gesichtspunkte aus verwaltet er sein Amt; er hat kein anderes Ziel, und will kein anderes kennen. Die Höflinge verlocken ihn durch ihre Lobreden, und er schmeichelt ihm noch gefährlicher durch seine Rathschläge, durch die Pläne, die er ihm eingiebt, und durch die Grundsätze, die er ihm beibringt.

Paris, den 25sten des Mondes Saphar 1719.

Hundert und achtundzwanzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Neulich ging ich mit einem meiner Freunde über den Pont-Neuf. Er begegnete dort einem seiner Bekannten, den er mir als einen Mathematiker bezeichnete; auch sah er ganz danach aus, denn er war in das tiefste Nachdenken versenkt, und mein Freund mußte ihn lange am Aermel zupfen und schütteln, um ihn zu bewegen, daß er Notiz von ihm nehme, so sehr war er mit einer Curve beschäftigt, die ihn vielleicht schon seit acht Tagen quälte. Sie sagten einander Beide viele Artigkeiten und theilten sich gegenseitig einige literarische Neuigkeiten mit. Dieses Gespräch führte sie an die Thür eines Kaffeehauses, in das ich mit ihnen eintrat.

Ich bemerkte, daß unser Mathematiker dort von allen Leuten sehr zuvorkommend begrüßt wurde, und daß die Kellner ihn viel eifriger bedienten, als zwei Musketiere, die in einer Ecke saßen. Was ihn selbst betrifft, so schien er sich hier an einem angenehmen Orte zu befinden; denn seine Stirn entrunzelte sich etwas, und er begann zu lachen, als hätte er nicht den mindesten Anstrich von Mathematik gehabt.

Indeß bemaß ſein regelmäßiger Geiſt Alles, was bei der Unterhaltung geſprochen ward, nach Ellen und Klaftern. Er glich dem Manne, der in einem Garten alle Blumenhäupter abſäbelte, die über die anderen emporragten. Ein Märtyrer ſeiner Genauigkeit, wurde er durch jeden plötzlichen Einfall verletzt, wie eine ſchöne Ausſicht durch eine zu grelle Beleuchtung geſtört wird. Auch war ſeine Unterhaltung ſeltſam. Er war an jenem Tage vom Lande hereingekommen mit einem Manne, der ein herrliches Schloß und prachtvolle Gärten geſehen hatte; er dagegen hatte nur ein ſechzig Fuß langes, fünfunddreißig Fuß breites Gebäude und ein mit Geſträuch bewachſenes ungleichſeitiges Viereck von zehn Morgen Landes geſehen; er hätte ſehr gewünſcht, daß die Regeln der Perſpective dort beobachtet worden wären, daß die Alleen der Avenuen ſich überall gleich breit erwieſen, und er hätte dafür eine unfehlbare Methode angeben können. Er ſchien ſehr erfreut über eine höchſt ſeltſam geformte Sonnenuhr, die er dort aufgefunden hatte, und ereiferte ſich ſehr gegen einen neben mir ſitzenden Gelehrten, der ihn unglücklicher Weiſe fragte, ob dieſe Sonnenuhr etwa die babyloniſchen Stunden anzeige. Ein Neuigkeiten-Erzähler ſprach vom Bombardement von Fontarabia, und jener gab uns ſogleich die Linie an, welche die Bomben in der Luft beſchrieben hätten, und noch erfreut, dieſe zu kennen, wollte er vom Erfolg des Bombardements durchaus nichts hören. Ein Mann klagte, daß er im letzten Winter durch eine Ueberſchwemmung zu Grunde gerichtet worden ſei. „Ei, das iſt mir ja ſehr angenehm," verſetzte der Mathematiker; „ich ſehe, daß ich mich in meiner Beobachtung nicht geirrt habe, und daß auf der Erde mindeſtens zwei Zoll Waſſer mehr gefallen ſind, als im Jahre zuvor."

Bald darauf ging er fort, und wir folgten ihm. Da er ſehr ſchnell ging und nicht darauf achtete, ordentlich vor ſich hin zu ſehen, lief er ſchnurſtracks gegen einen Andern an; ſie prallten heftig zuſammen und flogen eben ſo plötzlich, je nach Maßgabe ihrer Schnelligkeit und ihrer Dicke, nach verſchiedenen Seiten zurück. Als ſie ſich etwas von ihrer Betäubung erholt hatten, ſagte der Angerannte, ſich noch mit der Hand die Stirn reibend, zum Mathematiker: „Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie mich geſtoßen haben, denn ich muß Ihnen eine große Neuigkeit mittheilen. Ich habe ſo eben meinen

Horaz veröffentlicht." — „Wie!" rief der Mathematiker aus, „den besitzen wir ja schon zweitausend Jahre." — „Sie verstehen mich nicht," erwiderte der Andere; „es ist eine Uebersetzung jenes alten Schriftstellers, die ich herausgab. Seit zwanzig Jahren beschäftige ich mich mit Uebersetzungen."

„Wie, mein Herr!" versetzte der Mathematiker, „seit zwanzig Jahren denken Sie nicht mehr? Sie sprechen für die Anderen, und diese denken für Sie." — „Mein Herr," frug ihn der Gelehrte, „so glauben Sie nicht, daß ich dem Publikum einen großen Dienst erwiesen habe, indem ich ihm die Lecture guter Schriftsteller zugänglich machte?" — „Das will ich nicht gerade gesagt haben. Ich schätze die großen Geister, welche Sie verdolmetschen, so hoch wie Jemand; aber Sie werden ihnen nicht gleichen; denn wenn Sie stets übersetzen, wird man Sie niemals übersetzen.

„Uebersetzungen sind wie jene Kupfermünzen, die freilich denselben Werth wie ein Goldstück haben, und dem Volke sogar nützlicher sind; aber sie sind immer von zu leichtem Gewicht und von schlechtem Gehalt.

„Sie wollen, nach Ihrer Aussage, jene herrlichen Todten unter uns wieder in's Leben erwecken, und ich räume ein, daß Sie ihnen allerdings einen Körper geben; aber Sie hauchen ihnen nicht wieder das Leben ein; es fehlt immer ein Geist, um sie zu beseelen.

„Warum beschäftigen Sie sich nicht lieber mit der Erforschung so vieler schöner Wahrheiten, die ein leichter Calcül uns täglich entdecken läßt?" Nach diesem guten Rathe schieden die Beiden, — wie ich glaube, wenig von einander erbaut.

Paris, den Letzten des Mondes Rebiab II. 1719.

Hundert und neunundzwanzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Die meisten Gesetzgeber waren beschränkte Menschen, welche der Zufall an die Spitze der Uebrigen gestellt hatte, und welche sich fast nur von ihren Vorurtheilen und Launen berathen ließen.

Sie scheinen sogar die Würde und Größe ihrer Aufgabe verkannt zu haben; sie gefielen sich darin, kindische Anordnungen zu treffen, mit denen sie sich freilich den kleinen Geistern angepaßt, bei vernünftigen Leuten aber alles Ansehn verloren haben.

Sie haben sich in unnütze Details eingelassen, und sich in besondere Fälle vertieft, was einen dürftigen Geist verräth, der die Dinge nur stückweise erkennt, und nichts mit allgemeinem Blick übersieht.

Einige von ihnen haben etwas darin gesucht, sich einer anderen als der gewöhnlichen Sprache zu bedienen; — ein alberner Einfall für einen Gesetzgeber; denn wie kann man die Gesetze befolgen, wenn sie nicht verständlich sind?

Oft haben sie ohne Noth die vorhandenen abgeschafft; das heißt, sie haben die Völker in die Verwirrung gestürzt, welche nun einmal mit jeder Veränderung verbunden ist.

Freilich wird es durch eine Wunderlichkeit, die mehr der Natur als dem menschlichen Geiste eigen ist, zuweilen nöthig, gewisse Gesetze zu ändern. Aber der Fall ist selten, und wenn er eintritt, sollte man nur mit zitternder Hand daran rühren. Man muß dann so viele Feierlichkeiten und so viele Vorsicht beobachten, daß das Volk naturgemäß die große Heiligkeit der Gesetze daraus erkennt, da es zu ihrer Abschaffung so vieler Förmlichkeiten bedarf.

Oftmals sind die Gesetze sehr spitzfindig ersonnen und entsprechen viel mehr logischen Ideen, als der natürlichen Billigkeit. In der Folge wurden sie zu strenge befunden, und man glaubte aus einem gewissen Billigkeitsgefühl von ihnen absehen zu müssen; aber dies Heilmittel war ein neues Uebel. Wie immer die Gesetze lauten mögen, man muß sie stets befolgen und sie als das öffent-

liche Gewiſſen betrachten, dem ſich das Gewiſſen des Einzelnen allemal unterzuordnen hat.

Man muß indeß eingeſtehen, daß einige derſelben eine ſehr weiſe Rückſichtsnahme verrathen; ſie geben nämlich den Vätern eine große Gewalt über ihre Kinder. Nichts gewährt den Behörden größere Erleichterung, nichts erſpart den Gerichten mehr Arbeit, nichts endlich verbreitet mehr Ruhe in einem Staate, wo die Sitten immer beſſere Bürger erzeugen, als die Geſetze.

Dies iſt von allen Gewalten diejenige, deren Mißbrauch am wenigſten zu fürchten iſt; dies iſt die heiligſte aller Obrigkeiten; dies iſt die einzige, welche nicht von vertragsmäßigen Uebereinkünften abhängt, und ihnen ſogar vorausgegangen iſt.

Man macht die Bemerkung, daß in Ländern, wo man Belohnungen und Strafen mehr in die väterlichen Hände legt, die Familien beſſer geordnet ſind. Die Eltern ſind das Abbild des Weltſchöpfers, der, wiewohl er die Menſchen durch ſeine Liebe leiten kann, doch nicht unterläßt, ſie auch noch durch Beweggründe der Hoffnung und Furcht an ſich zu feſſeln.

Ich will dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Dich noch auf eine Wunderlichkeit des franzöſiſchen Geiſtes aufmerkſam zu machen. Man ſagt, daß die Franzoſen aus den römiſchen Geſetzen eine Unzahl nutzloſer und ſelbſt ſchädlicher Dinge behalten haben; aber ſie haben nicht die Beſtimmungen über die väterliche Gewalt angenommen, welche in ihnen als die oberſte geſetzliche Autorität aufgeſtellt war.

Paris, den 4ten des Mondes Gemmadi II. 1719.

Hundert und dreißigſter Brief.

Rica an ***.

In meinem heutigen Briefe will ich Dir von einer Völkerſchaft reden, welche man die Neuigkeitskrämer nennt. Sie verſammeln ſich in einem prächtigen Garten, wo ihr Müßiggang ſtets

Beſchäftigung findet. Dem Staate ſind ſie höchſt unnütz, und wenn ſie fünfzig Jahre lang ſchwatzen, bringt das keine andere Wirkung hervor, als wenn ſie eben ſo lange geſchwiegen hätten. Indeß kommen ſie ſich ſelber ſehr wichtig vor, weil ſie ſich über hochfliegende Pläne unterhalten und große Intereſſen beſprechen.

Das Grundweſen ihres Geplauders beſteht in einer leichtfertigen und albernen Neugierde. Es giebt kein noch ſo geheimnißvolles Cabinet, in das ſie nicht den Einblick zu haben behaupteten; nie würden ſie zugeben, daß ihnen irgend etwas unbekannt ſei; ſie wiſſen, wie viele Frauen unſer erhabener Sultan hat, wie viele Kinder er alljährlich zeugt; und obſchon ſie kein Geld an Spione verſchwenden, ſind ſie doch über die Maßregeln unterrichtet, welche er zur Demüthigung des Beherrſchers der Türkei und des Mongolenkaiſers ergreift.

Kaum haben ſie die Gegenwart abgethan, ſo ſtürzen ſie ſich ſchon in die Zukunft, und, der Vorſehung vorauseilend, benachrichtigen ſie ſie über alle künftigen Handlungen der Menſchen. Sie führen einen General am Gängelbande; und nachdem ſie ihn für tauſend Dummheiten gelobt haben, die er nie begangen hat, hecken ſie tauſend andere für ihn aus, die er niemals begehen wird.

Sie laſſen die Armeen wie Kraniche fliegen, und ſtürzen Mauern wie Gartenhäuſer um; ſie haben Brücken über alle Ströme, geheime Pfade über alle Gebirge, ungeheure Magazine im brennenden Wüſtenſande; es fehlt ihnen nichts, als der geſunde Menſchenverſtand.

Ein Mann, bei dem ich wohne, empfing nachſtehenden Brief von einem Neuigkeitskrämer. Da er mir merkwürdig vorkam, ſo bewahrte ich ihn auf. Hier iſt er:

„Mein Herr!

„Ich täuſche mich ſelten in meinen Conjecturen über die Zeitereigniſſe. Am erſten Januar 1711 ſagte ich voraus, daß Kaiſer Joſeph im Laufe des Jahres ſterben würde. Allerdings glaubte ich, da er ſich vollkommen wohl befand, daß ich mich lächerlich machen würde, wenn ich mich deutlicher ausdrückte, und deshalb bediente ich mich einer etwas räthſelhaften Wendung; aber die Leute, welche ihren Verſtand zu gebrauchen wiſſen, verſtanden

mich recht gut. Am 17. April desselben Jahres starb er an den Blattern.

„Sobald der Krieg zwischen dem Kaiser und den Türken erklärt wurde, suchte ich meine Freunde in allen Winkeln der Tuilerien auf; ich versammelte sie am Bassin, und sagte ihnen vorher, daß man Belgrad belagern und einnehmen würde. Ich hatte das Glück, daß meine Voraussagung eintraf. Freilich wettete ich gegen Mitte der Belagerung hundert Pistolen, daß die Stadt am 18. August*) genommen sein würde, und sie fiel erst am folgenden Tage. Ach, bei einem so schönen Spiel verlieren zu müssen!

„Als ich sah, daß die spanische Flotte nach Sardinien absegelte,**) dachte ich mir, daß sie die Insel erobern würde; ich sprach es aus, und es kam wirklich so. Durch diesen Erfolg aufgebläht, fügte ich hinzu, daß die siegreiche Flotte bei Finale landen würde, um von dort aus das mailändische Gebiet zu erobern. Da man diesen Gedanken auf's lebhafteste anfocht, wollte ich ihn glorreich vertheidigen; ich wettete fünfzig Pistolen, und ich verlor auch diese; denn der Satan von Alberoni schickte trotz der Verträge seine Flotte nach Sicilien, und täuschte mit Einem Schlage zwei große Politiker, den Herzog von Savoyen und mich.

„Alles dies, mein Herr, zerrüttet so sehr meine Finanzen, daß ich beschlossen habe, hinfort immer zu prophezeien, aber niemals zu wetten. In früherer Zeit kannten wir in den Tuilerien nicht die Sitte des Wettens, und der selige Herr Graf von L. duldete sie gar nicht; seit aber ein Trupp von Modenarren sich zu uns gesellt hat, wissen wir nicht mehr, woran wir sind. Kaum öffnen wir den Mund, um eine Neuigkeit zu erzählen, so bietet uns auch schon einer dieser jungen Laffen eine Wette auf das Gegentheil an.

„Neulich, als ich mein Notizbuch aufmachte und mir die Brille auf der Nase zurecht schob, unterbrach einer dieser Großprahler mich gleich bei dem ersten Worte: „Ich wette hundert

*) 1717.

**) Während des Türkenkrieges nahm die spanische Flotte auf Anstiften des Ministers Cardinal Alberoni im Jahre 1717 die dem deutschen Kaiser Karl VI. abgetretene Insel Sardinien, und 1718 auch Sicilien.

Piſtolen, daß ſich dies nicht ſo verhält.“ Ich that, als hätte ich die Ungereimtheit gar nicht beachtet, und fuhr mit lauter Stimme fort: „Nachdem der Herr Marſchall von *** in Erfahrung gebracht“... „Das iſt nicht wahr,“ ſchrie er mir zu; „Sie haben ſtets alberne Neuigkeiten; in alledem iſt kein Sinn und Verſtand.“ — Ich bitte Sie, mein Herr, mir das Vergnügen zu erweiſen, mir dreißig Piſtolen zu leihen; denn ich geſtehe Ihnen, daß dieſe Wetten mich in große Geldverlegenheit gebracht haben. Ich ſende Ihnen angebogen eine Abſchrift zweierBriefe, die ich an den Miniſter gerichtet habe. Ich verharre ꝛc.“

Briefe eines Neuigkeitskrämers an den Miniſter.

„Excellenz!

„Ich bin der dienſteifrigſte Unterthan, den der König jemals gehabt hat. Ich habe einen meiner Freunde dazu gebracht, den von mir entworfenen Plan eines Buches auszuführen, worin klar gezeigt werden ſoll, daß Ludwig der Große der größte aller Fürſten war, die den Beinamen „der Große“ verdient haben. Seit langer Zeit arbeite ich an einem andern Werke, das unſerer Nation noch mehr Ehre machen wird, wenn Eure Herrlichkeit mir ein Privilegium gewähren wollen. Es iſt nämlich meine Abſicht, zu beweiſen, daß ſeit Begründung der Monarchie die Franzoſen niemals geſchlagen worden, und daß Alles, was die Geſchichtſchreiber von unſeren Niederlagen erzählt haben, eitel Lügen ſind. Ich werde dieſelben in vielen Fällen berichtigen müſſen, und ich wage mir zu ſchmeicheln, daß ich beſonders in der Kritik glänze. Ich verharre, Excellenz, ꝛc.“

„Excellenz!

„Seit dem Verluſt, welchen wir durch den Tod des Herrn Grafen von L. erlitten, bitten wir Sie um die Gewogenheit, uns die Wahl eines Präſidenten zu geſtatten. Unordnung herrſcht jetzt bei unſeren Conferenzen, und die Staatsangelegenheiten werden daſelbſt nicht mehr mit derſelben gründlichen Erörterung wie früher behandelt. Unſere jungen Leute nehmen nicht die geringſte Rückſicht auf das Alter, und halten unter ſich keine Zucht; es iſt

eine wahre Rehabeamssitzung, wo die Jungen den Alten imponiren wollen. Wir mögen ihnen noch so klar vorstellen, daß wir zwanzig Jahre, bevor sie zur Welt kamen, friedliche Besitzer der Tuilerien gewesen sind: ich glaube, daß sie uns schließlich daraus verjagen werden, und daß wir, genöthigt, die Stätte zu verlassen, wo wir so oftmals die Schatten unserer französischen Helden heraufbeschworen, unsere Conferenzen im Königsgarten oder an einem noch entlegeneren Orte werden abhalten müssen. Ich verharre, ꝛc."

Paris, den 7ten des Mondes Gemmadi II. 1719.

Hundert und einunddreißigster Brief.

Rhedi an Rica in Paris.

Als ich nach Europa kam, reizte ganz besonders die Geschichte und der Ursprung der Republiken meine Wißbegierde. Du weißt, daß die meisten Asiaten sich diese Regierungsform nicht einmal zu denken vermögen, und daß ihre Phantasie nicht im Stande war, ihnen begreiflich zu machen, daß es auf Erden eine andere als die despotische Regierungsform geben könne.

Die ersten uns bekannten Regierungen waren monarchische; erst durch Zufall und im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich Republiken.

Nachdem Griechenland durch eine Sündfluth überschwemmt worden war, wurde es von neuen Bewohnern bevölkert. Fast all' seine Ansiedler bezog es aus Aegypten und den benachbarten asiatischen Gegenden; und da diese Länder von Königen regiert wurden, hatten die Völker, welche aus ihnen entsprossen, dieselbe Regierungsform. Als aber die Tyrannei dieser Fürsten zu drückend ward, schüttelte man das Joch ab, und aus den Trümmern all' dieser Königreiche erhoben sich jene Republiken, welche Griechenland zu so

herrlicher Blüthe verhalfen, — diesem einzig gesitteten Lande inmitten von Barbaren.

Die Liebe zur Freiheit, der Haß gegen die Könige erhielten Griechenland lange seine Unabhängigkeit und breiteten die republikanische Regierungsform weit aus. Die griechischen Städte fanden Verbündete in Kleinasien; sie legten dort Colonien an, die eben so frei wie sie selbst waren und ihnen als Schutzwehr gegen die Unternehmungen der Perserkönige dienten. Ja, noch mehr: Griechenland bevölkerte Italien; Italien, Spanien und vielleicht auch Gallien. Man weiß, daß jenes große, bei den Alten so berühmte Hesperien anfangs Griechenland war, das seine Nachbarn als eine Stätte der Glückseligkeit betrachteten. Die Griechen, welche dies glückliche Land nicht bei sich daheim fanden, suchten es in Italien; die Bewohner Italiens in Spanien; die Spanier in Bätica oder Portugal, so daß bei den Alten all' diese Gegenden diesen Namen führten. Diese griechischen Colonien brachten einen Geist der Freiheit mit sich, den sie in jenem milden Lande eingeathmet hatten. Daher erblickte man in jenen entlegenen Zeiten in Italien, Spanien und Gallien keine Monarchien. Du wirst bald sehen, daß die Völker des Nordens und Deutschlands nicht minder frei waren; und wenn man Spuren eines Königthums bei ihnen findet, so kommt es daher, weil man die Häuptlinge der Kriegsschaaren oder der Republiken für Könige gehalten hat.

Alles dies ging in Europa vor; denn Asien und Afrika seufzten stets unter der Last des Despotismus, ausgenommen einige Städte Kleinasiens, von welchen schon die Rede war, und die Republik Carthago in Afrika.

Zwei mächtige Republiken, Rom und Carthago, theilten unter sich die Welt. Nichts ist bekannter, als die Anfänge der römischen Republik, und nichts unbekannter, als der Ursprung Carthago's. Man weiß nicht das Mindeste von der Reihenfolge der afrikanischen Fürsten seit Dido, und wie sie ihre Macht verloren. Die ungeheure Vergrößerung der römischen Republik wäre ein großes Glück für die Welt gewesen, wenn nicht ein so ungerechter Unterschied zwischen den römischen Bürgern und den besiegten Völkern bestanden, wenn man den Statthaltern der Provinzen eine minder ausgedehnte Gewalt verliehen hätte; wenn die so heiligen Gesetze,

welche ihre Tyrannei verhindern sollten, befolgt worden wären, und wenn sie sich nicht, um dieselben zum Schweigen zu bringen, eben jener Schätze bedient hätten, die ihre Ungerechtigkeit zusammengerafft hatte.

Cäsar unterdrückte die römische Republik und unterwarf sie einer willkürlichen Gewalt.

Europa seufzte lange Zeit unter einer militärischen und gewaltthätigen Regierung; und die römische Milde wurde in eine grausame Unterdrückung verwandelt.

Aber zahlreiche unbekannte Völkerstämme kamen von Norden herab und ergossen sich wie Ströme in die römischen Provinzen; und da sie es eben so leicht fanden, Eroberungen zu machen, als Seeraub zu üben, so zerstückelten sie das Weltreich und machten Königreiche daraus. Diese Völker waren frei, und sie beschränkten so sehr die Macht ihrer Könige, daß dieselben eigentlich nur Stammeshäuptlinge oder Kriegsobersten waren. So empfanden diese Königreiche, obschon sie durch Gewalt gegründet worden, nicht das Joch des Siegers. Als die dem Willen eines Einzigen unterworfenen Völkerschaften Asiens, wie die Türken und Tataren, Eroberungen machten, dachten sie nur daran, ihm neue Unterthanen zu verschaffen und seine gewaltthätige Herrschaft durch Waffengewalt zu befestigen; als aber die nordischen Völker, welche daheim frei waren, sich der römischen Provinzen bemächtigten, verliehen sie ihren Häuptlingen keine große Macht. Einige dieser Völker, wie die Vandalen in Afrika, die Gothen in Spanien, setzten sogar ihre Könige ab, sobald sie mit ihnen unzufrieden waren; und bei anderen war die Herrschermacht des Fürsten auf tausenderlei verschiedene Art beschränkt. Zahlreiche Lehnsherren theilten sie mit ihm; er konnte nur mit ihrer Bewilligung Krieg führen; die Beute wurde unter den Häuptling und die Soldaten getheilt; es gab keine Auflagen zu Gunsten des Fürsten; die Gesetze wurden in Volksversammlungen beschlossen. Dies ist das Grunprincip aller Staaten, die sich aus den Trümmern des römischen Weltreichs bildeten.

Venedig, den 20sten des Mondes Rhegeb 1719.

Hundert und zweiunddreißigster Brief.

Rica an ***.

Vor fünf oder sechs Monaten war ich in einem Kaffeehause. Ich bemerkte dort einen recht gut gekleideten Landedelmann, der das Wort führte. Er sprach von dem Vergnügen, in Paris zu leben, und bejammerte seine Lage, die ihn nöthige, in der Provinz zu verschmachten. „Ich habe," sagte er, „ein Pachteinkommen von fünfzehntausend Livres von meinen Gütern; aber ich würde mich glücklicher schätzen, wenn ich den vierten Theil davon in Geld oder überhaupt in beweglichen Effecten besäße. Was nützt es mir, meine Pächter zu drängen und ihnen Gerichtskosten zu verursachen? Ich mache sie dadurch nur noch insolventer; nie konnte ich hundert Pistolen auf einmal erhalten. Hätte ich zehntausend Francs Schulden, so würde man all' meine Güter mit Beschlag belegen, und ich wäre am Bettelstabe."

Ich ging fort, ohne all' diesem Geschwätz sonderliche Beachtung zu schenken; aber als ich gestern wieder in dies Stadtviertel kam, besuchte ich dasselbe Haus und sah dort einen ernsten Mann mit bleichem und hagerem Gesicht, der finster und nachdenklich unter fünf oder sechs Schwätzern zu sitzen schien, bis er plötzlich heftig das Wort nahm. „Ja, meine Herren," sagte er mit erhobener Stimme, „ich bin ein ruinirter Mann. Ich weiß nicht mehr, wovon ich leben soll, denn ich habe gegenwärtig nur zweihunderttausend Livres in Banknoten und hunderttausend Thaler in Silber bei mir, ich befinde mich in der schrecklichsten Lage; ich hielt mich für reich, und jetzt bin ich am Bettelstabe. Hätte ich wenigstens nur ein kleines Landgut, wohin ich mich zurückziehen könnte, so wüßte ich doch sicher, wovon ich leben soll; aber ich besitze auch nicht so viel Grundeigenthum, wie dieser Hut groß ist."

Zufällig wandte ich den Kopf nach einer andern Seite, und ich erblickte einen Mann, der sich wie ein Besessener geberdete. „Wem soll man noch trauen?" schrie er. „Da hielt ich einen Menschen so sehr für meinen Freund, daß ich ihm mein Geld geliehen

hatte, und der falsche Schuft hat mir's zurückgezahlt! Welche schändliche Treulosigkeit! Er hat gut reden; in meinen Augen wird er stets ein Ehrloser sein!"

Ganz in der Nähe saß ein sehr dürftig gekleideter Mann, der, die Augen gen Himmel emporschlagend, ausrief: „Gott segne die Pläne unserer Minister! Sähe ich doch die Actien zu zwei Tausenden, und alle Lakaien von Paris reicher als ihre Herren!" Ich war so neugierig, mich nach seinem Namen zu erkundigen. „Es ist ein sehr armer Mann," belehrte man mich; „auch betreibt er ein dürftiges Gewerbe; er ist Genealog; er hofft, daß sein Geschäft in Flor kommen wird, wenn die Glücksritter fortfahren, so viel zu verdienen, und daß all' diese neugebackenen Reichen seiner bedürfen werden, um ihren Namen zu veredeln, ihren Vorfahren den Flecken ihrer Geburt abzuwaschen und ihre Carrossen mit Wappenschildern zu verzieren. Er bildet sich ein, daß er so viele Leute von Stande wird machen können, wie er Lust hat, und das Herz pocht ihm vor Freude bei dem Gedanken, seine Kundschaft sich so stark vermehren zu sehen."

Zuletzt sah ich einen bleichen und dürren alten Mann eintreten, in dem ich einen Neuigkeitskrämer erkannte, bevor er sich noch gesetzt hatte. Er gehörte nicht zu der Zahl derer, welche bei allen Unfällen eine siegreiche Zuversicht an den Tag legen und immerfort Sieg und Triumph prophezeien; er war im Gegentheil einer jener ängstlich zitternden Leute, die nur schlimme Neuigkeiten haben. „In Spanien steht die Sache schlecht für uns," sagte er; „wir haben keine Reiterei an der Grenze, und müssen befürchten, daß Prinz Pio, der ein großes Corps hat, in ganz Languedoc Contributionen erhebt." Mir gegenüber saß ein alter verlumpter Philosoph, der den Neuigkeitskrämer mit vornehmem Mitleid betrachtete, und die Achseln zuckte, so oft Jener die Stimme erhob. Ich näherte mich ihm, und er flüsterte mir ins Ohr: „Da sehen Sie nun, wie dieser Narr uns seit einer Stunde mit seiner Besorgniß für Languedoc unterhält; ich dagegen habe gestern Abend einen Fleck in der Sonne bemerkt, der, wenn er zunähme, die ganze Natur in Erstarrung könnte verfallen lassen, und ich habe kein Wort davon gesagt."

Paris, den 17ten des Mondes Rhamazan 1719.

Hundert und dreiunddreißigster Brief.

Rica an ***.

Neulich besuchte ich eine große Bibliothek in einem Kloster, dessen Derwische zwar die Bücherschätze bewahren, aber die Verpflichtung haben, zu gewissen Tagesstunden Jedermann Zutritt zu ihnen zu gestatten.

Beim Eintreten erblickte ich einen ernst aussehenden Mann, der inmitten einer zahllosen Menge von Büchern, die ihn rings umgaben, umherging. Ich schritt auf ihn zu und bat ihn, mir zu sagen, was der Inhalt einiger Bücher sei, die schöner als die anderen gebunden waren. „Mein Herr," erwiderte er, „ich wohne hier auf einem mir fremden Gebiete; ich kenne hier Niemand. Viele Leute richten solcherlei Fragen an mich; aber Sie können sich denken, daß ich nicht all' diese Bücher lesen kann, um ihnen mit einer Antwort zu dienen. Ich habe meinen Bibliothekar, der Ihnen befriedigende Auskunft ertheilen wird; denn er beschäftigt sich Tag und Nacht damit, all' dies Zeug zu entziffern. Er ist ein Mensch, der zu nichts taugt und uns sehr zur Last fällt, weil er nicht für das Kloster arbeitet. Aber ich höre die Speiseglocke läuten. Wer, wie ich, an der Spitze einer Gemeinschaft steht, muß bei allen Uebungen der Erste sein." Mit diesen Worten schob der Mönch mich hinaus, schloß die Thür und verschwand vor meinen Augen, als sei er davongeflogen.

Paris, den 21sten des Mondes Rhamazan 1719.

Hundert und vierunddreißigster Brief.

Rica an denselben.

Am nächsten Morgen begab ich mich wieder in die Bibliothek und fand daselbst einen andern Mann als den, welchen ich das erste Mal getroffen. Er hatte ein einfaches Aussehen, geistvolle Züge und ein zuvorkommendes Wesen. Sobald ich ihm meine Neugierde verrieth, machte er sich's zur Pflicht, dieselbe zu befriedigen, ja, mich als Fremden, über Alles zu unterrichten.

„Ehrwürdiger Vater," frug ich ihn, „was enthalten jene dicken Bände, welche die ganze eine Seite der Bibliothek einnehmen?" — „Es sind Auslegungen der heiligen Schrift," gab er zur Antwort. — „Welch eine große Zahl!" rief ich aus. „Da muß ja die heilige Schrift früher sehr dunkel gewesen und jetzt vollständig klar sein. Bleiben noch irgend welche Zweifel? Kann es noch streitige Punkte geben?" — „Ob es deren noch giebt? Lieber Himmel, ob es deren noch giebt!" antwortete er mir; „es giebt ihrer fast so viel' wie Zeilen." — „Wie!" rief ich aus. „Was haben denn all' diese Schriftsteller gethan?" — „Diese Schriftsteller," belehrte er mich, „haben in der Bibel nicht das, was man glauben soll, sondern das, was sie selbst glauben, gesucht; sie haben dieselbe nicht als ein Buch betrachtet, welches die Glaubenslehren enthielt, die sie annehmen müßten, sondern als ein Werk, das ihren eigenen Ansichten Gewicht verleihen könnte. Deshalb haben sie den Sinn überall entstellt und alle Stellen gewaltsam verdreht. Es ist ein Gebiet, das von Leuten aller Secten überfallen und ausgeplündert wird; es ist ein Schlachtfeld, auf dem die sich begegnenden feindlichen Nationen einander zahllose Gefechte liefern, sich offen angreifen oder auf die verschiedenste Art mit einander plänkeln.

„Gleich daneben sehen Sie die ascetischen oder Andachtsbücher; sodann die Werke der Moral, welche schon viel nützlicher sind; die theologischen Schriften, zwiefach unverständlich durch die behandelte Materie und durch die Art ihrer Behandlung; sowie die Werke der Mystiker, das heißt, der Andächtigen, welche ein gefühlvolles Herz

haben." — „Ach, ehrwürdiger Vater," unterbrach ich ihn, „halten Sie einen Augenblick an! Gehen Sie nicht so schnell weiter, erzählen Sie mir etwas von diesen Mystikern." — „Mein Herr," versetzte er, „die Andacht erhitzt ein zärtlich gestimmtes Herz und treibt ihm Geister in's Gehirn, welche dies gleichfalls erhitzen; daraus entstehen dann Ekstasen und Verzückungen. Dies ist der Wahnsinnszustand der Andacht; oft vervollkommnet er sich, oder artet vielmehr aus in Quietismus. Sie wissen, ein Quietist ist nichts Anderes als ein frömmelnder und wüster Tollhäusler.

„Dort erblicken Sie die Casuisten, welche die Geheimnisse der Nacht an's Tageslicht ziehen; welche in ihrer Phantasie alle Ungethüme erschaffen, die der Dämon der Liebe hervorbringen kann; sie neben einander stellen, mit einander vergleichen und sie zum ewigen Gegenstand ihrer Gedanken machen. Glücklich noch, wenn sich das Herz nicht darin einmischt und nicht selbst der Spießgesell so vieler Verirrungen wird, die so naiv geschildert und so nackt hingemalt werden!

„Sie sehen, mein Herr, daß ich frei denke, und Ihnen Alles sage, was ich denke. Ich bin von Natur aufrichtig, um so mehr Ihnen gegenüber, der Sie ein Fremder sind, welcher die Dinge kennen zu lernen, und zwar so kennen zu lernen wünscht, wie sie sind. Hätte ich Lust dazu, so würde ich Ihnen von alledem nur mit Bewunderung reden; ich würde unaufhörlich ausrufen: Dies ist göttlich! Das ist ehrwürdig! Jenes ist wunderbar! Aber dann würde eins von zwei Dingen der Fall sein: entweder ich würde Sie betrügen, oder ich würde mich in Ihren Augen entwürdigen."

Hierbei blieben wir für diesmal stehen. Ein Geschäft, das den Derwisch abrief, unterbrach unser Gespräch bis zum folgenden Tage.

Paris, den 23sten des Mondes Rhamazan 1719.

Hundert und fünfunddreißigster Brief.

Rica an denselben.

Zur festgesetzten Stunde ging ich wieder hin, und mein Cicerone führte mich genau an denselben Platz, wo wir stehen geblieben waren. „Hier," nahm er das Wort, „sehen Sie die Grammatiker, die Gloſſatoren und Commentatoren." — „Ehrwürdiger Vater," fragte ich ihn, „können nicht all' dieſe Leute ſich des geſunden Menſchenverſtandes überheben?" — „Ja, das können ſie," antwortete er; „es hat ſogar den Anſchein, als ob ihre Werke dabei nicht ſchlechter ausfallen, was ſehr bequem für ſie iſt." — „Allerdings," beſtätigte ich; „ich kenne ſogar manche Philoſophen, welche beſſer thäten, ſich auf dieſe Art von Wiſſenſchaft zu verlegen."

„Hierauf folgen die Redner," fuhr er fort, „welche das Talent beſitzen, Einen ohne Angabe von Gründen zu überzeugen; und dort die Mathematiker, welche Einen nöthigen, wider Willen überzeugt zu ſein, und uns mit wahrer Tyrannei überführen.

„Da ſehen Sie die metaphyſiſchen Schriften, welche ſo große Intereſſen behandeln, und wo das Unbegrenzte ſich allenthalben begegnet; dort die Werke der Phyſik, welche nicht mehr Wunderbares im Haushalt des weiten Weltalls finden, als in dem einfachſten Handwerkergeräth; die Bücher der Arzeneikunde — dieſe Denkmale der Gebrechlichkeit der Natur und der Macht der Kunſt, welche uns zittern machen, wenn ſie von den unbedeutendſten Krankheiten handeln, ſo nahe rücken ſie uns den Tod; welche uns aber in das heiterſte Sicherheitsgefühl verſetzen, wenn ſie von der Kraft der Heilmittel reden, als wären wir nun unſterblich.

„Dicht daneben ſtehen die anatomiſchen Werke. Dieſelben enthalten weniger eine Beſchreibung der Theile des menſchlichen Körpers, als eine Aufzählung der barbariſchen Namen, die man ihnen gegeben hat, — was freilich weder den Kranken von ſeinem Uebel noch den Arzt von ſeiner Unwiſſenheit curirt.

Dann folgt die Chemie, welche bald im Hospital, bald in klei-

nen Hütten ihren Wohnsitz hat, da beide Stätten gleich gut für sie passen.

„Hier sehen Sie die Werke der geheimen Wissenschaft, oder vielmehr Unwissenheit, d. h. solche, welche eine Art Teufelskunst enthalten, und den meisten Leuten fluchwürdig, mir aber bejammernswerth erscheinen. Ebenso steht es auch um die Werke der angeblichen Sterndeutekunst.“ — „Was sagen Sie, ehrwürdiger Vater? Die Bücher der Sterndeutekunst? wandte ich eifrig ein. „Das sind doch die, auf welche man in Persien das meiste Gewicht legt. Sie lenken alle Handlungen unseres Lebens und bestimmen uns bei unseren Unternehmungen. Die Sterndeuter sind eigentlich unsere Leiter und Führer; ja, noch mehr, sie greifen in die Staatsregierung ein.“ — „Wenn das der Fall ist,“ sagte er mir, „so leben Sie unter einem viel härteren Joche als dem der Vernunft. Das ist ja das seltsamste aller Reiche. Ich beklage schon eine Familie, weit mehr aber noch eine Nation, die sich so sehr von den Planeten beherrschen läßt.“ — „Wir bedienen uns,“ entgegnete ich, „der Sterndeuterei, wie ihr euch der Algebra bedient. Jede Nation hat ihre Wissenschaft, nach der sich ihre Politik richtet. Alle Sterndeuter zusammengenommen haben niemals so viele Dummheiten bei uns in Persien verübt, wie ein einziger eurer Algebraisten hier an's Licht gefördert hat. *) Glauben Sie, daß das zufällige Zusammentreffen der Gestirne nicht eine eben so zuverlässige Richtschnur ist, wie die schönen Raisonnements Ihrer Systemmacher? Wenn man in Frankreich und in Persien darüber abstimmen ließe, so würde das ein schöner Gegenstand des Triumphes für die Sterndeuterei sein; Sie würden die Rechenmeister arg gedemüthigt sehen; welch eine niederschmetternde Verstärkung der Beweislast könnte man nicht daraus entnehmen!

---

*) Anspielung auf das unselige Finanzsystem John Law's, dem ein geistvoller Spötter bekanntlich folgende Grabschrift setzte:

Cy gît cet Ecossais celèbre,
Ce calculateur sans égal,
Qui par les règles de l'algèbre
A mis la France à l'hôpital.

Vgl. auch die Anmerkung zum 138sten Briefe, S. 255.

Hier wurde unſer Geſpräch unterbrochen, und wir mußten uns von einander verabſchieden.

Paris, den 26ſten des Mondes Rhamazan 1719.

Hundert und ſechsunddreißigſter Brief.

Rica an denſelben.

Bei dem nächſten Beſuche führte mein Gelehrter mich in ein beſonderes Zimmer. „Hier erblicken Sie die Bücher der neueren Geſchichte," ſagte er mir. „Zuerſt ſehen Sie die Geſchichtſchreiber der Kirche und der Päpſte; Werke, die ich oftmals zur Hand nehme, um mich zu erbauen, die aber häufig den entgegengeſetzten Eindruck auf mich hervorbringen.

„Dort ſtehen die Bücher, welche über den Verfall des furchtbaren römiſchen Weltreiches geſchrieben worden ſind, das ſich aus den Trümmern ſo vieler Monarchien gebildet hatte, und aus deſſen Sturz ſo viele neue entſprangen. Eine unzählige Menge barbariſcher Völker, eben ſo unbekannt wie die Länder, in denen ſie gewohnt hatten, erſchienen plötzlich, überſchwemmten, verheerten und zerſtückelten es, und gründeten all' jene Reiche, welche Sie heutzutage in Europa erblicken. Dieſe Völker waren nicht eigentlich Barbaren, denn ſie waren frei; aber ſie ſind dazu herabgeſunken, ſeit ſie, meiſt einer unumſchränkten Gewalt unterworfen, jene ſüße Freiheit verloren haben, die ſo ſehr der Vernunft, der Menſchlichkeit und der Natur entſpricht.

„Hier ſehen Sie die Geſchichtſchreiber des deutſchen Reiches, das nur noch ein Schatten des ehemaligen iſt. Aber ich glaube, es iſt bei alledem die einzige Macht auf Erden, welche die Zerſplitterung nicht geſchwächt hat; die einzige, glaub' ich ſogar, welche an Stärke zunimmt nach Maßgabe ihrer Verluſte, und welche, ſaumſelig in der Benutzung ihrer Siege, unüberwindlich durch ihre Niederlagen wird.

„Dort die Geſchichtſchreiber Frankreichs, wo gleich anfangs die

Macht der Könige Fuß faßt, zweimal dahinstirbt, ebenso wieder aufersteht, dann mehrere Jahrhunderte hindurch langsam dahinsiecht, aber unmerklich an Kraft gewinnend, von allen Seiten her gewachsen, zu ihrer letzten Periode emporsteigt — gleich jenen Strömen, die während ihres Laufes ihre Wasser verlieren oder unter der Erde verschwinden, dann aber von Neuem erscheinend, angeschwollen durch die Bäche, welche sich in sie ergießen, mit Ungestüm Alles fortreißen, was sich ihrer Bahn widersetzt.

„Hier sehen Sie die spanische Nation aus dem Gebirge entspringen; die mohammedanischen Fürsten eben so unmerklich unterjocht werden, wie sie das Land im Fluge erobert hatten; eine Menge von Königreichen sich zu einer ungeheuern Monarchie vereinigen, die fast die einzige in der Welt wird, bis sie, erdrückt durch ihre eigene Größe und ihren falschen Reichthum, ihre Kraft und selbst ihren Ruhm verliert, und nichts behält, als den hochmüthigen Stolz ihrer früheren Macht.

„Dies sind die Geschichtschreiber Englands, wo man die Freiheit unabläßig aus den Gluthen der Zwietracht und Empörung hervorgehen sieht; — der Fürst stets wankend auf einem unerschütterlichen Throne; die Nation ungeduldig, und doch weise in ihrer Wuth, und als Beherrscherin des Meeres (ein bis dahin unerhörter Fall!) den Handel mit der Herrschaft verbindend.

„Gleich daneben stehen die Geschichtschreiber jener andern Meereskönigin, der Republik Holland, die in Europa so geachtet und in Asien so gefürchtet ist, wo ihre Kaufleute so viele Könige zu ihren Füßen liegen sehen.

„Die Geschichtschreiber Italiens zeigen Ihnen eine Nation, die einstmals die Beherrscherin der Welt war, jetzt aber die Sclavin aller übrigen ist; ihre Fürsten zersplittert und machtlos, und ohne jegliches Attribut der Herrschaft, außer einer nichtigen Politik.

„Hier finden Sie die Geschichtschreiber der Republiken: der Schweiz, welche das Urbild der Freiheit ist; Venedigs, das keine anderen Hilfsmittel hat als seine Wirthschaftlichkeit; und Genuas, das nur durch seine Schiffe berühmt ist.

„Dort stehen die Geschichtschreiber des Nordens, unter Anderem Polens, das seine Freiheit und sein Recht der Königs-

wahl so arg mißbraucht, daß man fast glauben muß, es wollte dadurch seine Nachbarvölker trösten, die beides verloren haben."

Hiermit trennten wir uns bis zum folgenden Tage.

Paris, den 2ten des Mondes Chalval 1719.

Hundert und siebenunddreißigster Brief.

Rica an denselben.

Am nächsten Tage führte er mich in ein anderes Gemach. „Dies sind die Dichter," nahm er das Wort, „d. h. die Schriftsteller, deren Geschäft es ist, den gesunden Menschenverstand in Fesseln zu schlagen, und die Vernunft unter Zierathen zu ersticken, wie man vor Zeiten die Frauen unter ihren Schmucksachen und ihrem Putze begrub. Sie kennen dieselben; sie sind nicht selten im Morgenlande, wo die glühendere Sonne selbst die Einbildungskraft zu erhitzen scheint.

„Hier die epischen Gedichte." — „Was sind denn epische Gedichte?" — „Ich weiß es wahrhaftig nicht," antwortete er mir. „Die Kenner sagen, man habe deren nie mehr als zwei geschrieben; die anderen, welche man so nenne, verdienten nicht den Namen; auch darüber weiß ich nichts. Sie behaupten ferner, es sei unmöglich, neue zu verfassen; und das ist noch erstaunlicher.

„Dort erblicken Sie die dramatischen Dichter, welche nach meiner Meinung die eigentlichen Dichter und die Beherrscher der Leidenschaften sind. Es giebt zwei Arten derselben: die Komiker, welche uns in so sanfter Weise bewegen, und die Tragiker, welche uns so gewaltsam beunruhigen und aufregen.

„Dies sind die Lyriker, welche ich eben so gering achte, wie ich die anderen hochschätze, und welche aus ihrer Kunst eine wohlklingende Tollheit machen.

„Dann folgen die Verfasser von Idyllen und Eklogen, welche selbst den Hofleuten gefallen, weil sie ihnen die Vorstellung von einer

ihnen unbekannten friedlichen Ruhe geben, welche sie ihnen im Schäferstande vormalen.

„Von allen Schriftstellern, die wir gesehen haben, sind diese die gefährlichsten: es sind die, welche Epigramme zuspitzen, — kleine scharfe Pfeile, welche eine tiefe und unheilbare Wunde verursachen.

„Dort sehen Sie die Romane, deren Verfasser eine Art von Poeten sind, welche gleichzeitig die Sprache des Geistes und des Herzens übertreiben; sie verbringen ihr Leben damit, die Natur zu suchen, und treffen sie niemals; ihre Helden sind eben so fremdartige Geschöpfe wie die geflügelten Drachen und die Hippocentauren."

„Ich habe einige von Ihren Romanen gelesen," bemerkte ich. „Wenn Sie aber die unserigen kennen lernten, würden Ihnen dieselben nicht minder Anstoß erregen. Sie sind gleichfalls nicht besonders natürlich, und außerdem sehr beengt durch unsere Sitten. Es müssen zehn Jahre der Leidenschaft verfließen, bevor der Liebhaber nur das Gesicht seiner Geliebten erblicken kann. Die Verfasser sind aber genöthigt, ihre Leser mit diesen langweiligen Einleitungen zu behelligen. Ferner ist es unmöglich, eine wechselvolle Handlung zu bieten, und man nimmt die Zuflucht zu einem Kunstmittel, das schlimmer noch als das Uebel ist, welches man heilen will. Ich meine die Wunder. Ich bin überzeugt, daß Sie es nicht lobenswerth finden, wenn eine Zauberin eine Armee aus der Erde stampft, oder wenn ein einziger Held hunderttausend Menschen erschlägt. So geht's aber in unseren Romanen zu; diese kalten, oft wiederholten Abenteuer ermüden, und diese ungereimten Wunder empören uns."

Paris, den 6ten des Mondes Chaval 1719.

Hundert und achtunddreißigster Brief.

Rica an Ibben in Smyrna.

Die Miniſter folgen ſich hier und vertreiben einander wie die Jahreszeiten. Seit drei Jahren habe ich hier viermal das Finanzſyſtem wechſeln ſehen. In der Türkei und in Perſien erhebt man heute noch den Tribut, wie ihn die Gründer jener Reiche erhoben; hier iſt nicht entfernt ein Gleiches der Fall. Freilich verwenden wir nicht ſo viel Geiſt darauf wie die Abendländer. Wir denken, zwiſchen der Verwaltung der Einkünfte eines Fürſten und des Vermögens eines Privatmannes beſtände kein größerer Unterſchied, als zwiſchen dem Zählen von hunderttauſend und von hundert Tomans; aber hier zu Lande giebt es viel mehr Feinheit und geheimnißvolle Erwägung. Große Geiſter müſſen Tag und Nacht arbeiten; ſie müſſen unabläſſig und mit Schmerzen neue Projecte gebären; ſie müſſen die Anſichten unzähliger Leute vernehmen, die für ſie arbeiten, ohne dazu aufgefordert zu ſein; ſie müſſen ſich aus der Geſellſchaft zurückziehen und in einem Zimmer leben, das unzugänglich für die Großen iſt und den Kleinen für heilig gilt; ſie müſſen den Kopf immer voll wichtiger Geheimniſſe, wunderbarer Pläne und neuer Syſteme haben; und in Grübeleien verſunken, ſind ſie des Gebrauches der Sprache und zuweilen ſogar der Anwendung der Höflichkeit beraubt.

Sobald der verſtorbene König die Augen geſchloſſen hatte, ſann man darauf, eine neue Verwaltung einzurichten. Man fühlte, daß die Sachen ſchlimm ſtanden; aber man wußte nicht, wie man's beſſer machen ſollte. Man hatte ſich bei der unbeſchränkten Macht der vorigen Miniſter nicht wohlbefunden; daher wollte man dieſelbe jetzt theilen. Zu dieſem Ende ſchuf man ſechs oder ſieben Collegien, und dies Miniſterium hat von allen vielleicht Frankreich am verſtändigſten regiert. Aber ſeine Dauer war kurz, eben ſo kurz wie das Gute, welches es in's Leben gerufen.

Beim Tode des vorigen Königs war Frankreich ein Leib, der

von tausend Leiden gequält ward. N...*) nahm das Messer zur Hand, schnitt das faule Fleisch weg und wandte einige örtliche Heilmittel an. Aber es blieb immer noch ein inneres Uebel zu heilen. Da kam ein Fremder**), welcher diese Cur unternahm. Nach vielen gewaltsamen Heilmitteln glaubte er ihm seine Wohlbeleibtheit wiedergegeben zu haben; aber er hat es nur aufgedunsen gemacht.

Alle, die vor sechs Monaten reich waren, sind jetzt verarmt, und wer nicht sein trockenes Brot hatte, schwimmt jetzt in Ueberfluß. Nie haben sich zwei Extreme so nahe berührt. Der Fremdling hat den Staat umgewandt, wie der Trödler einen Rock wendet; er hat das Unterste zu oberst und das Oberste zu unterst gekehrt. Welche unerwarteten Reichthümer, unglaublich selbst für die, denen sie zufielen! Gott der Herr zieht die Menschen nicht schneller aus dem Nichts hervor. Wie viele Bediente, die heute von ihren Kameraden und morgen vielleicht von ihren Herren bedient werden!

Alles dies bringt oft seltsame Dinge zu Wege. Die Lakaien, welche unter dem vorigen Regime ihr Glück gemacht haben, prahlen heute mit ihrer hohen Geburt; sie erzeigen denen, welche so eben ihre Livrée in einer gewissen Straße abgelegt haben, dieselbe Verachtung, die man ihnen vor einem halben Jahre erwies; sie schreien aus Leibeskräften: „Der Adel wird ruinirt! Welche Unordnung im Staate! Welche Verwirrung in Rang und Stand! Man sieht nur noch Unbekannte ihr Glück machen!“ Du kannst gewiß sein, daß diese wieder an denen, die nach ihnen kommen, sich schadlos halten, und daß nach dreißig Jahren diese Leute von Stande genug von sich reden machen werden.

Paris, den 1sten des Mondes Zilkadeh 1720.

---

*) Der Herzog von Noailles.

**) Der Schotte John Law, welcher in dem Actien- und Banknoten-System das Heil für Frankreich gefunden zu haben glaubte, und durch seine Zettelbank, die im December 1718 in eine Staatsbank verwandelt ward, unsägliches Unheil herbeiführte. Schon 1720 ward das Papiergeld beinahe völlig entwerthet; ein Drittheil davon wurde vernichtet, der Rest in einprocentigen Staatspapieren angelegt. Gegen zwanzigtausend Familien verloren dadurch ihre ganze Habe, über hunderttausend büßten einen großen Theil ihres Vermögens ein.

Hundert und neunundreißigster Brief.

Rica an denſelben.

Vernimm ein großes Beiſpiel von ehelicher Liebe, nicht nur bei einer Frau, ſondern ſogar bei einer Königin. Die Königin von Schweden*), welche durchaus den Prinzen, ihren Gemahl, zum Inhaber der Krone machen wollte, hat, um alle Schwierigkeiten zu ebnen, den Reichsſtänden eine Erklärung zugeſandt, durch welche ſie auf die Regierung verzichtet, falls er gewählt werden ſollte.

Vor reichlich ſechzig Jahren entſagte eine andere Königin, Namens Chriſtine, der Krone, um ſich ganz der Philoſophie zu widmen. Ich weiß nicht, welches dieſer beiden Beiſpiele mehr Bewunderung verdient.

So ſehr ich es billige, wenn Jeder ſich feſt auf dem Poſten erhält, auf den die Natur ihn berufen hat, und ſo wenig ich die Schwäche derer loben kann, welche, da ſie ſich ihrer Stellung nicht gewachſen fühlen, dieſelbe gleichſam wie Deſerteure verlaſſen, ſo ſehr erſtaune ich über die Seelengröße dieſer beiden Fürſtinnen und über die Wahrnehmung, den Geiſt der Einen und das Herz der Andern ihrem Geſchick überlegen zu ſehen. Chriſtine hat in einer Zeit, wo die Anderen nur zu genießen ſuchten, eine tiefere Erkenntniß der Dinge geſucht, und die Zweite will nur ihre Hoheit genießen, um all' ihr Glück in die Hände ihres erlauchten Gemahls zu legen.

Paris, den 27ſten des Mondes Maharram 1720.

*) Eleonore Ulrike, die jüngere Schweſter Karl's XII., welche nach deſſen Tode auf den ſchwediſchen Thron berufen ward, verzichtete auf die unumſchränkte Reichsgewalt, und überließ mit Zuſtimmung des Reichsrathes 1720 ihrem Gemahl, dem Prinzen Friedrich von Heſſen-Caſſel, die Krone.

Hundert und vierzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Das Parlament von Paris ist so eben nach einer kleinen Stadt, Namens Pontoise, verbannt worden. Das Ministerium hat ihm eine Erklärung, die es entehren würde, zur Protokollirung oder Anerkennung zugesandt, und es hat sie auf eine Weise zu Protokoll genommen, welche das Ministerium entehrt.*)

Einige der anderen Parlamente des Königreichs bedroht man mit ähnlicher Behandlung.

Diese Genossenschaften sind stets verhaßt. Sie nahen sich den Königen nur, um ihnen traurige Wahrheiten zu sagen; und während ein Schwarm von Höflingen diesen unabläßig ein unter ihrer Regierung glückliches Volk vorspiegelt, strafen sie die Schmeichelei Lügen und bringen die Seufzer und Thränen, welche man ihnen vertraut hat, an die Stufen des Thrones.

Die Wahrheit, lieber Usbek, ist eine schwere Last, wenn man sie bis zu den Fürsten hintragen soll! Letztere sollten wohl bedenken, daß die, welche sich dazu entschließen, dazu gezwungen worden sind, und daß es ihnen nie in den Sinn kommen würde, einen für sie selbst so trüben und trostlosen Gang zu machen, würden sie nicht durch Pflicht, Achtung und Liebe dazu getrieben.

Paris, den 21sten des Mondes Gemmadi I. 1720.

*) Herzog Philipp von Orleans lag während seiner Regentschaft fast beständig in Streit mit dem Parlamente, das er endlich nach Pontoise verbannte, weil dasselbe die unheilvollen Finanzoperationen Law's nicht in allen Stücken approbiren wollte.

Hundert und einundvierzigster Brief.

Rica an denſelben.

Gegen Ende der Woche werde ich Dich beſuchen. Wie angenehm werden mir die Tage bei Dir verfließen!

Vor einigen Tagen ward ich einer Hofdame vorgeſtellt, die Luſt geäußert hatte, meine fremdartige Geſtalt zu ſehen. Ich fand ſie ſchön, würdig der Blicke unſres Monarchen und eines hohen Ranges an dem Orte, wo ſein Herz ausruht.

Sie richtete tauſend Fragen an mich über die Sitten der Perſer und die Lebensweiſe der Perſerinnen. Das Serail-Leben ſchien nicht nach ihrem Geſchmack zu ſein, und der Gedanke ſchien ihr zu widerſtreben, einen Mann unter zehn bis zwölf Frauen getheilt zu ſehn. Sie konnte nicht ohne Neid das Glück des Einen, und nicht ohne Mitleid die Lage der Andern betrachten. Da ſie die Lectüre, beſonders der Dichter und der Romane, liebt, ſo veranlaßte ſie mich, von den unſeren zu reden. Was ich ihr davon erzählte, verdoppelte ihre Neugier; ſie bat mich, ihr ein Bruchſtück aus einem der Bücher zu überſetzen, welche ich mitgebracht. Ich that es, und einige Tage nachher ſandte ich ihr eine perſiſche Geſchichte.*) Vielleicht macht es Dir Spaß, ſie in dem fremden Gewande zu erblicken.

Zur Zeit des Scheikh Ali-Khan lebte in Perſien eine Frau, Namens Zuleima. Sie wußte den ganzen heiligen Alkoran auswendig; kein Derwiſch verſtand beſſer als ſie die Ueberſetzungen der heiligen Propheten; die arabiſchen Gelehrten hatten nichts ſo Geheimnißvolles geſagt, deſſen Sinn ſie nicht völlig zu enträthſeln vermochte; und mit all' dieſen Kenntniſſen verband ſie einen ſo muntern Geiſt, daß man kaum merkte, ob ſie den, mit welchem ſie ſprach, beluſtigen oder belehren wollte.

Eines Tages, als ſie ſich mit ihren Gefährtinnen in einem

*) Offenbar iſt die frivole Erzählung ein Zerrbild der unerhörten Sittenloſigkeit, die unter der Regentſchaft am franzöſiſchen Hofe herrſchte, und in der Schamloſigkeit ihrer Ausſchweifungen alle Grenzen überſchritt.

Saale des Serails befand, wurde sie von einer derselben gefragt, was sie von dem künftigen Leben denke, und ob sie der alten Ueberlieferung unserer Gelehrten Glauben schenke, daß das Paradies nur für die Männer bestimmt sei.

„Das ist die allgemeine Vorstellung," sagte sie. „Man hat ja alles Mögliche gethan, um unser Geschlecht herabzusetzen. Es ist sogar über ganz Persien eine Nation verbreitet, die man die jüdische nennt, und welche, auf die Autorität ihrer heiligen Bücher gestützt, von uns behauptet, wir hätten keine Seele.

„Diese beleidigenden Ansichten haben keinen andern Ursprung, als den hochmüthigen Stolz der Männer, welche ihre Ueberlegenheit noch über dies Leben hinaus festhalten möchten, und nicht bedenken, daß im Lichte jenes großen Tages alle Creaturen vor Gott wie das Nichts erscheinen werden, und daß es unter ihnen keine Vorrechte geben wird, als die, welche ihnen die Tugend verleiht.

„Gott wird sich bei seinen Belohnungen keine Schranken setzen; und wie die Männer, welche fromm gelebt und die Herrschaft, die ihnen hienieden über uns zusteht, nicht mißbraucht haben, ein Paradies voll himmlischer und entzückender Schönheiten finden werden, — so schön, daß ein Sterblicher, wenn er sie erschaut hätte, sich auf der Stelle den Tod geben würde vor Ungeduld, ihrer zu genießen: — also werden auch die tugendhaften Frauen in einen Ort der Wonne eingehen, wo sie sich mit göttlichen Männern, die ihnen unterthan sind, in einem Strome wollüstiger Freuden berauschen werden; jede von ihnen wird ein Serail haben, in welchem sie dieselben eingeschlossen hält, und Eunuchen, treuer noch als die unseren, zu deren Bewachung.

„In einem arabischen Buche," fuhr sie fort, „habe ich von einem Manne, Namens Ibrahim, gelesen, der unerträglich eifersüchtig war. Er hatte zwölf ausgezeichnet schöne Frauen, die er aufs grausamste behandelte. Weder auf seine Eunuchen, noch auf die Mauern seines Serails verließ er sich mehr; er schloß seine Frauen fast stets persönlich in ihre Gemächer ein, so daß sie einander weder besuchen, noch mit einander reden konnten; denn selbst eine unschuldige Freundschaft unter ihnen erregte schon seine Eifersucht. All' seine Handlungen trugen das Gepräge seiner angeborenen Brutalität; nie entfloß ein sanftes Wort seinem Munde, und nie gab er

den kleinſten Wink, ohne dadurch die Härte ihrer Sclaverei noch um einen Grad zu vermehren.

„Eines Tages, als er ſie alle in einem Saale des Serails um ſich verſammelt hatte, warf eine von ihnen, die beherzter als die übrigen war, ihm ſeinen böſen Charakter vor. „Wenn man ſo ſehr auf Mittel ſinnt, ſich gefürchtet zu machen," nahm ſie das Wort, „ſo findet man zuvor ſtets die Mittel, ſich verhaßt zu machen. Wir ſind ſo unglücklich, daß wir nicht umhin können, uns nach einer Veränderung zu ſehnen. Andere würden an meiner Stelle Deinen Tod wünſchen; ich wünſche nur den meinen; und da ich die Trennung von Dir nur hiedurch erhoffen kann, ſo wird mir der Tod noch ſüß ſein." Dieſe Rede, die ihn hätte rühren ſollen, verſetzte ihn in den wildeſten Zorn; er zog ſeinen Dolch und ſtieß ihn ihr in die Bruſt. „Meine lieben Gefährtinnen," ſprach ſie mit erſterbender Stimme, „wenn der Himmel Erbarmen mit meiner Tugend hat, ſo werdet Ihr gerächt werden." Mit dieſen Worten verhauchte ſie ihr unglückliches Erdenleben, um an jenen Ort der Wonne zu gelangen, wo die Frauen, welche tugendhaft gelebt haben, ſich eines Glücks erfreuen, das ſich ſtets erneut.

„Zuerſt erblickte ſie eine lachende Wieſe, deren Grün durch die Farben der bunteſten Blumen belebt war; ein Bach, deſſen Waſſer reiner als Kryſtall dahinfloß, ſchlängelte ſich in unzähligen Windungen durch dieſelbe hin. Dann trat ſie in liebliche Haine, deren Stille nur durch ſüßen Vogelgeſang unterbrochen ward. Hierauf breiteten ſich herrliche Gärten vor ihr aus, welche die Natur mit ihrer Einfachheit und all' ihrer Pracht geſchmückt hatte. Endlich fand ſie einen ſtolzen Palaſt ihrer harren, voll himmliſcher Männer, die dazu beſtimmt waren, ihrer Luſt zu dienen.

„Zwei derſelben ſtellten ſich ſogleich ein, um ſie zu entkleiden; andere hoben ſie in das Bad und beſprengten ſie mit den duftigſten Eſſenzen. Dann gab man ihr Gewänder, die unendlich viel reicher als die ihrigen waren; hierauf führte man ſie in einen großen Saal, wo ſie ein Feuer von wohlriechendem Holze angezündet und eine mit den ausgewählteſten Speiſen beſetzte Tafel fand. Alles ſchien das Entzücken ihrer Sinne erhöhen zu wollen; von der einen Seite erſcholl eine Muſik, die um ſo himmliſcher war, je ſanfter ſie erklang; auf der andern Seite ſah ſie nichts als

Tänze jener göttlichen Männer, die einzig dazu bestimmt waren, ihr zu gefallen. All' diese Vergnügungen sollten jedoch nur dazu dienen, sie zu noch größeren Freuden zu führen. Man geleitete sie in ihr Schlafgemach, und nachdem man sie abermals entkleidet hatte, legte man sie in ein herrliches Bett, wo zwei Männer von hehrster Schönheit sie in ihre Arme schlossen. Da erst wurde sie wahrhaft berauscht, und ihr Entzücken übertraf selbst ihr Verlangen. „Ich bin ganz außer mir," rief sie aus; „ich glaube, ich würde sterben, wenn ich nicht meiner Unsterblichkeit gewiß wäre. Es ist zu viel, laßt ab von mir, ich erliege unter dem Ungestüm der Freuden. Ah, Ihr laßt meine Sinne sich wieder ein wenig beruhigen; ich kann wieder Athem holen und etwas zu mir selbst kommen. Warum hat man die Fackeln fortgetragen? Warum kann ich jetzt nicht Eure göttliche Schönheit schauen? Warum sehe ich nicht Eure . . . Doch, wozu sehen? Ihr versetzt mich wieder in das frühere Entzücken! O, ihr Götter, wie lieblich ist dies Dunkel! Ja, ich werde unsterblich, und mit Euch unsterblich sein! Ich werde . . . Nein, ich bitte Euch um Schonung; denn ich sehe wohl, daß Ihr Leute seid, die nie darum bitten werden."

„Nachdem sie ihren Befehl mehrmals wiederholt hatte, fand sie Gehorsam; doch nicht eher, als bis sie es ganz ernstlich verlangte. Sie legte sich in wollüstiger Erschöpfung zur Ruhe und schlief in ihren Armen ein. Zwei Augenblicke des Schlafes verscheuchten ihre Müdigkeit; zwei Küsse entflammten sie plötzlich und ließen sie die Augen wieder öffnen. „Ich fühle mich beunruhigt," sagte sie; „ich fürchte, Ihr liebt mich nicht mehr." Sie wollte nicht lange in diesem Zweifel verharren; auch hatte sie ja alle Aufklärung, die sie wünschen konnte, zur Hand. „Ihr belehrt mich eines Besseren!" rief sie aus; „verzeiht, verzeiht, ich bin Eurer Liebe gewiß. Ihr sagt mir nichts, aber Ihr beweist sie besser als Alles, was Ihr mir sagen könntet; ja, ja, ich gestehe, man hat noch nie so geliebt. Aber wie, Ihr macht Euch alle Beide die Ehre streitig, mich zu überzeugen? Ach, wenn Ihr Euch darum streitet, wenn Ihr noch den Wetteifer zu der Wonne meiner Niederlage hinzufügt, so bin ich verloren; Ihr werdet Beide Sieger, und nur ich werde besiegt sein, — aber ich werde Euch den Sieg theuer verkaufen!"

„Alles dies wurde erst durch den Tag unterbrochen. Ihre ge-

treuen und liebenswürdigen Diener traten in's Gemach und hießen die beiden Jünglinge aufstehen, welche von zwei Greisen an den Ort zurückgeführt wurden, wo man sie für ihre Lust bewachte. Dann stand sie gleichfalls auf und zeigte sich zuerst dem abgöttisch sie verehrenden Hofe in einem einfachen Morgengewande, und nachher im herrlichsten Putze. Diese Nacht hatte sie noch verschönert; sie hatte ihrem Teint Leben und ihrer Anmuth erhöhten Ausdruck verliehen. Während des ganzen Tages gab es nichts als Tänze, Concerte, Feste, Spiele und Spaziergänge; und man bemerkte, daß Anais sich von Zeit zu Zeit umkleidete und zu ihren beiden Helden-Jünglingen hinflog; nach einigen kostbaren Augenblicken des Besuchs kam sie dann wieder zu der Schaar, die sie verlassen hatte, zurück, immer mit noch heitererem Antlitz. Endlich, am Abend, verlor man sie ganz; sie schloß sich in das Serail ein, wo sie nach ihren Worten Bekanntschaft mit jenen unsterblichen Gefangenen schließen wollte, die für alle Ewigkeit bei ihr leben sollten. Sie besuchte daher die Gemächer jenes entlegensten und reizendsten Ortes, wo sie fünfzig Sclaven von wunderbarer Schönheit besaß; die ganze Nacht hindurch schweifte sie von Zimmer zu Zimmer und empfing überall verschiedene Huldigungen, und doch immer dieselben.

„So verbrachte die unsterbliche Anais ihr Leben, bald in schimmernden, bald in einsamen Freuden; bewundert von einer glänzenden Schaar, oder geliebt von einem leidenschaftlichen Buhlen. Oft verließ sie einen feenhaften Palast, um sich in eine ländliche Grotte zu begeben; die Blumen schienen unter ihren Schritten hervorzublühen, rings um sie wetteiferten Spiele und Scherze.

„Länger schon als acht Tage verweilte sie an diesem glücklichen Aufenthaltsorte, und war, stets außer sich vor Entzücken, noch kein einziges Mal zum Nachdenken gelangt. Sie hatte ihr Glück genossen, ohne es zu kennen, und ohne einen einzigen jener ruhigen Augenblicke gehabt zu haben, wo sich die Seele, so zu sagen, selbst Rechenschaft giebt und sich Gehör schenkt, während die Leidenschaften schweigen.

„Die Seligen schwimmen in so lebhaften Freuden, daß sie selten dieser Freiheit des Geistes genießen; daher kommt es, daß sie, unwiderstehlich in Anspruch genommen von den gegenwärtigen Dingen, ganz das Gedächtniß der vergangenen verlieren, und sich

nicht um das mehr bekümmern, was sie in einem früheren Leben gekannt oder geliebt haben.

„Anais jedoch, deren Geist ein wahrhaft philosophischer war, hatte fast ihr ganzes Leben in Betrachtungen zugebracht; sie hatte tiefer nachgesonnen, als man es von einer Frau erwarten sollte, die sich selbst überlassen ist. Die strenge Abgeschlossenheit, in der ihr Gemahl sie erhalten, hatte ihr nur diesen Vortheil gelassen.

„Diese Geisteskraft hatte sie die Furcht, von der ihre Gefährtinnen gepeinigt wurden, und den Tod verachten gelehrt, der das Ende ihrer Leiden und der Anfang ihrer Seligkeit sein sollte.

„Daher erwachte sie allmälig aus dem Taumel ihrer Freuden und schloß sich allein in ein Zimmer ihres Palastes ein. Sie überließ sich den angenehmsten Betrachtungen über ihre frühere Lage und ihr jetziges Glück; sie konnte nicht umhin, inniges Mitleid mit dem Elende ihrer Gefährtinnen zu empfinden, — man hat ja stets Gefühl für Leiden, die man selbst mit ertrug. Anais blieb aber nicht bei dem bloßen Mitleid stehen; liebevoller gegen jene Unglücklichen gesinnt, fühlte sie sich im Stande, ihnen zu helfen.

„Sie befahl einem der Jünglinge ihrer Umgebung, die Gestalt ihres Gemahls anzunehmen, sich in sein Serail zu begeben, Besitz von demselben zu ergreifen, ihn daraus zu verjagen und an seiner Stelle zu bleiben, bis sie ihn zurückriefe.

„Der Befehl wurde schnell erfüllt. Er flog durch die Lüfte und kam an die Pforte von Ibrahim's Serail, der sich nicht dort befand. Er klopft an, Alles steht ihm offen, die Eunuchen fallen ihm zu Füßen. Er eilt zu den Gemächern, wo die Frauen Ibrahim's eingeschlossen waren. Unterwegs hatte er die Schlüssel dem Eifersüchtigen, dem er sich unsichtbar gemacht, aus der Tasche genommen. Er tritt ein und überrascht sie zuerst durch sein sanftes und freundliches Wesen; und bald darauf überrascht er sie noch mehr durch seinen feurigen Ungestüm und die Gluth seiner Umarmungen. Alle hatten ihren Theil an dem Erstaunen, und sie hätten's für einen Traum gehalten, wäre nicht so viel Wirklichkeit dabei gewesen.

„Während diese neuen Scenen im Serail spielen, pocht Ibrahim an, nennt seinen Namen, wüthet und tobt. Nachdem man ihm viele Schwierigkeiten gemacht, findet er Einlaß und versetzt die

Eunuchen in die äußerste Bestürzung. Mit großen Schritten eilt er vorwärts, aber wie aus den Wolken gefallen prallt er zurück, als er den falschen Ibrahim, sein leibhaftiges Conterfei, sich alle Freiheiten des Herrn herausnehmen sieht. Er schreit nach Hilfe, er will, daß die Eunuchen mit ihm vereint den Betrüger umbringen sollen; aber man gehorcht ihm nicht. Es bleibt ihm nur noch ein schwaches Hilfsmittel, nämlich: an das Urtheil seiner Frauen zu appelliren. Aber in einer Stunde hatte der falsche Ibrahim all' seine Richterinnen verführt. Jener wird fortgejagt und schimpflich aus dem Serail geworfen; ja, man hätte ihn tausendmal getödtet, wenn nicht sein Nebenbuhler befohlen hätte, ihn am Leben zu lassen. Kurz, der neue Ibrahim, welcher Herr des Schlachtfeldes geblieben war, zeigte sich mehr und mehr solcher Wahl würdig und zeichnete sich durch bis dahin unbekannte Wunder aus. „Du hast keine Aehnlichkeit mit Ibrahim," flüsterten ihm die Frauen ins Ohr. — „Sagt lieber, daß jener Betrüger mit mir keine Aehnlichkeit hat," antwortete der siegreiche Ibrahim. „Wie soll man's machen, Euer Gemahl zu sein, wenn das, was ich thue, nicht ausreicht?"

„Ach, wir werden uns wohl hüten, es zu bezweifeln," versetzten die Frauen. „Wenn Du nicht Ibrahim bist, so genügt es uns, daß Du so wohl verdient hast, es zu sein. Du bist in einem Tage mehr Ibrahim, als er es im Laufe von zehn Jahren gewesen ist." — „Ihr versprecht mir also," nahm er wieder das Wort, „Euch diesem Betrüger gegenüber für mich zu erklären?" — „Ganz gewiß!" riefen sie wie aus einem Munde. „Wir schwören Dir ewige Treue; wir sind nur zu lange mißhandelt worden; der Schändliche mißtraute nicht unserer Tugend, er mißtraute nur seiner Schwäche. Wir sehen wohl, daß die Männer nicht sind wie er; Dir müssen sie gleichen! Wenn Du wüßtest, wie hassenswerth Du ihn uns machst!" — „O, ich werde Euch oftmals neuen Grund zum Hasse geben," versicherte der falsche Ibrahim; „Ihr kennt noch nicht den ganzen Umfang des Leids, das er Euch angethan hat." — „Wir ermessen sein Unrecht aus der Größe Deiner Rache," antworteten sie. — „Ja, Ihr habt recht," sagte der göttliche Mann; „ich habe die Sühne dem Verbrechen angepaßt, und es freut mich, daß Ihr mit meiner Strafweise zufrieden seid." — „Aber," erkun-

digten ſich die Frauen, „was ſollen wir anfangen, wenn dieſer Betrüger wiederkommt?“ — „Ich glaube, es würde ihm ſchwer fallen, Euch zu täuſchen,“ erwiderte er; „an der Stelle, die ich bei Euch einnehme, behauptet man ſich nicht durch Liſt. Ueberdies werde ich ihn ſo weit hinwegſenden, daß Ihr nicht mehr von ihm hören ſollt. Fortan werde ich die Sorge für Euer Glück auf mich nehmen. Ich werde nicht eiferſüchtig ſein; ich werde mich Eurer zu verſichern wiſſen, ohne Euch einen Zwang aufzuerlegen; ich habe eine ſo gute Meinung von meinen Verdienſten, daß ich glauben darf, ihr werdet mir treu ſein; wenn Ihr mir nicht die Tugend bewahrt, wem würdet Ihr ſie bewahren?“ Dieſe Unterhaltung wurde noch lange zwiſchen ihm und den Frauen fortgeſetzt, welche, mehr über den Unterſchied als über die Aehnlichkeit der beiden Ibrahims erſtaunt, nicht einmal daran dachten, Aufklärung über ſo viele Wunder zu begehren. Endlich erſchien der verzweifelte Gatte noch einmal, um ſie zu beunruhigen. Er fand ſein ganzes Haus in Luſt und Freuden, und ſeine Frauen ungläubiger als je zuvor. Ein Eiferſüchtiger konnte es hier nicht aushalten; wüthend ſtürzte er fort, und im Nu folgte ihm der falſche Ibrahim, packte ihn beim Schopfe, entführte ihn in die Lüfte und ſetzte ihn zweitauſend Meilen von dort entfernt wieder zur Erde.

„O ihr Götter! Wie verlaſſen fühlten ſich die Frauen während der Abweſenheit ihres geliebten Ibrahim! Schon hatten ihre Eunuchen wieder ihre gewohnte Strenge angenommen; das ganze Haus ſchwamm in Thränen; zuweilen hielten ſie Alles, was mit ihnen vorgegangen, nur noch für einen Traum; ſie ſahen ſich alle gegenſeitig an, und riefen ſich die ſeltſamen Abenteuer bis auf den kleinſten Umſtand in's Gedächtniß zurück. Endlich kam der himmliſche Ibrahim zurück, liebenswürdiger noch als zuvor; es ſchien ihnen, als ob ſeine Reiſe nicht ſehr beſchwerlich geweſen ſei. Der neue Herr ſchlug ein ſo ganz anderes Verfahren als der frühere ein, daß alle Nachbarn davon überraſcht waren. Er verabſchiedete ſämmtliche Eunuchen, ſein Haus ſtand Jedermann offen, und er wollte nicht einmal zugeben, daß ſeine Frauen ſich verſchleierten. Es war merkwürdig genug, ſie bei feſtlichen Gelegenheiten unter Männern zu ſehen, eben ſo frei wie dieſe. Ibrahim dachte mit Fug, daß die Gebräuche des Landes nicht für Bürger wie ihn

geschaffen worden. Indeß versagte er sich keine Ausgabe; er verstreute mit verschwenderischer Fülle die Schätze des Eifersüchtigen, der, als er nach drei Jahren aus den fernen Landen, in die er versetzt worden, zurückkam, nur noch seine Frauen und sechsunddreißig Kinder fand.

Paris, den 26sten des Mondes Gemmadi I. 1720.

Hundert und zweiundvierzigster Brief.

Rica an Usbek in ***.

Gestern erhielt ich von einem Gelehrten beifolgenden Brief; er wird Dir merkwürdig erscheinen.

„Mein Herr!

„Vor sechs Monaten hab' ich den Nachlaß eines reichen Onkels geordnet, der mir fünf- bis sechshunderttausend Livres und ein schön möblirtes Haus hinterlassen hat. Es ist eine Freude, vermögend zu sein, wenn man einen guten Gebrauch von seinem Gelde zu machen weiß. Ich habe weder Ehrgeiz, noch Sinn für Vergnügungen. Ich schließe mich fast stets in ein kleines Zimmer ein, wo ich das Leben eines Gelehrten führe. Dort trifft man einen schwärmerischen Liebhaber des ehrwürdigen Alterthums.

„Als mein Onkel die Augen geschlossen, hätte ich ihn allzu gern mit den Ceremonien, welche die alten Griechen und Römer beobachteten, beerdigen lassen; aber ich hatte damals weder Thränenkrüge, noch Urnen, noch antike Lampen.

„Seitdem habe ich mich jedoch mit diesen kostbaren Raritäten reich versehen. Vor einigen Tagen verkaufte ich mein silbernes Tafelgeschirr, um eine Thonlampe zu erstehen, die einem stoischen Philosophen gehört hatte. Ich habe mich sämmtlicher Spiegel entledigt, mit denen mein Onkel fast alle Wände seiner Zimmer bedeckt hatte, um in den Besitz eines kleinen, etwas zersprun-

genen Handspiegels zu gelangen, dessen sich Virgil einst bediente; und mit Entzücken sehe ich nun meine Gestalt sich darin spiegeln, statt der Gestalt des Schwanes von Mantua. Ferner habe ich für hundert Louisd'or fünf oder sechs Kupfermünzen gekauft, die vor zweitausend Jahren in Umlauf waren. Ich meine jetzt in meinem Hause kein einziges Möbel zu besitzen, das nicht vor dem Verfall des römischen Reiches angefertigt worden ist. Ich habe auch eine kleine Bibliothek sehr werthvoller und kostbarer Manuscripte; wiewohl ich mir bei ihrer Lectüre die Augen verderbe, mag ich sie doch lieber zur Hand nehmen, als die gedruckten Ausgaben, welche nicht so correct und in Jedermanns Händen sind. Obschon ich fast niemals ausgehe, verspüre ich doch eine unmäßige Lust, alle alten Heerwege zu kennen, die es zur Römerzeit gab. Ein solcher, den ein Proconsul von Gallien vor circa zwölfhundert Jahren anlegen ließ, befindet sich in meiner Nähe; wenn ich mein Landhaus besuche, verfehle ich niemals ihn einzuschlagen, obschon er sehr unbequem ist und mir einen Umweg von mehr als einer Meile verursacht; was mich aber in Wuth versetzt, ist der Umstand, daß man dort in regelmäßigen Zwischenräumen hölzerne Richtpfähle aufgestellt hat, um die Entfernung von den nächstliegenden Städten zu bezeichnen. Es erfüllt mich mit Verzweiflung, diese erbärmlichen Merkzeichen statt der Meilensäulen zu erblicken, welche dort ehemals standen; sicherlich werde ich sie durch meine Erben wiederherstellen lassen, und sie in meinem Testamente ausdrücklich zu dieser Ausgabe verpflichten. Falls Sie, mein Herr, etwa ein persisches Manuscript besitzen sollten, würden Sie mir durch Ueberlassung desselben eine große Freude erweisen; ich werde Ihnen gern dafür zahlen, was Sie fordern mögen, und außerdem werde ich Ihnen einige von mir verfaßte Werke in den Kauf geben, aus welchen Sie ersehn werden, daß ich kein unnützes Mitglied der Gelehrtenrepublik bin. Sie werden dort u. A. eine Abhandlung finden, in der ich beweise, daß der Kranz, dessen man sich ehemals bei den Triumphen bediente, aus Eichenlaub, nicht aus Lorbeer bestand. Auch werden Sie eine andere Abhandlung bewundern, in welcher ich durch gelehrte Conjecturen aus den bedeutendsten griechischen Schriftstellern zu dem unfehlbaren Schlusse gelange,

daß Kambyſes am linken, nicht am rechten Beine verwundet ward. In einer dritten liefere ich den Nachweis, daß eine kleine Stirn bei den Römern eine ſehr geſuchte Schönheit war. Ich werde Ihnen auch noch einen Quartband beilegen, welcher zur Erklärung eines Verſes im ſechſten Buche von Virgil's Aeneide dient. Alles dies werden Sie erſt in einigen Tagen erhalten; für heute begnüge ich mich, Ihnen das angebogene Fragment eines alten griechiſchen Mythologen zu ſenden, welches bis jetzt nicht bekannt war, und welches ich im Staub einer alten Bibliothek entdeckte. Ich ſchließe dieſen Brief wegen einer wichtigen Arbeit, die ich vorhabe: es handelt ſich darum, eine ſchöne Stelle aus der Naturgeſchichte des Plinius herzuſtellen, welche die Abſchreiber des fünften Jahrhunderts ſonderbar verunſtaltet haben.

„Ich verharre, ꝛc.“

Fragment eines alten Mythologen.

Auf einer Inſel, unweit der Orkaden, wurde ein Kind geboren, das Aeolus, den Gott der Winde, zum Vater und eine Nymphe Caledoniens zur Mutter hatte.*) Man erzählt von ihm, daß es allein an ſeinen Fingern zählen lernte, und mit vier Jahren ſo gut die Metalle unterſchied, daß es, als ſeine Mutter ihm einen Meſſingreif ſtatt eines Goldringes geben wollte, den Betrug erkannte und den Reif zur Erde warf.

Als der Knabe groß wurde, lehrte ihn ſein Vater das Geheimniß, die Winde in einen Schlauch einzuſchließen, welchen er dann allen Reiſenden verkaufte. Da jedoch dieſe Waare daheim nicht ſehr begehrt war, verließ er ſeine Heimath, und begann, von dem blinden Gott des Zufalls begleitet, die Welt zu durchſchweifen.

Er erfuhr auf ſeinen Reiſen, daß in Baetica das Gold überall ſtrahle; dies bewog ihn, ſeine Schritte dorthin zu lenken. Er wurde von Saturn, welcher zu jener Zeit daſelbſt herrſchte, ſehr ſchlecht aufgenommen; als dieſer Gott aber die Erde verlaſſen

---

*) Anſpielung auf den Schotten (Caledonier) John Law und deſſen windige Finanzprojecte, über welche man zur Erklärung der obigen Satire die Anmerkung zum 138ſten Brief, S. 255, vergleiche.

hatte, stellte er sich an alle Kreuzwege, und schrie unablässig: „Leute von Baetica! ihr vermeint reich zu sein, weil ihr Gold und Silber habt! Euer Wahn erregt mir Bedauern. Glaubt mir, verlaßt das Land schnöder Metalle, betretet das Reich der Phantasie, und ich verspreche euch Reichthümer, über die ihr selbst staunen werdet.“ Alsbald öffnete er eine Menge der Schläuche, welche er mitgebracht hatte, und theilte Jedem, der es begehrte, von seiner Waare mit.

Am nächsten Tage stand er wieder an denselben Kreuzwegen, und rief: „Leute von Baetica! Wollt ihr reich sein? Denkt euch, daß ich ebenfalls sehr reich bin; stellt euch jeden Morgen vor, daß sich euer Vermögen während der Nacht verdoppelt hat; dann steht auf, und wenn ihr Gläubiger habt, so bezahlt sie mit dem, was ihr euch vorphantasirt habt, und heißt sie ihrerseits sich ein Gleiches vorstellen.“

Einige Tage später erschien er abermals, und redete also: „Leute von Baetica! Ich sehe wohl, daß eure Phantasie nicht mehr so lebhaft wie in den ersten Tagen ist, laßt euch von der meinigen führen! Ich werde euch jeden Morgen einen Anschlagzettel vor Augen hängen, welcher für Euch die Quelle der Reichthümer sein wird. Nur vier Worte werdet ihr auf demselben erblicken; aber sie werden sehr bezeichnungsvoll sein; denn sie werden die Mitgift eurer Frauen, den Pflichttheil eurer Kinder und die Anzahl eurer Domestiken festsetzen. Was euch aber betrifft,“ wandte er sich an diejenigen des Volksschwarmes, welche ihm zunächst standen, „meine lieben Kinder (ich darf euch so nennen, denn ihr verdankt mir eure Wiedergeburt), so wird mein Anschlagzettel die Pracht eurer Carrossen, den Aufwand eurer Feste, die Anzahl und die Leibrente eurer Maitressen bestimmen.“

Wieder nach einigen Tagen kam er an den Kreuzweg, ganz außer Athem, und schrie ihnen zornig zu: „Leute von Baetica! Ich hatte euch gerathen, euch etwas vorzuphantasiren, und ich sehe ihr thut es nicht. Wohlan, jetzt befehle ich's euch.“ Damit wandte er ihnen barsch den Rücken; aber einiges Nachdenken hieß ihn wieder umkehren. „Ich höre, daß einige von euch so verrucht sind, ihr Gold und Silber zu bewahren. Was das Silber betrifft, so möchte das noch hingehen; aber das Gold... das Gold... o, das entrüstet mich!... Ich schwöre bei meinen heiligen Schläuchen: wenn sie mir's

nicht bringen, so werde ich sie strengstens bestrafen." Dann fügte er mit ganz überzeugender Miene hinzu: „Glaubt ihr, ich verlangte von euch diese schnöden Metalle, um sie zu behalten? Zum Beweis meiner Redlichkeit werde ich euch, wenn ihr mir sie bringt, in wenigen Tagen sogleich die Hälfte davon zurückgeben."

Andern Tages sah man ihn von ferne, und hörte ihn mit süßer und einschmeichelnder Stimme reden: „Leute von Baetica! Ich vernehme, daß ihr einen Theil eurer Schätze in fremden Ländern habt.*) Ich bitte euch, laßt mir sie herkommen; ihr werdet mir dadurch Freude machen, und ich werde euch dafür ewig erkenntlich sein."

Der Sohn des Aeolus sprach zu den Leuten, welche nicht allzu lachlustig gestimmt waren; dennoch konnten sie nicht umhin, ihn auszulachen, und dies bewirkte, daß er ganz verlegen heimkehrte. Aber wieder Muth fassend, wagte er noch eine kleine Bitte. „Ich weiß, ihr habt kostbare Steine; im Namen Jupiter's beschwöre ich euch, entledigt euch derselben! Nichts macht euch ärmer, als solcher Tand; entledigt euch desselben, wiederhole ich. Könnt ihr es nicht selber, so werde ich euch mit ausgezeichneten Geschäftsleuten an die Hand gehen. Wie viele Reichthümer werden bei euch in Umlauf kommen, wenn ihr thut, was ich euch rathe! Ja, ich verspreche euch alles Reinste und Herrlichste, was in meinen Schläuchen enthalten ist."

Endlich bestieg er ein Gerüst, und rief ihnen mit dreisterer Stimme zu: „Leute von Baetica! Ich habe den glücklichen Zustand, in welchem ihr euch jetzt befindet, mit demjenigen verglichen, in welchem ich euch bei meiner Ankunft fand. Ich sehe euch jetzt als das reichste Volk der Erde; aber um euer Glück zu vollenden, erlaubt, daß ich euch die Hälfte eures Vermögens wegnehme." Mit diesen Worten verschwand auf leichten Fittichen der Sohn des Aeolus, und seine Zuhörer waren unsäglich betroffen. Daher kam er am nächsten Tage

---

*) Bezieht sich auf die Verbindung der Mississippi-Gesellschaft mit der Law'schen Zettelbank. In Louisiana, das von der Regierung an diese Handelsgesellschaft abgetreten ward, sollten angeblich Gold- und Silber-Bergwerke entdeckt und zum Nutzen der Actionäre ausgebeutet werden.

wieder, und sprach also: „Ich bemerkte gestern, daß meine Rede euch sehr mißfiel. Gut, nehmt an, ich hätte euch gar nichts gesagt. Es ist wahr, die Hälfte ist zu viel. Ich muß andere Maßregeln ergreifen, um an das Ziel, das ich mir gesteckt habe, zu gelangen. Häufen wir unsere Reichthümer an einem und demselben Orte zusammen; wir können das leicht, denn sie nehmen nicht sehr viel Platz ein.“ Sofort verschwanden drei Viertheile davon.

Paris, den 9ten des Mondes Chaban 1720.

Hundert und dreiundvierzigster Brief.

Rica an Nathanael Levi, jüdischen Arzt in Livorno.

Du fragst mich, was ich von der Kraft der Amulette und der Macht der Talismane halte. Weshalb wendest Du Dich an mich? Du bist Jude, ich Muhamedaner; d. h. wir sind Beide sehr leichtgläubig.

Ich trage stets mehr als zweitausend Stellen aus dem heiligen Alkoran bei mir; ich binde ein Päckchen um meinen Arm, auf welchem die Namen von mehr als zweihundert Derwischen geschrieben stehn; die Namen Hali's, Fatime's und aller Reinen sind insgeheim an mehr als zwanzig Stellen meiner Gewänder angebracht.

Indeß tadele ich nicht diejenigen, welche die Kraft leugnen, die man gewissen Worten zuschreibt. Es ist weit schwerer für uns, ihre Gründe zu widerlegen, als es für sie ist, unserer Erfahrung zu widersprechen.

Ich trage mich mit all' diesen heiligen Fetzen aus langer Gewohnheit, um mich einem allgemeinen Gebrauch anzubequemen. Ich denke: Wenn sie nicht mehr Kraft als die Ringe und andere Schmucksachen, mit denen man sich putzt, besitzen, so besitzen sie doch auch nicht weniger. Du aber setzest Dein ganzes Vertrauen auf ein paar

nicht bringen, so werde ich sie strengstens bestrafen." Dann fügte er mit ganz überzeugender Miene hinzu: „Glaubt ihr, ich verlange von euch diese schnöden Metalle, um sie zu behalten? Zum Beweis meiner Redlichkeit werde ich euch, wenn ihr mir sie bringt, in wenigen Tagen sogleich die Hälfte davon zurückgeben."

Andern Tages sah man ihn von ferne, und hörte ihn mit süßer und einschmeichelnder Stimme reden: „Leute von Baetica! Ich vernehme, daß ihr einen Theil eurer Schätze in fremden Ländern habt.*) Ich bitte euch, laßt mir sie herkommen; ihr werdet mir dadurch Freude machen, und ich werde euch dafür ewig erkenntlich sein."

Der Sohn des Aeolus sprach zu den Leuten, welche nicht allzu lachlustig gestimmt waren; dennoch konnten sie nicht umhin, ihn auszulachen, und dies bewirkte, daß er ganz verlegen heimkehrte. Aber wieder Muth fassend, wagte er noch eine kleine Bitte. „Ich weiß, ihr habt kostbare Steine; im Namen Jupiter's beschwöre ich euch, entledigt euch derselben! Nichts macht euch ärmer, als solcher Tand; entledigt euch desselben, wiederhole ich. Könnt ihr es nicht selber, so werde ich euch mit ausgezeichneten Geschäftsleuten an die Hand gehen. Wie viele Reichthümer werden bei euch in Umlauf kommen, wenn ihr thut, was ich euch rathe! Ja, ich verspreche euch alles Reinste und Herrlichste, was in meinen Schläuchen enthalten ist."

Endlich bestieg er ein Gerüst, und rief ihnen mit dreifacher Stimme zu: „Leute von Baetica! Ich habe den glücklichen Zustand, in welchem ihr euch jetzt befindet, mit demjenigen verglichen, in welchem ich euch bei meiner Ankunft fand. Ich sehe euch jetzt als das reichste Volk der Erde; aber um euer Glück zu vollenden, erlaubt, daß ich euch die Hälfte eures Vermögens wegnehme." Mit diesen Worten verschwand auf leichten Fittichen der Sohn des Aeolus, und seine Zuhörer waren unsäglich betroffen. Daher kam er am nächsten Tage

*) Bezieht sich auf die Verbindung der Mississippi-Gesellschaft mit der Law'schen Zettelbank. In Louisiana, das von der Regierung an diese Handelsgesellschaft abgetreten ward, sollten angeblich Gold- und Silber-Bergwerke entdeckt und zum Nutzen der Actionäre ausgebeutet werden.

wieder, und sprach also: „Ich bemerkte gestern, daß meine Rede euch sehr mißfiel. Gut, nehmt an, ich hätte euch gar nichts gesagt. Es ist wahr, die Hälfte ist zu viel. Ich muß andere Maßregeln ergreifen, um an das Ziel, das ich mir gesteckt habe, zu gelangen. Häufen wir unsere Reichthümer an einem und demselben Orte zusammen; wir können das leicht, denn sie nehmen nicht sehr viel Platz ein.“ Sofort verschwanden drei Viertheile davon.

Paris, den 9ten des Mondes Chaban 1720.

Hundert und dreiundvierzigster Brief.

Rica an Nathanael Levi, jüdischen Arzt in Livorno.

Du fragst mich, was ich von der Kraft der Amulette und der Macht der Talismane halte. Weshalb wendest Du Dich an mich? Du bist Jude, ich Muhamedaner; d. h. wir sind Beide sehr leichtgläubig.

Ich trage stets mehr als zweitausend Stellen aus dem heiligen Alkoran bei mir; ich binde ein Päckchen um meinen Arm, auf welchem die Namen von mehr als zweihundert Derwischen geschrieben stehn; die Namen Hali's, Fatime's und aller Reinen sind insgeheim an mehr als zwanzig Stellen meiner Gewänder angebracht.

Indeß tadele ich nicht diejenigen, welche die Kraft leugnen, die man gewissen Worten zuschreibt. Es ist weit schwerer für uns, ihre Gründe zu widerlegen, als es für sie ist, unserer Erfahrung zu widersprechen.

Ich trage mich mit all' diesen heiligen Fetzen aus langer Gewohnheit, um mich einem allgemeinen Gebrauch anzubequemen. Ich denke: Wenn sie nicht mehr Kraft als die Ringe und andere Schmucksachen, mit denen man sich putzt, besitzen, so besitzen sie doch auch nicht weniger. Du aber setzest Dein ganzes Vertrauen auf ein paar

geheimnißvolle Schriftzeichen, und ohne dieſe Schutzwehr würdeſt Du in beſtändiger Angſt ſein.

Die Menſchen ſind doch ſehr unglücklich! Unabläſſig ſchweben ſie zwiſchen trügeriſchen Hoffnungen und lächerlichen Befürchtungen; und ſtatt ſich auf die Vernunft zu ſtützen, erſchaffen ſie ſich Ungeheuer, die ſie einſchüchtern, oder Trugbilder, die ſie verlocken.

Welche Wirkung ſoll denn nach Deiner Meinung die Zuſammenſtellung gewiſſer Buchſtaben hervorbringen? welche Wirkung, die durch ihre andersartige Stellung geſtört würde? In welcher Beziehung ſtehen ſie zu den Winden, um die Stürme beſchwichtigen, — zu den Kanonenkugeln, um deren Wirkung beſiegen — zu dem, was von den Aerzten die materia peccans und die Siechthumsurſache der Krankheiten genannt wird, um dieſelben heilen zu können?

Es iſt merkwürdig, daß die, welche ihren Verſtand abquälen, um ihn dahin zu bringen, daß er verborgene Kräfte zu gewiſſen Ereigniſſen in Bezug ſetzt, einer eben ſo großen Anſtrengung bedürfen, um ſich zu verhindern, die wahre Urſache davon einzuſehen.

Du wirſt mir ſagen, durch gewiſſe Zauberkräfte ſei die oder die Schlacht gewonnen worden; ich aber antworte Dir: Du mußt Dich ſelbſt verblenden, um nicht in der Lage des Terrains, in der Anzahl oder dem Muthe der Soldaten, in der Tüchtigkeit der Heerführer genügende Urſachen zur Herbeiführung jener Wirkung zu finden, deren Urſache Du nicht kennen willſt.

Ich will Dir für einen Augenblick einräumen, daß es Zauberkräfte geben ſoll; räume Du mir hinwiederum für einen Augenblick ein, daß es keine geben ſoll; denn ſolches iſt nicht unmöglich. Was Du mir zugeſtehſt, verhindert nicht, daß zwei Heere mit einander kämpfen; behaupteſt Du nun, daß in ſolchem Falle keines von ihnen den Sieg davon tragen könnte?

Glaubſt Du, daß ihr Geſchick unentſchieden bleiben wird, bis eine unſichtbare Macht daſſelbe entſcheidet? Daß alle Schüſſe wirkungslos, alle Klugheit vergeblich, aller Muth unnütz ſein wird?

Meinſt Du, der Tod, welcher bei ſolchen Gelegenheiten ſeine Gegenwart auf tauſenderlei Art bemerklich macht, könne nicht in den Gemüthern jenen paniſchen Schrecken erzeugen, den Du Dir ſo ſchwer zu erklären vermagſt? Soll es denn in einer Armee von

nderttausend Mann keinen einzigen Hasenfuß geben können? aubst Du, die Angst dieses Einen könnte nicht auch einem Andern ı Muth rauben? und der Zweite, welcher einen Dritten im Stiche ɜt, könnte nicht diesen bewegen, einen Vierten im Stich zu lassen? ehr bedarf es nicht, damit die Verzweiflung am Siege eine ganze mee ergreife, und sie um so leichter ergreife, je zahlreicher sie ist.

Jeder weiß und fühlt, daß die Menschen, wie alle Creaturen, ihr Dasein zu erhalten trachten, das Leben leidenschaftlich lieben. an weiß das im Allgemeinen, und doch fragt man noch, weshalb in einem gewissen besondern Falle Angst haben, es zu ver=ːen!

Wiewohl die heiligen Bücher aller Nationen voll von diesen ıischen oder übernatürlichen Schrecken sind, kann ich mir nichts ltloseres denken; denn um sich zu vergewissern, daß eine Wirkung, durch hunderttausend natürliche Ursachen erzeugt sein kann, über=türlich sein, muß man zuvor untersucht haben, ob keine dieser Ur=ɔen dabei thätig war, was unmöglich ist.

Ich mag Dir nichts mehr darüber sagen, Nathanael; mir ːint, daß der Gegenstand gar keine so ernste Behandlung verdient.

Paris, den 10ten des Mondes Chaban 1720.

N. S. Als ich diesen Brief schloß, hörte ich auf der Straße ı Brief eines Arztes in der Provinz an einen Pariser Arzt aus=ɟen. (Hier werden nämlich alle Lappalien gedruckt, veröffentlicht d verkauft.) Ich glaubte, daß es gut sein würde, ihn Dir zu ıden, da er sich auf unser Thema bezieht. Vieles darin verstehe nicht; Du aber mußt als Arzt wohl die Sprache Deiner Col=ɟen verstehen.

rief eines Provinz=Arztes an einen Pariser Arzt.

„In unserer Stadt war ein Kranker, der seit fünfunddreißig ɪgen nicht mehr geschlafen hatte. Sein Arzt verordnete ihm Opium; er er konnte sich nicht entschließen, es einzunehmen, und unent=lossener als je hielt er die Schale in der Hand. Endlich sprach zu seinem Arzte: „Mein Herr, ich bitte Sie, mich nur noch bis orgen zu verschonen. Ich kenne einen Mann, der freilich nicht : Heilkunde betreibt, der aber zahllose Mittel gegen die Schlaf=ɟigkeit bei sich im Hause hat. Erlauben Sie, daß ich ihn holen

lasse; wenn ich diese Nacht nicht schlafe, verspreche ich Ihnen, Sie wieder zu rufen." Als der Arzt sich verabschiedet hatte, ließ der Kranke die Vorhänge schließen, und sagte zu einem Bedienten: „Schnell! geh zu Herrn Anis, und sag ihm, daß ich ihn sprechen möchte." Herr Anis kommt. „Lieber Herr Anis, ich sterbe vor Schlaflosigkeit. Haben Sie in Ihrem Laden nicht die C. von G., oder irgend ein Andachtsbuch von einem ehrwürdigen Jesuitenpater, das Sie nicht haben verkaufen können? Oft sind ja die Heilmittel, die man am längsten aufbewahrt hat, die besten." — „Mein Herr," erwiderte der Buchhändler, „ich habe in meinem Local den „Heiligen Hof" von Pater Caussin*), ein sechsbändiges Werk, das Ihnen zu Diensten steht; ich werde Ihnen dasselbe schicken, und wünsche, daß Sie sich danach besser befinden. Ziehen Sie etwa die Werke des ehrwürdigen Pater Rodriguez**), des spanischen Jesuiten vor, so geniren Sie sich nicht, es zu sagen. Aber folgen Sie mir, halten Sie sich an den Pater Caussin. Ich hoffe mit Gottes Hilfe, daß ein einziger Satz des Pater Caussin dieselbe Wirkung auf Sie hervorbringen wird, wie ein ganzes Blatt der C. von G." Hiemit empfahl sich Herr Anis und eilte fort, um das Heilmittel aus seinem Laden zu besorgen. Der „Heilige Hof" kommt an; man stäubt ihn ab; der Sohn des Kranken, ein junger Schüler, beginnt daraus vorzulesen. Er verspürt sogleich die erste Wirkung davon; bei der zweiten Seite lallt er nur noch mit unverständlicher Stimme, und schon fühlt die ganze Gesellschaft sich todmüde; noch ein Augenblick, und Alles schnarcht, ausgenommen den Kranken, der, nachdem er so lange und schwer geprüft worden, endlich gleichfalls einschlummerte.

„Früh Morgens erschien der Arzt. „Nun, hat man mein Opium eingenommen?" Er erhält keine Antwort. Die Frau, die Tochter, der kleine Junge, Alle ganz außer sich vor Freude, zeigen ihm den Pater Caussin. Er fragt, was das bedeuten solle; man antwortet ihm: „Es lebe Pater Caussin! Wir müssen ihn gleich einbinden lassen! Wer hätte das gedacht und geglaubt? Es

*) Nicolas Caussin aus Troyes (1571—1651) schrieb auch mittelmäßige lateinische Tragödien und ein scholastisches Werk über die kirchliche und profane Beredsamkeit.

**) Rodericus de Arriaga († 1687) schrieb theologische Disputationen, und brachte die Lehren Cicero's über die Redekunst in eine scholastische Ordnung.

: ein Wunder! Ja, mein Herr, sehen Sie sich den Pater Cauffin
ır an; dies Buch hat den Vater in Schlaf gebracht." Und dann
klärte man ihm, wie die Sache zugegangen war.

„Der Arzt war ein scharfsinniger Mann, durchdrungen von
n Geheimnissen der Cabbala und von der Macht der Worte und
eister. Dies Ereigniß machte tiefen Eindruck auf ihn, und nach
nstem Bedenken entschloß er sich, sein Heilverfahren gründlich zu
ıdern. „Eine seltsame Thatsache!" dachte er bei sich. „Da hab'
ı eine Erfahrung gemacht, die man weiter benutzen muß. Hm!
ırum sollte auch der Geist die Eigenschaften, welche er selbst
itzt, nicht auf sein Werk übertragen können? Sehen wir es
cht alle Tage? Mindestens lohnt es sich wohl der Mühe des
ersuchs. Ich bin der Apotheker müde; ihre Fruchtsäfte und Kühl-
änke und all die galenischen Arzneistoffe ruiniren die Kranken und
ce Gesundheit. Aendern wir unsere Methode, erproben wir die
:aft der Geister!" Auf dieser Idee baute er eine neue Arznei-
:ttellehre auf, wie Sie aus nachstehender Angabe der hauptsäch-
hsten Heilmittel, die er verschrieb, ersehen werden.

Abführungs-Trank.

Nimm drei Blätter der Logik des Aristoteles in griechischer
prache; zwei Blätter einer scholastisch-theologischen Abhandlung
n der schärfsten Sorte, zum Beispiel von dem spitzfindigen Sco-
s;[1] vier Blätter Paracelsus;[2] ein Blatt Avicenna;[3] sechs
lätter Averrhoes;[4] drei Blätter Porphyrius;[5] dito Ploti-

---

[1]) Johannes Scotus Erigena (833—886), Vater der philosophischen
ystik, behauptete die Einheit der Philosophie und der wahren Religion.

[2]) Der bekannte Mystiker Theophrastus Bombastus Paracelsus.

[3]) Eigentlich Ebn-Sina (980—1037), berühmter arabischer Philosoph
d Arzt, dessen Name mehrere Jahrhunderte lang in der Medicin als un-
astößliche Autorität gegolten hat.

[4]) Eigentlich Ebn-Roschid (1149—1217), ebenfalls berühmter arabischer
hilosoph, vorzugsweise der „Ausleger" (des Aristoteles) genannt, stand bei
n christlichen Scholastikern in hohem Ansehen, und erwarb sich auch in der
edicin als Vertheidiger des Aristoteles wider Galen großen Ruf.

[5]) Eigentlich Malchos (233—305), Neuplatoniker, Ausleger und Ver-
eiter der Platinischen Lehre.

nus;[1]) dito Jamblichus.[2]) Laß das Ganze vierundzwanzig Stunden ziehen und nimm viermal täglich eine Dosis davon ein.

Stärkeres Abführmittel.

Nimm zehn B. d. C. in Betreff der B. und der C. d. J.,[3]) destillire sie im Wasserbade, löse einen Tropfen der scharfen und beißenden Lauge, welche daraus hervorgehen wird, in einem Glase gewöhnlichen Wassers auf, und verschlucke das Ganze vertrauensvoll.

Brechmittel.

Nimm sechs Lobreden; ein Dutzend beliebiger Grabreden, nur ja nicht vom Herrn v. N.;[4]) eine Sammlung der neuesten Opern; fünfzig Romane und dreißig moderne Lebenserinnerungen. Wirf das Ganze in eine Retorte, laß es dort zwei Tage lang bei gelinder Wärme ausziehen, dann destillire es in glühendem Sande. Wenn aber dies Alles nicht hilft, so empfiehlt sich

Ein anderes, noch stärkeres Mittel.

Nimm ein Blatt marmorirtes Papier, worin eine Sammlung von Abhandlungen der F. J.[5]) eingeschlagen war; weiche es drei Minuten lang ein; wärme einen Löffel voll dieses Aufgusses und verschlucke ihn.

Sehr einfaches Mittel, das Asthma zu heilen.

Lies sämmtliche Werke des ehrwürdigen Pater Maimbourg,[6]) ehemaligen Jesuiten, und hüte Dich wohl, nicht eher als am Ende

---

[1]) Neuplatoniker von mystisch-allegorischer Richtung (geb. 205).

[2]) Schüler des Porphyrius; Neuplatoniker und Mystiker, der im Rufe eines Wunderthäters und Geisterbeschwörers stand († 333).

[3]) Zehn Beschlüsse des Conseils in Betreff der Bulle und der Constitution der Jesuiten.

[4]) Es ist der berühmte Kanzelredner Esprit Fléchier (1632—1710) gemeint, welcher 1687 Bischof von Nismes ward.

[5]) Französischen Jesuiten.

[6]) Louis Maimbourg (1610—1686), wurde 1682, weil er in einer Abhandlung über die Prärogative der römischen Kirche die Freiheiten der gallicanischen Kirche in Schutz nahm, aus dem Jesuitenorden gestoßen. Seine Werke sind meist kirchengeschichtlichen Inhalts.

Hundert und vierundvierzigster Brief.

Rica an Usbek.

Vor einigen Tagen traf ich in einem Landhause, wo ich einen Besuch machte, zwei Gelehrte, die sich hier einer großen Berühmtheit erfreuen. Ihre Denkweise erschien mir staunenswerth. Die sehr hochgeschätzte Unterhaltung des einen beschränkte sich auf den Satz: „Was ich gesagt habe, ist wahr, weil ich es gesagt habe.“ Die Unterhaltung des zweiten kam auf etwas Anderes hinaus: „Was ich nicht gesagt habe, ist nicht wahr, weil ich es nicht gesagt habe.“

Der Erste gefiel mir recht wohl; denn daß Jemand hartnäckig auf seiner Meinung besteht, ficht mich durchaus nicht an; wenn er aber unverschämt ist, ärgert mich das sehr. Ersterer vertheidigt seine Ansichten, d. h. sein Eigenthum; Letzterer greift die Ansichten aller Uebrigen, d. h. Jedermanns Eigenthum an.

Ach, lieber Usbek, welch schlimmen Dienst erweist die Eitelkeit denjenigen, welche eine stärkere Dosis davon besitzen, als zur Erhaltung der Natur nöthig ist! Solche Leute wollen bewundert werden, indem sie Einem Verdruß machen. Sie bemühen sich, Anderen überlegen zu sein, und sie sind nicht einmal ihres Gleichen.

Bescheidene Menschen, o laßt mich euch umarmen! Ihr seid die Annehmlichkeit und der Reiz des Lebens. Ihr glaubt nichts zu haben, und ich sage euch, ihr habt Alles. Ihr gedenkt Niemand zu demüthigen, und ihr demüthigt alle Welt. Und wenn ich euch in Gedanken mit den absprechenden Menschen vergleiche, die ich überall erblicke, so stoße ich sie von ihrem Richterstuhle herab, und heiße sie Platz nehmen zu euren Füßen.

Paris, den 22sten des Mondes Chaban 1720.

Hundert und fünfundvierzigster Brief.

Usbek an ***.

Ein geistreicher Mensch kann sich meistens nicht gut in Gesellschaften bewegen. Er mag mit Wenigen reden; er langweilt sich bei jener großen Anzahl von Leuten, die er schlechte Gesellschaft zu nennen beliebt; es ist ihm unmöglich, seinen Widerwillen nicht etwas merken zu lassen. Daher hat er so viele Feinde.

Sicher, zu gefallen, wenn er es will, verabsäumt er nur zu oft, es zu wollen.

Er ist zum Kritisiren geneigt, weil er mehr Dinge, als ein Anderer, sieht und sie klarer empfindet.

Er ruinirt fast immer sein Vermögen, weil sein Geist ihm eine größere Anzahl von Mitteln dazu beut.

Seine Unternehmungen mißlingen, weil er viel wagt. Sein stets weitreichender Blick schweift zu Gegenständen hin, die in zu großer Ferne liegen; abgesehen davon, daß er beim Fassen eines Planes weniger die in der Sache liegenden Schwierigkeiten in Betracht zieht, als die ihm zu Gebot stehenden Mittel, die er seinem eigenen Kopfe entnimmt.

Er vernachlässigt die geringfügigen Details, von welchen doch das Gelingen fast jeder wichtigen Sache abhängt.

Der mittelmäßige Mensch sucht hingegen aus Allem Vortheil zu ziehen. Er ist sich wohl bewußt, daß er nichts durch Nachlässigkeit verlieren darf.

Der Beifall der Welt fällt gewöhnlich eher dem mittelmäßigen Manne zu. Man freut sich, ihn diesem zu zollen; man empfindet eine wahre Lust, ihn jenem zu versagen. Während der Neid sich an die Fersen des Einen heftet und man ihm fast nichts verzeiht, holt man Alles nach zu Gunsten des Andern; die Eitelkeit spricht sich für ihn aus.

Wenn aber ein geistreicher Mensch unter so vielen Nachtheilen zu leiden hat, was sollen wir dann von der harten Lage der Gelehrten sagen?

Ich kann nie daran denken, ohne daß mir der Brief eines solchen an einen meiner Freunde wieder einfällt. Das Schreiben lautet nämlich, wie folgt:

„Mein Herr!

„Ich bin ein Mann, der sich damit beschäftigt, allnächtlich mit dreißig Fuß langen Brillen die großen Körper zu betrachten, die über unseren Häuptern kreisen; und wenn ich mich erholen will, so nehme ich meine kleinen Mikroskope zur Hand und beobachte ein Milbenbläschen oder eine Milbe.

„Ich bin nicht reich und besitze nur ein einziges Zimmer. Ich wage nicht einmal einzuheizen, weil ich meinen Thermometer dort habe, und die ungewohnte Wärme ihn steigen machen würde. Vorigen Winter meinte ich vor Kälte zu sterben; und obgleich mein Thermometer, der auf dem niedrigsten Grade stand, mir ankündigte, daß meine Hände erfrieren würden, ließ ich mich dadurch nicht stören. Und ich habe den Trost, über die unbedeutendsten Witterungsveränderungen des ganzen verflossenen Jahres aufs genaueste unterrichtet zu sein.

„Ich bin nicht sehr mittheilsam, und von allen Leuten, die ich sehe, kenne ich nicht einen Einzigen. Doch lebt ein Mann in Stockholm, ein anderer in Leipzig, ein dritter in London, die ich nie gesehen habe und ohne Zweifel niemals sehen werde, mit denen ich einen so pünktlichen Briefwechsel unterhalte, daß ich keinen Courier abreisen lasse, ohne ihnen zu schreiben.

„Wiewohl ich aber keinen Menschen in meinem Stadtviertel kenne, stehe ich dennoch dort in so schlechtem Rufe, daß ich endlich genöthigt sein werde, anderswohin zu ziehen. Vor fünf Jahren wurde ich gröblich von einer Nachbarsfrau insultirt, weil ich einen Hund secirt hatte, der nach ihrer Behauptung ihr Eigenthum war. Eine Schlächterfrau, die gerade zugegen war, mischte sich ein. Während jene mich mit Schimpfwörtern überschüttete, bombardirte diese mich mit einem Steinhagel, und ebenfalls den Doctor ***, der sich bei mir befand und einen furchtbaren Wurf auf den Stirn- und Hinterhauptknochen erhielt, wodurch der Sitz seiner Vernunft stark erschüttert ward.

„Seit dieser Zeit kann sich kein Hund am Ende der Straße mehr verlaufen, ohne daß sogleich feststände, er sei in meine Hände

gefallen. Eine wackere Bürgersfrau, die ihren kleinen Spitz, den sie nach ihren Worten mehr liebte als ihre Kinder, verloren hatte, kam andern Tags in mein Zimmer, um ihr Herz auszuschütten, und als sie ihn nicht fand, citirte sie mich auf die Polizei. Ich glaube, daß ich niemals vor der lästigen Bosheit dieser Weiber Ruhe haben werde, die mit ihren keifenden Stimmen mir unabläſſig die Leichenrede aller Automaten ins Ohr schreien, die seit zehn Jahren gestorben sind.

„Ich verharre ꝛc.“

Alle Gelehrten wurden vordem der Zauberei bezichtigt. Ich wundere mich darüber nicht. Jeder dachte bei sich: „Ich habe meine natürlichen Anlagen so weit wie irgend möglich entwickelt; aber da ist ein Gelehrter, der noch etwas vor mir voraus hat — das kann nur durch irgend eine Teufelskunst geschehen sein.“

Jetzt, wo derlei Beschuldigungen in Verruf gekommen sind, schlägt man ein anderes Verfahren ein; der Gelehrte vermag nämlich durchaus nicht dem Vorwurf der Irreligiosität oder Ketzerei zu entgehen. Was hilft es ihm, wenn das Volk ihn auch freispricht? Die Wunde ist einmal geschlagen, und sie wird sich niemals schließen. Sie bleibt für ihn ein wunder Fleck. Nach dreißig Jahren vielleicht kommt ein Gegner und sagt ihm demüthig: „Gott bewahre mich davor, zu behaupten, daß dasjenige, dessen man Sie beschuldigt, wahr sei; aber Sie haben sich doch vertheidigen müssen.“ So weiß man selbst seine Rechtfertigung gegen ihn zu gebrauchen.

Schreibt er ein Geschichtswerk, in dem sich ein edler Geist und ein redliches Herz kundgeben, so hetzt man ihm tausenderlei Verfolgungen auf den Hals. Man stachelt wegen einer Thatsache, die vor tausend Jahren geschehen ist, die Behörde gegen ihn auf; und man möchte seine Feder in Fesseln schlagen, wenn sie nicht käuflich ist.

Dennoch ist er glücklicher als jene feilen Leute welche ihre Ueberzeugung für eine lumpige Pension opfern; welche aber, wenn man all' ihre Betrügereien einzeln in's Auge faßt, sie gar nicht so spottwohlfeil verkaufen; welche die Staatsverfassung umstoßen, die Rechte der einen Gewalt vermindern und die der andern vermehren, den Fürsten geben, was sie den Völkern nehmen, verjährte Rechte wieder ins Leben rufen, den Leidenschaften, die zu ihrer Zeit im Schwange sind, und den Lastern, die auf dem Thron sitzen, schmei-

cheln, und die Nachwelt um so empörender hinters Licht führen, je weniger Mittel sie hat, ihr Zeugniß zu widerlegen.

Aber nicht genug, daß der Schriftsteller all' diese Beschimpfungen erfahren hat; nicht genug, daß er in beständiger Unruhe über den Erfolg seines Werkes gewesen ist! — endlich erblickt dies Werk, das ihn so viel gekostet, das Licht der Welt, und es zieht ihm Angriffe von allen Seiten zu. Wie könnte er sie auch vermeiden? Er hatte eine bestimmte Ansicht, und sprach sie in seinen Schriften aus; er wußte nicht, daß ein Mann, der zweihundert Meilen von ihm entfernt lebte, just das Gegentheil gesagt. Und um deswillen kommt es nun zum Kriege.

Dürfte er wenigstens noch hoffen, einige Anerkennung zu finden! Aber nein. Er wird höchstens von denjenigen geschätzt, welche sich demselben Zweige der Wissenschaft, wie er selbst, gewidmet haben. Der Philosoph hegt eine souveräne Verachtung für den Mann, der seinen Kopf mit Thatsachen belastet hat; und er wird seinerseits wieder von demjenigen, der ein gutes Gedächtniß besitzt, für einen Phantasten gehalten.

Die Leute hinwieder, welche mit einer hochmüthigen Unwissenheit prahlen, möchten gern die ganze Menschheit in jene Vergessenheit hinabsinken sehn, die ihnen selber gewiß ist.

Ein Mensch, dem ein Talent abgeht, entschädigt sich dadurch, daß er es verachtet; er räumt das Hinderniß zwischen sich und dem Verdienste fort, und findet sich dadurch demjenigen gleichgestellt, dessen Arbeiten er scheut.

Kurz, mit einer zweideutigen Berühmtheit ist fast nothwendig die Entbehrung aller Freuden und der Verlust der Gesundheit verbunden.

Paris, den 26sten des Mondes Chaban 1720.

Hundert und sechsundvierzigster Brief.

Usbek an Rhedi in Venedig.

Vor langer Zeit hat man einmal gesagt, daß Ehrlichkeit die Seele eines großen Ministers sei.

Ein Privatmann kann sich des Dunkels erfreuen, in welchem er lebt; er bringt sich nur bei wenigen Leuten um sein Ansehen, den Uebrigen bleibt er verborgen. Ein Minister aber, dem es an Redlichkeit gebricht, hat eben so viele Zeugen, eben so viele Richter, als Leute vorhanden sind, die er regiert.

Laß mich's bekennen! das größte Unheil, welches ein unredlicher Minister anrichtet, besteht nicht darin, daß er seinem Fürsten schadet und sein Volk ruinirt; nein, ein anderes, nach meiner Meinung tausendmal gefährlicheres Unheil ist das schlechte Beispiel, welches er giebt.

Du weißt, ich bin lange in Indien gereist. Ich habe gesehen, wie eine von Natur edle Nation in einem Nu vom geringsten bis zum vornehmsten Unterthan durch das schlechte Beispiel eines Ministers verderbt worden ist.*) Ich habe gesehen, wie ein ganzes Volk, bei welchem Edelmuth, Rechtschaffenheit, Biedersinn und Gewissenhaftigkeit jederzeit als selbstverständliche Eigenschaften galten, plötzlich zum letzten der Völker herabsank; wie das Unheil um sich griff und nicht einmal die Besten verschonte; wie die tugendhaftesten Menschen schändliche Dinge verübten und die obersten Grundsätze der Gerechtigkeit verletzten, unter dem nichtigen Vorwande, daß man sie auch bei ihnen verletzt habe.

Sie beriefen sich zur Beschönigung der nichtswürdigsten Handlungen auf widerwärtige Gesetze, und bezeichneten Ungerechtigkeit und Treubruch als Nothwendigkeit.

*) Die nachstehende Schilderung ist ohne Zweifel eine Anspielung auf das Verderben, welches der ruchlose Cardinal Dubois als erster Minister des Regenten, im Bunde mit John Law, über Frankreich herauf beschwor, oder doch zum großen Theil mit verschuldete.

Ich sah, wie Treu' und Glauben der Verträge mißachtet, die heiligsten Uebereinkünfte gebrochen, alle Familiengesetze mit Füßen getreten wurden. Ich sah, wie geizige Schuldner, stolz auf eine freche Armuth, schändliche Werkzeuge der Wuth der Gesetze und der schweren Zeit, Bezahlung ihrer Schuld heuchelten, statt sie zu zahlen, und das Messer ihren Wohlthätern in's Herz stießen.

Ich sah, wie Andere, noch Schändlichere werthlose Blätter fast umsonst kauften, oder vielmehr von der Erde aufrafften, um sie an die Stelle von Hab' und Gut der Wittwen und Waisen zu legen.

Ich sah plötzlich in Aller Herzen eine unersättliche Gier nach Reichthümern erwachsen. Ich sah, wie sich im Handumdrehen eine verruchte Verschwörung bildete, um sich zu bereichern, nicht durch ehrenhafte Arbeit und durch edlen Gewerbfleiß; sondern durch den Ruin des Fürsten, des Staates und ihrer Mitbürger.

Ich erlebte es, wie ein wackerer Bürger in jenen unseligen Zeiten nur mit den Worten zu Bette ging: „Heut' habe ich eine Familie ruinirt; morgen werde ich wieder eine ruiniren."

Einen Andern hörte ich sagen: „Ich werde mit Hilfe eines schwarzen Mannes, der ein Schreibzeug in der Hand und eine spitze Feder hinterm Ohre trägt, alle Leute ermorden, gegen die ich Verpflichtungen habe."

Ein Dritter sprach: „Ich sehe, meine Angelegenheiten kommen in Ordnung. Freilich hab' ich vor drei Tagen, als ich eine gewisse Zahlung leisten sollte, eine ganze Familie in Thränen verlassen, die Mitgift zweier anständigen Töchter vergeudet, und einem Knaben die Mittel der Erziehung geraubt; der Vater starb aus Schmerz, die Mutter aus Trauer; aber ich habe doch nur gethan, was das Gesetz erlaubt."

Welches größere Verbrechen ließe sich denken, als das, welches ein Minister begeht, wenn er die Sitten einer ganzen Nation verdirbt, die edelsten Seelen entadelt, den Glanz der Würden befleckt, die Tugend selbst verdunkelt, und die vornehmste Geburt in die allgemeine Verachtung hinunter reißt?

Was wird die Nachwelt sagen, wenn sie über die Schande ihrer Väter erröthen muß? Was wird das heranwachsende Volk sagen, wenn es das Eisen seiner Ahnen mit dem Gold Derer vergleichen wird, denen es unmittelbar das Leben verdankt? Ich be-

zweifle nicht, daß die Adligen eine schmähliche Ahnenzahl, die sie entehrt, von ihren Stammbäumen abschneiden, und die gegenwärtige Generation in ihrem entsetzlichen Nichts belassen werden.

Paris, den 11ten des Mondes Rhamazan 1720.

Hundert und siebenundvierzigster Brief.

Der Ober-Eunuch an Usbek in Paris.

Die Dinge hier sind in einen Zustand gerathen, der sich nicht mehr ertragen läßt. Deine Frauen bilden sich ein, Deine Abwesenheit gewähre ihnen völlige Straflosigkeit. Schreckliche Dinge gehen vor; ich selbst zittere bei dem grausamen Berichte, den ich Dir erstatten muß.

Zelis ließ, als sie vor einigen Tagen zur Moschee ging, ihren Schleier fallen, und erschien vor allem Volke mit fast unverhülltem Gesichte.

Zachi fand ich bei einer ihrer Sclavinnen schlafen, was durch die Serailgesetze so streng verpönt ist.

Durch den größten Zufall von der Welt habe ich einen Brief aufgefangen, den ich Dir schicke; ich habe nie ermitteln können, an wen er gerichtet war.

Gestern Abend wurde ein junger Mann im Serailgarten entdeckt, und entkam, indem er über die Mauer sprang.

Denke Dir dasjenige hinzu, was nicht zu meiner Kunde gelangt ist; denn sicherlich verräth man Dich. Ich erwarte Deine Befehle, und bis zu dem glücklichen Augenblick, wo sie eintreffen, werde ich in einer tödtlichen Lage sein. Wenn Du aber nicht all' diese Frauen unter meine unbeschränkte Herrschaft stellst, so stehe ich Dir für keine derselben ein, und werde Dir Tag für Tag eben so traurige Nachrichten zu melden haben.

Dein Serail zu Ispahan, den 1sten des Mondes Rhegeb 1717.

Hundert und achtundvierzigster Brief.

Usbek an den Obersten der Eunuchen im Serail zu Ispahan.

Empfange durch dies Schreiben eine unbeschränkte Macht über das ganze Serail; gebiete dort mit gleichem Ansehen wie ich selber. Furcht und Schrecken mögen Deine Schritte begleiten; eile von Gemach zu Gemach, um Strafen und Züchtigungen zu verhängen. Alles lebe in Angst und Bestürzung; Alles schwimme vor Dir in Thränen. Befrage das ganze Serail; beginne mit den Sclavinnen; schone nicht meiner Liebe. Alles unterziehe Deinem furchtbaren Gericht; bringe die verborgensten Geheimnisse an den Tag; reinige diese verruchte Stätte, und laß die verbannte Tugend dort wieder einziehn. Denn von diesem Augenblick an wälze ich das geringste Vergehen, dessen sie sich schuldig machen, auf Dein Haupt. Ich habe Zelis in Verdacht, daß der von Dir aufgefangene Brief an sie gerichtet war; suche dies mit Luchsaugen zu erforschen.

***, den 11ten des Mondes Zilhageh 1718.

Hundert und neunundvierzigster Brief.

Narsit an Usbek in Paris.

Der Ober-Eunuch ist gestorben, großmächtiger Herr. Da ich der älteste Deiner Sclaven bin, habe ich seine Stelle eingenommen, bis Du uns kund thust, auf wen Deine Augen gefallen sind.

Zwei Tage nach seinem Tode brachte man mir einen Brief von Dir, welcher an ihn gerichtet war. Ich unterließ wohlweislich, ihn zu öffnen; ich habe ihn respectvoll eingewickelt und verschlossen, bis Du mir Deinen geheiligten Willen kund gethan haben wirst.

Gestern kam mitten in der Nacht ein Sclave zu mir, um mir

zu melden, daß er einen jungen Mann im Serail getroffen. Ich ſtand auf und unterſuchte die Sache; aber ich fand, daß es eine Viſion geweſen.

Ich küſſe Dir die Füße, erhabener Herr, und bitte Dich, auf meinen Eifer, meine Erfahrung und mein Alter zu zählen.

Serail zu Iſphahan, den 6ten des Mondes Gemmadi I. 1718.

Hundert und fünfzigſter Brief.

Usbek an Narſit im Serail zu Iſpahan.

Unſeliger, der Du biſt! Du haſt einen Brief in Deinen Händen, welcher die ſchnellſten und nachdrücklichſten Befehle enthält. Die geringſte Zögerung kann mich zur Verzweiflung bringen; und Du bleibſt unter einem nichtigen Vorwande ruhig.

Es gehen ſchreckliche Dinge vor; die Hälfte meiner Sclavinnen verdient vielleicht den Tod. Ich ſende Dir den Brief, welchen der Ober-Eunuch mir darüber vor ſeinem Tode ſchrieb. Wenn Du das an ihn gerichtete Packet öffneſt, wirſt Du blutige Befehle darin finden. Lies alſo dieſe Befehle; es wird Dein Tod ſein, wenn Du ſie nicht vollziehſt.

***, den 25ſten des Mondes Chalval 1718.

Hundert und einundfünfzigſter Brief.

Solim an Usbek in Paris.

Wenn ich länger ſchwiege, würde ich eben ſo ſchuldig ſein wie all' jene Verbrecher, die Dein Serail umſchließt.

Ich war der Vertraute des Ober-Eunuchen, des treuesten Deiner Sclaven. Als er sein Ende herannahen sah, ließ er mich rufen, und sprach zu mir die Worte: „Ich sterbe; aber der einzige Kummer, den ich beim Scheiden empfinde, ist der Schmerz, daß meine letzten Blicke die Frauen meines Herrn als Verbrecherinnen gefunden haben. Der Himmel bewahre ihn vor all' dem Leid, das ich ahne! Möge nach meinem Tode mein drohender Schatten diese Treulosen an ihre Pflicht gemahnen und sie noch einschüchtern! Hier sind die Schlüssel zu den gefürchteten Zimmern; bringe sie dem ältesten der Schwarzen. Wenn er es aber nach meinem Tode an Wachsamkeit fehlen läßt, so denke daran, Deinen Herrn davon zu benachrichtigen." Als er diese Worte vollendet, verschied er in meinen Armen.

Ich weiß, daß er Dir kurz vor seinem Tode über die Aufführung Deiner Frauen geschrieben hat. Im Serail liegt ein Brief, der den Schrecken mit sich gebracht hätte, wenn er geöffnet worden wäre. Der Brief, welchen Du später geschrieben hast, ist drei Meilen von hier aufgefangen worden. Ich weiß nicht, wie das zugeht — Alles fällt unheilvoll aus.

Mittlerweile beobachten Deine Frauen keinerlei Zurückhaltung mehr. Seit dem Tode des Ober-Eunuchen scheint ihnen Alles verstattet zu sein; nur Roxane ist ihrer Pflicht treu geblieben, und bewahrt ein sittsames Betragen. Alle Tage reißt die Sittenverderbniß weiter ein. Man findet auf dem Antlitz Deiner Frauen nicht mehr jene ernste und strenge Tugend, welche einst dort thronte; eine ganz neue Lustigkeit, die an dieser Stätte Platz gegriffen hat, ist nach meiner Ueberzeugung der untrügliche Beweis einer neuen Befriedigung. Selbst in den geringfügigsten Dingen nehmen sie sich bis dahin unbekannte Freiheiten heraus. Sogar unter Deinen Sclavinnen zeigt sich eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen ihre Pflicht und gegen die Beobachtung der Vorschriften, welche mich Wunder nimmt; sie legen nicht mehr jenen stürmischen Diensteifer an den Tag, welcher sonst das ganze Serail zu beseelen schien.

Deine Frauen sind acht Tage auf dem Lande, in einem Deiner abgelegensten Landhäuser gewesen. Man sagt, daß der Sclave, welcher sie zu überwachen hat, bestochen sei, und daß er am Tage vor ihrer Ankunft zwei Männer in einem Mauerschranke des Haupt-

gemaches verſteckt habe, von wo aus ſie Abends hervorgekommen ſeien, als wir uns zurückgezogen. Der alte Eunuch, der gegenwärtig an unſerer Spitze ſteht, iſt ein Schwachkopf, dem man weißmachen kann, was man will.

Ich bin von rachgierigem Zorn über ſo viele Schändlichkeiten erfüllt, und wenn der Himmel zum Heil Deines Dienſtes es fügte, daß Du mich fähig hielteſt, den Herrſcherſtab zu führen, ſo verſpreche ich Dir, daß Deine Frauen, wenn ſie nicht tugendhaft wären, mindeſtens treu ſein ſollten.

Serail zu Iſpahan, den 6ten des Mondes Rebiab I. 1719.

Hundert und zweiundfünfzigſter Brief.

Narſit an Usbek in Paris.

Roxane und Zelis wünſchten einen Ausflug auf's Land zu machen; ich glaubte es ihnen nicht abſchlagen zu dürfen. Glücklicher Usbek! Du haſt treue Frauen und wachſame Sclaven; ich gebiete an einem Orte, den ſich die Tugend zur Freiſtatt erkoren zu haben ſcheint. Verlaß Dich darauf, daß hier nichts vorfallen wird, das Deine Augen nicht ertragen könnten.

Es iſt ein Unfall paſſirt, der mir großen Kummer verurſacht. Armeniſche Kaufleute, die kürzlich in Iſpahan anlangten, hatten ein Schreiben von Dir an mich mitgebracht. Ich ſchickte einen Sclaven ab, um es abzuholen; er wurde auf dem Rückweg beſtohlen, und der Brief iſt verloren. Schreibe mir daher bald; denn ich denke mir, daß Du mir in Folge der eingetretenen Veränderung wichtige Befehle zu ertheilen haſt.

Fatmeh's Serail, den 6ten des Mondes Rebiab I. 1719.

Hundert und dreiundfünfzigster Brief.

Usbek an Solim im Serail zu Ispahan.

Ich gebe Dir das Schwert in die Hand. Ich vertraue Dir das Theuerste an, was mir jetzt am Herzen liegt, — meine Rache. Tritt Deinen neuen Posten an; aber bringe weder Gefühl, noch Erbarmen mit. Ich schreibe an meine Frauen, daß sie Dir blindlings zu gehorchen haben; in der Bestürzung ihrer Verbrechen werden sie vor Deinen Blicken vergehen. Ich werde Dir Dank wissen für mein Glück und meine Ruhe. Mache mein Serail wieder zu dem, was es war, als ich es verließ. Aber beginne mit der Sühne; vernichte die Schuldigen, und laß diejenigen zittern, welche im Sinn hatten, schuldig zu werden. Was darfst Du von Deinem Herrn nicht für so hochwichtige Dienste erwarten? Es wird nur von Dir selbst abhängen, Dich über Deine Stellung zu erheben und mehr als alle Belohnungen, welche Du jemals ersehnt hast, zu erlangen.

Paris, den 4ten des Mondes Chaban 1719.

Hundert und vierundfünfzigster Brief.

Usbek an seine Frauen im Serail zu Ispahan.

Sei dieser Brief ein Wetterstrahl, der mit Blitz und Donner herniederfährt! Solim ist euer Ober-Eunuch, nicht um euch zu bewachen, sondern um euch zu bestrafen. Das ganze Serail beuge sich vor ihm. Er soll eure vergangenen Frevelthaten richten; und für die Zukunft wird er euch unter einem so strengen Joch leben lassen, daß ihr eure Freiheit schmerzlich zurück ersehnen werdet, wenn ihr nicht eure Tugend zurück ersehnt.

Paris, den 4ten des Mondes Chaban 1719.

Hundert und fünfundfünfzigster Brief.

Usbek an Neſſir in Iſpahan.

Glücklich derjenige, welcher, den ganzen Werth eines ſtillen und friedlichen Lebens erkennend, ſein Herz inmitten ſeiner Familie ruhen laſſen darf, und kein anderes Land, als die Scholle kennt, auf der er das Licht der Welt erblickt hat!

Ich lebe unter einem barbariſchen Himmelsſtriche, umringt von Allem, was mich beläſtigt, entfernt von Allem, was mir Theilnahme erweckt. Eine düſtere Schwermuth ergreift mich; ich verfalle in eine widerwärtige Verſtimmtheit; mir iſt zu Muthe, als vernichte ich mich, und ich finde mich erſt ſelbſt wieder, wenn eine finſtere Eiferſucht mich entflammt, und Furcht, Argwohn, Haß und Reue in meiner Seele entzündet.

Du kennſt mich, Neſſir; Du haſt ſtets in mein Herz wie in Dein eigenes geſchaut. Ich würde Dir Mitleid erregen, wenn Du meinen bejammernswerthen Zuſtand erführeſt. Ich muß zuweilen ganze ſechs Monate lang auf Nachrichten aus dem Serail warten; ich zähle alle Stunden, die verfließen; meine Ungeduld verlängert mir ſie immer; und wenn der ſo ſehnlich erwartete Augenblick herannaht, ſo geht in meinem Herzen eine plötzliche Umwälzung vor. Meine Hand zittert, den verhängnißvollen Brief zu öffnen; dieſe Unruhe, die mich zur Verzweiflung brachte, erſcheint mir als der glücklichſte Zuſtand, in dem ich mich befinden kann, und ich fürchte ihr durch einen Schlag entriſſen zu werden, der für mich grauſamer als ein tauſendfacher Tod iſt.

Welchen Grund ich auch haben mochte, mein Vaterland zu verlaſſen, und wiewohl ich meiner Abreiſe mein Leben verdanke, — Neſſir, ich kann nicht länger in dieſer ſchrecklichen Verbannung ausharren. Würde ich hier nicht ebenfalls ſterben, eine Beute meines Grames? Ich habe Rica tauſendmal gedrängt, dies fremde Land zu verlaſſen; aber er widerſetzt ſich all' meinen Entſchlüſſen, er hält mich hier unter tauſenderlei Vorwänden faſt. Er ſcheint

sein Vaterland, oder vielmehr, er scheint mich vergessen zu haben, so gefühllos ist er gegen meinen Kummer.

Unglücklicher, der ich bin! ich wünsche mein Vaterland wiederzusehen, vielleicht um noch unglücklicher zu werden! Ach, was soll ich dort beginnen? Ich werde meinen Feinden mein Haupt in die Hand liefern. Ja, noch mehr, ich werde in das Serail treten: ich muß dort Rechenschaft fordern über die traurige Zeit meiner Entfernung; und wenn ich Schuldige finde, was soll aus mir werden? Wenn der bloße Gedanke daran mich in so weiter Ferne zu Boden drückt, was wird geschehen, wenn meine Anwesenheit ihn noch lebhafter macht? Was wird geschehen, wenn ich sehen und hören muß, was ich nicht ohne Zittern zu denken wage? Was wird geschehen, wenn Strafen, die ich selbst verhänge, ewige Denkzeichen meiner Verwirrung und meiner Verzweiflung sein werden?

Ich werde mich zwischen Mauern einschließen, die für mich noch furchtbarer sind, als für die Frauen, welche sie behüten. Ich werde dort all' meinen Argwohn mit mir herumschleppen; ihre Zärtlichkeiten werden mich nicht davon befreien; auf meinem Lager, in ihren Armen wird mir nur meine Unruhe treu bleiben; zu einer Zeit, die so wenig zu ernsten Betrachtungen geeignet ist, wird meine Eifersucht sich ihrer nicht erwehren können. Empörender Auswurf der menschlichen Natur, elende Sclaven, deren Herz für ewig allen Regungen der Liebe verschlossen bleibt, ihr würdet nicht mehr über euer Loos seufzen, wenn ihr das Unglück des meinigen kenntet.

Paris, den 4ten des Mondes Chaban 1719.

Hundert und sechsundfünfzigster Brief.

Roxane an Usbek in Paris.

Schrecken, Nacht und Entsetzen herrschen im Serail; es hallt wieder von Trauer und Klagen; ein Tiger läßt dort jeden Augen-

blick seine Wuth aus. Er hat zwei weiße Verschnittene, die nichts als ihre Unschuld bekannten, hinrichten lassen; er hat mehrere unserer Sclavinnen verkauft, und uns gezwungen, mit den übrigen zu tauschen. Zachi und Zelis haben in ihrem Zimmer bei finsterer Nacht eine schmähliche Züchtigung empfangen; der Nichtswürdige hat sich nicht gescheut, seine ruchlose Hand an sie zu legen. Er hält Jede von uns in ihrem Zimmer eingesperrt; und obschon wir dort allein sind, müssen wir uns doch mit Schleiern umhüllen. Wir dürfen nicht mehr mit einander reden; es wäre ein Verbrechen, wollten wir einander schreiben; nichts mehr steht uns frei, als uns auszuweinen.

Eine Schaar neuer Eunuchen ist in's Serail eingetreten, wo sie uns bei Tag und bei Nacht belagern. Unser Schlummer wird unabläßig durch ihr wirkliches oder erheucheltes Mißtrauen gestört. Es tröstet mich nur, daß dieser Zustand nicht lange währen, und daß diese Qual mit meinem Leben enden wird. Ja, sie wird nicht von langer Dauer sein, grausamer Usbek — ich werde Dir nicht erst Zeit geben, all' diesen Beschimpfungen Einhalt zu gebieten.

Serail zu Ispahan, den 2ten des Mondes Maharram 1720.

Hundert und siebenundfünfzigster Brief.

Zachi an Usbek in Paris.

O Himmel! ein Barbar hat mich beschimpft bis auf die Art herab, in der er mich straft! Er hat jene Züchtigung über mich verhängt, die mit einer Verletzung der Schamhaftigkeit beginnt; jene Züchtigung, welche die tiefste Demüthigung ist; jene Züchtigung, welche uns gleichsam in die Tage der Kindheit zurückversetzt.

Meine Seele, die anfangs unter der Schande wie vernichtet war, kam endlich wieder zu sich selber, und begann in Zorn zu gerathen, als mein Geschrei wiederhallte von den Gewölben meiner Gemächer. Man hörte mich zu dem elendesten aller Sterblichen

um Gnade flehen und sein Mitleid anrufen, je erbarmungsloser er sich bewies.

Seit dieser Stunde hat sein frecher und sclavischer Geist sich über den meinigen erhoben. Seine Anwesenheit, seine Blicke, seine Worte, alle Leiden erdrücken mich. Wenn ich allein bin, habe ich doch mindestens den Trost meiner Thränen; sobald er sich aber vor mir blicken läßt, erfaßt mich die Wuth; sie erweist sich ohnmächtig, und ich versinke in Verzweiflung.

Der Tiger wagt mir zu sagen, Du seiest der Urheber all' dieser Barbarei. Er wollte mir meine Liebe rauben, und selbst die Gefühle meines Herzens entweihen. Wenn ich von seinen Lippen den Namen des Mannes hören muß, den ich liebe, so vermag ich nicht mehr zu klagen, ich kann nur noch sterben.

Ich habe Deine Abwesenheit ertragen, und meine Liebe durch die Kraft meiner Liebe bewahrt. Meine Nächte, meine Tage, jeder meiner Augenblicke waren Dir geweiht. Ich war stolz eben auf meine Liebe, und die Deinige verschaffte mir Achtung an diesem Ort. Jetzt aber... Nein, ich vermag die Demüthigung, zu der man mich erniedrigt hat, nicht mehr zu ertragen. Bin ich unschuldig, so komm zurück, mich zu lieben; und kehre zurück, wenn ich schuldig bin, daß ich mein Leben zu Deinen Füßen verhauche!

Serail zu Ispahan, den 2ten des Mondes Maharram 1720.

Hundert-und achtundfünfzigster Brief.

Zelis an Usbek in Paris.

Tausend Meilen von mir entfernt, hältst Du mich für schuldig! tausend Meilen von mir entfernt, bestrafst Du mich!

Möge ein barbarischer Eunuch seine ruchlose Hand an mich legen, er handelt in Deinem Auftrag. Es ist der Tyrann, der mich beschimpft, nicht das Werkzeug seiner Tyrannei.

Du kannst nach Deinem Belieben Deine Mißhandlungen ver-

doppeln. Mein Herz iſt ruhig, ſeit es Dich nicht mehr lieben kann. Deine Seele erniedrigt ſich, Du wirſt grauſam. Sei überzeugt, daß Du dabei nicht glücklich biſt. Lebe wohl.

Serail zu Iſpahan, den 2ten des Mondes Maharram 1720.

Hundert und neunundfünfzigſter Brief.

Solim an Usbek in Paris.

Ich beklage mich, großmächtiger Herr, und ich beklage Dich. Nie iſt ein treuer Diener in ſo ſchreckliche Verzweiflung gerathen, wie ich. Vernimm Dein Unglück und das meine; nur mit zitternder Hand vermag ich Dir's zu berichten.

Ich ſchwöre bei allen Propheten des Himmels, daß ich, ſeit Du mir Deine Frauen anvertrauteſt, Tag und Nacht über dieſelben wachte; daß ich nicht einen Augenblick das Werk meiner unruhigen Beſorgniſſe einſtellte. Ich begann mein Amt mit Züchtigungen, und ich that ihnen Einhalt, ohne meine angeborene finſtere Strenge abzulegen.

Aber was rede ich? Wozu rühme ich mich vor Dir einer Treue, die ſich als vergeblich für Dich erwieſen hat? Vergiß all' meine früheren Dienſte, betrachte mich als einen Verräther, und ſtrafe mich für alle Verbrechen, die ich nicht zu hindern vermochte!

Roxane, die ſtolze Roxane — o Himmel, wem ſoll man künftig noch trauen? Du hegteſt Verdacht wider Zelis, — Roxanens warſt Du völlig ſicher; aber ihre ſpröde Tugend war ein grauſamer Betrug, ſie war der Schleier ihrer Treuloſigkeit. Ich habe ſie in den Armen eines jungen Mannes überraſcht, der, als er ſich entdeckt ſah, auf mich losſtürzte. Er verſetzte mir zwei Dolchſtiche; die Eunuchen, welche der Lärm herbeirief, umringten ihn; er vertheidigte ſich lange, und verwundete mehrere; er wollte ſogar in das Zimmer zurückeilen, um, wie er ſagte, vor Roxanens Augen zu ſterben.

Endlich jedoch erlag er der Uebermacht, und ſank todt zu unſeren Füßen.

Ich weiß nicht, erhabener Herr, ob ich Deine ſtrengen Befehle abwarten ſoll. Du haſt Deine Rache in meine Hände gelegt; ich darf ſie nicht lange nach Befriedigung lechzen laſſen.

Serail zu Iſpahan, den 8ten des Mondes Rebiab I. 1720.

Hundert und ſechzigſter Brief.

Solim an Usbek in Paris.

Ich habe meinen Entſchluß gefaßt. Dein Leid ſoll verſchwinden; ich werde die Strafe vollziehen.

Ich empfinde ſchon eine geheime Luſt. Meine Seele und die Deinige ſollen Frieden erhalten. Wir werden das Verbrechen ausrotten, und die Unſchuld ſoll erbleichen.

O ihr, die ihr nur dazu geſchaffen zu ſein ſcheint, all' eurer Sinne unbewußt zu bleiben und ſelbſt euren Begierden zu zürnen, beſtändige Opfer der Scham und der Keuſchheit, warum kann ich euch nicht ſchaarenweis in dies unſelige Serail führen, um euch über all' das Blut, das ich dort vergießen werde, beſtürzt zu ſehen!

Serail zu Iſpahan, den 8ten des Mondes Rebiab I. 1720.

Hundert und einundſechzigſter Brief.

Roxane an Usbek in Paris.

Ja, ich habe Dich betrogen. Ich habe Deine Eunuchen verlockt, ich habe mich an Deiner Eiferſucht geweidet, und ich habe aus Deinem abſcheulichen Serail eine Stätte der Wonnen und Freuden gemacht.

Ich werde ſterben. Das Gift wird meine Adern durchglühen; denn was ſollte ich hier beginnen, da der Einzige, der mich an das Leben feſſelte, nicht mehr iſt? Ich ſterbe; aber mein Schatten entfleucht in zahlreicher Begleitung — ich habe jene verruchten Hüter, die das ſchönſte Blut der Welt vergoſſen, mir vorauf geſandt.

Wie konnteſt Du nur denken, daß ich ſo leichtgläubig ſei, mir einzubilden, ich wäre nur dazu auf der Welt, Deine Launen anzubeten, und Du hätteſt, während Du Dir Alles erlaubſt, das Recht, all' meine Begierden zu kreuzigen? Nein; ich konnte in der Knechtſchaft leben, aber ich war allzeit frei. Ich habe Deine Geſetze nach den Geſetzen der Natur umgeſtaltet, und mein Geiſt hat ſich ſtets ſeine Unabhängigkeit bewahrt.

Du ſollteſt mir noch Dank wiſſen für das Opfer, welches ich Dir gebracht habe. Du ſollteſt mir dafür Dank wiſſen, daß ich mich ſo weit erniedrigt habe, Dir treu zu erſcheinen, daß ich feige in meinem Herzen bewahrte, was ich der ganzen Welt hätte offenbar machen ſollen; mit einem Wort, daß ich die Tugend entweiht habe, indem ich es litt, daß man meine Unterwerfung unter Deine Launen mit dieſem Namen bezeichnete.

Du wunderteſt Dich, bei mir kein Liebesentzücken zu gewahren; hätteſt Du mich recht gekannt, ſo würdeſt Du die ganze Leidenſchaft des Haſſes bei mir gewahrt haben.

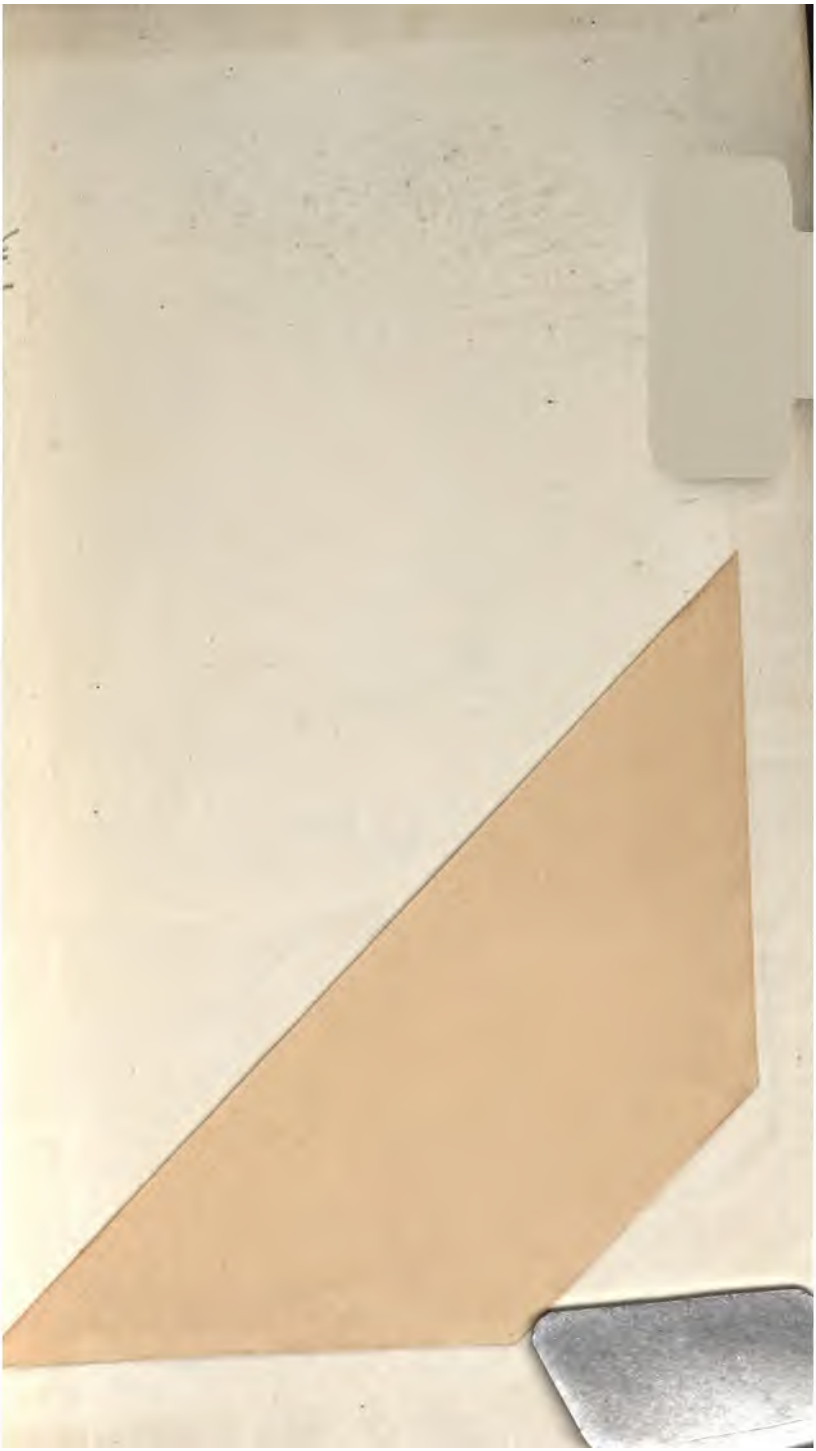
Aber Du haſt lange den Vortheil gehabt, zu wähnen, ein Herz wie das meine ließe ſich unterwerfen. Wir waren Beide glücklich: Du glaubteſt mich betrogen zu haben, und ich betrog Dich.

Dieſe Sprache erſcheint Dir ohne Zweifel neu. Wäre es möglich, daß ich, nachdem ich Dir ſo viele Schmerzen bereitet, Dich noch zwänge, meinen Muth zu bewundern? Aber es iſt vorüber, das Gift verzehrt mich, meine Kraft entweicht, die Feder entſinkt meiner Hand... ich fühle ſelbſt meinen Haß erkalten... ich ſterbe.

Serail zu Iſpahan, den 8ten des Mondes Rebiab I. 1720.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

LANE MEDICAL LIBRARY

This book should be returned on or before
the date last stamped below.